Th.)
46

8°
Paed. Th. Raydt
~~299~~ 4546

S
<36634559740010
<36634559740010
Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein
gesunder Geist in einem gesunden Körper.

Englische Schulbilder in deutschem Rahmen

nach einer

Studienreise aus der Bismarck-Schönhausen-Stiftung

geschildert von

H. Raydt,
Subrektor in Ratzeburg.

Motto:
„Es ist nicht ein Geist und nicht ein Körper, den wir erziehen sollen, sondern ein Mensch, und wir dürfen ihn nicht teilen."
Nach Montaigne.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1889.

Der Verfasser behält sich und seinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubnis zum Übersetzen dieses Buches zu erteilen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von August Grimpe in Hannover.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

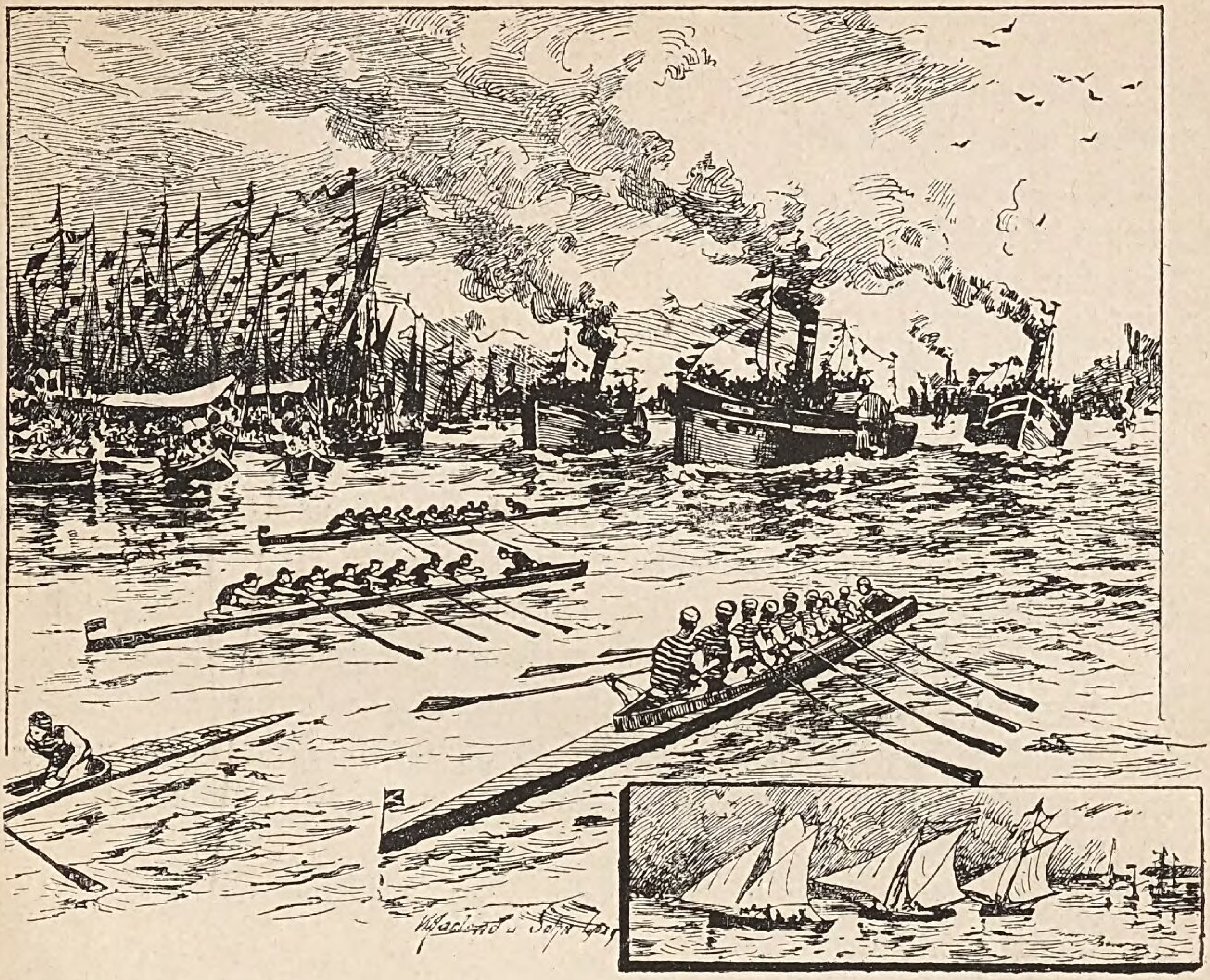
Vorwort.

Im Sommer des Jahres 1886 machte ich, huldvollst unterstützt durch ein Stipendium aus der Bismarck-Schönhausen-Stiftung, eine Studienreise durch Schottland und England, deren Zweck es war, zu untersuchen, in welchem Verhältnis die körperliche Ausbildung der dortigen höheren männlichen Jugend zu ihrer geistigen steht. Mit guten Empfehlungen versehen habe ich damals die meisten der besseren englischen und schottischen Schulen besucht und konnte durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Direktoren und anderer Kollegen meinen Zweck gut erfüllen. Die bisher von mir über diese Reise veröffentlichten Skizzen im Hannoverschen Courier und eine mit Abbildungen versehene Abhandlung „Über Jugendspiele und Leibesübungen in England" im Dresdener Universum, haben mir besonders von Eltern, deren Söhne auf unsern höheren Schulen erzogen waren, viele beistimmende Briefe gebracht. Auch wurde ich mehrfach gebeten, die Ergebnisse der Reise und meine Grundgedanken über unser höheres Erziehungswesen in einem besonderen Werke einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Mit mancherlei andern Arbeiten beschäftigt, bin ich erst in dem heute ablaufenden Jahre mit der Sichtung und Ausarbeitung meiner Erfahrungen fertig geworden. Wenn ich trotzdem auch für diese Schrift die Form der Reisebriefe wähle, so thue ich das, um deine Phantasie, hochgeneigte Leserin und lieber Leser, mit lebendiger Kraft hinüberzuführen auf die jugendfrohen, grünen Spielplätze des stolzen Schottland und des fröhlichen England. Als den Freund, an welchen ich die Briefe richte, mögest Du Dich, meine Leserin und mein Leser, betrachten, wenn Du ein patriotisch fühlendes deutsches Herz in der Brust hast. Dann wirst Du mich verstehen.

Ratzeburg, den 31. Dezember 1888.

H. Raydt.

Inhalt.



I.

An Bord des „John Ormston“.

„Drum frisch hinaus ins weite Land.“
(Goethes Faust.)

Lieber Freund!

Es ist ein überaus unangenehmes Geräusch, wenn man in der dumpfen Koje nicht schlafen kann, das fortwährende Stoßen und Stampfen der Dampfmaschine, das etwas ruckweise Drehen der riesigen Schraube, welche den eisernen Koloß durch die stürmischen Wogen treibt und das unheimliche Heulen der Dampfpfeife, welche in dem dichten Nebel der Nordsee den etwa in der Nähe weilenden Schiffen von Zeit zu Zeit ein warnendes Signal giebt; alles das untermischt mit dem Rasseln der Steuerketten, die sich unmittelbar über meiner Schlafkabine hinziehen und den ächzenden Tönen des Maschinenwerks, welches, ebenfalls mit Dampf getrieben, das mächtige Steuerruder regiert. Dazu kommt der undefinierbare eigenthümliche Geruch, welcher mehr oder weniger die Räume auch des elegantesten Dampfschiffs durchzieht und den von der wankenden und schwankenden Bewegung etwas angegriffenen Nerven besonders unangenehm auffällt.

Da will ich denn, lieber Freund, das kleine Schlafgemach verlassen und eingedenk des Goetheschen Wortes: „Ein guter Gesellschafter ist uns der abwesende Freund, wenn wir seiner in Liebe gedenken", mein Herz und Gemüt erfrischen, indem ich mit den Reisebriefen an Dich beginne, denn ich habe mir vorgenommen, eine ganze Reihe solcher Episteln während meiner Reise durch Schottland und England an Dich zu schreiben; vielleicht gelingt es mir heute, das aufsteigende Gespenst der bösen Seekrankheit auf diese Weise zu bannen.

Du aber, lieber Freund, wirst gewiß erstaunt fragen: „Wie kommst Du denn, ein armer kinderreicher Schulmeister, mit einem Male mitten in der Schulzeit auf die Nordsee und zu einer längeren Reise ins Ausland? Was willst Du denn dort? Statt Deinen Schülern als Mathematiker die Weisheit des magister matheseos, des pythagoräischen Lehrsatzes, zu enthüllen oder ihnen, Deinem Lieblingsthema gemäß, über das Prinzip von der Erhaltung der Kraft und der Konstanz der Materie einen Vortrag zu halten, läßt Du die Schule Schule sein und treibst Dich auf dem Meere umher?"

Gewiß, lieber Freund, das bedarf einer Erklärung und ich will sie Dir nicht vorenthalten.

Siehe, wir haben ja so oft, wenn wir nach gethaner Tagesarbeit uns an dem gemütlichen Plauderstündchen beim Glase Bier erfreuten, darüber gesprochen, daß es gerade uns deutschen Lehrern von so ungeheurem Nutzen sein würde, wenn wir von Zeit zu Zeit, oder doch wenigstens einmal im Leben, den Blick durch eine größere Reise erweitern könnten. Manche kleine schulmeisterliche Pedanterie, glaubten wir, würde dann fortfallen und eine größere geistige Frische möchte, von uns in lebendiger Wechselwirkung zu den Zöglingen überstrahlend, dem Unterrichte eine größere lebendige Kraft geben. Auch meinten wir, daß wenn die Unterrichtsverwaltung zu solchem Zwecke Stipendien aussetzen wollte, vielleicht für jede höhere Lehranstalt eines, die dafür verwendeten Summen zum Teil wenigstens durch minder früh nötig werdende Pensionen ausgeglichen werden würden. Endlich dachten wir, es könnten die Erfahrungen, welche der einzelne Lehrer durch das Studium fremden Volks- und besonders des Schullebens anderer Nationen machte, unserm gesamten Unterrichtswesen zu gute kommen. Denn wir waren wohl mit Recht der Ansicht, daß wir keineswegs uns bei dem Gedanken beruhigen dürften, unser Schulwesen sei das beste der ganzen Welt und unsere Bildung die gründlichste und tiefste. Wenn auch in dem bekannten Ausspruche, daß der preußische Schulmeister die Schlacht von Königgrätz gewonnen habe, ein Körnchen Wahrheit enthalten sein mag, so würde es doch, meinten wir,

ungemein verderblich sein, wenn die Verehrer dieses Schlagwortes ihr Auge gegen einige Mängel verschließen wollten, an denen unser ganzes, besonders das höhere Unterrichtswesen, unserer Ansicht nach krankt.

Über diese Übelstände, die ich wahrzunehmen glaube, möchte ich jedoch in einem besonderen Briefe sprechen.

Du weißt aus unseren damaligen Gesprächen, lieber Freund, daß es mein Lieblingswunsch war, einmal unser kräftiges Vettern-Volk jenseits des Kanals und ganz besonders das englisch-schottische Schulwesen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, in welches wir durch die trefflichen Schriften unsers Altmeisters Wiese einen Einblick gethan hatten. Wir hatten aus diesen seinen „Deutschen Briefen über englische Erziehung" zu erkennen geglaubt, daß die dortige Erziehung mehr als bei uns den ganzen Menschen erfasse und mehr als bei uns zur männlichen Charakterbildung beitrage. Kräftige und selbstbewußte, von nationalem Stolze voll und ganz durchdrungene Jünglige zu erziehen, das muß aber, so war unsere Ansicht, in stärkerem Maße, als es jetzt der Fall ist, die klar erkannte Aufgabe unserer höheren Schulen sein, wenn unser Vaterland auch fernerhin auf der hohen und viel beneideten Stufe der Macht bleiben soll, auf die es nächst Gott und Kaiser Wilhelm der größte und entschiedenste Charakter unserer Zeit, der Fürst Bismarck, gebracht hat.

Wir wurden beide in der Ansicht, daß das englische Erziehungswesen in dieser Beziehung mehr leistet, als das unsrige, bestärkt, als wir miteinander das reizende Büchlein „Tom Brown's schooldays" (Tom Brauns Schultage) lasen. Zog sich doch durch das in so frischen Farben geschilderte englische Schulleben wie ein roter Faden das Motto hindurch:

> „The object of all schools is not to ram Latin and Greek into boys, but to make them good English boys, good future citizens."
>
> („Der Zweck aller Schulen ist keineswegs, in die Knaben Latein oder Griechisch hineinzupressen, sondern sie zu guten englischen Knaben und guten zukünftigen Bürgern zu erziehen.")

Dies war uns beiden ganz aus der Seele gesprochen.

Wenn also schon aus diesen Gründen der Wunsch in mir groß geworden war, das britische Erziehungswesen aus eigener Anschauung zu studieren, so kam noch ein anderer Umstand hinzu, der mich dazu trieb, zur Verwirklichung meiner Pläne Anstalt zu machen; es war die in den letzten Jahren so viel besprochene Frage der Überbürdung unserer sogenannten gelehrten Jugend mit geistiger Arbeit, welche vom großen Publikum ja

stark übertrieben worden ist, die aber die fortgesetzte und umsichtige Beachtung jedes gewissenhaften Pädagogen verdient. Dort in England ist sie nicht, das stand nach allem, was ich darüber gelesen und gehört hatte, fest. Einer der Hauptgründe, daß dort von einer Überbürdung der Schüler mit geistiger Arbeit nicht die Rede sein kann, liegt, wie Kenner der englischen Schulverhältnisse sagen, darin, daß durch die Jugendspiele in frischer Luft, „Cricket", „Fußball" und wie sie alle heißen mögen, ein segensvolles Gleichmaß zwischen geistiger und körperlicher Arbeit hergestellt wird. Diese Spiele in freier Luft, „the open air games" oder das „outdoor exercise", wie man es auch nennt, wird von dortigen Pädagogen als gleichwertig mit der geistigen Erziehung gepflegt und bildet, wie ich mich durch manche Lehrpläne schon überzeugt habe, in vielen Schulen einen organischen Teil des Unterrichts.

Für wie bedeutungsvoll diese Spiele nicht nur in gesundheitlicher, sondern auch in erziehlicher Bedeutung dort gehalten werden, geht am prägnantesten aus einem Worte hervor, das ich ebenfalls jenem schon erwähnten Büchlein „Tom Brown's schooldays" entnehme; es heißt:

> „Were I a private schoolmaster, I should say, let who will hear the boys their lessons, but let me live with them when they are at play and rest."
>
> („Wäre ich ein Privatschullehrer, so würde ich sagen, mag, wer will, den Knaben ihre Lektionen abhören, aber laßt mich beim Spiel und in ihren Mußestunden mit ihnen zusammen sein.")

Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß in diesem Ausspruche viel Übertreibung liegt und der Einfluß, welchen ein tüchtiger Lehrer durch den Unterricht auf den Zögling ausübt, darin unterschätzt ist, so fordert derselbe aber andererseits doch sehr zum Nachdenken auf und zeigt uns in klarem Lichte den Hauptunterschied zwischen unserm Schulwesen und dem englischen.

Denn wenn wir mit dem Sinn, der in den angeführten Worten liegt, unsere jetzige Gymnasialerziehung vergleichen, so sehen wir bis zu dem Erlaß des preußischen Kultusministers vom 27. Oktober 1882 bei uns gerade die entgegengesetzte Entwickelung. Immer mehr und mehr hat an den kleineren Anstalten sowohl wie an den größeren — die wenigen Internate, wie Schulpforta u. s. w. ausgenommen — die erziehliche Einwirkung der Unterrichtsanstalt als solcher auf die Zöglinge abgenommen. Manche Direktoren und Lehrer sprechen es auch offen als Prinzip aus, daß das Leben außerhalb der Schulzeit die Schule nichts anginge, sondern ganz und gar der Familie zu überlassen sei. Z. B. hat sich in diesem Sinne

eine schleswig-holsteinische Direktoren-Konferenz ausgesprochen, welche der Ansicht ist, daß in das Leben der Schüler außerhalb der Schule nur dann eingegriffen werden müsse, wenn Übelstände zu Tage träten.

Demgegenüber heißt es in Tom Brown, daß der wichtigste Teil des Erziehungswerkes außerhalb der eigentlichen Schulstunden gethan oder nicht gethan werden muß.

In dieser diametral entgegengesetzten Auffassung mag es auch wohl begründet liegen, daß die Frage, welchen Fächern eine besonders große erziehliche Wirkung beizumessen sei, die bei uns als Gymnasial- oder Realschul-Frage die Geister seit vielen Jahren so gewaltig in Aufregung versetzt, dort in viel ruhigerer Wellenbewegung sich abspielt. Bei uns heißt es ja in vielen Zeitschriften: „Hie Realschule oder moderne Bildung, hie Gymnasium oder klassische Bildung". Da wird von beiden Seiten gar mächtig ins Kriegshorn geblasen und eifrige Realschulfreunde nennen die Philologen „wandelnde Schweinslederbände" *) u. s. w., Liebenswürdigkeiten, die von den Enthusiasten antiker Bildung zuweilen mit der vollständigen Nichtachtung des Bildungswertes der modernen Naturwissenschaften vergolten werden.

Ich meine, daß in der Hitze des Gefechtes hierin von beiden Seiten viel zu weit gegangen wird. Ein tüchtiger Lehrer, der mit seinem Geiste den Unterrichtsgegenstand wahrhaft durchdrungen hat, wird in gleichem Maße sowohl durch Griechisch und Lateinisch, als auch durch die neueren Sprachen und die moderne Naturwissenschaft bildend und fördernd auf Geist und Gemüt des Schülers einzuwirken verstehen. Demnach betrachte ich dem Wesen nach Gymnasium und Realgymnasium vollkommen gleichwertig. Da nun aber andererseits die jetzige Teilung der höheren Schulen in vollständig getrennte Gymnasien und Realgymnasien zu manchen Mißständen führt, so halte ich die Bestrebungen, eine höhere Einheitsschule zu gründen, wie sie kürzlich in Hannover auf dem Schulkongresse durch Steinmeyer, Capelle, Hornemann u. A. an die Öffentlichkeit getreten sind und zu der Gründung eines Einheitsschulvereins geführt haben, für durchaus berechtigt und heilbringend. Denn antike und moderne Bildung stehen sich keineswegs ihrem Wesen nach feindlich gegenüber, sondern können und sollen sich gegenseitig ergänzen.

Nur möchte ich wünschen, daß dieser Einheitsschulverein auch die körperliche Entwickelung des Zöglings mit in sein Programm aufnähme und mehr als die jetzigen Schulen es thun, die harmonische Ausbildung

*) Schulreform und Idealismus von Friedrich Lange, Tägliche Rundschau, Dezember 1886, Unterhaltungsbeilage.

auch auf diesem Gebiete anstrebte. Denn es läßt sich doch einmal nicht leugnen, daß der Mensch neben dem Geist auch einen Körper hat.*)

Wir müssen, glaube ich, wirklich nicht so sehr ängstlich sein, einmal ein weniges in manchen Fächern vom heutigen Pensum zu opfern. Denn es kommt doch in der That für die Ausbildung des Geistes, des Gemütes und des Charakters des Knaben nicht darauf an, ob er nun in allen grammatischen Fragen der lateinischen, griechischen und französischen Sprache so sehr bewandert ist, wie es jetzt eigentlich ein regulärer Abiturient sein soll, und es ist im Grunde genommen wirklich ganz gleichgültig, ob in der Mathematik und Physik etwas mehr oder weniger detaillierte Kenntnisse auf der Schule erworben worden sind. Was wir unterrichten, ist meiner Ansicht nach gar nicht so sehr die Hauptsache, als vielmehr wie wir es thun. Es wird sich in jedem Unterrichtsgegenstande und in der Methode doch immer und zwar um so mehr, je bedeutender die Persönlichkeit des Lehrers ist, sein individueller Charakter zeigen, und es ist dieses besondere Gepräge, welches dadurch auch der trockenste Gegenstand bekommt, wenn er von dem Geiste des Unterrichtenden durchflutet ist, keineswegs ein Nachteil. Denn „des Lehrers wahrhaft bildende und belebende Kraft dem Schüler gegenüber beruht in seinem Charakter."

Du weißt, lieber Freund, daß dieser Spruch unter einem Bilde stand, welches in der Studierstube meines seligen Vaters hing, eines Lehrers, der von seinem hohen Berufe so erfüllt war, wie wohl nicht viele andere. Das Bild aber war das Porträt des hannoverschen Schulrats Kohlrausch; jener um das Schulwesen des früheren Königreichs Hannover so sehr verdiente Schulmann hatte die angeführten Worte zum Motto seiner langjährigen Dienstthätigkeit gemacht. Als unmittelbare Folge trat durch die praktische Anwendung obigen Satzes eine möglichst große Freiheit hervor, die er in der Abgrenzung des Lehrstoffs den einzelnen Schulen überließ und nicht zum Nachteil der wissenschaftlichen Leistungen vieler derselben, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß mit der zu großen Freiheit auch in andern Dingen manche Übelstände zu Tage traten.

Jenes Wort aber, daß des Lehrers wahrhaft bildende Kraft dem Schüler gegenüber in seinem Charakter beruht, ist meiner Ansicht nach eines der wahrsten und bedeutendsten, die jemals in Bezug auf Erziehung ausgesprochen worden sind.

Wenn das aber der Fall ist, so bekommt der Wunsch des englischen

*) Von einzelnen Mitgliedern des Einheitsschulvereins wird allerdings die Notwendigkeit einer Reform in dieser Hinsicht anerkannt. Vergl. Heft IV S. 22 und Heft II S. 24 ff. der Schriften des Deutschen Einheitsschulvereins, Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover.

Direktors, mit seinen Schülern in ihren Spiel- und Freistunden zusammen zu sein, einen auch bei uns anerkannten Untergrund. Denn die Einwirkung, welche auf die Charakterbildung der Schüler durch die Lehrer in den eigentlichen Lehrstunden ausgeübt wird, steht doch bei weitem hinter der zurück, die eine dazu veranlagte Persönlichkeit durch die Turnspiele und was damit zusammenhängt, auf den Zögling auszuüben vermag. Mir ist es wenigstens so mit dem Turnunterricht gegangen, den ich früher erteilt habe, und mir geht es noch immer so mit den Turnfahrten, die ich mit den beiden oberen Klassen des Gymnasiums, an welchem ich jetzt unterrichte, überaus gern in jedem Jahre mitmache. Wie bringt das gemeinsame Wandern durch die Thäler und Berge unsers schönen Vaterlandes Zögling und Lehrer in so trefflicher Weise nahe, und wie vertraulich plaudert und singt man an den Rastorten nach wohl vollbrachtem Marsch! Wie zünden die patriotischen Worte, welche man an solchen Abenden zu den Schülern spricht, ein ganz anders lebhaftes Feuer der Begeisterung an, als die leicht etwas steifen Schulfeierlichkeiten bei Kaisers Geburtstag und ähnlichen Gelegenheiten! Gerade bei uns, in der lieben Provinz Schleswig-Holstein, welche Erinnerungen kann man da wachrufen in den jungen Gemütern, wenn man durch die welligen mit blauen Seen durchzogenen Gelände hindurchwandert, die so manchen blutigen Strauß gesehen haben, und welche noch in jüngerer Zeit in den Händen eines übermütigen kleinen Inselvolkes lagen, das ob der Ohnmacht des heiligen römischen Deutschen Reiches lange Jahre hindurch ungestraft spotten durfte! Und dann, wie jauchzt das Herz von alt und jung, wenn wir durch die herrlichen grünen Buchenwälder, wie sie so schön nur die Küstenländer der Ostsee hervorbringen, hindurchwandern, und wie freudig stimmen wir alle mit kräftigem Tone ein in den volltönenden Marschgesang:

„O Wandern, o Wandern,
Du freie Burschenlust,
Da wehet Gottes Odem
So frisch durch die Brust,
Da singet und jauchzet
Das Herz zum Himmelszelt,
Wie bist du doch so schön,
O du weite weite Welt!"

Ja wie schön bist du, Gottes weite Welt! Wie oft haben wir das entzückt mit der frohen Jugend ausgerufen, wenn wir vom Gipfel eines Berges auf die reiche Ebene mit ihren friedlichen Hütten und Dörfern hinabsahen oder wenn wir am Ufer des Meeres den freien Blick über die

anmutig sich kräuselnden Wellen in die blaue unendliche Ferne schweifen ließen! Wie flog die Phantasie gern mit den weißen Segeln, die am Horizonte bald auftauchten und bald in der nebligen Weite wieder verschwanden! Wie zog aber auch, wenn sich uns die Werke des allweisen Schöpfers aller Dinge in ihrer vollen Größe und Schöne bei solchem Anblick offenbarten, durch unser aller Herz eine Gottesahnung, wie ein sanft erinnernder unendlich süßer Glockenton! Wie wurden auch die heitersten Stunden in höherer Weise durch solches Empfinden geweiht! Oder wenn wir des Abends am mondbeschienenen dunkeln Waldsee zusammen standen und die wallenden Nebelgestalten über die weißen Wasserlilien hinweghuschen sahen, welche Fülle von traum-umwobener Romantik nahm das empfängliche Herz von solchen Augenblicken mit nach Hause. Alles was gut und schön ist, liegt in solchen gemeinsamen Wanderfahrten verborgen, und es gehört nicht viel pädagogisches Geschick, sondern nur ein warm fühlendes Herz dazu, um die dort liegenden reichen Schätze zu heben.

Man sage mir nicht, damit hat die Schule nichts zu thun, das können die Knaben von ihren Eltern haben; sie können ja von diesen in den Ferien mit Reisegeld versehen werden und dann alles Schöne der Welt genießen. Auch ist dazu später, meinen manche, nach der Schulzeit, noch Zeit genug.

O nein, die so sprechen, sie wissen nicht, welch gewaltiger Zauber darin für das junge Gemüt liegt, gerade g e m e i n s a m mit den gleichaltrigen Kameraden dies Schöne zu genießen. Ist es mir doch des öfteren schon von früheren Schülern versichert worden, daß sie nie wieder mit solcher Freude und Lust Wanderungen gemacht hätten, wie gerade in dieser Jugendzeit auf dem Gymnasium. Auch ist ja zu bedenken, daß viele Eltern ihre Söhne schon aus pekuniären Gründen nicht reisen lassen mögen und daß viele direkt von der Schule ins bürgerliche Leben übergehen, wo sich denn das Wandern und „Turnfahren" schon von selbst verbietet. Der Umstand aber, daß durch diese Turnfahrten auf der Schule die meisten Eltern wenn auch nicht de lege, so doch de facto gezwungen werden, Geld für solche Wanderungen aufzuwenden, fällt meiner Ansicht nach nicht bedeutend ins Gewicht. Denn einerseits sind ja die notwendigen Summen dank des so überaus freundlichen Entgegenkommens der Eisenbahndirektionen in dieser Beziehung äußerst gering; anderseits müssen die Eltern, welche ihre Söhne auf das Gymnasium schicken, auch dazu im stande sein, die Kosten, welche für wichtige Erziehungszwecke notwendig sind, zu tragen, ebensowie es in England ja durchaus selbstverständlich ist, daß die Knaben auch die verhältnismäßig viel größeren Kosten, welche zu den Spielen erforderlich sind, mit Freuden bezahlen.

Daß aber solche Turnfahrten, an die ich auch heute mit der innigsten Freude zurückdenke, von großer pädagogischer Bedeutung sind, glaube ich gezeigt zu haben, und ich bedaure ganz ungemein die Beschränkungen und Schwierigkeiten, welche denselben in neuester Zeit leider bereitet sind. Nur noch eine Bemerkung. Wenn gesagt worden ist, daß der Unterricht durch diese Wanderfahrten, wie ich sie nennen möchte, zu sehr leidet, so kann ich das durchaus nicht zugeben. Ich wenigstens habe gefunden, daß die Knaben noch lange, lange nachher mit ganz anderem Triebe sich den wissenschaftlichen Arbeiten hingeben und mit einem Eifer die Ratschläge des Lehrers befolgen, der aus warmem anhänglichen Herzen rührt und somit die Gewißheit guten Erfolges in sich trägt. Das in den wenigen ausgefallenen Lehrstunden versäumte Pensum wird dann schon bald durch das frischere Arbeiten nachgeholt.

Und was von dieser größeren Freudigkeit und Energie nach einer Turnfahrt gesagt ist, das würden wir meiner Ansicht nach täglich sehen können, wenn wir die Knaben zu kräftigem Spielen wieder anregen könnten. Eine größere Turnfahrt kann ja der Natur der Sache nach nur einmal im Jahre stattfinden, Turnspiele, kleinere gemeinsame Märsche und was dahin gehört, können wir aber, wenn nicht jeden Tag, was freilich mein Ideal ist, so doch mehrmals in jeder Woche mit Leichtigkeit arrangieren, und ich meinerseits glaube, daß der gute Erfolg sich bald zeigen würde.

Mag man nun über den pädagogischen Wert solcher Turnspiele auch verschiedener Ansicht sein, — und ich gebe zu, daß auf die Persönlichkeit des Lehrers hierbei besonders viel ankommt — in einem Punkte wird doch jeder vernünftige Mensch mir recht geben müssen, daß durch die körperlichen Übungen, besonders wenn sie in freier Luft stattfinden, in gesundheitlicher Beziehung ungemein viel gewonnen wird. Wenn ich aber vorhin gesagt habe, daß wir im neuen Deutschen Reiche charaktervoller Männer bedürften, so ist die Gesundheit und Kraft des Körpers selbstverständlich das erste Erfordernis, welches man an die Generation stellen muß, welche berufen ist, die in schweren Kämpfen errungenen nationalen Güter den kommenden Geschlechtern zu wahren.

Nun ist es eine nicht genügend bekannte Thatsache, daß die englische Jugend in körperlicher Kraft und Gewandtheit, sowie an zäher Energie und Ausdauer die unserer höheren Schulen bei weitem übertrifft, und es dürfte öfter, als es geschieht, hervorgehoben werden müssen, daß auch die Männer der höheren Stände in England und Schottland in jedem Lebensalter sich im allgemeinen kräftiger und gesunder zeigen, als im Durchschnitt bei uns, eine Thatsache, die dem aufmerksamen Besucher des Landes schon an den größeren und muskulöseren Männergestalten in die Augen fällt.

Der Grund davon liegt aber meiner Ansicht nach neben der substantielleren Ernährung in den körperlichen Übungen und Spielen in freier Luft, welche dort mehr als bei irgend einem andern Volke Kraft und Gesundheit spendendes Nationaleigentum geworden sind.

Letzteres weiß man drüben auch ganz gut; so hebt z. B. der jetzige Direktor von Eton, Rev. E. Warre, in einem trefflichen Handbuch über „Athletics“ mit Stolz hervor, daß auf dem ganzen Kontinent keinerlei solche athletische Spiele, wie er sie nennt, allgemein gewohnheitsmäßig geworden sind. Er sagt: „Gymnastic exercises there are, and military training enough and to spare, but these do not in any way represent ancient athletics, or fulfil the same office as the social games which are the proper pastimes of youth in ‚merrie England‘.“

(„Es giebt dort turnerische Übungen und übergenug militärische Bildung; diese vertreten aber in keiner Weise die athletischen Übungen der Alten, noch auch thun sie dieselben Dienste, wie die gemeinschaftlichen Spiele, welche der ihr eigentümliche Zeitvertreib der Jugend im „fröhlichen England“ sind.“)

Diese Spiele und ihre Einführung in den Schulorganismus genau kennen zu lernen, das ist der Hauptbeweggrund, welcher mich nach England treibt. Aber verstehe mich recht, lieber Freund; ich will nicht allein die Art des Spielens sehen, sondern ganz besonders habe ich mir vorgenommen, zu untersuchen, in welchem Verhältnis die geistige Ausbildung der dortigen Schüler zu ihrer körperlichen steht. Denn es wird ja oft behauptet, daß die jungen Engländer an ersterer ebenso sehr hinter ihren Altersgenossen bei uns zurückständen, als sie vielleicht an letzterer vorragen möchten. Aus der Ferne läßt sich das aber nicht gut beurteilen, da es sehr schwer ist, sich von dem englischen Schulwesen, das wegen der mangelnden einheitlichen Oberleitung so ungemein viele Verschiedenheiten in sich hat, ein deutliches Bild zu machen.

Das ist sicher, finde ich, daß wirklich die geistige Ausbildung hinter der körperlichen dort in so hohem Maße zurücksteht, wie viele von uns meinen, so werde ich als ein von meinen Ideen Geheilter zurückkehren.

Ich kann es mir aber nicht denken. Denn auch die dortigen Pädagogen erkennen es an, daß es auf eine harmonische Entwickelung des ganzen Menschen ankommt. So erinnere ich mich, daß Mr. Cotterill, der erste Oberlehrer an Fettes College in Edinburg, in seinem Buche: „Suggested Reforms in Public Schools“ es mehrfach hervorhebt, daß kein natürlicher Antagonismus zwischen richtiger körperlicher und geistiger Ausbildung besteht. Er fährt dann fort: “The development of neither is a right one, unless there is an equal and simultaneous development of both.

The mere athlete is half man, half beast. The mere scholar is half man, half ghost. Each of them is but half a man.“

(„Die Entwickelung keiner von beiden ist eine richtige, wenn nicht eine gleichmäßige und gleichzeitige Entwickelung von beiden da ist.

Wer nur Athlet ist, ist halb Mensch, halb Tier. Wer nur Gelehrter ist, ist halb Mensch, halb Geist. Jeder von ihnen ist nur ein halber Mensch.“)

Daß nun auf unseren höheren Schulen die kräftigende körperliche Erziehung zu sehr der trefflichen geistigen Ausbildung gegenüber vernachlässigt wird, glaube ich, so lieb ich auch unser gut geordnetes Schulwesen habe, nicht leugnen zu können; ist aber in England und Schottland nicht das Entgegengesetzte der Fall? Oder ist dort die glückliche harmonische Vereinigung beider Entwickelungen annähernd erreicht?

Wenn sie es in der That ist und wenn überhaupt eine solche Vereinigung möglich erscheint, so ist dieselbe von größter Bedeutung und gerade für unsere Nation mit allen Kräften und ohne Verzug anzustreben. Denn wenn irgendwo, so liegt hier periculum in mora. Nun haben wir ja, könntest du einwenden, den wohlwollenden Erlaß unseres Kultusministers über die Turnspiele.

Gewiß, und ich bin sicherlich einer derjenigen, die denselben mit großer Freude begrüßt und ihn als eine rettende That gepriesen haben. Ich glaube auch, daß die in jeder Beziehung schöne und gute Verordnung einen bezeichnenden Markstein in der Entwickelung unsers höheren Schulwesens bilden wird. Aber es darf, meine ich, dieser Erlaß nur als Anfangsglied der neuen Richtung betrachtet werden, wenn er vollen Segen bringen, er darf nur das einleitende Wort einer weiteren Entwickelung auf diesem Gebiete sein, wenn der Wunsch „ut sit mens sana in corpore sano“ nicht ein frommer, unerfüllter bleiben soll. Denn wenn wir uns nach den praktischen Folgen jenes trefflichen Erlasses umsehen, so ist doch im großen und ganzen auf den preußischen höheren Schulen wenig davon zu merken. Es mag ja einzelne Gymnasien und Realgymnasien geben, die eine rühmliche Ausnahme machen; solche Ausnahmen verändern aber doch nichts an der Thatsache, daß auch jetzt noch wenig auf unsern höhern Schulen gespielt wird. Auch habe ich aus den statistischen Mitteilungen vieler Turnlehrer deutlich ersehen können, daß der erste Eifer nach jenem Erlasse einer Lauheit gewichen ist und daß es schon jetzt außerordentlich großer Anstrengungen bedarf, um nur eine genügende Anzahl Spieler zusammen zu bringen. Und dies sind dann meistens Knaben, welche es am wenigsten nötig haben; die Muttersöhnchen und die „Einlinge“, um

mich eines Jahnschen Ausdruckes zu bedienen, bleiben dahinten. Daher waren auch alle die Turnlehrer, welche ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, mit mir der entschiedenen Ansicht, daß wir hierin nur dann weiter kommen, wenn die Turnspiele an unseren höheren Schulen obligatorisch eingeführt werden, ebensowie es ja mit dem Turnen — gottlob — trotz mancher entgegenstehender Vorurteile geschehen ist.

Doch es möchte jetzt — lieber Freund — der Worte, welche in Deinen Augen meine Reise rechtfertigen sollen, genug sein. Du siehst wohl, daß es eine wichtige Frage der Jugenderziehung ist, die mich bewegt, die gewöhnliche Schulzeit zu unterbrechen — denn was dürfte für uns Lehrer wohl wichtiger sein, als nach Mitteln zu suchen, die es möglich machen, dem heranwachsenden Geschlecht neben der hohen geistigen Entwickelungsstufe die körperliche Frische und Spannkraft zu bewahren?

Nun wußte ich, daß der Fürst Reichskanzler und sein mit den englischen Verhältnissen genau vertrauter Sohn, Graf Herbert, sich für die in Rede stehende Frage interessieren und daß beide eine kräftigende und nationale Erziehung unserer Jugend als eine Grundbedingung für die gedeihliche Weiterentwickelung des Deutschen Reiches klar erkannt haben. Daher legte ich dort den Plan meiner Reise vor und erhielt zu meiner Freude aus der Schönhauser Stiftung, die ja auch zu derartigen Zwecken bestimmt ist, ein Reisestipendium gewährt, welches mich in den Stand setzte, den lange gehegten Wunsch zu erfüllen. Von meiner vorgesetzten Behörde wurde mir der nötige Urlaub gütigst bewilligt, und durch geneigte Vermittelung des Kultusministers und des Auswärtigen Amtes wurden mir von der deutschen Botschaft in London die für England durchaus notwendigen Empfehlungen mit größter Zuvorkommenheit gegeben. So trete ich denn mit innigem Danke gegen die genannten hohen Personen und Behörden in froher Zuversicht die schöne Reise an. Weshalb ich aber, lieber Freund, den öffentlichen Weg benutze, um Dir meine Erlebnisse und vielleicht auch einige Ergebnisse mitzuteilen? Nun ich sehe es als meine Pflicht an, daß ich die Beobachtungen, welche ich mich bemühen werde, mit möglichster Ruhe und Besonnenheit anzustellen, allen, die sich dafür interessieren mögen, zugänglich mache; dürfte sich vielleicht doch ein kleines Körnlein dabei befinden, das von Nutzen für die in Rede stehende Frage sein möchte.

Nun neige ich aber, wie Du weißt, lieber Freund, wie wohl die meisten Deutschen, sehr zu Reflexionen, und so wird es nicht unterbleiben können, daß vergleichende Gedanken über die entsprechenden Zustände bei uns sich mit in meinen Bericht einschleichen werden. Sollte ich nun bei derartigen Betrachtungen gelegentlich auch einmal in einen etwas tadelnden

Ton verfallen — ich möchte das nicht ganz verschwören — so weißt Du, wie's gemeint ist. Denn daß wir beide, lieber Freund, nicht aus bloßer Tadel- und Nörgelsucht an unserm Vaterlande andern Nationen gegenüber mäkeln wollen, daß wir dasselbe vielmehr mit unserm ganzen warmen Herzen über alles Irdische lieben und hochhalten, das weist Du gewiß. Denkst Du noch daran, wie wir, als der große Krieg begann, in Berlin, bevor wir als Kriegsfreiwillige in die Armee eintraten, am letzten Tage zum Kreuzberg hinauswanderten und an dem Anblick des zur Erinnerung an die Befreiungskriege errichteten Nationalsiegesdenkmals unser Herz erhoben? Weißt Du es noch, mit welchem Gefühle wir damals die Widmungsworte lasen: „Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung", und wie wir damals im Anblick der im Abendsonnenglanz vor uns ausgebreiteten Weltstadt uns in die Arme fielen und unserm Deutschland Treue gelobten bis zum Tode? Weißt Du dann weiter, als einst im Gefecht unsere Batterie ihre Munition verschossen hatte und wir unter dem Feuer der feindlichen Granaten unthätig aushalten mußten, wie da einer der Kanoniere die Wacht am Rhein anstimmte und wir alle begeistert mitsangen und uns um das Heulen und Brummen der todbringenden Geschosse nicht sorgten? Erinnerst Du Dich noch, wie bei Orleans eine einzige französische Kugel uns drei Kameraden und fünf Pferde fortriß? Du sagtest leise: „Es ist für Deutschland" und richtetest ruhig, als wäre nichts geschehen, unser fünftes Geschütz, und es war ein eigentümlicher Zufall, daß gerade durch diesen Schuß einer der feindlichen Munitionswagen in die Luft gesprengt wurde. Und denkst Du dann noch an jene Stunde, wo wir im winterlichen Frankreich in einem kleinen Dorfe westlich von Le Mans die Kunde erfuhren, daß die Hoffnung unserer Väter und der Traum unserer Jugend in glänzender Weise erfüllt sei? Wie jubelte unser Mund und wie klopfte unser Herz in unsagbarer Freude, als wir vernahmen, daß der Bayernkönig im Namen aller deutschen Fürsten dem greisen Preußenhelden aus hohenzollerschem Stamm, dem allverehrten und hochgepriesenen Heeresführer, die Krone des Deutschen Reiches angeboten und er dieselbe als ein Geschenk aus Gottes Hand in demütigem Sinne angenommen habe! Wie war da alle Not des Krieges vergessen und wie gern hätten wir noch dreifach und vierfach die Strapazen des winterlichen Feldzuges ertragen, wo ein solch dauerndes Glück für unser Vaterland erreicht war! Wie versanken vor unserm Geist an jenem Abend in der elenden Dorfkneipe die traurige Umgebung und die frosterstarrten Gefilde Frankreichs in dem rosenroten Glanz, in welchem der Völkerfrühling leuchtend über Deutschland heraufzuziehen begann! Mit welcher Begeiste-

rung sangen wir an jenem erinnerungsreichen Abend das Lied des Sängers der Freiheitskriege:

„Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit,
Vaterland, ich muß versinken
Schier in deiner Herrlichkeit.

Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.“

Wie staunte der französische Wirt und einige abendliche Gestalten, als wir dann die mit Cider gefüllten Gläser eines nach dem andern austranken und nach studentischer Sitte einen kräftigen Salamander nach dem andern rieben auf das neue Reich, auf den Kaiser, den Kronprinzen, auf Bismarck, Moltke und auf die Lieben daheim. Denkst Du noch dran? Und weißt Du dann noch, wie wir nach abgeschlossenem Waffenstillstand nach Versailles kommandiert und vom damaligen Kronprinzen begrüßt wurden? Wie klang das: „Guten Morgen, Kaiserliche Hoheit“, welches so lange Jahre hindurch kein Deutscher hatte rufen können, so hell aus der begeisterten Brust! Und denkst Du dann noch daran, wie wir in festlicher Parade an dem stolzen französischen Königsschloß vorbeizogen? Wie so viele Demütigungen Deutschlands hatten von hier aus ihren Ausgang genommen, und nun stand auf dem Balkon jenes Palastes der neue deutsche Kaiser und nickte seinen treuen Soldaten mit dem gütigen Auge zu. Und welche Gefühle und Erinnerungen wurden in uns wach, als wir dann am andern Tage die Ehrenwache bezogen vor dem Schlosse Ludwigs XIV. und unser Gewaffen vor deutschen Generalen stolz präsentierten!

O nein, so etwas vergißt sich nicht, wenn man auch hundert Jahre alt wird. Es wird ja auch im neuen Deutschen Reiche wohl immer einige Unheil krächzende Raben geben, welche, weil nicht alles nach ihrem Sinne geht, glauben, die Lage bei uns mit pessimistischem Auge betrachten zu müssen. Uns aber und allen Kriegern von 1870, denen die Herrlichkeit unsers Vaterlandes mit blutigen und flammenden Lettern ins Herz geschrieben ist, uns und dem heranwachsenden Geschlecht sollen sie die Freude an dem schwer Errungenen nicht verkümmern, und nie wird bei uns das subjektive Besserwissenwollen so weit gehen, daß wir es nicht dem Wohle des Ganzen unterzuordnen verstehen.

Aber auch in dem besteingerichteten neuen Hause will nicht alles sich schicken und passen, wie es der Bauherr eigentlich wollte. Nur der

große Baumeister aller Welten konnte nach den sechs Schöpfungstagen sein Werk ansehen und sich sagen: „Siehe, es ist alles gut!“ Wir Menschen aber dürfen, auch wenn wir die irdische Meisterschaft errungen haben, doch nie die Kelle des Lehrlings und das Winkelmaß des Gesellen aus der Hand legen, sondern sollen sorgsam das Werk weiter bessern, ausbauen und schmücken.

In diesem Sinne möchte ich gelegentliche Bemerkungen, in denen ich vielleicht fremden Zuständen den Vorzug vor den unsrigen gebe, aufgefaßt wissen. Keineswegs wollen wir das Fremde, eben weil es fremd ist, bewundernd nachäffen und das nationale Gute verachten. Es ist das ja früher eine thörichte Eigenschaft des Deutschen gewesen; sie hatte ihren Grund zum größten Teil in der unseligen Zerrissenheit unseres Volkes und der traurigen Zerfahrenheit unserer politischen Zustände. Jetzt aber, wo die schwarz-weiß-rote Flagge die deutsche Ehre von Meer zu Meer an die entferntesten Gestade trägt und wir mit freudigem Stolz unser Vaterland überall nennen und rühmen können, jetzt sollen wir um so mehr in diesem sicheren Gefühle der Stärke und des Glücks mit ruhiger Besonnenheit die Verhältnisse fremder Völker prüfen und nichts über-, aber auch nichts unterschätzen.

An unser Deutschland denke ich, lieber Freund, in diesem Augenblicke, wo die englische Küste aus dem grauen Nebel in verschwommenen Umrissen vor mir aufsteigt, mit glücklichem und dankbarem Herzen. Das Staatsschiff des neuen Reiches, in welchem wir seit 1870 segeln, es ist gut gezimmert aus kernigem Holz; gewaltige Männer halten das Steuer in mächtiger Faust und lenken das starke Fahrzeug, unbekümmert um Sturm und Graus, durch brausende Wogen und dräuende Klippen. Und wenn Gott uns in späterer Zeit die Erbauer und Lenker entreißt nach ihrem irdischen Siegeslauf zu seliger Ruhe, so wollen wir Jüngeren nicht verzagen und getrost unter den neuen Führern dem kommenden Geschicke entgegentreten. Denn „Gott verläßt keinen braven Deutschen“, und auch uns wird er treu bleiben, wenn wir uns selbst es sind, das heißt, wenn wir in der Brust als leitenden Kompaß die alte deutsche Frömmigkeit und das feste Vertrauen zu ihm, dem Lenker aller Geschicke, bewahren.

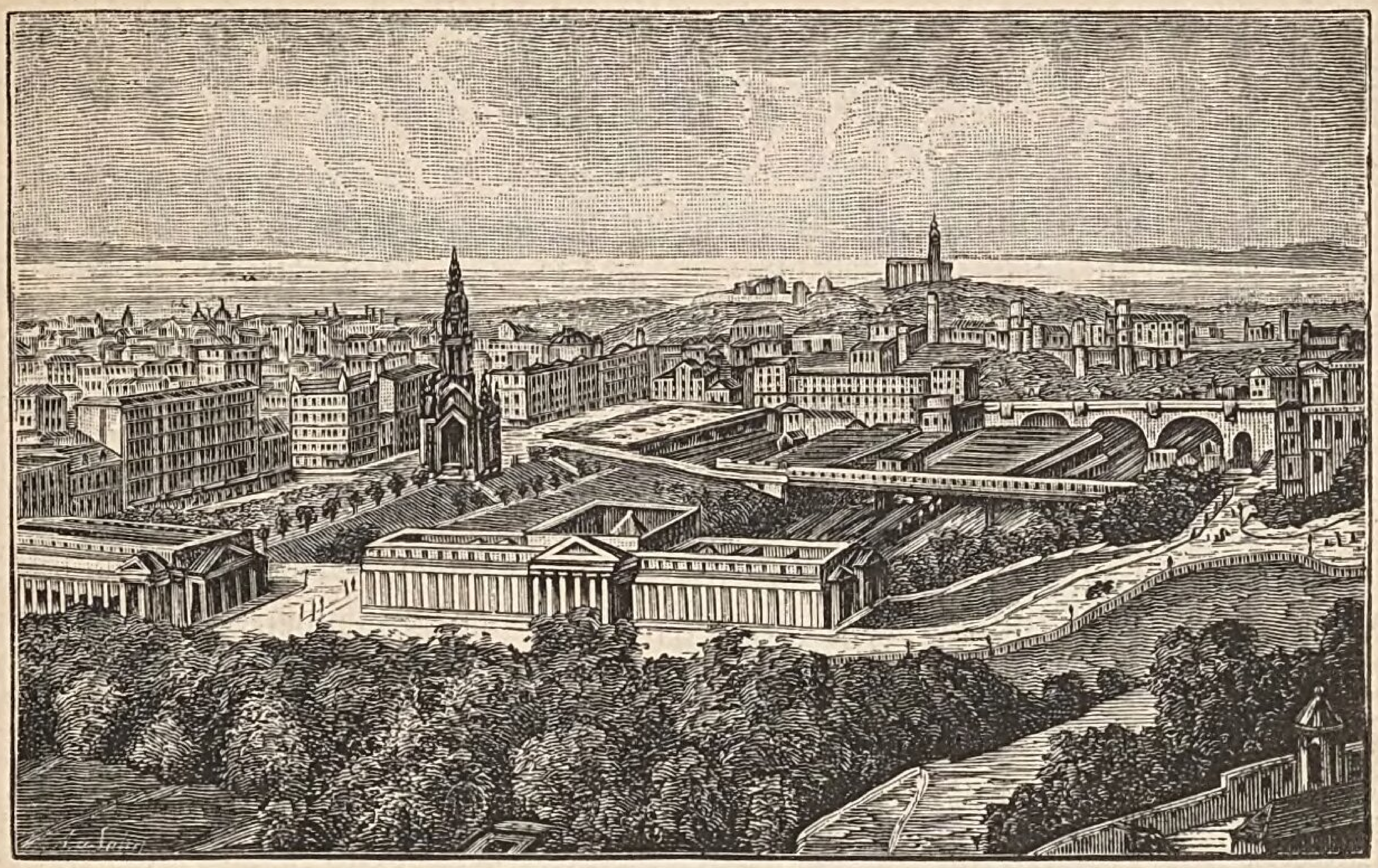
Und wenn ich jetzt den fremden Boden betrete, so rufe ich, den etwas lang geratenen einleitenden Brief schließend, Dir und allen Freunden in der lieben Heimat ein herzliches Lebewohl zu:

Sei gegrüßt, du mein Deutschland, so herrlich und stark
In der Pracht deiner Seen und Wälder,
Mit den Buchen und Eichen voll saftigem Mark
Und dem blühenden Segen der Felder.

Seid gegrüßt, deutsche Frauen, so innig und weich,
Mit den sinnigen Augen, den blauen,
Dem Gemüte so rein und dem Geiste so reich,
Und dem Herzen voll Lieb' und Vertrauen.

Seid gegrüßt, deutsche Männer, du kräftig Geschlecht,
Gerüstet zu jeglicher Stunde:
Zum Kampfe für Freiheit, Ehre und Recht
Mit den Feinden rings in der Runde.

Sei gegrüßt, deutsche Jugend, das Heiligtum
Deutscher Macht sollst du wahren und weiten;
Werde kräftig und stark, auf daß du mit Ruhm
Für Deutschland magst kämpfen und streiten.



Edinburg.

II.
Fettes College in Edinburg.

Optandum est, ut sit
Mens sana in corpore sano.
Juvenal.

(Es ist zu erstreben, daß ein gesunder
Geist in einem gesunden Körper sei.)

Lieber Freund!

Seit einigen Tagen wohne ich hier in Fettes College, einem trefflich eingerichteten Alumnate, und will versuchen, Dir, lieber Freund, in flüchtigen Umrissen ein Bild von solch einem schottisch-englischen Mustergymnasium — denn so kann man diese gut geleitete, mit tüchtigen Lehrern und überreichen Mitteln ausgestattete Anstalt wohl nennen — zu entwerfen.

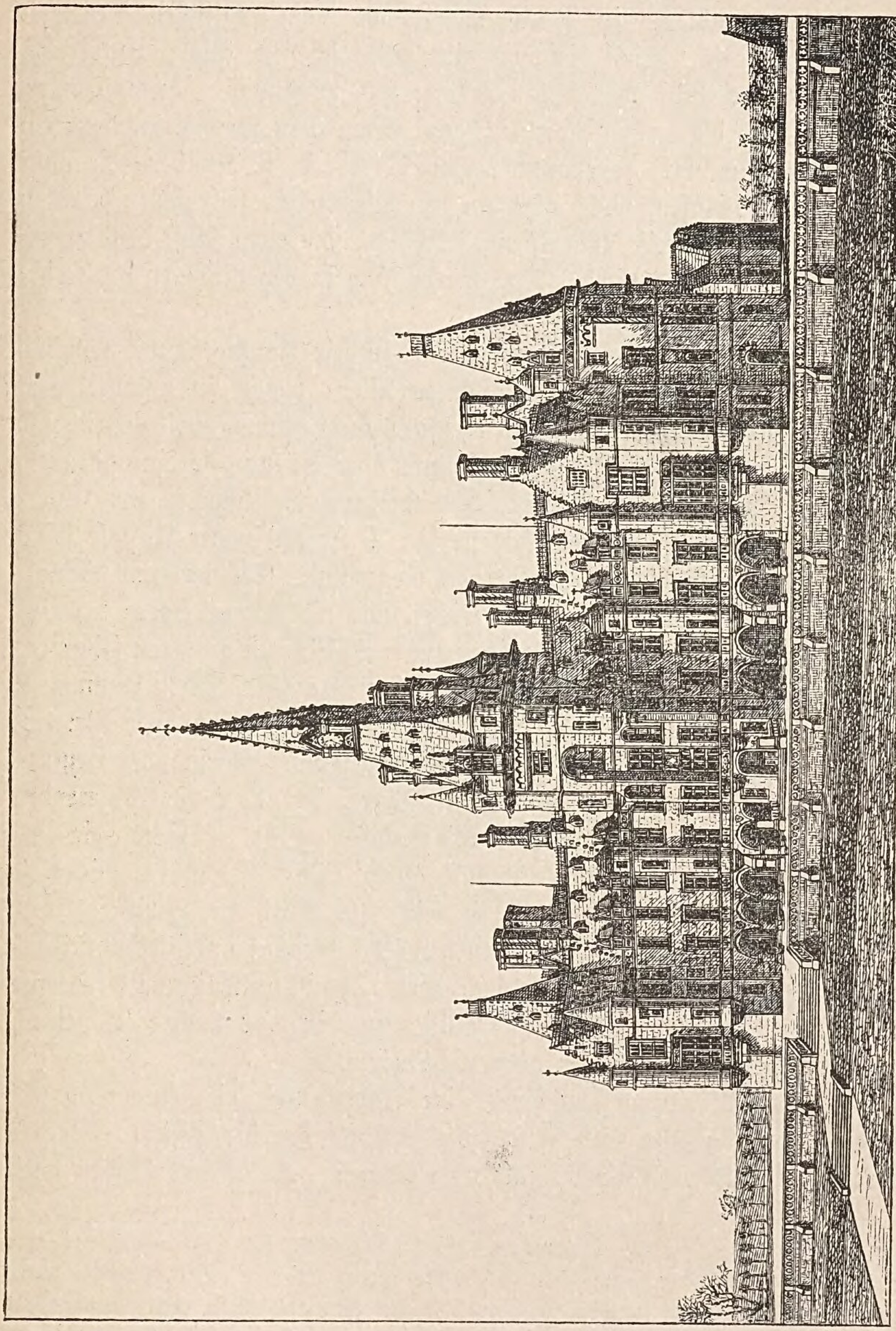
Was zunächst den Namen anbetrifft, so stammt derselbe von einem Manne, Namens Sir William Fettes, her, der eine für unsere Begriffe riesige Summe in seinem letzten Willen für die Gründung dieser Schule aussetzte, welche fünfzig Söhnen schuldlos verarmter oder bereits verstorbener Bürger eine tüchtige Ausbildung kostenlos gewähren sollte. Das Testament ist von 1836 datiert; jedoch ist die Schule selbst erst 1870 eröffnet worden. Von der Großartigkeit der Mittel, welche der Gründung untergelegt waren, kannst Du Dir, lieber Freund, einen Begriff

machen, wenn ich Dir erzähle, daß die Baulichkeiten allein die enorme Summe von 250000 Pfund Sterling, über 5 Millionen Mark, gekostet haben.

Wenn man sich dem Hauptgebäude der Anstalt, die jetzt auch etwa 150 zahlende Schüler hat, nähert, so glaubt man nicht ein Schulhaus, sondern ein großes fürstliches Schloß vor sich zu sehen, bis man durch die munteren, vor demselben umherspielenden Knaben eines besseren belehrt wird. Von außen wie innen ist dasselbe mit ornamentalem Schmuck reich versehen, ohne jedoch überladen zu sein, und es machen die vielen kleinen Türmchen, die runden Erker und die schön durchbrochenen Fassaden und Gesimse einen wohlthuenden harmonischen Eindruck. Dieser wird erhöht durch die wunderschöne Lage des Ganzen. Etwa 10 Minuten von Edinburg entfernt liegt die Schule ganz im Freien und ist von gut gehaltenen Anlagen umgeben, in denen sich den Knaben und Lehrern angenehme Spaziergänge darbieten. Von der breiten Terrasse vor der Schule bietet sich dem Beschauer eine prächtige Aussicht auf die herrliche Stadt, und über dieselbe schweift der Blick weit hinaus zu den Gipfeln der Pentland-Hills, die in blauen Dunst gekleidet dem interessanten Bilde einen lieblichen Abschluß geben.

Man sollte, wenn man es irgendwie einrichten kann, die der Erziehung gewidmeten Anstalten soviel wie möglich in schöne freie Gegenden verlegen; die jugendliche Seele wird doch, glaube ich, mehr, als wir gewöhnlich annehmen, und mehr, als sie sich selbst bewußt ist, von der äußeren Umgebung beeinflußt. Wir haben ja auch in unserm schönen Deutschland manche höhere Schulen, welche diesem Wunsche entsprechen; z. B. liegt gerade das Gymnasium, an welchem ich seit einigen Jahren zu unterrichten die Freude habe, in dieser Beziehung beinahe ideal. Mitten im Grünen, unter hundertjährigen Ulmen, Tannen und Buchen schaut die eine Seite des umfangreichen Schulhauses nach dem schönen, großen Ratzeburger See und empfängt von ihm die frischeste, mit Waldesduft geschwängerte Seeluft; der große Spielplatz ist von schattenspendenden Bäumen und anmutigem Gebüsch umrahmt, und es ist eine wahre Lust, auf demselben die muntere Jugend in den Pausen zwischen den einzelnen Lektionen sich tummeln und erfrischen zu sehen.

Nun so schön, wie hier in Edinburg, ist's freilich nicht, und so schön, wie mein Gymnasium liegt, können nicht alle höheren Schulen situiert werden; aber Bäume und grüne Büsche wird man ziemlich überall anpflanzen können, und die Schulverwaltungen sollten derartiges nicht mit allzu gleichgültigen Augen ansehen.



Fettes College: Hauptgebäude.

Fettes College hat ungefähr 200 Schüler, von denen 50 volle Freistellen genießen, während die übrigen 100 Guineen*) pro anno (etwa 2100 Mark) bezahlen, ein Pensionsgeld, das nach englischen Begriffen nicht sehr hoch ist. Diese Summe gilt natürlich für alles, Unterricht, volle Kost, Wäsche und was dahin gehört, und Wohnung. Denn Fettes College ist, wie die meisten guten höheren Schulen in Großbritannien, ein vollständiges Alumnat; sogenannte „Tagschüler", d. h. Knaben, die nicht in der Anstalt schlafen, wohl aber an den Mahlzeiten teilnehmen, werden nur ganz ausnahmsweise zugelassen. Schüler, die etwa bloß den Unterricht genießen, giebt es nicht. Das würde auch in den Rahmen des Lehr- und Erziehungsplans nicht passen.

Von den 200 Schülern wohnen etwa 60 in dem Hauptgebäude, während die übrigen sich auf vier Nebengebäude verteilen, welche in unmittelbarer Nähe des Hauptgebäudes liegen und ebenfalls recht geschmackvoll gebaut und gut eingerichtet sind. Letztere stehen unter der Leitung je eines älteren, in der Regel verheirateten Lehrers, dem meistens ein jüngerer zur Unterstützung beigegeben ist, während die übrigen 6 Lehrer in der Anstalt selbst wohnen, wo sie recht hübsche komfortabel eingerichtete Studier- und Schlafzimmer besitzen. Von den Schülern haben nur die älteren eigene studies (Studierzimmer), während die jüngeren unter Aufsicht in größeren Zimmern zusammen arbeiten. Auch schlafen die Knaben in großen Sälen zusammen; jedoch war hier die Einrichtung getroffen, daß etwa mannshohe Bretterwände die einzelnen Abteilungen (cubiculum genannt) voneinander trennen. Diese Abteilungen münden auf einen Gang, der dem kontrollierenden Lehrer einen leichten Überblick über die Knaben giebt, während die einzelnen Schüler doch wiederum für sich allein sind. Es scheint mir diese cubiculum-Einrichtung recht gut zu sein, da durch sie gewissen Übelständen, welche sich leicht in Alumnaten, wo die Knaben unmittelbar nebeneinander schlafen, einstellen, vorgebeugt wird. Es ist natürlich aufs strengste den Schülern verboten, von einem cubiculum in das andere zu steigen, und sollen Übertretungen hier auch nicht vorkommen.

In jeder Abteilung steht eine kleine Badewanne, die jeden Tag mit frischem Wasser gefüllt wird, und jeder Schüler hat die Pflicht, sich des Morgens, sobald er aufsteht, kalt abzuwaschen. Auf kaltes Baden wird

*) Die Guinea ist eine Goldmünze, welche von 1662 bis 1816 geprägt wurde; ihr Wert ist 21 sh; der Name soll davon herrühren, daß die ersten Münzen dieser Art aus Gold hergestellt wurden, das aus Guinea stammte. Seit 1816 werden statt ihrer die jetzt im Gebrauch befindlichen Sovereigns = 20 sh geprägt. Es gilt jedoch bei manchen Gelegenheiten, z. B. bei allen Honoraren, für anständig, die Guinee, wenn sie auch nicht mehr im Verkehr ist, zu Grunde zu legen.

überhaupt in England und Schottland bedeutend mehr Gewicht gelegt, als bei uns, auch gerade in den Schulen. So haben z. B. die meisten Public Schools, auch solche, die keine Alumnate sind, eine eigene Badehalle, in welcher Sommer und Winter hindurch gebadet werden kann. Hier in Fettes College wird das Wasser in der sehr gut eingerichteten großen Schwimmhalle auf 64 Grad Fahrenheit ($14^2/_9$ Gr. Réaumur) gehalten.

Die Badehalle wird Winter und Sommer seitens der Schüler sehr fleißig benutzt, so daß die Lehrer eher darauf zu sehen haben, daß nicht übermäßig viel gebadet wird, als umgekehrt.

Auch die tägliche Abwaschung an jedem Morgen wird gern vorgenommen. Die Schulverwaltung hält an dieser Badewanneneinrichtung, als einem bewährten gesundheitlichen Gute fest, obgleich dieselbe viel Geld kostet; denn allein das tägliche Füllen der 200 und mehr kleinen Wannen erfordert natürlich schon viel Bedienung. In andern Anstalten ist statt dieser Einzelbäder die Anordnung getroffen, daß an jedem Morgen vor dem Unterricht alle Knaben in das kalte Wasser der Badehalle, sowie sie aus dem Bette herauskommen, hineinspringen müssen, eine etwas drakonische Einrichtung, die aber zur Abhärtung des Leibes und Geistes gewiß viel beiträgt. Die Schüler reiben sich dann mit türkischen Handtüchern ab und dauert die ganze Prozedur nicht allzu lange Zeit. Um den Körper gründlich zu reinigen, wird dann einmal in der Woche an einzelnen Schulen noch ein Dampfbad genommen.

Die durch derartige Einrichtungen erzielte Erfrischung und Reinhaltung des Körpers wirkt auch wieder erfrischend und reinigend auf den Geist. Ich will den letzteren Punkt, der etwas eigentümlich klingen mag, hier trotzdem nicht weiter ausführen, glaube aber, daß einsichtige Pädagogen verstehen werden, was ich damit andeuten will. Ich glaube, daß in dieser Gewöhnung zur Reinlichkeit ein außerordentlich wichtiges Erziehungsmittel für die Schulen liegt, was, gut ausgeführt, zum reichen Segen in physischer und moralischer Beziehung werden kann. Auch fängt man ja bei uns an, die Bedeutung dieser Sache einzusehen; unter andern hat, wie ich zu meiner Freude gelesen habe, die sich eines thätigen und umsichtigen Bürgermeisters erfreuende Stadt Göttingen in den Volksschulen Badestuben gebaut, in denen die Kinder, wenn ich recht erinnere, zwischen den Lehrstunden tüchtig mit kalten Douchen abgebraust werden, und es soll sich in der allerdings noch kurzen Zeit des Bestehens die Sache sehr bewährt haben. Ich halte derartiges für außerordentlich nachahmenswert.*)

---

*) Siehe auch hierüber Seite 41 ff.

Viele deutsche Pädagogen finden sich ja auch mit dieser und ähnlichen Fragen sehr leicht ab, indem sie sagen: „Das ist die Aufgabe der Familie." Leider bekümmert sich aber thatsächlich in vielen Fällen die moderne Familie nicht genug um die Erziehung der Kinder, und oft ist sie dazu auch gar nicht oder doch nur schlechter im stande, als die Schule. Dieser aber muß die Erkenntnis kommen, daß sie auch die körperliche Ausbildung ebenso gut sich angelegen lassen sein muß, als die geistige, und was die Familie versäumt, muß die Schule sich bemühen, nachzuholen, wenn anders die große Familie, der Staat, dadurch keinen Schaden leiden soll.

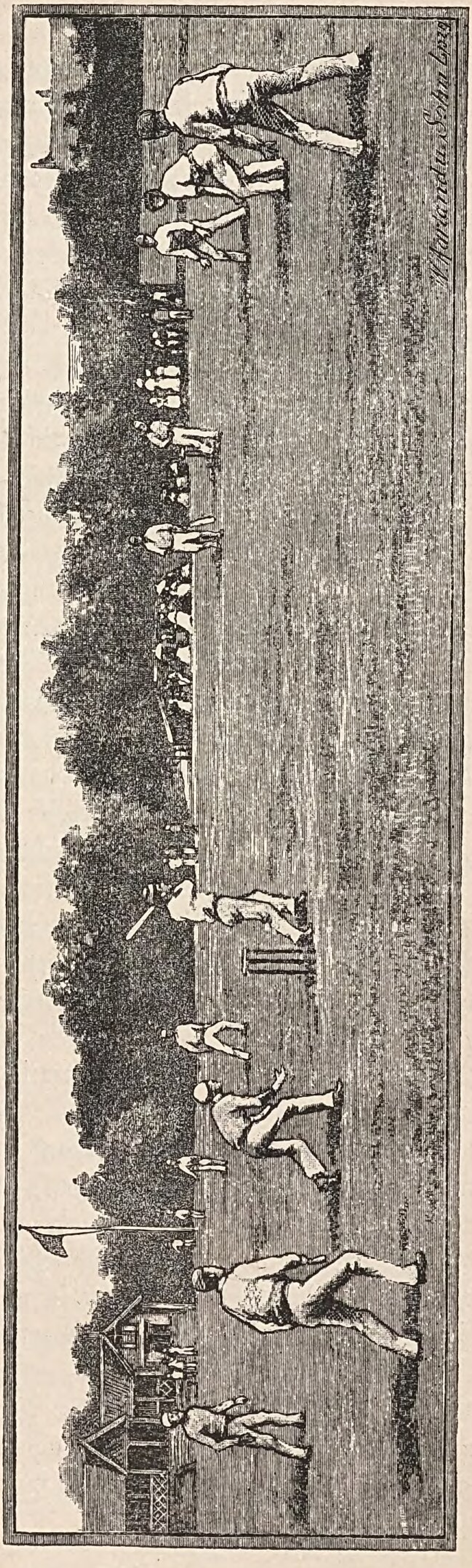
Es ist dies jedoch ein Punkt, über den ich noch bei anderer Gelegenheit ausführlicher handeln muß. Darum zurück zu Fettes College.

Außer dem erwähnten Hauptgebäude, den vier Nebengebäuden und der Badehalle gehören zu der Anstalt noch eine Turnhalle (gymnasium) und ein abgesondert liegendes Krankenhaus, das aber bei dem gesunden Leben, welches die Schüler führen, nicht viel benutzt wird, jedoch im Falle, daß jemand von einer ansteckenden Krankheit heimgesucht werden sollte, seine guten Dienste thut.

Das für uns Deutsche Überraschendste sind die prachtvollen, in kurzem Rasen gehaltenen Spielplätze, welche nach unsern Begriffen riesig groß sind und die einen köstlichen Schatz für die sich auf ihnen von der geistigen Arbeit erholenden Jugend darbieten. Dieselben werden mit größter Sorgfalt behandelt, sehr oft mit Mähmaschinen geschnitten und mit schweren Walzen geglättet, so daß sie eine annähernd vollkommen ebene Fläche darbieten, auf denen ein Stolpern nicht so leicht möglich ist. Auch werden die Rasenplätze an heißen Sommertagen, wenn sie desselben bedürfen, tüchtig bewässert, so daß sie auch bei dörrendster Sonne in frischestem Grün prangen; es ist dies Besprengen aber dort nicht oft nötig, da das Klima Großbritanniens durch seine gleichmäßige Feuchtigkeit dem Graswuchse sehr günstig ist.

Wahrlich, ein solcher Spielplatz ist ein großes Gut für die Erziehung der Jugend. Hat man einmal einen solchen gesehen und die jungen Leute beobachtet, wie sie in Jugendfrische und schwellender Kraft auf demselben hin- und herlaufen, springen und mit größtem Eifer ihre wundervollen nationalen Spiele betreiben und hört dann, daß dies jeden Tag eine oder mehrere Stunden geschieht, so versteht man, wie der greise Wellington, als er den Spielplatz der Schule von Eton besuchte, sagen konnte: „It was here, that Waterloo was won" (hier wurde Waterloo gewonnen). Fast alle englischen Public-Schools und auch die größeren Privatschulen haben einen solchen schönen eigenen Spielplatz oder auch mehrere, welche so viel wie möglich in unmittelbarer Nähe des Schulhauses liegen.

Es mag ein bedeutendes Kapital in diesen Plätzen, besonders in großen Städten, stecken, aber es macht sich bei Privatschulen, welche ja nur von dem Schulgelde der Zöglinge existieren, gut bezahlt. Bei uns würde freilich ein mehr oder minder guter Spielplatz nicht sehr ins Gewicht fallen, da wir ja gewohnt sind, bei Beurteilung der Schulen nur zu fragen, was wird dort gelernt und was dort, welche Berechtigungen hat die und welche die Schule, und hiernach wird dann von den Eltern für die eine oder die andere die Entscheidung getroffen. In Großbritannien aber zieht man bei dieser Frage vernünftigerweise mit in Betracht, daß der Körper des Menschen der rationellen Pflege und Übung ebenso gut bedarf, wie der Geist. Daher ist ein guter Spielplatz für eine Privatschule, schon um Schüler heranzuziehen, eine Notwendigkeit und wenn mir einmal ein headmaster (Direktor) lächelnd sagte, daß in England eine Schule eher ohne Schulzimmer denkbar sei, als ohne „playground“ (Spielplatz), so liegt in diesem scherzhaft gemeinten Ausspruch etwas für die großbritannischen Schulverhältnisse außerordentlich Charakteristisches.



Fettes College: Ein Teil vom Spielplatz.

Die schönen grünen englischen Spielplätze werden noch wohlthuender dadurch, daß sie von Gebüsch und prächtigen alten Bäumen umgeben und, soweit sie das Spiel nicht stören, von einzelnen Baumreihen auch durchzogen sind. Auf diese Weise bieten dieselben auch erfrischende Promenaden für Schüler und Beamte der Schule dar; die Damen und andern Angehörigen der Lehrer ergehen sich gern auf den gut gehaltenen, schattigen Wegen, welche die Spielplätze umgeben und sehen von den unter den schönen Bäumen angebrachten Ruheplätzen dem munteren Treiben der fröhlichen Jugend zu.

Auf der einen Seite des Platzes steht hier bei Fettes College, sowie bei den meisten ähnlichen Anstalten, ein kleines Gebäude, Pavilion genannt, welches einmal zum Aufbewahren der Bälle und der andern zu den Spielen gehörigen Apparate dient, und andererseits auch Plätze für die Preisrichter und geladenes Publikum bei den „Matches" (Wettspielen) enthält. Oft sind diese Pavillons noch mit einer mehr oder minder großen Tribüne versehen, von welcher aus man den ganzen Spielplatz gut übersehen kann und die bei feierlichen Wettkämpfen von einem Flor schöner Damen besetzt ist.

Auf einer andern Seite des Spielplatzes sind dann verschiedene Vorrichtungen zum Weit- und Hochspringen gemacht, sowie auch Gräben, Hürden und andere Hindernisse, deren Überspringen mehr oder minder große Übung erfordert. Auch ist auf dem speziell von mir geschilderten Spielplatze ein flacher Teich künstlich hergestellt, welcher leicht bei geringer Kälte zufriert und den Schülern Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen bietet.

Nachdem ich Dir somit, lieber Freund, die äußeren Einrichtungen von Fettes College und damit die einer englisch-schottischen Musteranstalt beschrieben habe, will ich dazu übergehen, Dir einen Tag aus dem Schulleben zu schildern, wie ich deren mehrere dort verleben durfte, die mir durch das freundliche Entgegenkommen des Direktors und der Kollegen, sowie durch die freimütige Freundlichkeit der Schüler aufs angenehmste gewürzt wurden. Ich will bei dieser Gelegenheit nicht verfehlen, diesen allen auch hiermit meinen besten Dank öffentlich auszusprechen und denselben ganz besonders Herrn H. E. Goldschmidt, unserm Landsmann, abzustatten, der damals zweiter Oberlehrer, wie wir es nennen würden, an Fettes College war; Herr Goldschmidt interessierte sich für meine Reise von vornherein aufs lebhafteste und ist mir mit Rat und That in liebenswürdigster Weise bereitwillig und zuvorkommend an die Hand gegangen.

Des Morgens um halb sieben ertönt die Weckglocke und nachdem sich Schüler und Lehrer mit Hilfe der kleinen Badewanne, die ja, wie ich schon bemerkte, ein jeder vor seiner Lagerstatt stehen hat, durch eine kalte Abwaschung erfrischt haben, geht es in die erste Lektion, die von sieben

bis acht dauert. Nach dieser vereinigen sich sämtliche Schüler nnd Lehrer in der im Hauptgebäude liegenden Kapelle, in welcher jeden Morgen ein gemeinschaftlicher feierlicher Gottesdienst stattfindet. Vor den Plätzen liegen Betkissen, wie wir sie bei uns nur in katholischen Kirchen kennen (hier sind alle Schüler Protestanten) und knieen die Schüler und Lehrer bei den Gebeten, deren mehrere gesprochen werden, jedesmal nieder; das Vaterunser wird jeden Morgen von allen gemeinsam laut gebetet. Auch wird bei jeder Morgenandacht ein Psalm in der Weise durchgenommen, daß abwechselnd der Lehrer den einen Vers spricht und alle gemeinschaftlich den folgenden laut lesen. An diesen Andachten beteiligen sich übrigens häufig auch die Damen und andere Familienmitglieder der Lehrer.

Während des Gottesdienstes ist von den Dienern in der großen hall (Halle) das breakfast (erstes Frühstück) an langen Tischen angerichtet worden und einer nach dem andern erscheinen die Schüler in bestimmter Ordnung aus der Kapelle in raschem Schritt zu dem schmackhaften Morgenimbiß. Derselbe besteht nach englischer Sitte nicht nur aus Kaffee oder Thee, Butter und Brot, sondern auch aus einer substantielleren Speise, wie ham and eggs (gebratenem Schinken mit Spiegeleiern), gebratenen Fischen und Ähnlichem. Hier in Fettes College, sowie an allen andern schottischen Schulen spielt beim ersten Frühstück auch das bekannte Nationalessen der Schotten, porridge (Hafergrütze), eine Hauptrolle. Dieselbe wird als steifer Brei aufgetragen und mit Milch gegessen. Ich habe mich auch mehrfach dieses schottischen Frühstücks zum ersten Morgenimbiß bedient und glaube, daß solche Hafergrütze ein außerordentlich nahrhaftes und kräftigendes Essen ist, was man ja an den schottischen Knaben und Mädchen auch der ärmeren Klassen, die nicht viel Fleisch essen können und der Hauptsache nach von porridge leben, wahrnimmt. Übrigens möchte ich bei dieser Gelegenheit für das kräftige erste Frühstück, wie es in Großbritannien und den Vereinigten Staaten üblich ist, eine kleine Lanze brechen. Es ist meiner Ansicht nach unnatürlich und besonders der Jugend schädlich, wenn die Morgenstunden bis Mittag hin, in denen in der Schule die wichtigsten Stunden liegen, ohne kräftigende Nahrung gearbeitet wird und meistens ist es ja doch bei uns Sitte, daß die Knaben und Lehrer sich an ein paar Tassen nahrlosen Kaffees und — vielleicht einem Milchbrödchen begnügen. Eine ordentliche Milchsuppe, Graupen oder auch Hafergrütze und Ähnliches, würde jedenfalls gesunder sein; das Butterbrot um zehn würde dann entbehrt werden können. Die Engländer, welche zu uns kommen, sind meistens über das erste ärmliche Frühstück sehr erstaunt. So erzählte mir ein Herr dort, daß, als er zum erstenmale in Deutschland, ich glaube in Göttingen, in Pension sich gegeben habe und ihm am ersten Morgen das Frühstück

gebracht sei, er nicht habe beginnen wollen, weil er der Meinung gewesen sei, Butter, Brot und Kaffee wären nur erst einmal von dem Mädchen hingesetzt worden und das übrige würde gleich gebracht werden. Als aber immer noch nichts anders gekommen sei, habe er dem Dienstmädchen geklingelt und da erst zu seinem großen Erstaunen erfahren, daß dies das ganze Frühstück sein solle. Da sei er wütend fortgelaufen und habe sich in einer Restauration ein Beefsteak mit Eiern bestellt. Da habe man aber auch den Kopf geschüttelt und nicht recht begreifen können, daß jemand des Morgens um acht so etwas essen wolle. Um übrigens zu dem Frühstückstisch in Fettes College, an dem dieses Geschichtchen erzählt wurde, zurückzukehren, will ich noch erwähnen, daß die unverheirateten Lehrer in der Mitte der Halle, von wo aus sie die Schüler sämtlich übersehen können, an einem besonderen Tische sitzen und dasselbe frühstücken, wie die Knaben; nur ist eine größere Auswahl von Speisen da.

Nach dem Frühstück geht es dann weiter an die einzelnen Lektionen. Dieselben sind an Anzahl, sowie an dem in ihnen verarbeiteten Pensum, den unsrigen ähnlicher, als ich mir gedacht hatte; über das, was in wissenschaftlicher Beziehung auf den britischen Schulen erreicht und geleistet wird, will ich Dir jedoch erst zum Schluß meiner Reise schreiben, nachdem ich mir ein die sämtlichen größeren Schulen umfassendes Urteil gebildet habe.

In der Unterrichtsmethode fallen einem gegen uns manche Verschiedenheiten auf. Schon im äußerlichen. Jeder Lehrer, nicht nur die Ordinarien, sondern auch die einzelnen Fachlehrer, wie der Mathematiker, der Lehrer der neueren Sprachen (Französisch und Deutsch) und der Zeichenlehrer, haben ihr besonderes Zimmer, in welches die verschiedenen Klassen und Abteilungen zu ihnen kommen. Die Unterrichtsräume sind hier sehr luftig und umfangreich; sie sind teilweise hübsch und künstlerisch ausgestattet und machen einen recht wohlthuenden Eindruck. Die Bänke sind hier in einem Halbkreise aufgestellt, in dessen Zentrum das Katheder und die Wandtafel sich befinden. Die Sitze sind bequem und weitläufig arrangiert, so daß die Plätze leicht gewechselt werden können. Das geschieht nämlich in den mittleren und unteren Klassen oft nach jeder Antwort. Dieses Platzwechseln belebt den Unterricht, wie ich überall bemerkte, in außerordentlicher Weise und zwingt die ganze Klasse, fortwährend acht zu geben; auch nimmt es, da die Schüler daran gewöhnt sind, nicht so viel Zeit fort, wie ich mir gedacht habe. Geschickt angewendet, ist es sicherlich ein wirksames pädagogisches Mittel.

Außerdem führt der Primus der Klasse oder ein anderer dazu bestimmter Schüler eine Liste, in welcher die Leistungen der einzelnen mit verschieden hohen Zahlen (Points) notiert werden. Dieselben geben dann

zusammengezählt einen leichten Überblick über die Gesamtleistungen der Schüler. Freilich wird man durch eine solche etwas mechanische Zusammenstellung nicht zu einem vollkommen richtigen Urteil über den Schüler kommen. Wöchentlich werden dann an dem „schwarzen Brett“ der Anstalt (eine in dem Hauptkorridor hängende Tafel, die zu Anzeigen aller Art, ähnlich wie das schwarze Brett bei unsern Universitäten benutzt wird) besondere Listen angeschlagen, in denen das Resultat der Woche enthalten ist. Der Direktor empfängt dann an jedem Montage die Besten aus den einzelnen Klassen, was natürlich als eine große Ehre gilt und daher zu gutem Verhalten anspornt. Am Schlusse des Schulabschnitts und hier an einem dem Andenken des Stifters gewidmeten Tage (Founder's day) werden die Schüler, welche sich während des ganzen verflossenen Semesters am besten gemacht haben, durch Preise ausgezeichnet.

Außer diesen Preisen, welche in Ehrengaben (Büchern) bestehen, giebt es an dieser Schule, wie an den meisten andern, noch sehr wertvolle Stipendien (bis zu 100 Pfund Sterling = 2000 Mark im Jahr), welche auf den Zeitraum von vier Jahren für die beiden englischen Universitäten, Oxford und Cambridge, verliehen werden.

Die Morgenlektionen dauern bis 1 Uhr. Um ein viertel nach eins nehmen die Knaben in dem gemeinsamen Eßsaal ihr Mittagsessen oder dinner ein. Dasselbe besteht aus Braten mit Kartoffeln und Gemüse und einem Vorgericht, Suppe oder Fisch, oder statt dieses einem Nachgericht, wie Pudding oder einer andern süßen Speise. Zu der Mahlzeit wird Bier von einem Diener serviert, welches mir recht gut schmeckte, für das die Knaben aber keine besondere Sympathie zu besitzen schienen. Die unverheirateten Lehrer nehmen an diesem Mahle teil, das für sie jedoch nur zweites Frühstück (lunch) ist, da sie um halb sieben ihr dinner allein haben. Bei dem Mittagsessen der Knaben präsidieren die an demselben teilnehmenden Lehrer an den einzelnen Tischen und unterhalten sich in freundschaftlicher Art mit den Schülern; gleichzeitig achten sie darauf, daß jeder gut bedient wird und was dergleichen mehr ist. Der du jour habende Lehrer spricht vor und nach Tisch ein Gebet, das sich meistens durch große Kürze auszeichnet; z. B. hörte ich häufig, wie der Lehrer vor Tisch nur sagte Benedictus benedicat (der Gesegnete möge segnen) und nach Tisch Benedicto benedicatur (dem Gesegneten sei Dank gesagt).

Nach dem Essen wechseln die Knaben ihre Kleidung; sie ziehen Flanellhosen und -Jacken und meistens auch noch besondere Schuhe an; denn es soll jetzt hinausgehen in die freie Luft zum Spielen; das ist ein Hauptereignis in dem gleichförmigen Schulleben und mit großer Freude und lustigem Gespräch werden die nötigen Vorbereitungen dazu getroffen. Es

herrscht hier unbedingter Spielzwang und der du jour habende Präfekt (ein älterer Schüler) hat die Pflicht, sich davon zu überzeugen, daß alle auf dem Spielplatz anwesend sind. Kein Knabe, sei er in der letzten oder in der ersten Klasse, darf sich ausschließen; nur auf ärztlichen Schein können gelegentliche Dispensationen vom Spiel zugelassen werden, was aber, wie mir gesagt wurde, nur selten vorkommt.

Ich erinnere mich, vor nicht gar langer Zeit über die obligatorische Einführung von Jugendspielen an unsern höheren Lehranstalten mit einem Philologen einen langen Disput gehabt zu haben, in welchem mir derselbe gelehrt genug auseinandersetzte, daß die Idee eines Spieles sich nicht mit dem Begriffe Zwang vereinigen ließe. Auch wird ja von anderer Seite dieser Satz oft gegen obligatorische Spielnachmittage angeführt, und wenn ich nicht irre, hat auch auf der letzten schleswig-holsteinischen Direktoren-Konferenz, auf welcher die Turnspiele behandelt wurden, einer der Gegner derselben in diesem Sinne gesprochen.

Ich konnte damals theoretisch nicht viel gegen den Herrn sagen, verwies aber auf die Fröbelschen Kindergärten, wo auch ein offizielles Spiel, an dem alle Kinder unter Anleitung der „Tante" teilnehmen müssen, die sonstigen Beschäftigungen in angenehmster und trotz des Zwanges ungezwungenster Weise unterbricht. Heute, als ich sämtliche zweihundert Schüler von Fettes College mit und unter ihren Lehrern trotz des grausen Zwanges so munter und fröhlich ihr Kricket spielen sah, da mußte ich mich lächelnd jenes Gespräches erinnern, und es ging mir das Goethesche Wort durch den Sinn:

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie
Und grün allein des Lebens goldner Baum."

Ja es ist wahrlich ein goldener Baum des Lebens, von dem die englischen Knaben jeden Tag fröhlich Gesundheit und Kraft pflücken, wenn sie auf den grünen herrlichen Spielplätzen sich stundenlang umhertummeln, und die Früchte davon, „ein gesunder Geist in einem gesunden Körper", kommen nicht nur dem einzelnen für sein ganzes Leben, sondern der gesamten Nation zu gute. Wessen Herz noch nicht ganz verknöchert ist in schulmeisterlicher Pedanterie — und wessen Herz wäre das wohl? — dem muß es freudig schlagen, wenn er die kräftigen, jugendlichen Gestalten in munterem Laufe und energischen Bewegungen dem Gange des Spiels folgen sieht, und er muß die Zeit sehnlich herbeiwünschen, wo auch in seinem Heimatlande zum Besten aller Ähnliches eingerichtet werde.

Über diese englischen Jugendspiele, die in ihrem Zusammenhang mit dem Unterricht kennen zu lernen ja der eigentliche Zweck meiner Reise ist,

schreibe ich Dir aber noch einen besonderen Brief. Heute würde es zu viel werden und den Zweck meines augenblicklichen Vorhabens, Dir einen Tag aus dem englisch-schottischen Schulleben zu schildern, überschreiten. Daher hier nur noch dieses.

Der unbedingte Zwang, daß jeder heraus muß, wird auch beim schlechtesten Wetter, welches das eigentliche Spielen nicht zuläßt, aufrecht erhalten. Stürmt es sehr toll, was hier in Schottland im Herbst, Winter und Frühling wohl des öfteren vorkommen mag, so muß sich die ganze Schar in kräftigem Dauerlauf eine halbe oder auch eine ganze Stunde auf den guten Wegen, die die weitläufig gebaute Anstalt umgeben, bewegen, um dadurch die zur Gesundheit notwendige Motion zu erhalten.

Es wird hierbei strenge darauf gesehen, daß alle Knaben in Flanellanzug kommen. Diese Einrichtung halte ich für außerordentlich gut, einmal in gesundheitlicher Beziehung und zweitens für das Spiel selbst.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so kann der Körper in den weiten Flanelljacken besser ausdünsten, als in der gewöhnlichen Tracht; der Schweiß wird von der Wolle sofort aufgenommen und verflüchtigt sich nach außen, so daß ein kaltes Gefühl auf der Haut gar nicht entsteht. Ich habe in dieser Beziehung viele Beobachtungen gemacht und bin zu der Überzeugung gekommen, daß abgesehen von einigen Übertreibungen Professor Jäger mit der Empfehlung der Wollkleidung für unser Klima vollkommen recht hat. Jedenfalls ist sie für alle solche Jugendspiele und ähnliche Bewegungen, wie Rudern, Radfahren ꝛc., eine Notwendigkeit, wenn dieselben ihren Zweck vollkommen erfüllen sollen. Ein anderer Vorteil in gesundheitlicher Beziehung ist der, daß, wenn die Knaben auch bis auf die Haut naß werden, was bei dem hier bestehenden Zwange, daß sie in jedem Wetter heraus müssen, natürlich oft genug vorkommt, sie gleich zu Hause in ganz trockene Kleider kommen; reiben sie sich dann bei dem Wechseln der Anzüge ordentlich ab, so wird dadurch Erkältungen vorgebeugt und der Körper abgehärtet. Die Flanellanzüge selbst wandern sofort in die Trockenkammer und sind am nächsten Morgen wieder zum Gebrauche gut.

Für die Spiele selbst ist diese Einrichtung, daß jeder gezwungen ist, einen geeigneten Anzug anzuziehen, natürlich schon deshalb von Vorteil, weil sich freier in demselben spielen läßt, als in den die kräftige Bewegung hemmenden Röcken und engen Hosen. Dann aber drängt der besondere Anzug die Knaben schon von selbst dazu, mit Eifer sich dem Spiele zu widmen. Hat der junge Mann einmal seine Spieluniform an, so steht er auch nicht müssig, sondern es kommt mit derselben, ich möchte sagen, ein eigener Spielzauber über ihn, der zu jeder Zeit, auch wenn er sich vielleicht etwas matt fühlt, ihm ein besonderes impelle giebt.

Die Schüler derselben Anstalt haben meistens unter sich gleiche Anzüge, z. B. weiß-wollene Hosen, Flanelljacken, die in irgend welcher Weise mit den Schulfarben versehen sind, farbige Gürtel, Jockey-Kappe und gelb-lederne ungewichste Schuhe, unterscheiden sich dann aber von denen anderer Schulen durch kleine Abzeichen; so kommt schon mit dieser Spieluniform ein gewisser Corpsgeist über sie, der bei den matches (Wettkämpfen) der Schulen gegen einander besonders hervortritt. Übrigens haben manche englische Pädagogen hiervor eine gewisse Scheu; alles was nach Uniformierung und militärischem Wesen aussieht, mögen sie



Fettes College: Die 15 einer Fußballpartei.

nicht, wenigstens nicht bei der Jugend, der sie so viel Freiheit, wie eben möglich, in jeder Beziehung gewahrt wissen wollen. In Deutschland würde dieses Bedenken natürlich fortfallen, da die Einsichtigen bei uns längst das Militärische mit andern Augen anzusehen gelernt haben; jedoch könnte man als anderes Bedenken gegen eine zwangsweise Einführung eines besonderen Spielanzuges den Kostenpunkt geltend machen. Das kann aber nur bei oberflächlicher Betrachtung ein Hindernis sein; denn da die gewöhnlichen Anzüge bei den starken Bewegungen leicht reißen und durch Regen verderben, so zeigt sich ein besonderer Spielanzug nicht nur nicht

als Verschwendung, sondern als weise Sparsamkeit. Wir haben ja auch bei unsern Turnanzügen schon ähnliche Erfahrungen gemacht, obgleich es ja leider auch bei uns noch manche Schulen giebt, bei denen im gewöhnlichen Anzuge geturnt wird.

Nur in Bezug auf Schuhe wird in England beim Spielen oft ein zu großer Luxus getrieben; z. B. haben hier alle Knaben ihre besonderen Kricketschuhe, Fußballschuhe u. s. w., was mir überflüssig zu sein scheint, aber hier von den Spielverständigen als durchaus notwendig hingestellt wird.*) Jedoch will ich nicht unterlassen, anzuerkennen, daß das englische Fußzeug außerordentlich praktisch eingerichtet und solide angefertigt ist; freilich würden uns die Preise, welche hierfür meistens bezahlt werden, recht hoch vorkommen. Jedoch sieht man hier in solchen Dingen zuerst auf die Güte und der Preis ist ziemlich Nebensache. Der Punkt „billig, billig“ als erstes Prinzip beim Kaufen gilt in England wohl noch am allerwenigsten.

Ich möchte bei Besprechung der Spielanzüge noch darauf aufmerksam machen, daß alte wie junge Engländer sich bei ihrer Kleidung überhaupt mehr an das Praktische halten und sich nicht so viel von der Mode beeinflussen lassen, wie wir Kontinentalen. Wie ein Anzug aussieht, ob der damit Bekleidete auffällt, wenn er über die Straße geht, was ja oft besonders im Auslande gerade mit den Spiel- und Ruderanzügen der Fall ist, ist dem echten Briten, jungen wie alten, ganz egal. Bei dem schönen Geschlecht mag das anders sein, denn sie unterwerfen sich wohl der Pariser Mode ebenso, wie ihre Schwestern in allen übrigen Ländern; jedoch scheinen auch sie in einem Punkte, dem Schuhwerk, eine Ausnahme zu machen. Denn die engen Stiefelchen mit den schmalen und entsetzlich hohen Hacken, durch welche unsere Damen sich ihre Füße, ihren Gang und auch sonst noch die Gesundheit verderben, habe ich dort wenig gesehen; vielmehr hat auch das englische Damenschuhwerk breite und niedrige Hacken, wie es der Vernunft entspricht.

Was nun die Spiele in Fettes College, durch welche wir allmählich auf die Damenschuhe gekommen sind, anbetrifft, so dauern dieselben dreimal in der Woche den ganzen Nachmittag; das sind die sog. half-holidays (halben Feiertage). An den andern Nachmittagen werden die Bewegungs-

---

*) Sollen die Spiele mit allen Feinheiten gespielt werden, so gehören freilich zum cricket leichte Schuhe, um schnell über den Rasen laufen zu können, zum football dagegen schwere Stiefel, um im stande zu sein, sich auf schwierigem, glattem Terrain fest anzustemmen. Nur scheint mir für Schüler dies übertrieben zu sein und würden unsere Knaben mit ihrem gewöhnlichen Fußzeug auch für die Spiele gut auskommen.

spiele durch einzelne Lektionen, die um vier wieder beginnen, frühzeitiger abgeschnitten; aber die Stunden von zwei bis vier sind immer vom Unterrichte frei und sind der Bewegung in frischer Luft gewidmet.

Geturnt wird hier in Fettes College im Sommer gar nicht, wohl aber im Herbst und Winter; die Anstalt besitzt, wie die meisten schottischen und englischen Schulen, eine gute Turnhalle. Diese sind ganz nach deutschen Mustern eingerichtet; als Eigentümlichkeit fielen mir nur lange Reihen von Schweberingen auf, an denen sich die Knaben durch die ganze Halle schaukeln konnten, was ihnen viel Vergnügen zu machen schien. Das eigentliche Turnen an sich steht in England hinter dem unsrigen weit zurück, wie denn überhaupt Deutschland wohl den Ruhm haben dürfte, auf dem Gebiete des systematischen Schulturnens den ersten Rang in der ganzen Welt einzunehmen. An Fettes College liegt der Turnunterricht, wie wohl an allen bedeutenderen Schulanstalten in Großbritannien, in den Händen eines früheren Unteroffiziers, hier speziell eines sehr tüchtigen Veteranen aus dem Krimkriege. Da ich aber über das englische Turnen Dir doch auch noch etwas ausführlicher schreiben muß, will ich meinen Tag in Fettes College nicht weiter hiermit belasten, sondern nur noch bei diesem Punkte erwähnen, daß man hier das Exerzieren (drill) als Strafe für kleine Vergehen eingeführt hat. So sah ich z. B. am Tage meiner Ankunft eine Abteilung von zehn Knaben im Flanellanzug unter dem sehr strammen Kommando des eben erwähnten Sergeanten in den Wegen vor der Schule marschieren; als ich mich erfreut über dies soldatische Exerzieren äußerte, erfuhr ich zu meinem Staunen, daß dies eine Strafe sei; daß ich eine solche Einrichtung für verkehrt halte, da die Knaben dadurch noch mehr Abscheu vor den militärischen Übungen bekommen, als sie so wie so schon in England meistens haben, brauche ich nicht erst auseinander zu setzen, wollte jedoch diese Strafart nicht unerwähnt lassen, weil sie mir in gewisser Weise als charakteristisch erscheint und sie allerdings dem Nachsitzen und den Strafarbeiten in manchen Fällen vorzuziehen sein mag.

Nachdem die Knaben sich von zwei bis vier oder bis sechs auf dem Spielplatze in freier Luft erfrischt haben, gehen sie um 6 Uhr zum Thee. Nach diesem haben sie noch für Lieblingsbeschäftigungen Zeit bis etwa halb 8 Uhr; viele von ihnen bringen diese Arbeitspause auch wieder auf dem Spielplatze zu, üben sich im Schlagen und Fangen des Kricketballs oder treiben kleinere Spiele verschiedener Art; andere gehen spazieren oder baden, noch andere widmen sich der Lektüre oder beschäftigen sich mit Artikeln für die Schulzeitung, deren zwei hier erscheinen, die ältere „The Fettesian“ genannt und ein jüngeres Konkurrenzblatt „The Fettes Fortnightly“. Näheres über diese originellen Erzeugnisse der Jugend, deren Einrichtung uns

wunderlich und bedenklich vorkommt, sowie über die hier und an andern Schulen stattfindenden Debattierübungen, später.

Um halb 8 Uhr müssen alle an der Arbeit sein und von jetzt bis 9 Uhr finden die Präparationen auf den folgenden Tag statt; größere schriftliche Arbeiten werden so gut wie gar nicht gemacht. Die jüngeren Schüler arbeiten unter Aufsicht der vorhin erwähnten Präfekten. Dies sind tüchtige Schüler aus der obersten Klasse; sie werden mit großer Vorsicht gewählt, da sie eine ziemlich verantwortungsvolle Stellung einnehmen. Sie üben in mancher Beziehung eine Oberaufsicht über die jüngeren Schüler aus und werden von den Lehrern fast wie ihres Gleichen behandelt. Ihnen wird unbedingtes Vertrauen entgegengebracht und sie erweisen sich dieses Vertrauens in den meisten Fällen vollkommen würdig. Sie wissen, daß von ihrer Thätigkeit für die Schule etwas abhängt und daß die Ehre und der Ruf der Anstalt mit zum Teil in ihren Händen liegt. Da sie nun aber — und es ist dies ein Zug, der mir besonders gut gefällt — die Schule, der sie angehören, außerordentlich lieben und hochschätzen, so sind sie auch mit großem Eifer bemüht, ihre Pflichten voll und ganz zu erfüllen. Bei den jüngeren Schülern stehen sie fast immer in großem Respekt; ja, man kann sagen, daß diese ihre Präfekten oft mehr verehren, als ihre Lehrer und aus Scheu vor ersteren eher Ungezogenheiten unterlassen, als aus Furcht vor letzteren. Die Präfekten haben manches vor den andern Schülern voraus; sie bekommen ihr eigenes kleines study (Arbeitszimmer), das übrigens, soweit Platz da ist, allen älteren Schülern gegeben wird und das die jungen Leute sich in hübscher Weise auszustatten verstehen; sie haben ihr Konferenzzimmer, wo sie zusammenkommen und in welchem illustrierte Journale, Zeitschriften der verschiedensten Art und auch politische Zeitungen ausliegen, und was dergleichen Vergünstigungen mehr sind.

Auch brauchen sie nicht mit dem Glockenschlage zehn zu Bette zu gehen, worauf bei den andern strengstens gesehen wird.

Vorher wird übrigens um 9 Uhr noch ein einfaches Abendessen eingenommen, hier meistens aus Hafergrütze mit Milch, Käse, Butter und Brot bestehend. Nach diesem supper wird noch ein kleiner gemeinsamer Gottesdienst abgehalten und dann haben die Knaben bis zehn noch ein wenig freie Zeit für sich.

Um zehn wird alles ruhig im Hause; der du jour habende Lehrer sieht nach, ob auch alles in guter Ordnung ist, um halb 11 Uhr gehen auch die älteren Schüler und die Präfekten zu Bette und ein wohlthätiger Schlaf wird sich bald auf die Augen aller, die einen so wohl vollbrachten, aus Arbeit und Spiel gemischten Tag hinter sich haben, niedersenken.

Von dem gewöhnlichen Tagesleben unterscheidet sich der Sonntag durch absolutes Ausruhen von Spiel und Arbeit. Statt des Schulanzuges oder der flanellenen Bekleidung siehst Du die Knaben in feinen schwarzen Jacken und Hosen; als Kopfbekleidung tragen sie den hohen schwarzen Cylinder, der die kleinen boys der first form (erste Klasse, unserer Sexta entsprechend) zuweilen komisch genug kleidet, aber gewissermaßen den gentleman kennzeichnen soll. An die Stelle der gewöhnlichen Morgenandacht tritt ein etwas längerer Gottesdienst in der Schulkapelle, der in würdiger Weise die Sonntagsfeier vorbereitet. Nach dem breakfast gehen die Knaben in die Stadt zum Gottesdienst in verschiedene Kirchen. Am Abend um halb acht findet der Hauptgottesdienst in der Schulkapelle statt, an welchem auch die Angehörigen der Lehrer teilnehmen. Hierbei hält der headmaster — die Direktoren der meisten Public-Schools sind von Haus aus Theologen — oder ein anderer Lehrer, mag er nun Theologe sein oder nicht, die Predigt. Die Knaben singen mehrere Psalmen und eine geistliche Motette, die in der vergangenen Woche durch den Gesanglehrer eingeübt worden sind. Vorher haben alle Klassen schon eine Religionsstunde gehabt.

Es könnte scheinen, als wenn die Knaben in Fettes College zu wenig geistig arbeiteten, und es ist ja richtig, daß die Zeit, welche die älteren Knaben für ihre Studien übrig haben, eine viel geringere ist, als die Schüler bei uns für ihre Arbeiten, wenn sie dieselben gewissenhaft anfertigen wollen, bedürfen. Es will mir aber bei möglichst objektiver Beurteilung scheinen, als wenn die jungen Leute hier frischer und energischer arbeiten als bei uns, und daß in der kürzeren Arbeitszeit im allgemeinen recht viel beschafft wird. Die Spiele und körperlichen Bewegungen, welche regelmäßig das Studium unterbrechen, erfrischen eben in hohem Maße zu erneuter geistiger Arbeit. Es mag ja wohl sein, daß unmittelbar nach einem heftigen Fußballwettkampf bei einigen eine zu große körperliche Ermattung eintritt, und der Zeichenlehrer der Anstalt, ein Böhme, welcher die Spiele als „zu roh" überhaupt nicht liebte, mag wohl recht mit seiner Klage haben, daß den Knaben, wenn sie unmittelbar vom Spielplatz in die Zeichenstunde kämen, die Hände oft so zitterten, daß er nichts mit ihnen anstellen könnte. Jedoch wird diese momentane körperliche Angegriffenheit bald vorübergehen, und im allgemeinen stimmen hier alle Erfahrungen darin überein, daß das „outdoor exercise“, die Spiele in freier Luft, nicht nur den Körper gesund machen, sondern auch dem Geiste energischere Arbeitskraft verleihen.

Mir scheint es, als wenn man hier in Fettes College dem Ideale, die richtige Mitte zwischen intellektueller und körperlicher Ausbildung innezuhalten, nahe gekommen ist. Die eine Seite überwiegt nicht die andere.

Beide werden aber harmonisch verknüpft durch die moralische Erziehung, welche sich auf ein nicht viel Worte machendes praktisches Christentum gründet. Ein Hauch wahrer Frömmigkeit durchweht das ganze Leben der Anstalt und giebt ihm eine höhere Weihe. Worin dies im einzelnen liegt, ist schwer zu sagen; die Gebete und Gottesdienste machen es nicht allein; der gesamte Unterricht und die ganze Erziehung sind von diesem christlichen Geiste durchwärmt und erleuchtet. Daß dies so sein soll und muß, ist nirgends etwa statutarisch ausgedrückt, noch paragraphisch festgesetzt; sondern es versteht sich hier ganz von selbst, daß ein englischer Erzieher in erster Linie ein Christ sein muß und es macht sich dies auch ganz von selbst, ohne daß etwa spezielle Glaubensprüfungen oder ähnliches dazu erforderlich wären. Das ernste Christentum des Lehrers überträgt sich dann in frischer Lebenskraft auf die jugendlichen Geister, und hierin mag auch das christliche Gepräge, welches die ganze Anstalt, ohne daß Einzelne es wissen, dem aufmerksamen Beobachter darbietet, seinen eigentlichen Grund haben.

Sollte aber einer unserer modernen sogenannten Freigeister — die übrigens, Gott sei's gedankt, in unserer Zeit immer weniger werden — meinen, daß unter diesem christlichen Gepräge ein trübes und immer ernstes Dahinschleichen zu verstehen ist, welches die Erde als ödes Jammerthal betrachtet und seine Freude nur in der jenseitigen Welt finden will, so würde er ganz und gar fehl greifen. Nein, Lust und Heiterkeit strahlen aus den Gesichtern, sei es, daß die Schüler allein oder auch mit ihren Lehrern zusammen sind, und harmloser Scherz belebt das Gespräch oft mit fröhlichem Lachen. Und das wird, meine ich, immer da der Fall sein, wo ein wahres, nicht erheucheltes Christentum die Menschen regiert. Wo die Sünde fehlt, ist immer der wahre Frohsinn zu Haus, und daß wir der Sünde am ehesten durch Jesus Christus ledig werden, ist eine Thatsache, die dem, der objektiv die Völker der Erde in Gegenwart und Vergangenheit zu beurteilen sich Mühe giebt, als segenbringende Erkenntnis in die Augen springt.

III.

Blairlodge-School.

„The healthy athletic life which prevails is in itself a grand preservative of a pure and healthy tone of mind."

(Das vorwiegende gesunde turnerische Leben ist in sich selbst ein großes Mittel zu einem reinen und gesunden Gemütsleben.)

Aus dem Prospektus von Blairlodge-School.

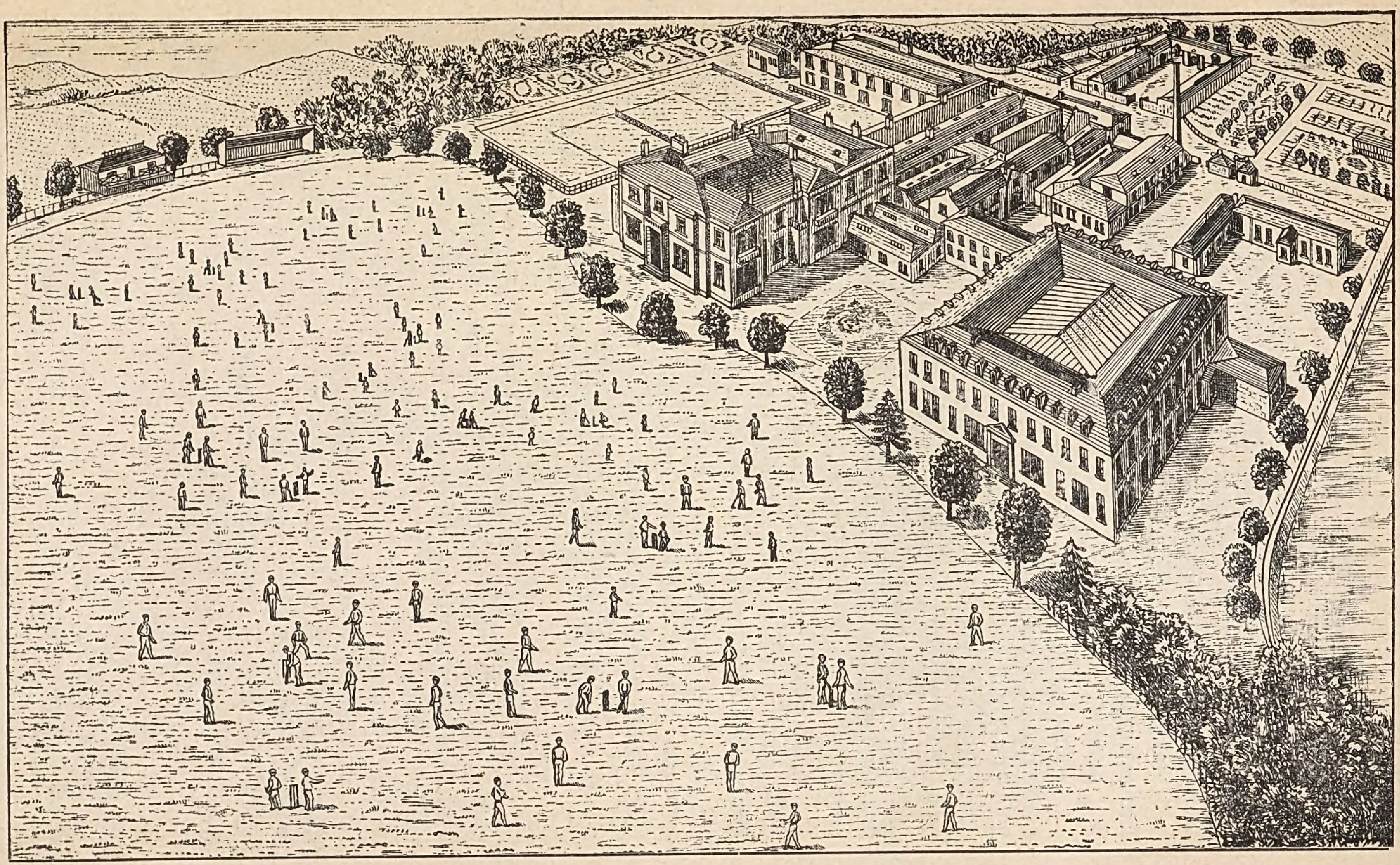
Wenn ich Dir, lieber Freund, im vorigen Briefe das Leben in einer schottisch-englischen Public-School zu schildern versucht habe, so möchte ich Dir heute eine gute Privatschule vorführen, die also nicht aus Fonds oder sonst woher Unterstützung bekommt, sondern ganz auf sich selbst angewiesen ist. Es giebt ja gerade in Großbritannien eine große Anzahl derartiger Institute und werfen dieselben unter Umständen dem Besitzer eine reichliche Rente ab.

Blairlodge-School, die ich meiner Schilderung zu Grunde lege, liegt ungefähr in der Mitte zwischen Edinburg und Glasgow auf dem Lande, nicht weit von der Eisenbahnstation Polmont-Station. Von den sehr ausgedehnten, hochgelegenen Grundstücken der Anstalt hat man einen schönen Blick auf den Firth of Forth und die blauen Berge des schottischen Hochlandes.

Der schönen und gesunden Lage entspricht eine außerordentlich praktische und in hygienischer Beziehung treffliche innere Einrichtung. Neben einer tüchtigen geistigen Ausbildung richtet der Direktor mit großer Einsicht und mit glücklichem Erfolg sein Hauptaugenmerk darauf, die ihm anvertrauten Knaben zu gesunden und auch körperlich gewandten Jünglingen zu erziehen.

Dazu dienen ihm in erster Linie die Spiele in freier Luft, welche jeden Tag das angestrengte geistige Studium auf zwei Stunden unterbrechen. So sehen wir denn mit der Anstalt Lawn-Tennis und Fives-Courts verbunden*), sowie ein großes Cricket- und Football-Feld,

[1]) Über die zugehörigen Spiele s. Brief Nr. V.



Blairlodge-School: Gebäude und Teil des Spielplatzes.

deren schön gehaltener Rasen die Bewunderung jedes Kenners auf sich ziehen muß. Mit leichtem Schritt und raschem Lauf fliegen die spielenden Knaben über die weiche und doch auch wieder feste Fläche dahin und die kräftig atmenden Lungen freuen sich der reinen Bergluft, die sie frisch belebend durchzieht.

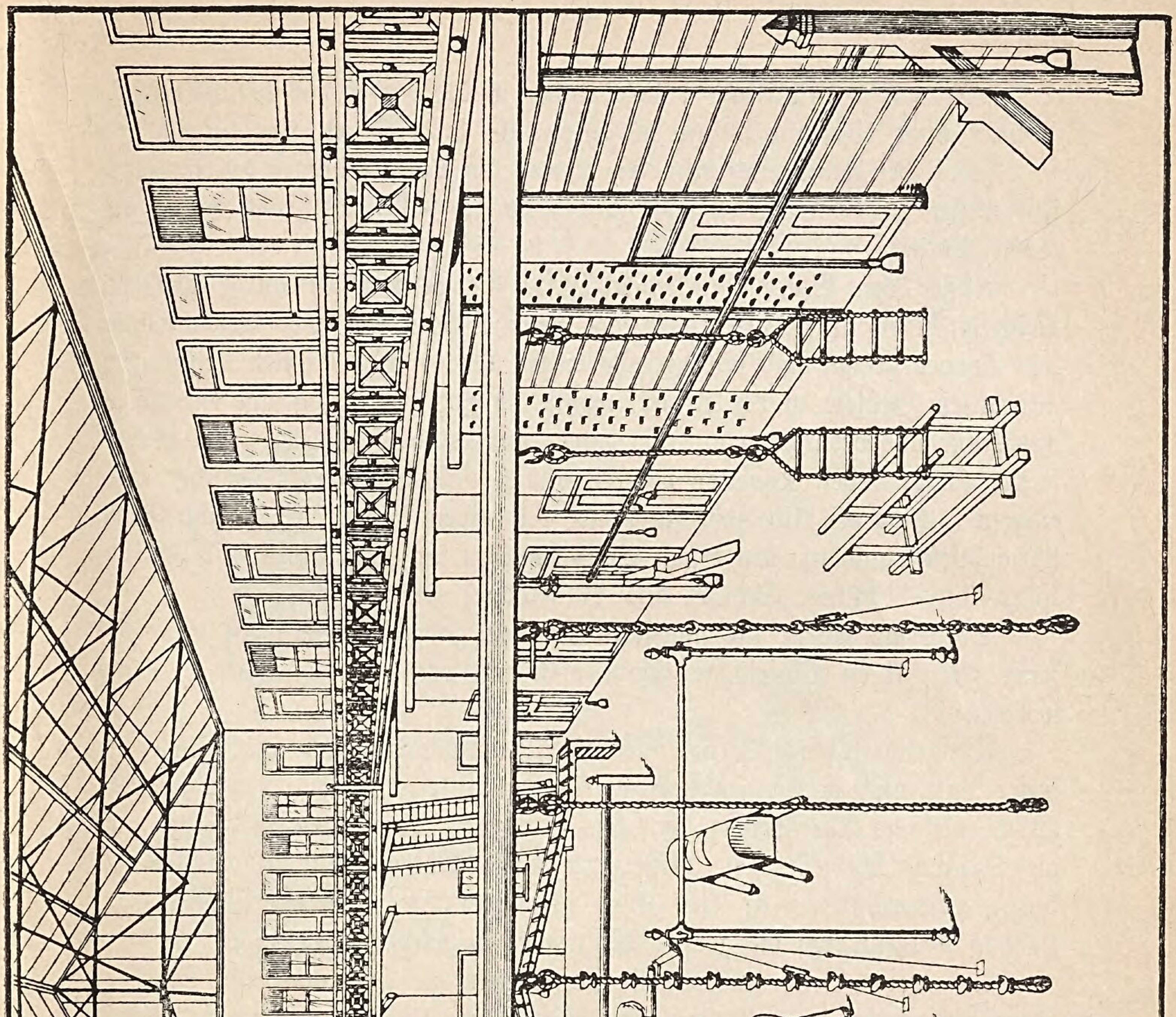
Natürlich ist das Spiel auch hier durchaus obligatorisch und kein Muttersöhnchen darf sich davon zurückziehen. Der Prospekt der Schule sagt darüber:

„The School Games, Cricket, Football &c., are regulated by as stringent a programme as the intellectual work of the School. The Out-Door Games are the counterpart of the indoor life and discipline, and must be joined in by every Boy. Boys of similar ages play together, especially in Football, but no Boy can join in the sports who is forbidden by the Medical Officer. The Games are regulated by the Head Prefect, and as Masters always take part in them, any excessive roughness can be at once checked."

(„Die Schulspiele, Kricket, Fußball u. s. w., werden in ebenso nachdrücklicher Weise reguliert, wie die geistige Thätigkeit der Schule Die Spiele im Freien sind das Gegenstück des Lebens im Hause und der Schuldisciplin; jeder Schüler muß sich an denselben beteiligen. Knaben von ziemlich gleichem Alter spielen zusammen, besonders beim Fußball; jedoch darf sich kein Knabe an den körperlichen Spielen und Übungen beteiligen, dem es von dem Anstaltsarzt verboten ist. Die Spiele werden von dem obersten Präfekten geordnet und da Lehrer sich stets an denselben beteiligen, kann jedes Übermaß und jede Rohheit sofort gehemmt werden.")

Jedes müßige Umherstehen während des Spiels ist untersagt und wird gerügt. Die beaufsichtigenden Lehrer sorgen in aufmunternder Weise dafür, daß immer kräftig gespielt wird und doch alles hübsch in den richtigen Grenzen bleibt. Jedoch ist dabei nicht viel Kommandieren notwendig; überhaupt möchte ich dahin nicht mißverstanden werden, als wenn die Lehrer hier oder irgendwo auf schottischen und englischen Schulen die Spiele leiteten; das würde dem Unabhängigkeitssinn der Knaben widersprechen. Aber sie spielen selbst zuweilen mit und wohnen deshalb den Spielen meistens in ähnlichen Flanellanzügen, wie sie die Schüler anziehen müssen, bei. Der hiesige Direktor soll beim Kricketspiel „a splendid bat" (ein glänzender Schläger) sein und sich oft an dem Spiel beteiligen. Die eigentliche Leitung der Spiele aber besorgen die Knaben mit Hilfe ihrer Prefekten allein.

Gleich nach dem Spiel geht es auch hier wieder an die Arbeit und es wird erwartet, daß dann jeder gleich voll und ganz bei der Sache ist.



Blairlodge-School: Gymnasium (Turnhalle).

„In work and play a boy must always try to do his best. Whatsoever thy hand findeth to do, do it with all thy might.“

(„Bei der Arbeit und beim Spiel muß der Schüler immer bestrebt sein, sein Bestes zu thun. Was auch immer du zu thun hast, thu es mit all deiner Kraft.“)

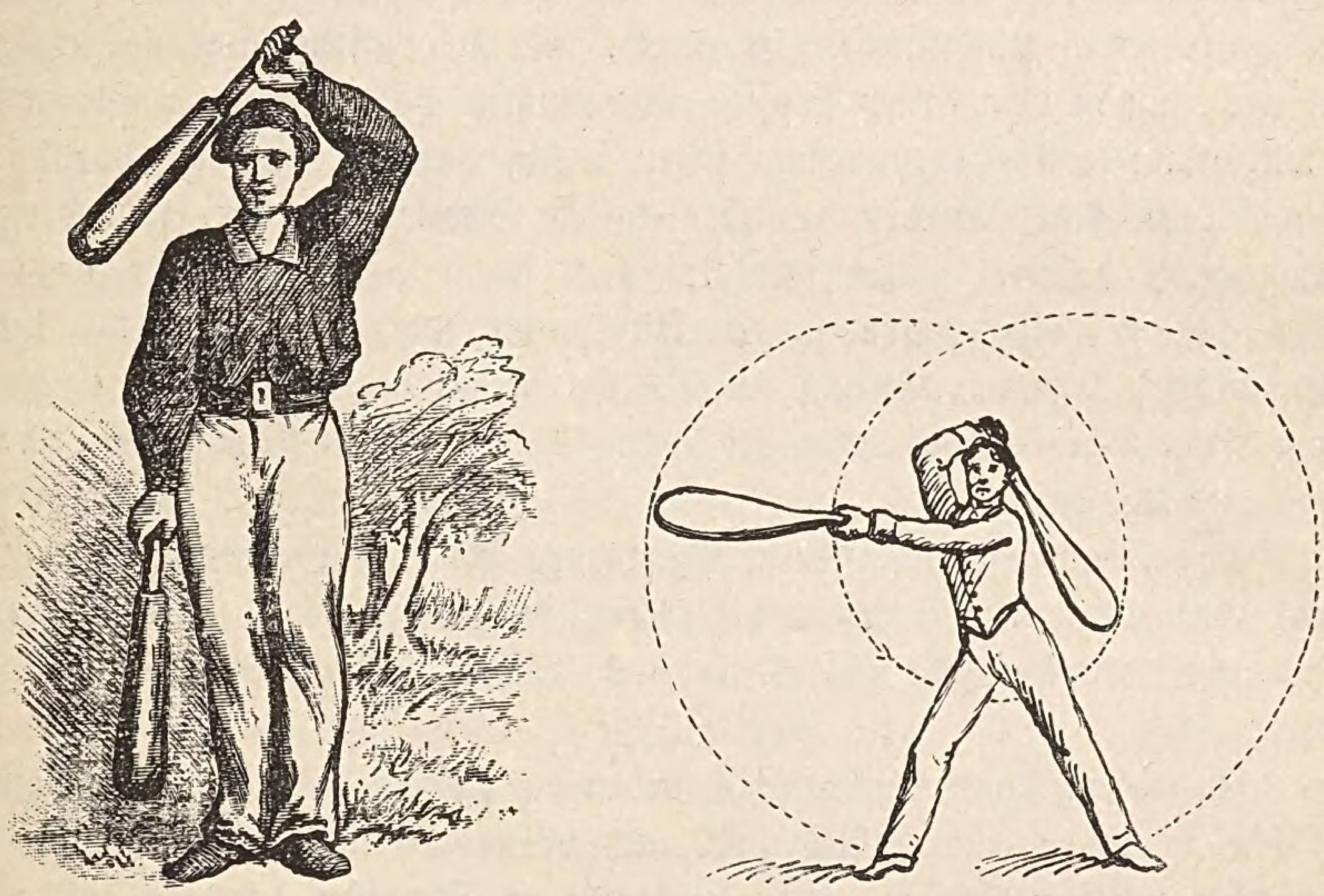
Außer den Spielen in freier Luft, die gelegentlich durch größere Exkursionen ersetzt werden, wird an dieser Schule sehr viel Gewicht auf das Turnen gelegt, und soll dieselbe wegen der besonders guten Leistungen auf diesem Gebiete in der Armee, wohin sie viele ihrer Zöglinge entsendet, anerkannt und berühmt sein. So wurde mir erzählt, daß bei einem Wettstreite zwischen den Kadetten von Woolwich und Sandhurst, welcher vor einigen Jahren bei Aldershot stattfand, die beiden Besten, welche schließlich übrig blieben und um den ersten Preis kämpfen mußten, beides old Blairlodge boys (frühere Schüler aus Blairlodge) gewesen seien.

So etwas spornt die englischen Knaben ganz besonders an und seit jener Zeit ist in Blairlodge gewiß noch mit verdoppeltem Eifer geturnt worden.

Übrigens ist das Turnen hier ebenso obligatorisch wie die Spiele in freier Luft und der wissenschaftliche Unterricht. Jede Klasse hat in der Woche mehrere Turnstunden, da, wie es in dem Prospektus in Bezug auf die Gymnastics (Turnen) heißt, „a healthful training of the body being regarded as of the first importance“ („einer gesunden Erziehung des Körpers die größte Wichtigkeit beigelegt wird“).

Auf meine Bitte wurden mir im Turnen die Leistungen der Schüler vorgeführt, indem gute Turner aus jeder Klasse zu einer Riege zusammengestellt wurden, und ich muß bekennen, daß die Knaben ausgezeichnetes leisteten. Der Turnlehrer war auch hier ein früherer Unteroffizier, der jedoch trotzdem durch seine besonders tüchtigen Leistungen bei den Schülern in gutem Respekt zu stehen schien. Er hatte offenbar die Knaben gut in Zug; die einzelnen Übungen, welche mir an Reck, Barren, Streckschaukel und den andern Geräten vorgeführt wurden, zeichneten sich durch Exaktheit und Präzision in der Ausführung in mustergültiger Weise aus, so daß man den Eindruck einer guten turnerischen Ausbildung bekam. Auch schwierigere Übungen, wie Riesenwelle, Totensprung und ähnliches, wurde mit großer Bravour und athletischer Kunst ausgeführt. Jedoch überwogen solche Kunststücke nicht, noch machten sie das Ziel des Unterrichts aus, sondern es war entschieden von dem Turnlehrer auf eine gründliche Ausbildung des ganzen Körpers Bedacht genommen. Die Muskeln der jungen Leute waren in harmonischer Weise gleichmäßig gut ausgebildet, so daß bei den verschiedensten Übungen große Kraft und Gewandtheit zu Tage

trat. Besonders brillant waren die Springübungen, welche denen an den Geräten folgten; dieselben zeugten von anhaltender, großer Übung. Auch freute es mich, in Blairlodge-School bei den Freiübungen eine strammere Haltung und eine militärisch bessere Zucht zu bemerken, als man sonst hier zu Lande bei den Schülern zu sehen bekommt. Auf meinen besonderen Wunsch ließ der Turnlehrer noch Exerzitien mit den Indian Clubs (Keulen) machen, die in den englischen Turnhallen statt unserer Stäbe und Hanteln



Blairlodge-School: Indian Clubs (Keulen).

üblich sind. Diese Übungen, welche mir ganz neu waren, haben mir recht gut gefallen. Die Keulen sind von poliertem Holz und je nach der Größe der Schüler verschieden schwer. Das Schwingen, Kreisen um den Kopf, nach seitwärts, vorwärts und rückwärts scheint mir eine ausgezeichnete Bewegung für die Arme zu sein; über die Mannigfaltigkeit der Übungen, die man mit denselben anstellen kann, war ich sehr erstaunt. Werden die Keulenübungen mit Kraft und Sicherheit gemacht, so sehen die Bewegungen mit denselben auch graziös und fein aus.

Ein drittes Moment, welches zur Gesundheit der Knaben von Blairlodge-School beiträgt, ist das fleißige Baden und Reinhalten des Körpers, dessen ich ja auch schon in meinem Briefe aus Fettes College rühmend gedacht habe.

„Every Boy must take a morning bath, unless prohibited by medical instructions“ („Jeder Knabe muß morgens ein Bad nehmen,

wenn er nicht durch ärztliche Vorschrift daran verhindert ist") ist ein Paragraph aus den Gesetzen von Blairlodge-School.

Die Badehalle, welche so liegt, daß man von den Dormitorien leicht in dieselbe gelangen kann, hat ein Bassin von 65 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, ist also so groß, daß eine Menge Schüler gleichzeitig hineinspringen können.

Über die Art des Badens befiehlt ein weiterer Paragraph: „The morning bath must consist of one immersion" („Das Morgenbad muß aus einem Untertauchen bestehen"), und so müssen sämtliche Schüler einmal rasch in dem kalten Wasser untertauchen, das im Winter nur so viel erwärmt wird, wie ich mir habe sagen lassen, daß keine Eisdecke darauf ist.

Damit kein Schaden aus den kalten Bädern erwächst, sagt derselbe Paragraph weiter: „The benefit of a bath being chiefly derived from the towelling process, a Boy must use his towel till he is thoroughly warm again." („Da der Nutzen eines Bades vornehmlich vom Abtrocknen abhängt, muß jeder Knabe sein Handtuch anwenden, bis er wieder völlig warm ist.")

Außerdem sagt ein anderer Paragraph der Schulordnung: „A soap and water hot bath must be taken once a week." („Ein warmes Bad unter Anwendung von Seife muß einmal in der Woche genommen werden.")

Zu diesem Zweck befinden sich neben der großen Schwimmhalle kleinere Zellen, in denen heiße Bäder und auch, wenn gewünscht, Dampfbäder genommen werden können. Die vorhandenen Douchen erfreuen sich einer großen Beliebtheit und werden fleißig benutzt.

Hat der Knabe, durch die strenge Disziplin der Schule gezwungen, sich an derartige Bäder gewöhnt, so ist ihm später die Reinhaltung der ganzen Haut kein lästiger Zwang, sondern angenehmes Bedürfnis, nicht nur auf der Schule, sondern auch im späteren Leben. Ja, er wird, da er den Segen häufiger Bäder erkannt hat, als Familienvater dafür sorgen, daß auch seine Kinder frühzeitig hieran gewöhnt werden; hat er im kommunalen Leben Einfluß, so wird er bestrebt sein, durch Einrichtung von Volksbädern und Beschaffung guter Badeplätze den weitesten Kreisen die Segnungen der Bäder zu verschaffen. Und in der That finden wir in England vielleicht mehr als in allen andern Ländern die Sitte des Badens im Winter und Sommer verbreitet, trotzdem das kühle und feuchte Klima Großbritanniens unsern gewöhnlichen Badebegriffen nach eher davon abzumahnen, als dazu anzutreiben scheint.

Wir haben hier ein deutliches Beispiel, wie das Leben in der Schule allmählich auf die Gewohnheiten der ganzen Nation von segnendem Ein-

fluß werden kann, und so ist es ebenfalls mit den Spielen in freier Luft, worüber ich später noch sprechen werde, und mit manchen andern Dingen.

Durch das gesunde Leben, wie es also, soweit wir bis jetzt gesehen haben, durch die Spiele in freier Luft, durch Turnen und durch Baden befördert wird, wird schon von selbst der sittliche Ton unter den Schülern ein reiner. Denn wenn es gewiß wahr ist, daß ein gesunder Körper einem gesunden Verstande förderlich ist, so dürfte nicht minder das corpus sanum auch zur Gesundung der Seele beizutragen im stande sein. Es ist dies ein Punkt, der meiner Ansicht nach nicht genug bei uns beachtet wird.

Der berühmte Carlyle sagt in seiner Inaugural-Adresse als Rektor der Edinburger Universität 1866: „It is a curious thing, which I remarked long ago, and have often turned in my head, that the old word for ‚holy‘ in the Teutonic languages, ‚heilig‘, also means, ‚healthy‘ . . . I find that you could not get any better definition of what ‚holy‘ really is than ‚healthy‘.“ („Es ist eine merkwürdige Thatsache, die ich schon vor langer Zeit bemerkte und über die ich oft nachgedacht habe, daß das alte Wort für heilig in den germanischen Sprachen auch ‚healthy‘ (gesund) bedeutet . . . Ich finde, daß man keine bessere Erklärung von dem, was ‚heilig‘ wirklich ist, geben kann, als ‚gesund‘.“)

Dasselbe drückt auch ein englischer Poet aus, wenn er sagt: „Nor soul helps flesh more, than flesh helps soul.“ („Die Seele hilft dem Fleisch nicht mehr, als das Fleisch der Seele hilft.“)

O, möchten doch unsere Moralisten die tiefe Weisheit, welche in diesem Worte liegt, erkennen und möchten doch alle Pädagogen die innige Beziehung, welche zwischen „healthy“ (gesund) und „holy“ (heilig) besteht, bei der Erziehung unserer Jugend mehr, als es geschieht, berücksichtigen!

Wenn ein Arzt einem Leidenden auf die Dauer helfen will, so wird er bestrebt sein, den Patienten in möglichst reine Luft und eine in jeder Beziehung gesunde Umgebung zu bringen.

So soll auch der Erzieher, wenn er die Seele des Zöglings gesund machen will, derselben einen möglichst guten Ort bereiten, in welchem ihrer Gesundung keine Hindernisse entgegenstehen und sie sich kräftig und frei entwickeln kann.

Dieser gesunde Ort für die „mens sana“ ist aber eben das „corpus sanum“, der gesunde Körper.

Wie oft müssen wir im Schulleben das Wort der Schrift auf unsere Zöglinge anwenden: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ und in gewissem Sinne wird das auch immer der Fall sein und bleiben.

Nun sind wir auf unsern Schulen vor allem bestrebt, den Geist stark zu machen, damit er das Fleisch besiegen kann, und von diesem ernsten Streben wollen wir auch gewiß nimmer lassen. Gleichzeitig sollten wir uns aber auch bemühen, das Fleisch stark zu machen, auf daß es die Seele nicht in zu starke Versuchungen führe, und das geschieht hier durch Stählen und Abhärten des Körpers, durch fleißige körperliche Übungen, durch tägliches Baden, durch kräftiges Sich-Tummeln und Spielen in freier Luft und durch regelmäßiges Turnen.

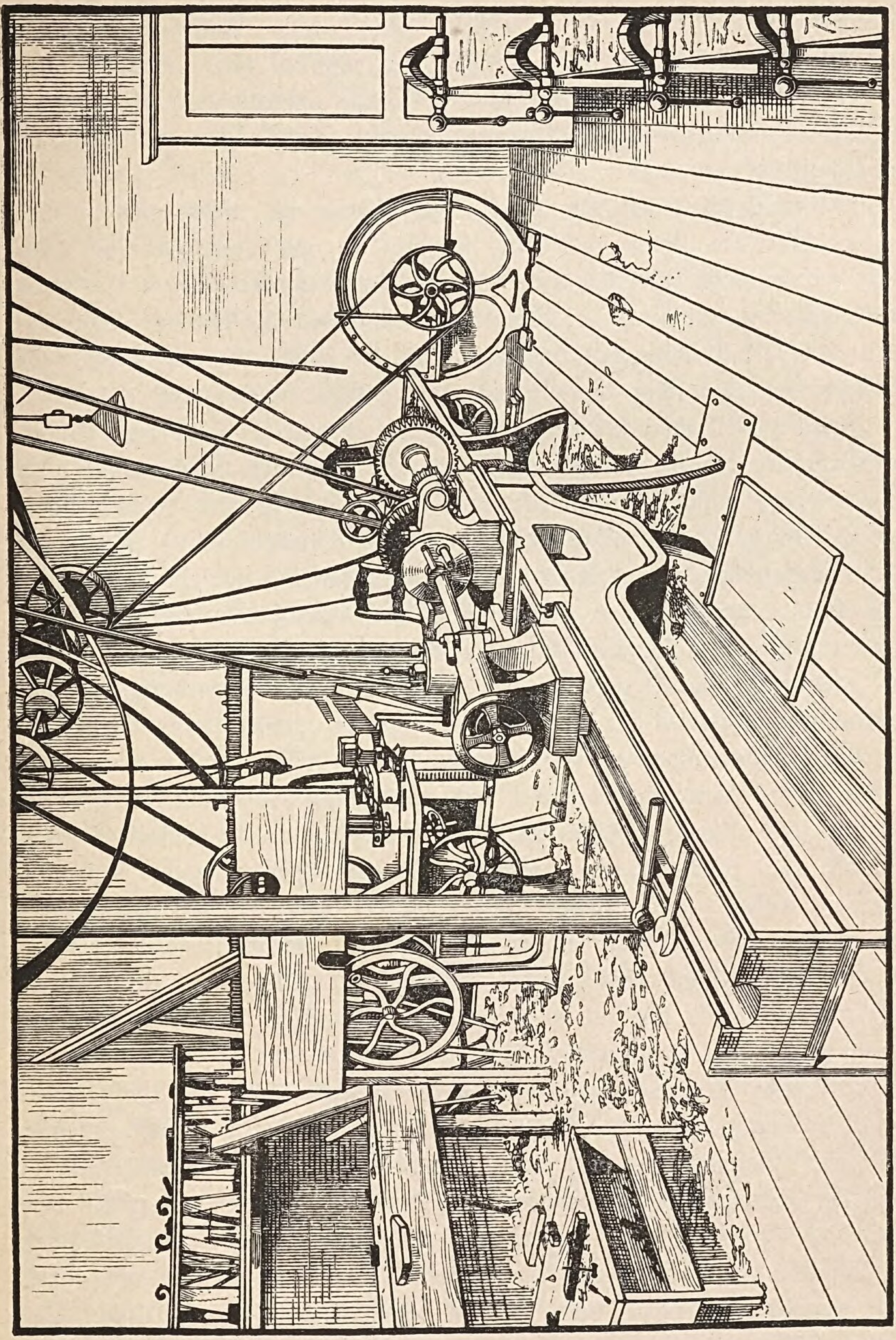
Es würde natürlich thöricht sein, wollte man hierdurch alles erreichen, aber es giebt doch eine gute Grundlage, auf welcher mit Glück weiter gebaut werden kann. In diesen Boden muß dann als eigentlicher Grundstein die Religion gelegt werden, und auch an dieser Privatschule ist dieselbe in ähnlicher Weise das Fundament, wie ich es von Fettes College berichtet habe. Eine weise Gottesfurcht durchdringt auch hier das ganze Schulleben.

Um jedoch den geordneten Faden der Beschreibung richtig weiter zu spinnen, muß ich zunächst noch einer Einrichtung Erwähnung thun, welche den Körper beschäftigt, ohne den Geist stark anzustrengen, das ist die mechanische Werkstatt, welche von den Knaben unter technisch kundiger Anleitung zu Arbeiten mannigfacher Art benutzt wird. Jeder Knabe, der sich in der Werkstatt beschäftigt, hat seinen Satz von kleineren Werkzeugen und kann einen Kursus in der Holz- und Metall-Arbeit durchmachen, indem er mit den einfachsten Dingen beginnt und zu schwierigeren fortschreitet.

Der Prospektus sagt darüber:

„The object of the Workshop is to combine theory with practice. As regards practice, a twofold aim will be kept in view. First, to teach a Boy to construct with his own hands the apparatus he requires for the demonstration of the Physical Lectures he attends, and thus afford him an insight into the details of scientific work not otherwise to be obtained; second, to give him a thorough knowledge of the simpler work of an Engineer's Shop, which must prove an immense saving of time to him should he adopt that line of life. Along with the practical work will proceed step by step the theoretical instruction in Science, which, though so necessary to an Engineer, is learned with the greatest difficulty amid the daily toil of a business workshop.

This early combination of practice and theory will prove of incalculable advantage to a Boy, whether he be destined for a Scientific or an Engineering career. In the one case he learns how to use his hands, and to be independent of the instrument



Blairlodge-School: Schulwerkstätte.

maker, and in the other he lays the foundation of that scientific knowledge without which he cannot hope to rise to eminence in his profession. In addition to all this, it must not be forgotten that, by attending the School Workshop instead of a business one, a Boy is removed from the unwholesome atmosphere of a large town, and enjoys the physical and moral advantages of a healthy School life.“

(„Die Werkstatt hat den Zweck, die Theorie mit der Praxis zu verbinden. Was die Praxis anbetrifft, so wird ein zweifaches Ziel ins Auge gefaßt. Erstens soll der Knabe lernen, mit seinen eigenen Händen die Apparate herzustellen, welche er zur Demonstration in den physikalischen Stunden, denen er beiwohnt, nötig hat, wodurch ihm eine Einsicht in die Details der Wissenschaft gegeben wird, die auf keine andere Weise erreicht werden kann.

Zweitens soll ihm eine vollständige Kenntnis von den einfacheren Dingen der Werkstätten gegeben werden, welche ihm eine ungeheure Ersparnis an Zeit gewähren muß, wenn er Ingenieur werden will. Allezeit mit der praktischen Thätigkeit wird der theoretische Unterricht in der Naturwissenschaft Schritt für Schritt fortschreiten, welche, obgleich die Kenntnis derselben für einen Ingenieur so durchaus notwendig ist, in der täglichen Arbeit einer geschäftlichen Werkstätte nur mit der größten Schwierigkeit studiert werden kann.

Diese frühzeitige Verbindung von Praxis und Theorie wird sich als von unberechenbarem Vorteil für einen Knaben erweisen, welcher theoretisch Naturwissenschaft studieren oder welcher Ingenieur werden will. In dem einen Falle lernt er, seine Hände zu gebrauchen und unabhängig von dem Mechaniker zu sein, und in dem andern Falle legt er die Grundlage zu der wissenschaftlichen Kenntnis, ohne welche er keine Hoffnung hat, etwas Hervorragendes in seinem Berufe zu leisten.

Hierbei muß man nicht vergessen, daß, wenn ein Knabe die Schulwerkstatt statt einer geschäftlichen besucht, er von der ungesunden Atmosphäre einer großen Stadt entfernt bleibt und sich in körperlicher und geistiger Beziehung der Vorzüge eines gesunden Schullebens erfreut.“)

Ich habe Dir, lieber Freund, diesen Passus über die Werkstatt so ausführlich mitgeteilt, weil ich weiß, daß Du Dich für die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts auch in unsere höheren Schulen sehr interessierst. Du bist ja, wie ich weiß, mit dem Abgeordneten, Freiherrn von Schenckendorff, Professor Post-Hannover und andern bedeutenden Männern der Ansicht, daß gerade als Supplement der geistigen Ausbildung auch die mechanische Thätigkeit notwendig ist; auch in volkswirtschaftlicher Beziehung hältst Du den Unterricht in der Anfertigung kleiner nützlicher Dinge für wünschenswert, und hast mir gegenüber oft die Bestrebungen

des dänischen Rittmeisters Klausson-Kaas, der ja viel auf diesem Gebiete gearbeitet und gewirkt hat, in wärmster Weise gelobt. Auch weiß ich ja, daß dieser Hausfleiß in Schweden und den andern skandinavischen Ländern schon vielen Segen gestiftet hat. Daher habe ich, überzeugt von der großen Bedeutung dieses Handfertigkeitsunterrichts, mir vorgenommen, auf die mechanischen Werkstätten, wie sie in Großbritannien bei vielen Privatschulen und Public-Schools sich finden sollen, meine Aufmerksamkeit zu wenden und werde ich Dir späterhin noch meine weiteren Erfahrungen hierüber mitteilen.

Bei der Einrichtung der Werkstatt in Blairlodge-School gefällt mir ganz besonders, daß dieselbe mit als Ergänzung des physikalischen Unterrichts benutzt wird. Als ich Physik zu studieren anfing, riet mir und andern Studenten unser Lehrer, Professor Dove in Berlin, einen Kursus in mechanischen Arbeiten durchzumachen. Die Befolgung dieses Rates ist mir von großem Vorteil gewesen, und ich bin dem von mir überall hochverehrten genannten Herrn noch heute für den guten Rat dankbar. Denn mir ist das Verständnis manches physikalischen Vorganges leichter geworden, seitdem ich im stande war, einfachere Apparate selbst anzufertigen oder die gekauften mit einiger Geschicklichkeit auseinanderzunehmen und auch nach Bedürfnis umzuändern. Auch ist es für den physikalischen Experimentator von nicht zu unterschätzendem Vorteil, wenn er nicht bei jeder Kleinigkeit auf den Mechaniker angewiesen ist, sondern sich selbst zu helfen weiß. Und auch im gewöhnlichen Leben erweist sich oft ein klein wenig Handfertigkeit von Nutzen.

Hier in Blairlodge-School steht die mechanische Werkstatt mit der Dampfmaschine der Anstalt in Verbindung, woraus sich eine größere Mannigfaltigkeit der herstellbaren Sachen ergiebt. Auch ist es von nicht unbedeutendem Wert für die Knaben, daß sie schon früh erkennen, wie man den Dampf, den nimmer müden Arbeiter, in den Dienst des Menschen spannt.

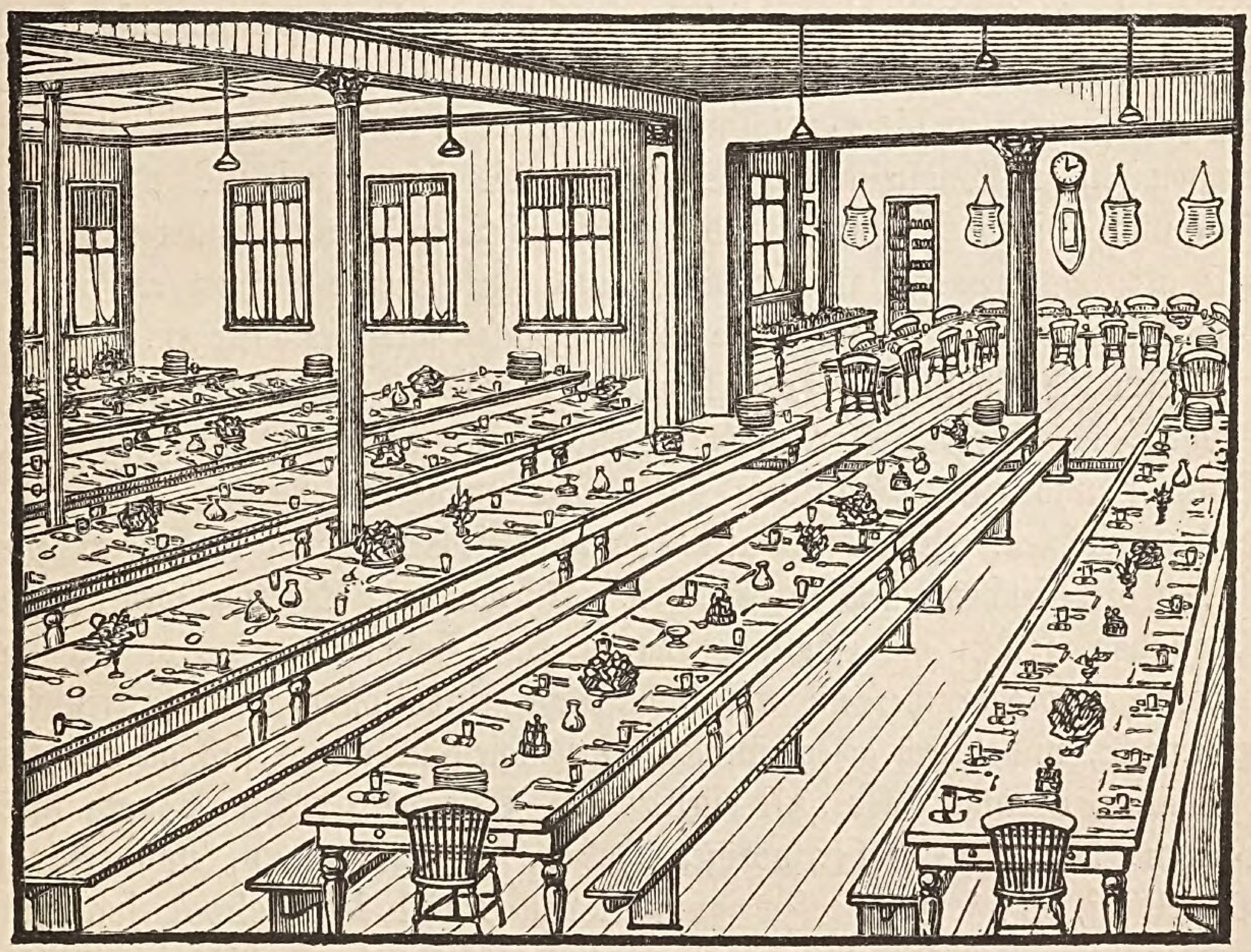
Die große Dampfmaschine von Blairlodge-School dient vor allen Dingen dazu, die sämtlichen zur Anstalt gehörenden Räume zu erleuchten, natürlich unter Vermittelung der Elektrizität. Zu dem Zwecke sind in einem besonderen Gebäude zwei Dynamo-Maschinen aufgestellt, welche einen ausreichend starken Strom liefern, um mehrere Bogenlichtlampen und eine große Anzahl Glühlampen zu speisen. Jedes study der Knaben, sowie die Räume der Lehrer und des Direktors, die Schlafsäle, die Lehrzimmer, der Eßsaal, die Küche, die Ställe, die Höfe, kurz alles, was zur Anstalt gehört, kann elektrisch beleuchtet werden. Ich halte die Einführung der elektrischen Beleuchtung gerade in Alumnaten für sehr zweckmäßig; soviel

ich weiß, kann Mr. Gray, der Direktor von Blairlodge-School, wohl den Ruhm in Anspruch nehmen, der erste gewesen zu sein, welcher im Schulwesen diesen Fortschritt gemacht hat. Denn ein Fortschritt ist es in der That einmal in Bezug auf die Gesundheit, dann für die Augen und endlich, weil das elektrische Glühlicht die Feuersgefahr ausschließt. Gaslicht und jedes brennende Licht verschlechtern bekanntermaßen die Luft, indem sie, wie jeder weiß, den Sauerstoff fortnehmen und Kohlensäuregas erzeugen. Bei dem Glühlicht, das ja im abgeschlossenen luftverdünnten Raume die Helligkeit durch Glühen erzeugt, ist das selbstverständlich nicht der Fall, und so ist diese Beleuchtungsart in hygienischer Beziehung allen andern vorzuziehen. Auch werden die Räume, in denen viele Gasflammen brennen, oft in unangenehmster Weise überhitzt; dieser Übelstand fällt bei der elektrischen Beleuchtung ebenfalls fort. Daß ferner für die Augen das elektrische Glühlicht außerordentlich angenehm ist, da es, ohne zu flackern, eine bedeutende Helligkeit giebt, die man je nach Bedürfnis durch Milchglas und Schirme abschwächen kann, wurde mir hier in vollstem Maße bestätigt und dürfte auch, ruhig und gleichmäßig gehende Maschinen vorausgesetzt, in der Natur der Sache liegen. Daß endlich drittens das elektrische Licht in Bezug auf Feuersgefahr für ein Alumnat die idealste Beleuchtungsart ist, ist an sich klar und ist ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Als früher einige hundert Lampen nötig waren, welche Sorge mag sich oft wohl der Direktor gemacht haben, ob nicht ein Knabe sich heimlich wieder eine derselben anzündete, diese vielleicht umfiele und so einen Brand verursachte; oder wenn Gas benutzt wurde, wie leicht kann durch Offenbleiben eines Hahns eine Explosion verursacht werden. Das alles ist hier natürlich unmöglich; zur festgesetzten Zeit wird die bestimmte Leitung ausgeschaltet und mit einem Schlage ist alles dunkel; ebenso wird des Morgens wie durch ein Zauberwort durch einen kleinen Druck alles wieder hell. Streichhölzer werden nicht gebraucht, da die Heizung der Räume im Winter durch Dampf besorgt wird und das Rauchen natürlich strengstens verboten ist.

Die Beleuchtung durch Elektrizität und die Heizung durch Dampf bieten auch noch den großen Vorzug der Reinlichkeit. Auf die Reinlichkeit wird hier überhaupt in sehr anerkennenswerter Weise geachtet, und es war mir eine Freude, die musterhaft reingehaltenen Schlafsäle und Schulzimmer, die in Properkeit glänzende Küche, die Waschanstalt, die Bäckerei, Milcherei, Schlachterei und die zugehörigen Wirtschaftsräume zu sehen. Alles war in musterhaft sauberem Zustande, und das ist nicht nur dem Auge erfreulich, sondern in gesundheitlicher Beziehung von großer Bedeutung. Außerdem war in allen Räumen, soviel ich bemerken konnte,

durch gut eingerichtete Ventilatoren für eine stetige Erneuerung der Luft Sorge getragen.

Es muß natürlich, um den Körper gesund zu erhalten, eine kräftige Nahrung hinzukommen, und der Appetit der heranwachsenden Knaben, welcher in dem Alter des Wachstums ja immer ein trefflicher zu sein pflegt, wird durch die Bäder und täglichen Spiele in freier Luft hier noch wohl besonders geschärft werden. Um diesem in bester Weise gerecht zu werden, sind außerordentlich gute und praktische Einrichtungen getroffen. Zu der Anstalt gehört eine große Landwirtschaft, in welcher sämtliche Milch,



Blairlodge-School: Speisesaal.

Butter und auch das meiste notwendige Fleisch produziert wird. Auf diese Weise hat der Direktor die Gewißheit, daß nur gute und unverfälschte Nahrungsmittel zur Verwendung kommen. Die Küche steht unter der Leitung eines tüchtigen Koches, welcher in dem berühmten Londoner Kriterion (große Restauration in London) seine Ausbildung erfahren hat. Die Kocheinrichtungen sind sämtlich mit Dampfheizung versehen und sind die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete der Kochkunst zur Anwendung gelangt. Die Küche steht in direkter Verbindung mit dem Speisesaal. An dem Fenster, welches von diesem in jene führt, befindet sich ein großer

Präsentiertisch mit doppeltem Boden, auf welchen die großen Braten gelegt werden, die dann der Oberkoch tranchiert. Da durch den doppelten Boden fortwährend heiße Dämpfe zirkulieren, so kann das Fleisch nicht kalt werden. In dem Speisesaal selbst fielen mir besonders die Tische auf; dieselben sind nämlich mit weißen Fliesen bedeckt, welche die Stelle des Tischtuches vertreten. Natürlich werden die Platten aufs peinlichste rein gehalten, und dadurch machen diese eigentümlichen Tafeln einen angenehmen Eindruck. Überhaupt haben die weißen Fliesen in dem Etablissement vielfach Verwendung gefunden.

In ähnlicher Weise, wie die äußerlichen Einrichtungen durchaus treffliche sind, scheint mir, soweit ich beurteilen kann, auch die wissenschaftliche Ausbildung der Knaben eine gute zu sein. Blairlodge-School bereitet auf den Eintritt in die englischen und schottischen Universitäten, die Militärakademieen zu Woolwich und Sandhurst, die Ingenieurschule zu Coopers-Hill und auf die Prüfung für den indischen Dienst vor. Letzteres Examen gilt als das schwerste in England, und eine Schule rechnet es sich zur besonderen Ehre an, wenn viele ihrer Schüler dasselbe bestehen.

Um die Zöglinge in den lebenden Sprachen möglichst vorzüglich zu machen, hat der Direktor einen wissenschaftlich tüchtigen Deutschen, einen Spanier und einen Franzosen als Lehrer engagiert, welche ganz in der Anstalt wohnen. Außerdem hat er aber noch die Einrichtung besonderer Kurse in den betreffenden Ländern getroffen. In von dem Direktor kontrollierten Pensionen werden die Zöglinge, welche einen solchen Kursus durchmachen wollen, untergebracht; die wissenschaftliche Ausbildung wird fortwährend überwacht, und durch gelegentliche Inspektionen überzeugt sich der Direktor persönlich, ob auch alles „all right“ ist. Besonders dürfte es auch interessieren, daß im Oktober vorigen Jahres in Deutschland, und zwar in Düsseldorf, eine förmliche Zweiganstalt von Blairlodge-School eingerichtet worden ist. Die Düsseldorfer Zweigschule steht unter der Leitung des im vorigen Briefe erwähnten Herrn H. E. Goldschmidt von Fettes College. Da Herr Goldschmidt sowohl im englischen als auch im deutschen Schulwesen bedeutende Erfahrungen hat, so dürfte dem interessanten Experimente ein günstiges Prognostikon zu stellen sein.

Blairlodge-School ist nach unsern Begriffen eine Vereinigung von Gymnasium und Realschule oder wie man hier sagt von klassischer und moderner Schule. Man findet das hier vielfach, und erhalten dann die Schüler der oberen Klassen in den einzelnen Zweigen besonderen Unterricht. Die Schüler der klassischen Seite lernen Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Französisch, Deutsch, Englische Litteratur und Sprachlehre, Geschichte, Logik und Naturwissenschaft. Vielleicht interessiert es meine

philologischen Kollegen, wenn ich die Worte anführe, welche der Prospektus über den Unterricht in den klassischen Sprachen enthält:

„The system pursued in the School with regard to the study of Latin and Greek rests on the belief that there is but fruitless drudgery in the old method by which a Boy learns the Grammar by rote from beginning to end before he begins to use his knowledge.

Exercises in translation from and into the Classical Languages are begun as soon as the Pupil has learned the first declension of nouns and the present tense indicative of the simplest verb.“

(„Das in der Schule in Bezug auf das Studium des Lateinischen und Griechischen befolgte System beruht auf der Ansicht, daß es wenig mehr als fruchtlose Plackerei ist, wenn ein Knabe nach der alten Methode die Grammatik von Anfang bis zu Ende auswendig lernt, bevor er seine Kenntnis zu benutzen beginnt.

Übungen im Übersetzen aus den und in die klassischen Sprachen beginnen, sobald der Zögling die erste Deklination der Hauptwörter und den Präsens-Indikativ der einfachsten Verben gelernt hat.“)

Der Kursus der oberen Realabteilung umfaßt Deutsch, Französisch, englische Geschichte, Literatur und Sprachlehre, Mathematik, Geographie, Naturwissenschaft, Geschwindschrift (Stenographie), Buchhalten und Ähnliches. Die Knaben, welche von dieser Abteilung abgehen, widmen sich meistens dem Kaufmanns- oder Ingenieurstande.

Für den Unterricht in der Naturwissenschaft sind ein physikalisches und chemisches Laboratorium vorhanden, und ermöglicht es die beschriebene Werkstatt, sowie die mannigfaltigen maschinellen Einrichtungen des Etablissements, besonders auch die elektrischen Maschinen, dem Knaben einen praktischen und klaren Einblick in die Anwendung der physikalischen Gesetze auf unser Leben zu geben.

Besonderes Gewicht wird auch auf das Zeichnen gelegt und wird dasselbe hier in folgende neun Kurse eingeteilt:

„1) Linear Drawing by aid of Instruments. 2) Freehand Outline Drawing. 3) Shading from the „Flat“ and the „Round“. 4) Anatomical Studies of the Human Figure. 5) Drawing Flowers, Foliage, Landscape details, and Objects of Natural History from Nature. 6) Painting in Oils and Water Colours from flat examples, or direct from Nature. 7) Modelling in Clay. 8) Etching in Ink. 9) Applied Designs, Technical &c.“

(„1) Linearzeichnen mit Hülfe von Instrumenten. 2) Umrißzeichnen aus freier Hand. 3) Schattieren von ebenen und runden Körpern. 4) Anato-

mische Studien der menschlichen Figur. 5) Zeichnen von Blumen, Laubwerk, Landschafts-Details und Gegenständen aus der Naturgeschichte nach der Natur. 6) Malen in Öl- und Wasserfarben nach Vorlagen oder nach der Natur. 7) Modellieren in Ton. 8) Radieren in Tinte. 9) Angewendete Entwürfe, technische Zeichnungen u. s. w.")

In allen Fächern werden, um die Fortschritte der Schüler zu kontrollieren, vom Direktor des öfteren Prüfungen veranstaltet und außerdem werden die Schüler einmal im Jahre von Examinatoren, die vom „Scottish Education Departement" ernannt werden, geprüft.

Wie bei der außerordentlich tüchtigen Leitung nicht anders zu erwarten ist, sollen die Berichte dieser Inspektoren stets sich lobend über die Anstalt ausgesprochen haben. Einer derselben lautet z. B.:

„From what we have seen we think this an excellent school, doing good work, and ably managed by the head master and his exceptionally powerful staff of assistant masters."

(„Nach dem, was wir gesehen haben, denken wir, daß dies eine ausgezeichnete Schule ist, welche Gutes zu Wege bringt, und von dem Direktor und seinem außergewöhnlich tüchtigen Lehrerkollegium in richtiger Weise geleitet wird.")

Daß sich viele Schüler von Blairlodge bei mancherlei Preisbewerbungen und schwierigen Prüfungen ausgezeichnet haben, davon geben die mit goldenen Lettern ausgeführten Namen Kunde, welche an den Wänden des Speisesaals angebracht sind. Übrigens werden in dieser Weise auch die Siege der Schule in Cricket- und Football-Matches verherrlicht, was natürlich in hohem Maße dazu dient, die Knaben auch hierin zur Nacheiferung anzuspornen.

Wenn wir demnach in Bezug auf körperliche Übungen und wissenschaftliche Leistungen Günstiges von Blairlodge-School berichten konnten, so gilt das in noch höherem Maße in moralischer Hinsicht.

Es trägt zu dem guten Tone, welcher anerkanntermaßen unter den Schülern herrscht, viel bei, daß die Lehrer möglichst viel mit den Zöglingen zusammen sind.

„Thirteen Masters live in the School Buildings, and take a pleasure in joining constantly in all the recreations of the Boys. They strive to cultivate an honest manly spirit among the Pupils, and make them strong, high-principled young men, well fitted for the business of life."

(„Dreizehn Lehrer leben in den Schulgebäuden, und es ist ihnen ein Vergnügen, beständig an den Erholungen der Knaben teilzunehmen. Sie sind bestrebt, einen ehrenhaften männlichen Geist unter den Zöglingen zu kultivieren

und sie zu jungen Leuten mit festen und hohen Grundsätzen zu machen, so daß sie tauglich für die Pflichten des Lebens werden.")

Es ist dies ein großer Vorzug, den alle Alumnate vor den gewöhnlichen Schulen haben; aber auch bei letzteren könnte es meiner Ansicht nach sehr wohl eingerichtet werden, daß die Lehrer an den Erholungen der Knaben, soweit sie nicht in den Familien stattfinden, teilnehmen. Selbstverständlich würden die „recreations" (Erholungen) der Schüler dann so sein, daß die Lehrer sich an ihnen beteiligen könnten. Hier ist dies der Fall. Denn die Erholungen bestehen einmal in den schon geschilderten körperlichen Übungen und größeren Exkursionen; dann finden im Herbst und Winter wöchentliche Sitzungen der „Debating Society" statt, in denen die jungen Leute in interessanter Weise unter Beteiligung der Lehrer debattieren. Außerdem werden gelegentlich musikalische und deklamatorische Abendunterhaltungen veranstaltet, aus welchen dann ab und zu auch wohl ein größeres Konzert oder eine theatralische Aufführung, an welcher sich Schüler und Lehrer gemeinsam beteiligen, hervorgeht.

Daß die unmittelbare Folge des vertraulichen Verkehrs zwischen Lehrern und Schülern auch hier ein herzliches Verhältnis zwischen ihnen ist, kann man sich leicht denken.

Ein solcher freier und freundlicher Verkehr ist aber nur da zwischen Schüler und Lehrer möglich, wo die Wahrheit herrscht. Und in der That sehen wir auch in Blairlodge-School, wie an allen englischen und schottischen Schulen, Lehrer und Direktor mit dem größten Ernst darauf achten, daß die Schüler die Wahrheit sagen. Alle andern Vergehen werden leicht behandelt gegenüber der Lüge; dieselbe wird, sollte sie einmal vorkommen und entdeckt werden, aufs strengste bestraft und zwar tritt hierfür meistens die Prügelstrafe ein. Außerdem würde ein Lügner auch die Achtung seiner Kameraden verlieren und als Feigling von ihnen gebrandmarkt werden. Die Schüler betrachten es selbst als point d'honneur, daß kein Lügner unter ihnen ist. Sie erwarten aber auch, daß ihre Lehrer ihnen aufs Wort glauben und würden mit Recht sehr empört sein, wenn man in ihre Worte Mißtrauen setzen wollte. Es gilt daher dort als erste pädagogische Regel, den Knaben mit dem vollsten Vertrauen entgegenzukommen. Sehr gut drückt dies das Wort aus, welches an der Spitze der General Bye-Laws (Allgemeine Schulgesetze) von Blairlodge-School steht und welches von Lehrern und Schülern als das Grundprinzip ihres Verkehrs betrachtet wird. Es heißt dort wörtlich:

„Every Boy is on his honour to behave as a gentleman. In all dealings with masters or companions, he must remember in the first place to be thoroughly upright and honest, to tell the

truth and fear no one: his word will always be accepted as truth. To tell a falsehood will be the most serious breach of School-discipline. Masters will trust their pupils, and pupils their masters and one another.“

(„Jeder Knabe muß es für seine Ehrenpflicht halten, sich als ein Gentleman zu betragen. In seinem ganzen Verkehr mit den Lehrern und mit seinen Kameraden muß er in erster Linie darauf bedacht sein, vollkommen aufrichtig und ehrlich sich zu verhalten, die Wahrheit zu sprechen und keinen zu fürchten; sein Wort wird immer als Wahrheit angenommen werden. Eine Unwahrheit zu sagen, ist der schwerste Bruch der Schuldisziplin. Die Lehrer werden ihren Zöglingen vertrauen und die Schüler ihren Lehrern und einer dem andern.“)

Dadurch, daß der Lehrer sich vollständig auf das Wort der Schüler verlassen kann, bewährt sich auch das Präfektorialsystem sehr gut, über welches ich schon bei Fettes College gesprochen habe, und andererseits ist dieses Präfektensystem auch wiederum ein Mittel, in den Knaben untereinander die Wahrheitsliebe immer stärker zu begründen. Denn wenn auch der Lehrer nicht immer merkt, ob ein Schüler die Wahrheit sagt oder nicht, der Mitschüler wird es viel eher wissen, und wenn nun die älteren Schüler das Gefühl der Verantwortlichkeit gegen die Schule, den Direktor und die Lehrer haben, so sind sie schon von selbst bestrebt, den kleineren Schülern, wenn sie etwa zum Lügen geneigt sein sollten, dieses jedes vertrauensvolle Verhältnis giftig zerfressende Laster abzugewöhnen. Der hiesige Direktor hält von dem „Prefectorial system“ ungemein viel, und da er ein erfahrener Schulmann ist, will ich seine eigenen Worte hierüber anführen. Er sagt in seinem Prospektus:

„The Prefectorial system, by which Boys are chosen by the Head-Master for their high character and good conduct, to exercise an authority over the rest, works admirably, in preventing petty persecutions, and checking faults which might escape a Master's vigilance. The influence of these Boys — leaders, even unofficially, of School opinion — is farther reaching than that of Masters, because of their close intimacy with their fellow-pupils.“

(„Das Präfektorialsystem, gemäß welchem Knaben, die sich durch Würde und gutes Betragen auszeichnen, von dem Direktor gewählt werden, um eine Autorität über die übrigen auszuüben, wirkt in bewundernswerter Weise, um kleinen Quälereien vorzubeugen und Vergehen Einhalt zu thun, die der Wachsamkeit eines Lehrers entgehen könnten. Wegen ihres intimeren Zusammenhanges mit ihren Kameraden reicht der Einfluß dieser Knaben, welche, wenn auch nicht offizielle, Leiter der öffentlichen Meinung auf der Schule sind, weiter als derjenige der Lehrer.“)

Man könnte denken, daß dieses System leicht zu häßlichen Angebereien und Klatschereien führen würde; jedoch ist dies, wie mir mehrfach versichert wurde, nicht der Fall. Die kleineren Schüler sehen zu den älteren und eben besonders zu den Präfekten mit einer oft komisch scheinenden Ehrfurcht herauf. Zugleich setzen sie vollstes Vertrauen in sie und fassen leicht eine stürmische Zuneigung, wie sie für Knaben in dem Alter charakteristisch ist, zu denselben, so daß sie aus Liebe sich ihren Anordnungen unterwerfen und somit ein Präfekt es außerordentlich selten nötig hat, sich an die höhere Instanz zu wenden.

Angebereien sind den englischen Lehrern ebenso verhaßt wie uns. Auch hiervon giebt ein Paragraph der „General Bye-Laws“ der Blairlodge-Schule Zeugnis, in welchem es heißt:

„Tale-bearing is a vice which must never be practised. A Boy must never tell tales of his companions. At the same time a Boy will be expected to have the good of his School at heart; and should he know of a serious breach of School discipline, he must report it to the Head-Master. This, of course, only refers to the greater offences.“

(„Angeberei ist eine Untugend und soll nicht geübt werden. Ein Knabe soll niemals über seine Kameraden etwas nacherzählen. Jedoch wird gleichzeitig erwartet, daß einem Knaben das Gute seiner Schule am Herzen liegt und sollte er von einem ernsthaften Bruch der Schuldisziplin erfahren, so muß er dies dem Direktor anzeigen. Dies bezieht sich selbstverständlich nur auf größere Vergehen.“)

Es ist ein feiner Takt, der in einer derartigen Behandlung dieses schwierigen Themas liegt. Also ein Knabe soll nur von solchen Vergehen berichten, die das Ansehen und die Ehre der Schule gefährden oder der Schule als solcher ernstlich schädlich werden können. Der Direktor appelliert hiermit an die Liebe, die der Knabe zu seiner Schule haben soll, und dies ist in England ein wirklich sehr wirksamer Appell. Es hat mich stets gefreut, zu hören, mit welchem Stolz und mit welcher Liebe der englische oder schottische Knabe von seiner Schule spricht. Auch noch im späten Alter leuchten die Augen des Mannes, wenn er in seinen Erinnerungen auf die Schulanstalt zu sprechen kommt, in welcher er seine Jugend verbracht und für die er sich eine wahrhaft rührende Anhänglichkeit bewahrt hat.

Auf der Schule selbst halten sich auch schon die kleineren Schüler für wichtige Glieder des Ganzen und haben ein Bewußtsein, daß auch von ihnen der Ruf der Anstalt, welcher sie angehören und die sie lieben, abhängt und schon mancher, auch ein reicher, Jüngling giebt sich die erdenk-

lichste Mühe, Preise ꝛc. zu gewinnen und etwas Hervorragendes zu leisten, nur um seiner Schule Ehre zu machen. In erster Linie haben natürlich die Präfekten das Bestreben, ihrer Anstalt zu nützen, und es gilt ihnen als große verantwortliche Ehre, zu solchen gewählt zu werden. Charateristisch ist auch die Erklärung, welche der Direktor von Blairlodge-School von einem Präfekten giebt, wenn er sagt:

„Prefects are Boys at the head of the School, chosen by the Head-Master to fill their responsible position on account of conspicuous good conduct and high moral character. They are understood to have the honour of the School at heart and keep up a wholesome manly spirit in the School."

(„Präfekten sind Knaben an der Spitze der Schule, welche vom Direktor für ihre verantwortliche Stellung wegen ausgezeichnet guten Betragens und würdig sittlichen Charakters gewählt sind. Man erwartet von ihnen, daß ihnen die Ehre der Schule am Herzen liegt und daß sie einen gesunden männlichen Geist in der Schule aufrecht erhalten werden.")

Da also die Präfekten das innere Leben der Schule mit regieren, so werden Strafen seitens der Lehrer selten nötig, und die Strafe wird immer nur im äußersten Falle und dann auch nur angewendet, wenn es zur Besserung des Knaben nötig erscheint. Hierüber sagt der Prospekt:

„Punishment is not resorted to unless other means have failed, and never unless when it is considered certain to benefit the Boy."

(„Zur Bestrafung wird nur Zuflucht genommen, wenn andere Mittel fehlgeschlagen haben, und es wird niemals gestraft, wenn man nicht überzeugt ist, daß es zum wahren Besten des Knaben dient.")

Wenn es sich aber herausstellt, daß ein Knabe hartnäckigen Widerstand den Ermahnungen der Lehrer entgegensetzt und sich durchaus nicht bessern will, so soll er, wie die Gesetze sagen, sofort entfernt werden.

Dies wird nun aber wohl kaum nötig sein, und es wird wohl der Wahrheit entsprechen, wenn ein Bericht über die Schule sagt:

„As for refractory boys, they seem to be unknown in Blairodge. They change in the atmosphere of this School."

(„Widerspänstige Knaben scheint man in Blairlodge nicht zu kennen. Sie werden in der Atmosphäre dieser Schule anders.")

Ja, eine gesunde Atmosphäre herrscht hier sowohl in geistiger als auch in körperlicher Beziehung. Der eine Teil des Menschen wird eben nicht auf Kosten des andern ausgebildet, und geistige Arbeit und körperliche Bewegung wechseln in harmonischer Weise, gewürzt durch einen herzlichen Ton und unschuldiges Vergnügen, miteinander ab. Müßig sein darf keiner einen Augenblick, und wie in einem Bienenschwarm geht alles in

geregelter Thätigkeit durch- und nebeneinander. „Loafing under any pretence“ (Bummeln unter irgend einem Vorwande) soll auf alle Weise verhindert werden; denn seine Erfahrungen haben dem Direktor, wie er sagt, gezeigt, „that slothful habits are the most fruitful cause of moral delinquencies in the young,“ („daß Gewöhnung an Müßigkeit der fruchtbarste Boden für moralische Fehler der Jugend ist“) oder, wie wir mit einem deutschen Sprichwort übersetzen könnten: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“.

Bei dem gesunden Leben, das man hier führt, kommt Krankheit, wie ich es schon ähnlich bei Fettes College erwähnte, nicht oft vor. Dennoch ist ein gut eingerichtetes Krankenhaus (Sanatorium), besonders etwa auftretender ansteckender Krankheiten wegen, da, welches für zwölf Knaben Platz enthält. Außerdem wird die Anstalt während der Schulzeit täglich von einem Arzte besucht, der auch einen jährlichen Bericht über den Gesundheitszustand der Schule giebt. In den letzten elf Jahren sollen übrigens nur fünf Krankheitsfälle vorgekommen sein.

Das Pensionsgeld beträgt hier weniger als an den Public Schools, indem die Knaben unter vierzehn Jahren 70 Guineen und die älteren 80 Guineen (etwa 1470 und 1680 Mark) bezahlen. Hierin ist volle Pension, Wäsche und alles, was zum Leben gehört, einbegriffen, ebenso der Unterricht, sowie die gewöhnlichen Bücher; eine Bibliothek, Zeitungen und illustrierte Journale stehen in dem Lesezimmer der Anstalt kostenfrei zu Gebote. Extra werden noch kleine Gebühren für eventuellen Musik- und Tanzunterricht, sowie für das Arbeiten im physikalischen und chemischen Laboratorium und in der Werkstatt berechnet.

Taschengeld brauchen die Knaben eigentlich nicht; es ist aber die Einrichtung getroffen, daß jeder Knabe eine kleine Summe in die Schulbank zahlt und hierfür ein Bankbuch erhält. Von diesem Depositum kann er sich gelegentlich etwas geben lassen; das Bankbuch selbst wird am Ende jedes Semesters den Eltern zur Unterschrift vorgelegt.

Das Jahr zerfällt hier, wie überall auf den schottisch-englischen Schulen, in drei Semester oder „terms“ (Autumn, Spring, Summer-term, Herbst-, Frühling- und Sommer-Semester). Der Sommerterm dauert etwa von Anfang Mai bis Ende Juli und folgen auf denselben zwei volle Monate Ferien; der Herbstterm währt von Anfang Oktober bis Weihnachten und der Winterterm von Weihnachten bis Ostern. Zwischen diesen sind kürzere Ferien, mindestens aber überall vierzehn Tage, so daß in Großbritannien die Ferien für die höheren Schulen volle drei Monate und meist noch etwas mehr im Jahr betragen.

In tüchtiger geistiger Arbeit und gesunder körperlicher Übung haben die Knaben in der Schule in Heiterkeit und Frohsinn gelebt, und wenn sie nun in den Ferien nach Hause kommen, da wird die liebe Mutter beglückt den kräftig erblühten Sohn, dessen rote Backen in frischer Gesundheit prangen, ans Herz drücken. Der Vater aber wird mit lächelndem Blick sich am Abend von all den „Sports“ erzählen lassen, die für den englischen Knaben die Hauptfreude des Lebens bilden. Alles, was er getrieben hat auf der Schule, auch die kleinen Streiche, die er gelegentlich seinen Kameraden und wohl auch seinen Lehrern gespielt hat, kann er seinen Eltern erzählen, und wenn auch der Vater mit dem Finger droht, so denkt er: „Das haben wir auch so gemacht, die Hauptsache ist, daß er ein wahrer Junge geblieben ist und uns alles berichtet, was er gethan hat.“ Wenn dann der Knabe wieder zur Schule geht, so sagt der Vater ihm wohl ähnliche Worte, wie der alte Brown zu seinem Tom beim Abschied sprach, als er zur Public School nach Rugby ging:

„Never fear. You tell the truth, keep a brave and kind heart, and never listen to or say anything you wouldn't have your mother and sister hear, and you'll never feel ashamed to come home, or we to see you.“

(„Fürchte dich nie. Sprich die Wahrheit, bewahre dir ein braves und freundliches Herz, und horche nie nach etwas hin, noch sprich es selbst, von dem du nicht möchtest, daß es deine Mutter und Schwester hörten; dann wirst du nie dich schämen, heim zu kommen, noch werden wir uns schämen, dich wieder zu sehen.“)

IV.

Die Wahrheit wird euch frei machen.
(Evangelium Johannis 8, V. 32.)

Sugley-house nahe bei Newcastle-on-Tyne.

Lieber Freund!

Das schöne Pfingstfest oder Whitsuntide, wie man hier zu Lande sagt, verlebe ich bei einer mir entfernt verwandten Familie in der Ruhe, wie sie ein englischer Sonn- oder Feiertag giebt.

Welch eine wohlthuende Sabbathstille nach alle dem Lärm der Woche herrscht überall in Stadt und Land und welch großer Unterschied ist doch zwischen einem Sonntag hier und einem gewöhnlichen deutschen Feiertag! Denn in England und Schottland wird im allgemeinen wirklich, soweit es möglich erscheint, dem Gebote Gottes nachgelebt: „Da sollst Du kein Werk thun, noch Dein Sohn, noch Deine Tochter, noch Dein Knecht, noch Deine Magd, noch Dein Vieh, noch Dein Fremdling, der in Deinen Thoren ist."

Schon am Sonnabend mittag haben in den Fabriken, den Banken und den meisten Geschäften die Arbeiten aufgehört, der Lohn ist ausgezahlt worden, und die Hausfrau kann schon früh am Nachmittage sich die Sachen besorgen, welche sie zum Sonntag nötig hat. Hierin muß sie vorsichtig sein und dafür sorgen, daß sie auch alles wirklich im Hause hat; denn am Sonntag etwas einzukaufen, dürfte in einer schottischen oder englischen Stadt recht schwer fallen, weil alle Handlungen, große und kleine, auch sämtliche Materialwarenläden, den ganzen Sonntag über aufs strengste geschlossen sind. Meistens wird am Sonnabend nachmittag auch schon der Sonntagsbraten, der Pudding oder die Pies (Pasteten) und was sonst zum englischen Festessen gehört, fertig gemacht, damit auch die Mägde den Sonntag möglichst arbeitsfrei haben.

Auf der Eisenbahn, welche nahe an Sugley-house (die meisten englischen Wohnhäuser haben eigene Namen), von welchem aus ich Dir schreibe, nach der nicht weit entfernten größeren Stadt vorbeiführt, fährt heute den ganzen Tag über kein Zug; denn auch die Schaffner, der Lokomotivführer und die andern Eisenbahnbeamten sollen ja ihren Sonntag haben. Statt

des rasselnden Getöses und der schrill-tönenden Pfeife hört man die Stimme der Vögel, welche ihren Lobgesang heute besonders hell zum Himmel emporzuschmettern scheinen. Die rauchenden Hochöfen, welche das liebliche Thal des Tyne an den Wochentagen mit ihrem Qualm erfüllten, scheinen zu schlafen, und nur zuweilen zeigt eine schwach emporsteigende Rauchwolke, daß das Feuer in ihnen nicht ganz erloschen ist.

Von Vergnügungsreisenden, welche vielleicht eine Sonntagstour in die hübsche Gegend machen möchten, ist auch nichts zu sehen, weil es ja an jeder Reisegelegenheit fehlt. Denn ebensowie die Eisenbahn ruht, wollen auch die Wagenbesitzer mit ihren Kutschern und Knechten den Feiertag heiligen.

Sämtliche Wirtshäuser (mit Ausnahme der Hotels) sind geschlossen, und wenn Du am Abend an denselben vorüber gehst, so hörst Du aus ihnen keinen geschäftigen Lärm, wie bei uns, da auch sie in die allgemeine Sonntagsruhe eingeschlossen sind. Bier- oder Kaffeegärten mit Abend- oder Nachmittags-Konzerten giebt es merkwürdigerweise überall nicht in England, und von Tanzmusik oder etwas Ähnlichem ist natürlich am Sonntag erst recht nicht die Rede.

Hierin möchte wohl der Hauptunterschied zwischen dem englischen und deutschen Sonntag liegen, daß dort eben alle öffentlichen Vergnügungen am Tage des Herrn vollständig aufhören, während bei uns der Feiertag zu solchen ja gerade besonders stark benutzt wird.

Daher erscheint auch der englische Sonntag den meisten Deutschen, wenn sie erst kurze Zeit hier sind, als das langweiligste, was es geben kann, und es ist gewiß nicht zu verkennen, daß man in Schottland und England in der strikten Observanz viel zu weit geht. Die Verurteiler der englischen Sonntagsfeier mögen aber nicht verkennen, daß den Engländern selbst ihr Sonntag durchaus nicht langweilig ist, weil sein eigentümlicher Reiz in dem innigen Familienleben liegt, welches sich an diesem Tage der unbedingten Ruhe von Geschäft und aushäusigem Treiben so besonders lieblich entfaltet. In den Wochentagen sieht der Vater seine jüngeren Kinder nicht viel, da er meistens gleich nach dem ersten Frühstück nach seinen Geschäftsräumen fährt und oft erst am Abend wieder nach Haus kommt. Da freut sich dann groß und klein die ganze Woche über schon auf den Sonntag, an welchem sie in ungestörter Harmonie ganz mit dem Vater zusammenleben können. Daß es dabei in der Familie trotz aller Frömmigkeit, oder sagen wir richtiger gerade wegen derselben, nicht langweilig, sondern heiter und fröhlich hergeht, brauche ich Dir, lieber Freund, der Du die selige Freude christlichen Familienlebens kennst, nicht erst zu erzählen.

Heute morgen waren wir alle zusammen in der nahegelegenen Methodistenkapelle, und ich hörte dort von einem Laien, einem Kaufmann, wenn ich nicht irre, eine von Herzen kommende und deshalb auch zu Herzen gehende Predigt. Jetzt sind die Familienmitglieder wieder zum Evening service (Abendgottesdienst) gegangen, und man hat mich auf meine Bitte für diesen Abend allein gelassen.

Solch eine beschauliche Sonntagsruhe ist nun so recht geeignet, einmal gründliche Einkehr ins eigene Innere zu halten, und gerade fern von der Heimat, abgetrennt von den gewöhnlichen Beschäftigungen und Beziehungen, kommt man am ehesten dazu, sich ein objektives und klares Bild von dem zu machen, was einen von Herzensgrund aus bewegt. Da ist es natürlich auf dieser meiner Reise unser heimisches höheres Schulwesen, was mir mehr als alles andere im Sinne liegt. Daher möchte ich Dir heute, lieber Freund, meine Gedanken über dasselbe mitteilen und die Übelstände besprechen, an denen es meiner Ansicht nach krankt. Zum Schlusse werden wir dann nach der Ursache zu suchen haben, durch welche die Mißstände hervorgerufen werden, und auf Mittel sinnen müssen, wie man vielleicht solchen erkannten Schäden vorbeugen kann.

Wenn ich in diesem Briefe die vielen Vorzüge, welche unser geordnetes höheres Schulwesen vor dem anderer Nationen in der That besitzt, nicht erwähne, so möchte ich, um nicht mißverstanden zu werden, doch von vornherein betonen, daß ich dieselben voll und ganz anerkenne und mich derselben freue.

Aus meiner Zeit als Gymnasiallehrer erinnere ich mich einer Untersuchung, wie sie von Zeit zu Zeit an den höheren Lehranstalten in kleinen Orten Deutschlands wohl fast überall vorkommen wird. Ein Sekundaner war betrunken nach Haus gekommen, und bei den sich anknüpfenden Vernehmungen stellte es sich heraus, daß viele aus dieser Klasse auf sogenannten Spaziergängen sich in einer Dorfkneipe zu einer ständigen Kegel- und Kneip-Gesellschaft vereinigt hatten. Auch größere Kommerse waren dort bei besonderen Gelegenheiten abgehalten worden, bei denen unter sachkundiger Leitung eines Primaners in studentischer Art und Weise kommentmäßig gekneipt wurde, und der betreffende Gastwirt hatte, wie das in kleinen Städten auch wohl öfter, als man denkt, vorkommen mag, den jungen Leuten Kredit gegeben. Im weiteren Verlaufe der Angelegenheit war es auch sehr lehrreich, die raffinierte Art und Weise kennen zu lernen, wie die jungen Leute es verstehen, sich Geld zu machen, um solche Kneipschulden zu bezahlen und sich die Mittel zu derartigen Gelagen zu verschaffen. Es kam hierbei manches zu Tage, was mich in trauriger Weise überraschte, und ich kann allen Eltern und gewissenhaften Pensionsvätern,

die dies lesen sollten, den Rat geben, die Rechnungen der ihnen Anvertrauten aufs sorgfältigste zu prüfen.

Bei der in Rede stehenden Untersuchung vor der Konferenz trat eine zweite traurige Erscheinung zu Tage, die ebenfalls mit dem Schulleben unserer höheren Lehranstalten stark verquickt ist, nämlich eine ganz entsetzliche Unwahrheit. Die jungen Leute hatten sich vorher verabredet, was sie einzeln sagen sollten; der eine sollte Umstände halber herausgelogen, das Schuldenmachen sollte abgeleugnet werden und was dergleichen mehr war. Das Netz der Lüge war aber nicht sorgfältig genug gewebt gewesen, die einzelnen verwickelten sich in Widersprüche, und so mußte denn einer nach dem andern von den sechzehn- bis achtzehnjährigen Jünglingen vor der Konferenz eingestehen, daß er gelogen habe. O, es gab mir jedesmal einen Stich durchs Herz, wenn ich hören mußte, wie die jungen Männer, welche berufen sind, dereinst mit zur Blüte der Nation gerechnet zu werden, das Ebenbild Gottes durch die Unwahrheit schändeten. Besonders fiel mir unter den Vorgeforderten ein Jüngling auf, den wir in die Quinta als einen kleinen, unschuldigen Jungen vom Lande her bekommen hatten und der bislang wohl von allen seinen Lehrern für einen wahrheitstreuen Schüler gehalten wurde. Aus diesem Grunde war er auch wohl zuerst vorgefordert worden, da man hoffen konnte, von ihm am leichtesten die Wahrheit zu erfahren, und nun stand er mit der unschuldigsten Miene von der Welt vor dem inquirierenden Direktor und versuchte, diesen und die gesamte Konferenz in frechster Weise zu belügen.

Dieser Junge war also im Laufe des Schullebens bei uns verdorben worden. So etwas muß doch jedem Lehrer, der es mit seinem Berufe und mit seinen Zöglingen ernst nimmt, gewaltig aufs Gewissen fallen. —

Auch noch von einer andern Konferenz möchte ich Dir einleitend erzählen. Vielleicht weiß es nicht jeder meiner Leser, daß für ganz Preußen eine ministerielle Verfügung gilt, nach welcher in der ersten Lehrerkonferenz jedes Semesters untersucht werden muß, ob in den einzelnen Klassen eine Überbürdung der Knaben mit häuslichen Arbeiten stattfindet. Speziell sollen in dieser Konferenz etwa eingelaufene Klagen der Eltern gründlich untersucht und im Protokolle muß bemerkt werden, wie man diese Angelegenheit erledigt hat. Es ist dies meiner Ansicht nach eine ganz vortreffliche Einrichtung, und es ist sehr zu bedauern, daß die Eltern so wenig von derselben Gebrauch machen, da sie thörichter- und durchaus unberechtigterweise glauben, eine solche Anzeige könne ihren Kindern in der Schule schaden. Nun, bei einer solchen „Überbürdungskonferenz" war wirklich einmal eine Klage eingelaufen, und dieselbe gab zu einer besonders eingehenden und interessanten Debatte Anlaß. Ein Arzt hatte dem Direktor

die Anzeige gemacht, daß sein Sohn, ein Tertianer, vier bis fünf Stunden durchschnittlich täglich auf häusliche Schularbeiten zu verwenden habe. Der betreffende Schüler war ein besonders gewissenhafter Junge, dessen spezielle statistische Aufzeichnungen (er hatte das ganze Jahr hindurch für jeden Tag die Arbeitszeit für die einzelnen Fächer nach Stunden und Minuten angegeben) vollkommenes Vertrauen verdienten und auch den Stempel innerer Wahrscheinlichkeit in sich trugen. Er mochte wohl einmal einzeln mehr gethan haben, als ihm direkt aufgegeben war und mochte auch wohl ein etwas langsamer Arbeiter sein. Jedoch war er andererseits entschieden normal veranlagt, was von allen Lehrern anerkannt wurde, und war als vollkommen reif ohne jedes Bedenken von Quarta nach seiner jetzigen Klasse versetzt worden. Auf die private Bemerkung, daß der Junge in der Stunde nicht so gespannt aufpasse, wie er solle, und daß ihn deshalb die häuslichen Arbeiten so ungewöhnlich lange in Anspruch nähmen, hatte der Vater geantwortet, daß der Knabe den ernstesten Willen habe, achtsam zu sein und daß, wenn er nicht im stande sei, seine Aufmerksamkeit genügend zu konzentrieren, dies nur dadurch zu erklären sei, daß die vielen häuslichen Arbeiten sein Nervensystem in arger Weise angriffen. Bei der diesen Fall betreffenden Besprechung wurde konstatiert, daß keiner der Lehrer das übliche Maß der Aufgaben überschritten habe, sondern daß alles in vorschriftsmäßiger Weise vor sich gegangen sei.

Aus den obigen Darlegungen gehen meiner Ansicht drei Übelstände hervor, die sich auf allen unsern höheren Schulen in mehr oder minder starkem Maße finden, nämlich 1) der Umstand, daß die jungen Leute ihre freie Zeit in unrichtiger Weise verbringen, 2) die unter den Schülern gegenüber den Lehrern herrschende Unwahrheit und 3) eine Überbürdung der gewissenhaften Knaben, sofern sie nicht besonders gut beanlagt sind, mit geistiger Arbeit ohne ein genügendes Äquivalent körperlicher Übungen.

Diese drei Übelstände bringen aber böse Wirkungen hervor in wissenschaftlicher, moralischer und gesundheitlicher Beziehung. Alle drei haben ihre Ursache darin, daß auf unsern höheren Schulen die Erziehung des Knaben gegenüber dem Unterricht zu sehr in den Hintergrund tritt, und können auch nur dadurch gehoben werden, daß unsere Anstalten sich wiederum mehr der erziehlichen Seite zuwenden.

Zunächst wollen wir untersuchen, ob diese drei Ubelstände wirklich da sind. Laß Dich zunächst, lieber Freund, an Deine eigene Schülerzeit erinnern, von welcher Du mir so oft mit bewegtem Herzen erzählt hast.

Wenn Du in Deinen Schilderungen bis in Deine erste Knabenzeit zurückgingest, so traten Dir aus dem Leben in den untersten Klassen Deines Heimatgymnasiums viele schöne und angenehme Bilder vor den Geist, denen kein dunkler Schatten beigemischt war.

Du zogest mit Deinen Kameraden in jenen glücklichen Kinderjahren an den zwei schulfreien Nachmittagen hinaus in die Deiner Vaterstadt benachbarten Tannen und Sandberge, Ihr spieltet Räuber und Landgensdarm, Bergerstürmen oder auch Schlagball und andere Ballspiele auf den weiten grünen Heiden, wie sie die dortige Gegend Euch bot. Oder Du liefest stundenlang mit Deinem Reifen die steinigen Landstraßen auf und ab. Auch von weiteren Spaziergängen in noch unbekannte Partieen der hohen Kiefernwälder, in denen das fußhohe Moos den Schritt unhörbar machte, und in denen Du den Zauber der tiefsten Einsamkeit empfandest, hast Du mir oft erzählt. Ebenso das Krammetsvogelfangen im Herbst, das Suchen der Kiebitzeier im Frühling und alles was dahin gehörte, waren Vergnügungen, deren Du Dich mit großer Freude erinnertest, und noch in Deinen Mannesjahren warest Du Deinen Eltern im Grunde der Seele dankbar dafür, daß sie Dir in diesen Dingen volle Freiheit gelassen hatten, mehr Freiheit, wie die meisten Eltern jetzt für richtig halten würden.

Ebenso freutest Du Dich der Erinnerungen an die Sommerzeit, wo Du stundenlang an und in dem heimatlichen klaren Flusse liegen durftest und schwimmen lerntest, wie ein Fisch. Oder im Winter, wie war es herrlich, auf dem spiegelglatten Kanal mit den langgeschnäbelten holländischen Schlittschuhen durch die scharfe Winterluft, dem Vogel gleich, dahinzusausen, und wie fröhlich war die große Schlittschuhfahrt, die Du mit Deinen Kameraden in langer Kette nach der etwa fünf Wegstunden entfernten Nachbarstadt in jedem Jahre, wenn das Eis sicher war, machtest.

Das waren alles Dinge, die Körper und Geist frisch hielten.

Auch die gelegentlichen Schneescharmützel und die Straßenkämpfe, welche Ihr „lateinischen Schüler“ mit der Straßenjugend auszufechten hattet, konnten Dich in der Erinnerung nicht drücken.

Wenn Du dann aber weiter an die Jahre in Sekunda und Prima dachtest, so wurde das Bild ein unerfreuliches, und noch nach langer Zeit ergriff Dich über das Treiben, wie es damals bei Euch das herrschende war, und in das Du Dich mit aller Erregtheit Deiner jugendlichen Seele mit hineinwarfst, bittere Reue.

Das kräftige Spielen in freier Luft und das tüchtige Umhertreiben hatten allmählich aufgehört. An Stelle des letzteren machtet Ihr, meistens die Zigarre im Munde, den täglichen „Bummel“, ein ungemein bezeich-

nendes Wort für den Schüler- und Studentenspaziergang, der ja wirklich in einem müßigen Umherschlendern auf den Promenaden besteht.

Das Schlimmste aber, in das Du als Sekundaner von den älteren Schülern eingeführt wurdest, war das Wirtshaus- und Verbindungsleben, mit allem, was daran hängt.

Es existierten damals, wie Du mir oft erzählt hast, auf Eurer Schule zwei Verbindungen, als deren Deckmantel wissenschaftliche Kränzchen, gemeinsame Leseabende und was dergleichen mehr war, dienten; in eine derselben wurdest Du als „Fuchs" aufgenommen. In dem nun beginnenden Kneipen- und Verbindungswesen ging dann das ganze Leben auf; der geschlossene Bund galt als etwas Erhabenes, gegen das alles andere zurücktrat, Schule, Eltern, Gott. Ein Fuchsmajor mußte die neu Aufgenommenen erziehen und anleiten, d. h. er mußte hauptsächlich an den regelmäßigen wöchentlichen Kneipabenden immerwährend den Füchsen „Ganze" und „Halbe" vortrinken. Ihr lerntet unter seiner Leitung den studentischen Bierkomment, pauktet „Bierjungen" aus und was dergleichen edle Künste mehr waren. Die Studenten, welche während der langen Universitätsferien in der Heimat weilten, verkehrten wenigstens in ihren ersten Semestern gern mit den Gymnasiasten und „keilten" wohl auch schon die Abiturienten auf der Schule für ihre bez. Verbindungen. Ihre studentischen Heldenthaten, die natürlich meistens in den „Mensuren" gipfelten, wurden bewundert, und Ihr begriffet das „Ehrenvolle" solcher Paukereien selbstverständlich vollkommen. So war die Schule in der That eine treffliche Vorbereitung für die Universität; denn für manche unserer jungen Studenten bestehen ja die ersten Semester nicht in angespanntem geistigen Arbeiten, sondern in Bummeln, Kneipen, Duellieren und noch schlimmeren Dingen.*) So war es doch, lieber Freund? Wir haben ja oft darüber gesprochen und waren uns auch einig darin, daß das gewohnheitsgemäße Kneipen während der Schulzeit unbedingt zu verdammen ist, weil es das regelmäßige Schulleben und Arbeiten, das wir für die Schule durchaus nicht entbehren können, stört und nur ganz ausnahmsweise ein Schüler die goldene σωφροσύνη des Sokrates in seinem Charakter so weit besitzt, daß er sich zügeln kann. Meistens wird das Kneipen hier ausarten, und nur sehr wenige werden die Kraft besitzen, neben demselben ihre Pflicht für die Schule zu thun.

Aber, könnte man einwerfen, das müssen doch die Lehrer an den Arbeiten bald merken und an den Früchten erkennen, was für ein Leben die Schüler führen. Ja, da kommt dem ersten Übelstande, der unrichtigen

---

*) Vergl. Aus meiner Gymnasial-, Universitäts- und Dienstzeit. Leipzig bei G. Fock.

Verbringung der freien Zeit, der zweite, die Unwahrheit, zu Hilfe, und sie vermag es, denselben auf lange Zeit zu verdecken.

Ein etwas gewitzter Schüler kann auch den tüchtigsten Lehrer mit den Hilfsmitteln, wie sie die Neuzeit so mannigfach liefert, leichter, als man meistens denkt, über sich im unklaren halten. Es giebt ja jetzt so außerordentlich wortgetreue Übersetzungen der klassischen Schriftsteller, welche eigens für den Zweck der Schultäuschung gearbeitet werden und in ihrer Art so ausgezeichnet sind, daß deren Benutzung von den Lehrern nur schwer bemerkt werden kann. Auf vielen Gymnasien werden große Kollektionen solcher Hilfsmittel pietätvoll von Generation zu Generation vererbt, ja die einzelnen Schulen helfen sich auch wohl gegenseitig mit derartigen wörtlichen Übersetzungen aus, mit denen die Schüler den Lehrer, oder eigentlich sich selbst, trefflich betrügen können. Das Abschreiben der Exerzitien und sonstigen schriftlichen Arbeiten, das sogenannte sich „Zeigen lassen", das übliche Zusagen in der Schule, das „Mogeln" beim Extemporale, sind andere Täuschungen, durch welche wir Lehrer öfter, als wir meistens selber glauben, hinters Licht geführt werden. Unsere Knaben sind heutzutage darin sehr erfinderisch; ist es mir doch schon passiert, daß die früher üblichen Papiermanschetten mit mathematischen Formeln vollgeschrieben waren und was ähnliche Dinge mehr sind, die selbst beim schriftlichen Abiturientenexamen noch zuweilen zur Anwendung gelangen.

Doch es ist nicht erfreulich, in diesem Schmutze sich zu bewegen, der ein ganz merkwürdiges Gegenstück zu dem Idealismus bildet, den wir ja gerade auf dem Gymnasium pflegen wollen. Wer sich des näheren ein Bild von dem Treiben, wie es vielfach in den oberen Klassen unserer Gymnasien herrscht, machen will, der lese die furchtbar ernste Schrift des Direktors Pilger „Über das Verbindungswesen auf norddeutschen Gymnasien" (Berlin, Waidmannsche Buchhandlung).

Ich glaube, daß das dort entrollte Bild ein der Wirklichkeit entsprechendes und nicht zu dunkel gemaltes ist. Die Schulen, auf denen ein wirklich gesundes und ideales Leben und Streben, in denen vollkommene Wahrheit herrscht, werden ja da sein im Deutschen Reiche, aber zu den Regeln gehören sie nicht, sie sind Ausnahmen.

Oder giebt es wirklich wohl viele Abiturienten, die beim Abgange von der Schule vor Gott und ihrem Gewissen sagen können, daß sie als Sekundaner und Primaner ihre Lehrer in keinerlei Weise hintergangen hätten?

Du hast es mir oft erzählt, daß auf Eurer Schule nur sehr wenige waren, ich glaube, Du sagtest nur ein einziger, der die Arbeiten sämtlich gewissenhaft anfertigte. Und Ihr andern, waret Ihr alle Lügner und Be-

trüger? Im Grunde genommen ja, und doch wieder auch nicht, wenigstens nicht in dem häßlichen Sinne, den wir sonst im Leben damit verbinden; denn Euch war eben nicht klar, daß Ihr etwas Unehrenhaftes damit thatet. Ihr hättet es ja nimmer für anständig gehalten, im gewöhnlichen Leben andere Leute zu belügen und zu betrügen, aber in allem, was die Schule anging und das kameradschaftliche Verhältnis zu einander, da fing eben eine andere Moral an. Da galt es für ehrenhaft, einen Mitschüler aus einer Kalamität herauszulügen und dem Lehrerkollegium eine Nase zu drehen. Welch zielbewußtes Gewebe von Unwahrheit mußte nicht schon dazu gehören, um die Verbindung vor den Augen der Lehrer zu schützen. Ja, die Unwahrheit, sie ist in der That der verderbliche Upasbaum, der auf den meisten unserer Lehranstalten die Herzen der Schüler vergiftet.

Ich habe bei anderer Gelegenheit mich einmal öffentlich über die auf unsern Schulen herrschende Unwahrheit ausgesprochen und habe bei vielen Kollegen damit Anstoß erregt. Ich bin aber nach ernstester Prüfung leider nicht in der Lage, auch nur ein Jota davon zurückzunehmen, und spreche auch hier meine Ansicht wieder dahin aus, daß es auch in unsern Tagen nur eine Ausnahme ist, wenn ein Schüler unserer Gymnasien sich während seiner ganzen Schulzeit keiner „Eselsbrücken" — übrigens eine trefflich charakteristische Bezeichnung — bedient, und daß es ebenso eine Ausnahme ist, wenn ein Schüler es für schimpflich erachtet, seinem Lehrer gegenüber die Unwahrheit zu sagen.

Wenn ich dies auch hier wieder offen in die Welt hinausschreibe, so thue ich es nicht mit leichtem Herzen, glaube aber, daß es die Pflicht jedes Mannes ist, offene Schäden aufzudecken, da nur so deren Heilung zu erhoffen ist. Belehren mich meine Schüler eines Besseren, so werde ich freudig meinen Irrtum anerkennen; bis jetzt ist es ihnen aber noch nicht gelungen.

Vielmehr habe ich meine Beobachtungen in einer fast komischen Weise bestätigt gefunden. Der erste Herr, der mir in dieser Beziehung den Vorwurf zu großer Schwarzmalerei machte, hatte mehrere Söhne auf dem Gymnasium und behauptete auch von diesen, daß sie an solchen Täuschungen sich nicht beteiligten. Da derselbe mir nahe stand und ich in seinem Hause logierte, konnte ich durch eine einfache, von ihm selber veranlaßte, Revision der Bücherbörte und Laden seiner Jungens ihm den traurigen Beweis liefern, daß auch sie mit unerlaubten Übersetzungen arbeiteten und also systematisch ihren Lehrer täuschten.

Der zweite, der mir denselben Vorwurf machte, war ein philologischer Kollege. Nun war ich zufällig gerade Tags vorher mit dessen eigenem Schüler, einem Verwandten von mir, gereist, und ich hatte vertraulich von

diesem erfahren, daß er selbst und ebenso seine Klassengenossen immer mit Hilfe von Übersetzungen sich präparierten; denn „sonst könnten sie nicht durchkommen“. Natürlich konnte ich dem Kollegen damals dieses Beispiel nicht anführen, da es ein Vertrauensbruch gewesen wäre und ich meinen jungen Freund dadurch vielleicht in eine Kalamität gebracht hätte.

Also Lehrer und Eltern täuschen sich oft in diesem Punkte, besonders die letzteren. Ich erinnere mich, daß, als ich noch ein junger Lehrer war, einst ein Oberst in großer Aufregung zu mir kam und sich in heftigen Ausdrücken darüber beschwerte, daß ich bei seinem Sohne eine Täuschung (Abschreiben einer Rechenarbeit) vermutet hatte. Sein Sohn (es war übrigens das einzige Kind) möge alles sein, unaufmerksam, nachlässig, faul, aber einer Unwahrheit sei er nicht fähig, dazu sei er zu stolz, das leide sein Ehrgefühl nicht, und was dergleichen Reden mehr waren, die wir Lehrer öfters von Eltern zu hören bekommen. Nun, ich konnte dem Herrn nur mit ebenso entschiedenen Worten, wie er sie gebraucht hatte, meine entgegengesetzte, sehr begründete, Ansicht wiederholen, und wir schieden in gelindem Zorn voneinander. Der Sohn hatte auch noch nachher dem doch etwas bedenklich gewordenen Vater unter Thränen seine volle Unschuld beteuert, und die zärtliche Mutter mag wohl böse auf den Lehrer gescholten haben, der ihr unschuldiges Söhnlein in so schändlichem Verdacht haben könne. Am andern Tage bekam ich durch nochmaliges Vergleichen der bezüglichen Arbeiten und durch scharfes Inquirieren des andern beteiligten Knaben die Wahrheit heraus; ich konnte mir die Genugthuung nicht versagen, selbst zu dem Herrn Oberst mit dessen Sohne zu gehen und den Knaben in meiner Gegenwart das Geständnis seiner mehrfachen Unwahrheit wiederholen zu lassen. Die Eltern waren übrigens in aufrichtigster Weise betrübt über die traurige Entdeckung und dankten mir für die gewordene Aufklärung.

Ich könnte über diesen Punkt noch manche eklatante Fälle erzählen, da ich von Anfang meines Lehrerseins den an der Spitze dieses Briefes stehenden Spruch mir als Wahlspruch genommen und mich genauer Forschungen in dieser Beziehung befleißigt habe. Besonders gern habe ich mit früheren Gymnasiasten, eigenen Schülern und solchen, die ich nicht selbst unterrichtet hatte, auch mit Fremden, die mich nicht als Lehrer kannten, gesprochen und fast immer doch zum Schluß gehört: „Ja, Übersetzungen haben wir gebraucht, sonst wären wir mit unsern Arbeiten nicht fertig geworden.“ Über einige Ausnahmen spreche ich später, wenn ich meine Gedanken zur Hebung der Übelstände darlegen will. Hier liegt mir aber der Punkt nahe, an welchen ich die Überbürdungsfrage anknüpfen möchte. Für die wenigen gewissenhaften Schüler, welche ohne alle Übersetzungen

arbeiten und überhaupt alle Sachen für die Schule so sorgfältig anfertigen, wie sie eigentlich sollen, ist allerdings Überbürdung da, wenn die Knaben nicht ganz besonders gut begabt sind. Wenn dieselbe für den Durchschnittsschüler in der Wirklichkeit vielleicht nicht sich zeigt, so rührt es daher, daß derselbe eben unerlaubte Mittel gebraucht und seine Pflicht nicht voll erfüllt; denn es ist eine Selbsttäuschung, wenn unsere Philologen glauben, daß der Durchschnittsschüler der beiden oberen Klassen im allgemeinen ohne Übersetzungen arbeitet. In der Tertia, wo wenigstens nach unserm Lehrplan die Schüler sich auf Ovid und Cäsar zu präparieren anfangen, geht die Überbürdung an. Dort wird gewöhnlich noch ohne Übersetzung gearbeitet und jener in den einleitenden Worten erwähnte Tertianer, dessen Vater über Überbürdung klagte, hat gewiß keine Eselsbrücken benutzt. Sieht nun ein solcher Schüler, daß die Kameraden, welche Übersetzungen gebrauchen, mit geringerer Arbeitszeit ausreichen und oft in den Stunden noch besser wegkommen, als er, so liegt für solche Knaben die Versuchung, auch den breiten Weg der Lüge zu betreten, ungemein nahe. Sieht dann der Vater, der sich über das lange „Ochsen" seines Sohnes ärgert, daß die andern bessere Zeugnisse bekommen, trotzdem sie weniger arbeiten, so mag es auch hin und wieder vorkommen, daß er ein Auge zudrückt, vielleicht gar, wenn er nicht gewissenhaft ist, selbst seinem Sohne das Geld zu Übersetzungen giebt, und so ist dann die Überbürdung auf Kosten der Wahrheit gehoben, freilich ein schlimmer Tausch!

Die Buchhandlungen könnten die Schule natürlich unterstützen dadurch, daß sie den Schülern keine Übersetzungen verkaufen, und es wird gewiß auch solche geben. Sie machen sich aber dadurch bei den Schülern unbeliebt; ein Konkurrent, der nicht so skrupulös ist, ist meistens auch da, und so schleicht sich häufig eine laxe Praxis auch bei ihnen ein. Daß deutsche Buchhändler sich so weit vergessen, den Preis für gelieferte Übersetzungen unter unschuldigen Titeln auf den Rechnungen figurieren zu lassen, wird natürlich nur zu den Ausnahmen gehören; vorgekommen soll es allerdings sein.

Die Überbürdung der gewissenhaften Schüler mit geistigen Arbeiten wirkt nun deshalb um so verderblicher, weil die Schule kein genügendes Äquivalent in körperlicher Übung darbietet. Ich hebe es immer und immer wieder hervor, es ist ein Vorurteil, wenn man sagt, daß die Schule sich der Hauptsache nach nur um die Ausbildung des Geistes zu kümmern habe; die ideale Schule soll eine gleichmäßige, harmonische Entwickelung von Verstand, Körper und Seele zu erstreben suchen. Giebt man mir aber zu, daß die Schule die Pflicht hat, auch für eine gute körperliche Entwickelung des Jünglings zu sorgen, so muß man mir weiterhin einräumen,

daß unsere Zustände in dieser Beziehung sehr im argen liegen. Oder will jemand etwa behaupten, daß die zwei wöchentlichen Turnstunden ein genügendes Äquivalent gegenüber der wissenschaftlichen Arbeit wären? Ja? Nun dann wollen wir doch einmal kurz eine kleine Berechnung machen. Ein preußischer Primaner hat, wenn man das fakultative Englisch und Hebräisch mitrechnet, wöchentlich 34 Stunden geistig anstrengenden Unterricht (das obligatorische Singen und das fakultative Zeichnen rechne ich hierbei nicht mit) oder wenn ich auch von Englisch und Hebräisch ganz absehe, doch mindestens 30 Stunden geistige Arbeit wöchentlich in der Schule. Langjährige genaue Beobachtungen und statistische Notizen der Schüler haben dann weiterhin festgestellt, daß ein Primaner, welcher gewissenhaft seine Arbeiten anfertigen will, bei normaler Begabung durchschnittlich täglich vier Stunden häusliche Arbeit hat, das sind wöchentlich 24 Stunden, wobei ich von der leider viel üblichen Sonntagsarbeit ganz absehe. Zusammen sind das also 58 Stunden oder wenn ich die beiden Singstunden, welche ja auch in staubiger Schulluft zugebracht werden, mitrechne, 60 Stunden, denen die 2 Turnstunden gegenüber stehen, das ist also ein Verhältnis von 30 gegen 1. Wenn wir die Sache aufs Jahr berechnen und von den Ferienarbeiten ganz absehen, so giebt die Schule dem Geiste circa 2400 Stunden und dem Körper 80, ein schreiendes Mißverhältnis. Rechne ich nun einmal Singen, Hebräisch und Englisch nicht mit, so erhalte ich im Jahr circa 2160 Stunden geistiger Schulausbildung gegen 80 Stunden körperlicher Übung, das ist also, den günstigsten Fall angenommen, ein Verhältnis von 27 zu 1.

Da nun sonst unserer Jugend größtenteils die Lust zum kräftigen Spielen in freier Luft abhanden gekommen ist und andererseits das Wirtshausgehen hinzukommt, so muß man sich eigentlich wundern, daß sich in gesundheitlicher Beziehung nicht bedenklichere Erscheinungen zeigen, als es in Wirklichkeit der Fall ist, und es ist wirklich eigentümlich, daß in unserm Lande der allgemeinen Wehrpflicht die Wichtigkeit der Schule für die Heranbildung eines kräftigen soldatischen Geschlechtes auch heutzutage noch so wenig erkannt wird oder wenn dieses, daß man nicht mit aller Energie Schritte zur Besserung thut. Unsere allgemeine Dienstpflicht macht ja vieles in dieser Beziehung gut, mehr, meiner Ansicht nach, als die meisten denken, aber alles kann man von ihr auch nicht verlangen, und speziell kann selbstverständlich hierdurch denen nicht geholfen werden, die nicht unter die strenge, aber heilsame Fuchtel der Armee kommen.

Es wird ja in unserer Zeit in dieser Beziehung viel übertrieben, und wenn der verstorbene Amtsrichter Hartwich in seiner Kampfesschrift angiebt, daß die Zahl der „Untauglichen“ bei den „Freiwilligen“, die sich haupt-

sächlich aus den Zöglingen der höheren Schulen rekrutieren, schon etwa 88 % erreicht hat, so ist diese Zahl ja schon als viel zu hoch nachgewiesen. Jedoch wird anderseits auch nicht geleugnet werden können, daß der Gesundheitszustand unserer höheren männlichen Jugend besserungsbedürftig und besserungsfähig ist. Ich möchte hier nur noch auf einen Punkt besonders aufmerksam machen, das ist die Kurzsichtigkeit. Wenn statistisch nachgewiesen ist, daß der Prozentsatz der Kurzsichtigen auf den höheren Schulen ein viel bedeutenderer ist, als auf den Volksschulen, und wenn wir dann weiter sehen, daß dieser Prozentsatz von Sexta an bis Prima hin steigt, so muß man doch unsern Lehranstalten einen Teil der Schuld davon zumessen. Bedenkt man dann dabei, daß eine gewisse Anlage zur Kurzsichtigkeit sich vererbt, und daß im allgemeinen die Kinder Schwachsichtiger unter gleichen Umständen leichter kurzsichtig werden, als andere, so liegt hier eine Wirkung der Schule vor, die verhängnisvoll für unser Vaterland werden kann. Und ebenso ist es mit dem allgemeinen Gesundheitszustand. Ein schwächlich gewordenes Geschlecht wird der Regel nach Kinder erzeugen, welche, wenn sie denselben Lebensbedingungen unterworfen sind, unter denen ihre Eltern schwächlich wurden, eine geringere Widerstandskraft besitzen, als die aus einer gesunden Generation hervorgegangenen. Somit kommt das, was an den Eltern gesündigt wurde, bei den Kindern zu doppelter Wirkung, bei den Enkeln zu dreifacher u. s. w.; es ist also, mathematisch betrachtet, eine arithmetische Reihe, in welcher die Schwächlichkeit der jeweiligen Generation als Differenz zu jedem Gliede neu hinzukommt. Das gilt, meine ich, ganz besonders auch von der Kurzsichtigkeit.

Wenn wir nun sehen, daß der Körper auf unseren Gymnasien nicht in wünschenswerter Weise gedeiht, so sollte man denken, daß der Geist wenigstens die größtmögliche Blüte erreichte und unsere Abiturienten auf wissenschaftlichem Gebiete vortrefflich wären. Aber nein, unsere Philologen klagen ja darüber, daß in ihren Fächern nicht mehr Genügendes geleistet werde, und das ist auch meiner Ansicht nach in der That der Fall. Wenn 9 Jahre hindurch, bei den meisten wohl noch längere Zeit, wöchentlich etwa 8 Stunden in der Schule und noch vielleicht 1 bis 2 Stunden täglich zu Hause auf Lateinisch verwendet werden, so müßte doch diese Sprache wenigstens vollständig beherrscht werden, und ähnlich müßte es mit dem Griechischen sein. Eine völlige Sicherheit in den alten Sprachen findet man bei unseren Abiturienten aber trotzdem selten, und es werden nur äußerst wenige Schüler sein, welche die klassischen Schriftsteller fließend ohne Wörterbuch zu lesen im stande sind. Wenn man beim Abiturientenexamen hört, wie im allgemeinen sogar der Homer nicht einmal ganz ohne Stocken übersetzt wird, so muß man sich sagen, daß doch im Verhältnis zu der angewandten Zeit viel

zu wenig erreicht ist. Es ist ja der Hauptzweck des Gymnasiums, den Jüngling in die klassische Welt einzuführen, und daß das nur vollkommen geschehen kann, wenn man die Sprachen jener Zeit, also Lateinisch und Griechisch, versteht, gebe ich unseren Philologen vollkommen zu. Gewiß jede, auch die beste Übersetzung, kann beispielsweise den Geist, welcher die ewig unvergänglichen Werke Homers durchweht, nimmer ersetzen, und wenn eifrige Realschulmänner behaupten, daß auch ihre Anstalten, ohne Kenntnis der Sprache, die Schüler in die hellenische Welt ebenso gut einführen könnten, wie die Gymnasien, so halte ich das, aufrichtig gesagt, für naive Selbsttäuschung. Das heutige Gymnasium erreicht aber diesen seinen Zweck auch nicht in richtigem Maße, und die wenigsten Schüler werden so heimisch in der klassischen Welt, daß sie auch im späteren Leben noch Freude und Erquickung in den Schriften der Griechen und Römer suchen; das ist aber natürlich ein großer Mißstand, und deshalb müssen wir auch hier nach Mitteln zum Besserwerden suchen; denn wenn ich auch Mathematiker und ein eifriger Anhänger der modernen Naturwissenschaft mit ihren großartigen Ideen bin, so will ich doch offen anerkennen, daß unsere Wissenschaft niemals die klassische Bildung ersetzen kann, und auf der erstrebten Einheitsschule müssen beide alten Sprachen beibehalten werden, darin stimme ich mit Direktor Steinmeyer u. a. vollkommen überein.

Die mangelhaften Leistungen im Griechischen und Lateinischen, welche vermöge der üblichen Täuschungen oft erst spät zu Tage treten, schieben einige Philologen auf die böse Mathematik und die Naturwissenschaft oder im allgemeinen auf die Zersplitterung des jugendlichen Geistes. Das ist meiner Ansicht nach nicht richtig; ein frisch und elastisch erhaltener Verstand vermag die Schulmathematik und was dahin gehört neben den klassischen Sprachen ganz gut zu bewältigen, oder der betreffende Knabe gehört eben nicht auf ein Gymnasium, das ja allerdings durch die Berechtigung zum einjährigen Dienst und andere Prima-Berechtigungen mit höchst ungeeigneten Elementen zum Schaden des Ganzen zu viel durchsetzt ist. Die einsichtigen Pädagogen sagen aber, und ich habe diese Äußerung von Männern, deren Urteil ich hoch achte, sehr oft gehört, daß die mangelhaften Leistungen von einer Erschlaffung der Jugend herrühren. Das heißt vollkommen den Nagel auf den Kopf getroffen: Ja, unsere Jugend ist zu schlaff geworden! Und wenn weiterhin die Schuld hieran dem modernen Leben beigemessen und es bedauert wird, daß die Jugend sich vielfach unzeitigen Genüssen hingiebt, so gebe ich das auch in gewissem Maße zu. Wenn dann aber weiter gefolgert wird: „Diese Übelstände zu heben, ist nicht Aufgabe der Schule, sondern die der Familie, die Schule kann daran nichts ändern“, so ist das meiner Ansicht nach der

verkehrteste Standpunkt, den ein Pädagoge haben kann. Wenn unsere Jugend zu schlaff geworden ist, so muß nach der Familie die Schule in erster Linie für Auffrischung sorgen. Sie wird dies aber können, wenn sie die wirkliche Erziehung des Knaben mehr, als es jetzt geschieht, in die Hand nimmt und auf eine harmonische Entwickelung von Körper und Geist und Gemüt ihr Augenmerk richtet. Dadurch werden dann auch die drei besprochenen Übelstände verschwinden.

Denn wenn wir unser deutsches höheres Schulwesen betrachten, so sehen wir die in Rede stehenden Mängel am wenigsten da hervortreten, wo die Schule die Gesamt-Erziehung in der Hand hat, d. i. in unseren wenigen guten Alumnaten. Wenn ich mir z. B. vergegenwärtige, was ich von Schulpforta, dem Kloster U. L. Fr. in Magdeburg u. s. w. gehört habe, so werden dort die Freistunden zum Teil zu kräftigenden Spielen verwandt, die Übersetzungen und damit der beträchlichste Teil der Schultäuschungen fallen fort und eine Überbürdung der Knaben mit wissenschaftlichen Arbeiten findet in bedenklicher Weise nicht statt, trotzdem jene Schulen besonders auf altsprachlichem Gebiete bekanntermaßen Treffliches leisten. Und wenn ich weiterhin auf unsern höheren Schulen, soweit sie keine Alumnate sind, mir die wenigen Schüler vergegenwärtige, welche wirklich tagtäglich regelmäßig ihre Pflicht thun, so bemerke ich in den weitaus meisten Fällen, daß die jungen Leute in den Häusern der Lehrer wohnen, welche eben außerhalb der Schule für die Erziehung des Knaben sorgen. Andererseits sehen wir Kneipgesellschaften meistens aus solchen Häusern heraus entstehen, in denen die jungen Leute keine genügende Aufsicht haben, und das ist bei den meisten Pensionshaltern der Fall. In diesen Thatsachen, die auf der Hand liegen und auch aus der Natur der Sache hervorgehen, können wir die Mittel und Wege zur Besserung finden.

Nun möchte ich nicht, daß unsere Schulen zu reinen Alumnaten würden; denn ich kenne aus der Erfahrung des Elternhauses den segnenden Einfluß, welchen ein frommes Familienleben auf das Gemüt des Jünglings ausübt, zu gut, als daß ich ihn unterschätzen möchte. Wo also der Knabe im Hause seiner Eltern wohnen kann, da soll er dort wohnen bleiben. Das Halten von Pensionären seitens der einzelnen Lehrer möchte ich aber aus manchen Gründen, deren Erörterung ich hier unterlassen kann, weil diese Frage schon vielfach in Schulzeitungen, z. B. in den „Blättern für höheres Schulwesen", besprochen ist, für einen Übelstand erklären, trotzdem die Knaben in Bezug auf Erziehung und auf Fortschritte in der Schule dort gewiß gut aufgehoben sind. Vielmehr soll meiner Ansicht nach die Schule als solche das thun, was die einzelnen Lehrer jetzt aus persönlichem finanziellem Interesse unternehmen.

Zunächst sollte deshalb jedes Gymnasium ein eigenes Alumnat besitzen; in dieses würden nach den Schulgesetzen alle fremden Schüler hineinkommen und es dürften nur in seltenen Fällen Ausnahmen zugelassen werden. Das Alumnat müßte unter der verantwortungsvollen Leitung eines älteren Lehrers stehen, welchem einer oder zwei der jüngeren Lehrer zur Unterstützung beigegeben würden. Hat die Anstalt eine Menge auswärtiger Zöglinge, so würde es besser sein, zwei oder noch mehr verschiedene Alumnatshäuser einzurichten; denn mehrere nicht zu umfangreiche sind besser, als ein großes Pensionshaus, da es darauf ankommt, dem leitenden Lehrer einen möglichst großen persönlichen Einfluß auf die ihm anvertrauten Knaben einzuräumen; die Zahl vierzig möchte als Maximalgrenze nicht zu niedrig gegriffen sein. Es versteht sich von selbst, daß der Leiter des Alumnats, der auch der Direktor selbst sein könnte, für seine Mühwaltung in ausgiebiger Weise zu honorieren ist. Denn derselbe wird allerdings, wenn er seiner Pflicht vollkommen genügen will, eine große Sorgfalt und sehr viel Zeit dem Alumnat zuwenden müssen. Er sowohl, wie die beaufsichtigenden jüngeren Lehrer, müßten selbstverständlich in dem Alumnate ihre Wohnung haben.

Es kann mir natürlich nicht daran liegen, die Einzelheiten solcher Einrichtungen hier auszuführen; nach oberflächlicher Schätzung würde man mit einem jährlichen Pensionsgelde von 750 ℳ gut auskommen können, wobei ich Verzinsung und Amortisation des Baukapitals mitgerechnet habe. Man käme durch solche seitens der Schule beaufsichtigte Alumnate auch einem wirklichen Bedürfnis entgegen, so daß an Pensionären kein Mangel sein würde; denn es ist in kleinen Städten wenigstens oft ungemein schwer, für den angegebenen Preis eine gute Pension zu finden. Akademisch gebildete Lehrer nehmen doch meistens zwischen 1000 und 1500 ℳ Pensionsgeld, und es ist das meiner Ansicht nach auch durchaus nicht zu viel, wenn man die Zeit in Anrechnung bringt, welche gewöhnlich den Zöglingen gewidmet werden muß. Bei 750 ℳ Pensionsgeld würden meiner Berechnung nach dem Staate bezw. der Kommune, welcher die Schule gehört, keine Kosten aus dem Alumnat erwachsen; eventuell könnte ja auch in Orten mit teureren Lebensverhältnissen der Pensionspreis gern eine kleine Erhöhung vertragen. Andererseits wäre es auch sehr zu wünschen, daß für besonders hervorragende Schüler Freistellen in solchen Alumnaten geschaffen würden, sei es durch Stiftungen oder staatliche Mittel. Man könnte sich meiner Ansicht nach in mancher Weise unsere Kadettenanstalten zum Muster nehmen; soweit ich die heutigen Verhältnisse an denselben kenne, ist in ihnen geistige und körperliche Arbeit richtig verteilt, und es ist auch der unter ihren Zöglingen herrschende Ton ein in den meisten Beziehungen durchaus guter.

Was würde durch die Alumnate erreicht werden? Zunächst bekäme die Schule auf diese Weise eine gute Aufsicht über das Verbringen der freien Zeit seitens der auswärtigen Schüler. Das Wirtshausgehen würde so gut wie ganz aufhören und damit für die Schüler der oberen Klassen außerordentlich viel gewonnen sein. Die häuslichen Arbeiten für die Schule, insbesondere die Präparationen, würden unter der Aufsicht und für die Schüler der unteren Klassen unter leitender Beihilfe der beaufsichtigenden Lehrer anzufertigen sein, und damit würden die Zöglinge von der Pest der Übersetzungen und allem, was damit zusammenhängt, befreit werden. Selbstverständlich würde die geregelte Zeitordnung dieser Alumnate dafür Sorge tragen, daß die geistige Arbeit zu rechter Zeit in geeigneter Weise unterbrochen wird, und diese Alumnate würden dann die richtige Heimstätte für die kräftigenden Spiele in freier Luft werden, deren Segen ich immer mehr schätzen lerne, je mehr ich hier in dem klassischen Lande der nationalen Jugendspiele davon zu sehen bekomme. In gesundheitlicher Beziehung würden die Alumnate gewiß von Segen für die Zöglinge werden, besonders wenn man, was ja leicht wäre, für gute, regelmäßig von den Schülern zu benutzende, Badeeinrichtungen, und was sonst zur Pflege der Gesundheit gehört, Sorge trüge. Daß eine vollkommen kräftige Nahrung gereicht und daß die Räume der Anstalt in bester Weise ventiliert werden müßten, versteht sich von selbst; eine ärztliche Überwachung seitens eines Anstaltsarztes würde ebenfalls zu den Notwendigkeiten einer guten Einrichtung gehören.

Wir würden also, wie leicht zu sehen ist, einen Vorteil auf wissenschaftlichem und auf gesundheitlichem Gebiete haben. Da nun aber das, was die Schüler hauptsächlich zur Unwahrheit treibt, das Wirtshausgehen und das Benutzen unerlaubter Hilfsmittel, fast ganz fortfällt, so wird damit von selbst schon ein wahrerer Ton in das Schulleben hineinkommen. Nun kann man ja sagen, daß das nicht die richtige Moralität ist, welche nur deshalb da ist, weil keine Gelegenheit zum Unrechtthun gegeben wird, und es ist ja gewiß richtig, daß der Mann höher dasteht, welcher sich in Versuchungen rein bewahrt hat, als derjenige, an welchen solche nicht herangetreten sind. Wir müssen aber bedenken, daß wir es hier nicht mit Männern, sondern mit Knaben zu thun haben, welche erst erzogen werden sollen, und da ist es gewiß von großem Wert, sie so lange wie möglich vor Unrechtthun zu behüten. Solange eine Pflanze zart ist, wird ein guter Gärtner sie vor Stürmen und ausdörrender Hitze zu bewahren suchen; ist sie dann zum kräftigen Stamm erwachsen, so kann sie schon aus eigener Kraft dem Unwetter Widerstand leisten. Ebenso ist es mit dem Menschen in moralischer Beziehung. Man sagt wohl, daß streng

erzogene Schüler auf den Universitäten erst recht über die Stränge schlagen, wenn sie aus dem Schulleben in die akademische Freiheit hinauskommen. Das mag auch wohl sein, jedoch gehen sie meistens darin nicht unter, und wenn es eine statistische Aufstellung auf diesem Gebiete gäbe, so würde sie gewiß nicht zeigen, daß ein größerer Prozentsatz von Schulpförtnern beispielsweise verbummelt wäre, als von den Abiturienten solcher Schulen, auf denen schon in der Prima eine Art von studentischem Treiben herrscht.

Übrigens denke ich mir durchaus nicht, daß die Schüler eines solchen Alumnats weiter nichts haben sollen, als wissenschaftlichen Unterricht und körperliche Bewegungsspiele. Vielmehr möchte ich gerade im Gegenteil den jungen Leuten gelegentliche Feste bereitet wissen, durch welche die Eintönigkeit des Schullebens unterbrochen würde; nur müßten solche Veranstaltungen immer einen idealen Hauch in sich tragen. Z. B. würden Disputierabende, musikalische Aufführungen, Lesen von Schauspielen mit verteilten Rollen, dramatische Recitationen und gelegentliche Vorstellungen in Kostüm eingerichtet werden können, zu welchen man auch einheimische Schüler mit heranziehen müßte. Ein gutes Lesezimmer und sorgsam ausgewählter Lesestoff müßte den Zöglingen natürlich zur Verfügung stehen. So etwas würde sich auch alles leicht machen lassen und sich schon ziemlich von selbst arrangieren, wenn nur die leitende Persönlichkeit die richtige wäre. Das ist ja natürlich hierbei immer wieder, wie bei jeder Erziehung, die Hauptsache und der Einfluß der Vorsteher solcher Alumnate auf die Zöglinge derselben ist ein gewaltiger. Ich glaube aber, daß wir unter der jetzigen deutschen Lehrerwelt keinen Mangel an solchen geeigneten Persönlichkeiten haben; ja, ich denke sogar, daß gerade der deutsche Lehrer mit seinem tiefen Gemütsleben, seinem gründlich durchgebildeten Geiste und seinem durchweg idealen Streben zum Leiten derartiger wirklicher Erziehungsanstalten außerordentlich gut geeignet sein würde.

Durch die gewünschten Alumnate würde freilich zunächst nur den auswärtigen Schülern geholfen sein; indirekt würde aber auch die gesamte Schule davon Vorteil haben. Denn wenn einmal ein Stamm guter Schüler da ist, so werden die andern unwillkürlich mit denselben emporgehoben, und ein größeres wissenschaftliches Streben wird auch die übrigen ergreifen. Andererseits wird ja, wie wir gesehen haben, das Wirtshaus- und Kneipenleben hauptsächlich durch solche auswärtige Schüler hervorgerufen, welche in Pensionen leben, in denen sie an einem guten Familienleben nicht teilnehmen können. Man kann ja gerade bei solchen es auch am ersten für entschuldbar halten, daß sie dazu kommen, und hauptsächlich ihnen zu Liebe erlauben ja auch viele Gymnasien ihren Zöglingen den Besuch eines bestimmten Wirtshauses. Fallen diese als Wirts-

hausgänger fort, so kann man gern sämtliche Wirtshäuser der Stadt, was den selbständigen Besuch betrifft, verbieten; denn für die bei ihren Eltern wohnenden Schüler fällt ja jeder vernünftige Grund dazu fort, und nehmen andererseits die Eltern selbst die Knaben mit, so bedarf es dazu keiner besonderen Erlaubnis der Schule.

Um aber auch den andern gerügten Übelständen abzuhelfen, würde ich zunächst vorschlagen, daß die Schule für die einheimischen Zöglinge, vielleicht mit Ausnahme der Prima, regelmäßige Arbeitsstunden einrichtete, so daß die Schüler alle ihre Schularbeiten unter Aufsicht und, wenn nötig, mit Beihilfe der Lehrer machten. Ausgeschlossen müßte davon der deutsche Aufsatz sein, den man aber auch, als längere selbständige Arbeit, meiner Ansicht nach gut auf die beiden obersten Klassen beschränken könnte. Den lateinischen Aufsatz könnte man, meine ich, gern ganz fortfallen lassen, da das, was vielleicht irgendwo durch denselben genützt wird, verschwindend klein gegenüber der aufgewandten Zeit und Arbeit ist. Durch eine entsprechende Vermehrung der Lektüre würde man, glaube ich, die jungen Leute mehr in den Geist der klassischen Zeit einführen können, als durch den Aufsatz. Daß die Primaner selbst meistens den lateinischen Aufsatz verabscheuen und mit größerer Lust und Liebe statt dessen auch schwierigere Schriftsteller lesen würden, wird wohl niemand bestreiten können, und ich bin der Ansicht, daß sie dann auch wieder, wenn sie die klassischen Schriften des Altertums mehr kennen und verstehen lernen, bessere Lust und größeren Eifer für die lateinische und griechische Sprache bekommen würden. Überhaupt muß meiner unmaßgeblichen Ansicht nach schon von den untersten Stufen an bedeutend mehr gelesen werden, als es jetzt auf unsern Gymnasien geschieht und das, was ich in den englischen und schottischen Public Schools gesehen habe, bestärkt mich in dieser Ansicht. Daß dies hier bei verhältnismäßig geringerer Arbeitszeit erreicht wird, schreibe ich hauptsächlich dem Umstande zu, daß die Knaben im Anfang sich nur unter der Anleitung der Lehrer ohne jedes falsche Hilfsmittel auf die nächsten Stunden vorbereiten. Sie bekommen dann in den unteren Klassen allmählich eine Sicherheit im Konstruieren, die sie in den Stand setzt, die klassischen Schriften ohne Eselsbrücken zu verstehen. Wenn sie dann auch in Prima, wo auf ein selbständiges Arbeiten Gewicht gelegt werden muß, ganz auf sich angewiesen sind, so werden die Fälle, in denen sie dort noch zu den Übersetzungen greifen, doch nur Ausnahmen sein und dieselben schaden dann auch gar nicht mehr so viel, weil durch den langen vorhergegangenen Unterricht und das kontrollierte Arbeiten ohne Übersetzungen eine sichere Grundlage geschaffen worden ist. Zu Hause sollten die Knaben in den unteren Klassen bis etwa Tertia einschl. gar nichts mehr für die Schule zu

thun haben. An Stelle der jetzt üblichen Exerzitien und mathematischen schriftlichen Arbeiten würden, wie es in England der Fall ist, kleinere vielleicht tägliche Extemporalien und ähnliche Übungen, wie kurze Erzählungen für das Deutsche, treten. Die Prima würde dann die Klasse sein, in welcher sich die jungen Leute an ein freies Arbeiten gewöhnen müßten und würde auf die Weise den Übergang für die Universität bilden.

Die Arbeitszeit, auch der einheimischen Schüler, würde dann durch Spiele in freier Luft zu unterbrechen sein und würde schulseitig dem Körper die nötige Rücksichtnahme damit erwiesen werden. Die Lust an und der Eifer bei den Spielen würde durch gelegentliche Wettkämpfe mit den Alumnatsschülern in leichter Weise gesteigert werden können; ich bin nicht im geringsten zweifelhaft, daß nach einigen Jahren der regelrechten Durchführung unsere Knaben und Jünglinge eine ähnliche Freude an den schönen körperlichen Übungen bekommen würden, wie es hier überall der Fall ist.

Daß durch solche Einrichtungen der Überbürdung der Schüler mit geistigen Arbeiten abgeholfen werden könnte, daß auch der Körper zu seinem Recht käme, und daß ebenfalls einem großen Teile von den üblichen Schultäuschungen der Weg abgeschnitten würde, glaube ich in so kurzer Ausführung, wie sie mir dieser Brief gestattet, dargelegt zu haben.

Von Bedenken, die man dagegen haben könnte, fallen mir wesentlich zwei ein. Zunächst werden, könnte man sagen, auch die einheimischen Schüler dem Einflusse der Familie mehr entzogen, als jetzt. Ich gebe das nur in gewissem Maße zu. Denn man muß dabei bedenken, daß mein Schüler, wenn er gegen 6 Uhr nach Hause kommt, auch vollständig fertig mit seinen Schularbeiten ist und sich ganz der Familie widmen kann. Macht er bei den augenblicklichen Verhältnissen gewissenhaft seine Schularbeiten, so wird er auch wohl kaum viel mehr Zeit übrig haben; denn das bis spät in die Nacht Hineinarbeiten wird man gewiß nicht billigen können. Zum Mittagsessen sollen übrigens auch meiner Idee nach die Knaben zu Hause sein; ich denke mir nämlich die Zeiteinteilung im wesentlichen so, daß man im Sommer von 7—12, im Winter von 8—1 die eigentlichen Unterrichtsstunden abhält; dann müßte eine ein- bis zweistündige Pause kommen, an welche sich dann abwechselnd Spiel, geistige Arbeit und auch gelegentlicher Handfertigkeitsunterricht anschließen könnte. Die praktischen Schwierigkeiten würden sich meiner Ansicht nach nicht allzu schwer erledigen lassen, wenn man nur an der Grundidee der Einrichtung eines Alumnats festhielte, in welches alle auswärtigen Schüler hinein müßten.

Gegen diesen Zwang, der aber sein muß, wenn die Einrichtung die nötige Sicherheit des Bestehens und der Wirkung haben soll, kann man ja noch anführen, daß manche Bürger, welche aus dem Pensionshalten

einen guten Erwerb machen, dadurch geschädigt würden. Die Thatsache wird sich auch nicht leugnen lassen; ich glaube aber nicht, daß man dieserhalb bedenklich zu sein braucht. Denn gerade diese Pensionshalter, welche einen Erwerb aus der Sache machen, haben im allgemeinen so wenig Verständnis für die Schule gezeigt und haben unserm Schulleben meistens wohl unbewußt, wie ich zu ihrer Ehre annehmen will, so viel geschadet, daß eine Rücksicht auf die, welche an der Kalamität in unserm Schülerleben zum Teil schuld sind, durchaus unnötig erscheint. Auch in dieser Beziehung ist die erwähnte Pilgersche Schrift sehr lehrreich.

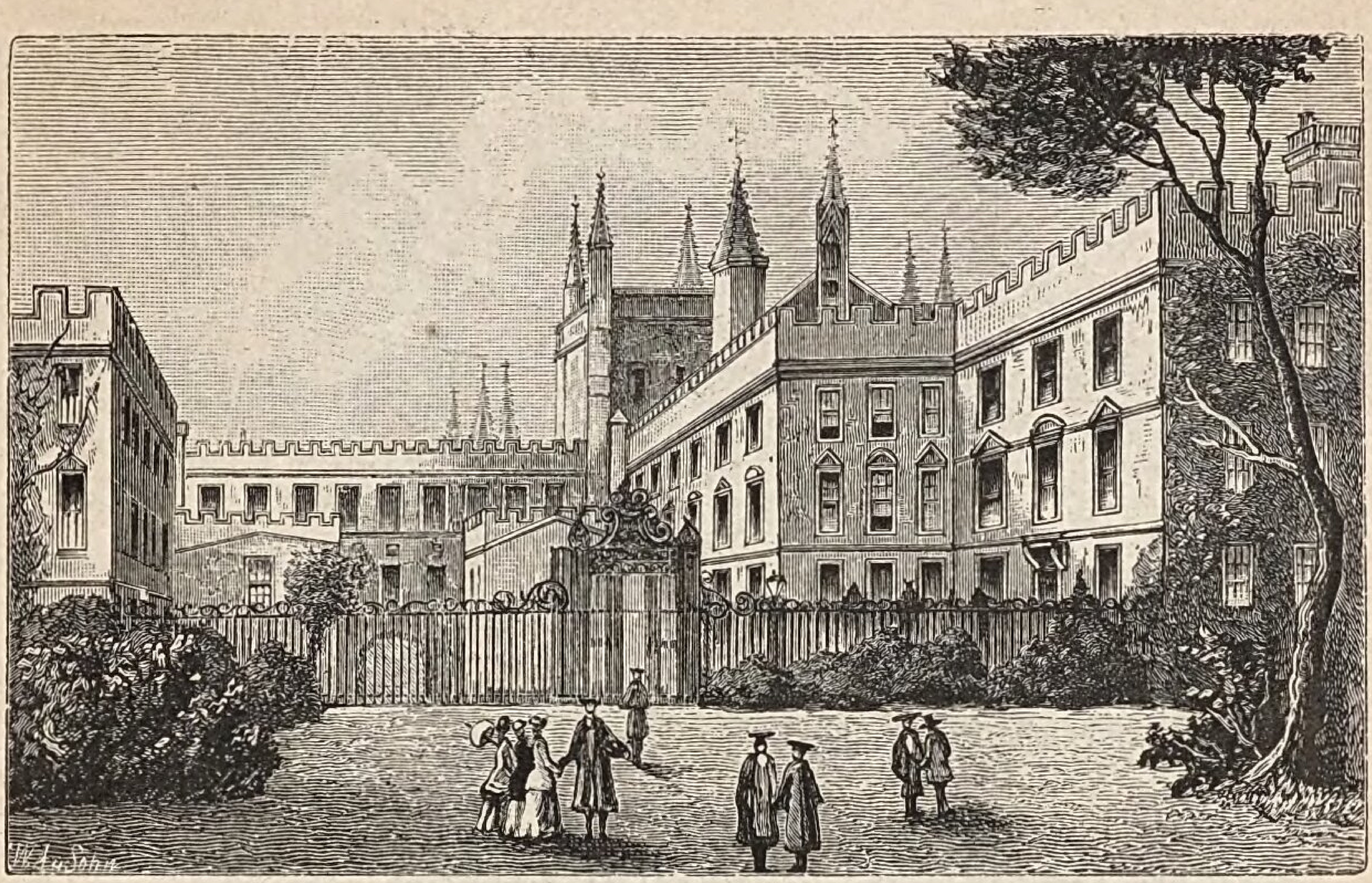
Daß es einige wenige Kollegen geben wird, welche mit Bedauern die Pensionshalterei und das Nachhilfestundengeben aus egoistischen Gründen schwinden sehen, mag möglich sein. Ich glaube aber, daß sie, wenn sie die Sache von richtiger Seite betrachten, einsehen werden, daß die beiden Nebenerwerbe oft dem Ansehen unseres Standes schon gefährlich und schädlich geworden sind und daß ein Aufhören derselben schon aus diesem Grunde ein Glück sein würde.

Es würde mich in diesem Briefe zu weit führen, zu untersuchen, inwieweit eine Mehrbelastung der einzelnen Lehrer und eine Mehrausgabe für die Anstellung neuer Lehrer durch die Ausführung meiner Vorschläge erforderlich werden würde. In letzter Beziehung darf man nicht zu ängstlich rechnen, wenn es sich um ein solch wichtiges Gebiet, wie die Erziehung der höheren Jugend, handelt. Denn hierauf beruht doch zum großen Teil die ganze Zukunft unseres Vaterlandes.

Was den ersten Punkt anlangt, so würde vielleicht nicht zu vermeiden sein, daß die freie Zeit der Lehrer in etwas beschränkt, oder doch die Beaufsichtigung der Schüler auf solche Stunden ausgedehnt werden müßte, die jetzt für alle Lehrer gleichmäßig frei sind; je mehr sich die Schule einem Alumnat nähert, desto mehr wird ja auch ein Teil der Lehrer mit den Schülern zusammen leben müssen. Daß wir mehr Einwirkung auf unsere Zöglinge bekommen und ihre Erziehung in besserer Art, als bisher, beeinflussen können, muß uns trösten, wenn unsere sonstigen Lebensgewohnheiten in vielleicht nicht unerheblicher Weise gestört werden. Die spätere Lehrer-Generation wird solchen Mehraufwand von Zeit nicht mehr als Übelstand empfinden. Welch große Freude und welch andere Lust an unserm Berufe würde uns aber auch erfüllen, wenn wir es erreichten, daß wir in ein wirklich vertrauensvolles Verhältnis zu unsern Schülern kämen. Der schon erwähnte deutsche Oberlehrer an Fettes College zu Edinburg, Herr H. E. Goldschmidt, sagte mir noch in diesen Tagen: „Das, was mich hauptsächlich hier festhält, ist das wirklich schöne Verhältnis, welches zwischen uns Lehrern und unsern Schülern herrscht.“ Und wenn wir es

erreichen könnten, daß wir die Lüge und den Trug aus unsern Schulen verbannen, daß wir ein an Körper und Geist kräftiges Geschlecht erziehen, und daß wir in der Freiheit, wie sie die Wahrheit giebt, mit unseren Zöglingen verkehren könnten, nicht mehr gehaßt und gefürchtet als Zuchtmeister, sondern geliebt als väterliche Freunde: sollten wir da nicht gern etwas Unbequemlichkeit mit in den Kauf nehmen?

Aber doch würde uns alles nichts nützen, wenn wir nicht dem ganzen Schulleben ein sicheres Fundament geben, und dieses kann nur für uns die Religion sein, deren Eckstein der erlösende Messias Jesus Christus ist. Nur in ihm und durch ihn wird erst die Fülle der Erkenntnis, die wir den Zöglingen erschließen, das richtige Licht und den wahren Inhalt bekommen können, und nur die durch Christus gewonnene göttliche Liebe wird im stande sein, uns die Herzen der Schüler voll und ganz zu sichern. Der Geist der christlichen Religion muß nicht dem Worte nach, sondern in der That das ganze Schulleben durchwehen und jeder Stoff, mag es nun das klassische Altertum oder die modernste Naturwissenschaft sein, muß durch den Lehrer in der höheren Beleuchtung christlicher Erfüllung betrachtet werden können. Gerade wie der Lichtäther nach Ansicht der Naturforscher alle Stoffe auf unserer Erde und die der fernsten Weltkörper durchdringt und erfüllt, ohne denselben irgend etwas von ihrer Verschiedenheit und speziellen Eigentümlichkeit zu rauben, so muß auch Gott durch alles was wir sagen und thun hindurchleuchten, ohne daß wir gerade ausdrücklich fortwährend darauf hinzuweisen brauchten. Auch den Lichtäther sehen wir ja nicht an irgend einem Körper; aber durch seine Schwingungen tritt die Körperwelt in den mannigfaltigsten Farben in sinnlich wahrnehmbare Erscheinung; so meine ich, ist es auch mit dem Gottesgedanken, und so ist es vielleicht zu verstehen, wenn ein von mir hochgeschätzter Pädagoge sagt, daß jede Unterrichtsstunde zur Religionsstunde werden muß, wenn es not thut. Erfüllt Gott wirklich das ganze Leben der Schule, dann werden wir auch dem eigentlichen Prinzip und Ideal aller Erziehung nahe kommen können, das ist aber, unsere Zöglinge zu Kindern Gottes zu machen.



Oxford: New College.

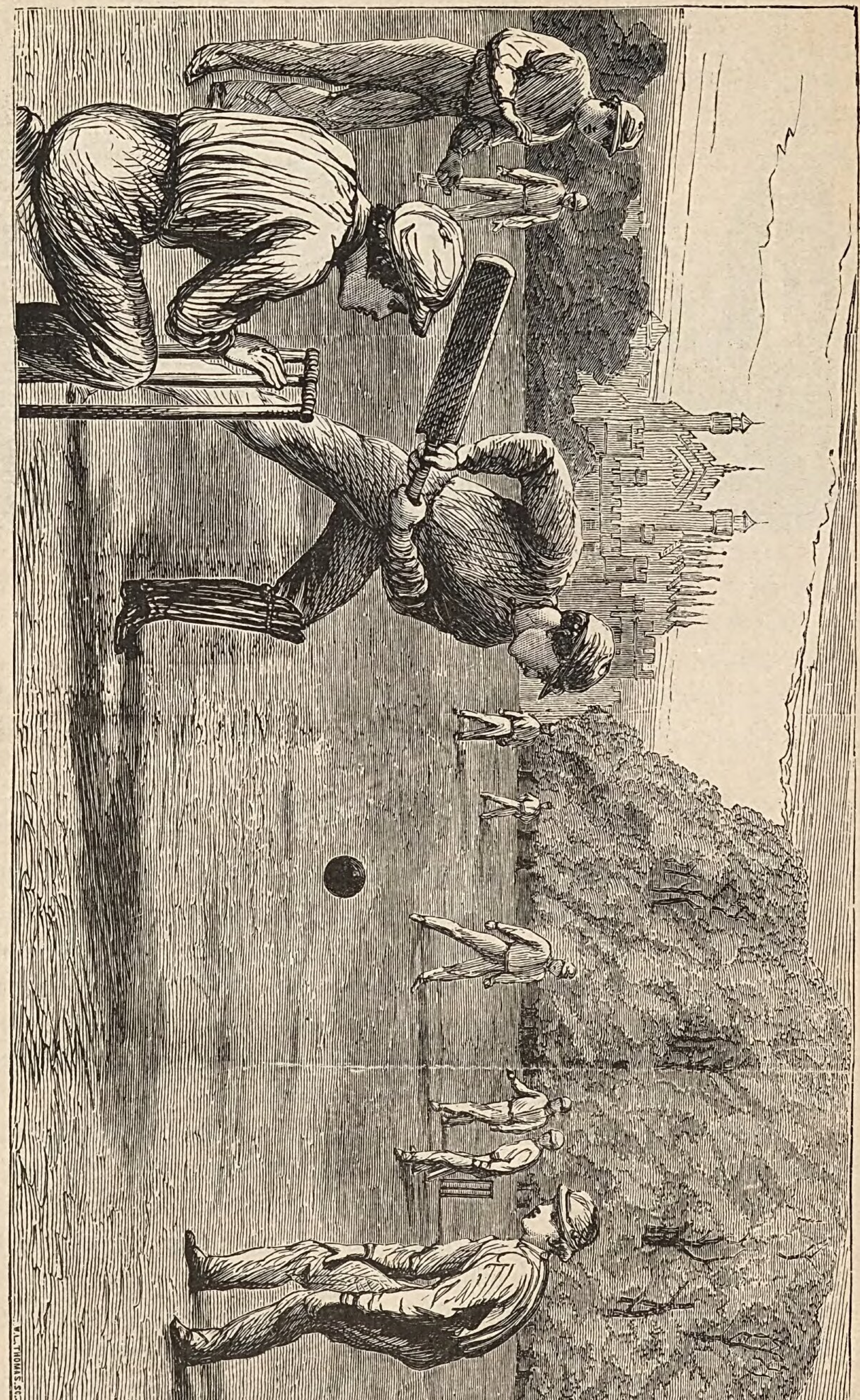
V.

Oxford.

Willst Du Dich selber erkennen, so sieh', wie die
Andern es treiben. Schiller.

Wenn ich es, lieber Freund, im vorigen Briefe für meine Pflicht hielt, Dir meine Gedanken über einige Übelstände an unsern höheren Schulen nicht vorzuenthalten und die Ansicht aussprach, daß die Einführung kräftigender Jugendspiele manches von den Mißständen wegschaffen würde, so möchte ich Dir in dem heutigen Briefe die nationalen englischen Spiele in freier Luft und ihren Einfluß auf die Erziehung der männlichen Jugend Großbritanniens zu schildern versuchen.

Weshalb ich aber gerade von Oxford, der englischen Universitätsstadt, diesen Brief datiere? Nun, weil das Studentenleben die erste Zeit ist, in welcher sich der Grund, wie er auf den Schulen gelegt ist, bewähren soll und weil Universität und Schule doch in so inniger Wechselwirkung stehen, daß man die eine ohne die andere nicht richtig verstehen kann. Daher möchte ich Dir auch zum Schlusse dieses Briefes einiges von meinen Gedanken über das englische und deutsche Universitätsleben mitteilen, soweit beide bei ihrer ungemein großen Verschiedenheit einer vergleichenden Betrachtung unterworfen werden können.

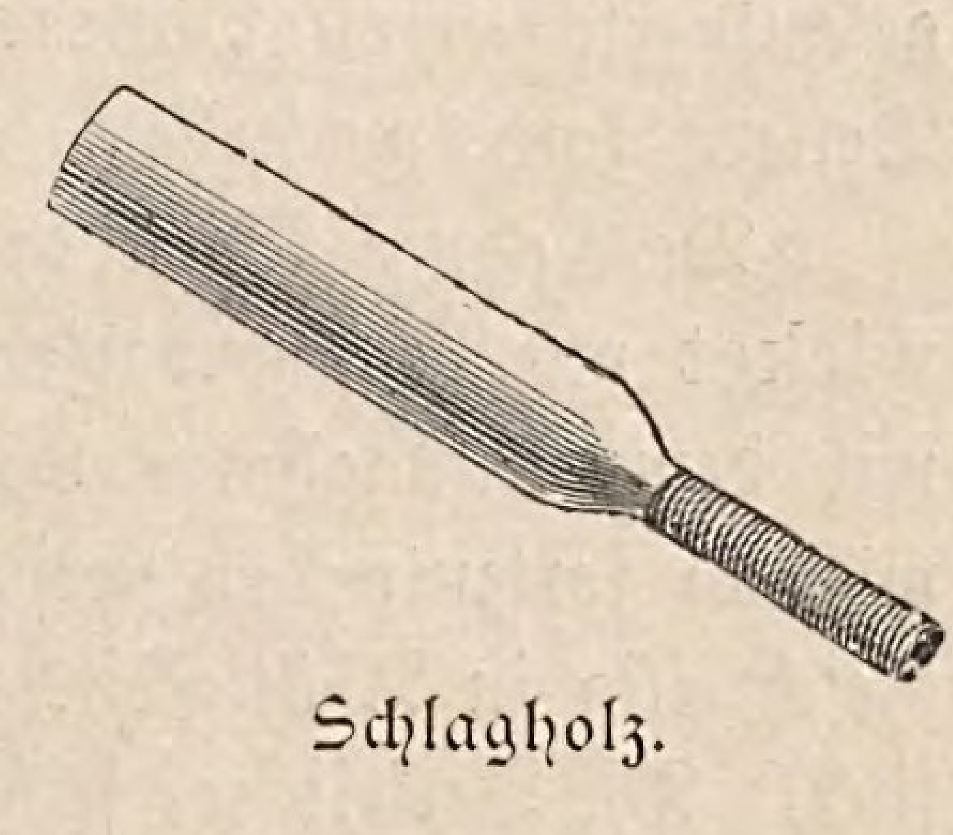


Cricket.

Die Spiele auf den englischen höheren Schulen zerfallen nach den drei Terms, in welche das dortige Schuljahr eingeteilt zu sein pflegt, in drei naturgemäße Gruppen.

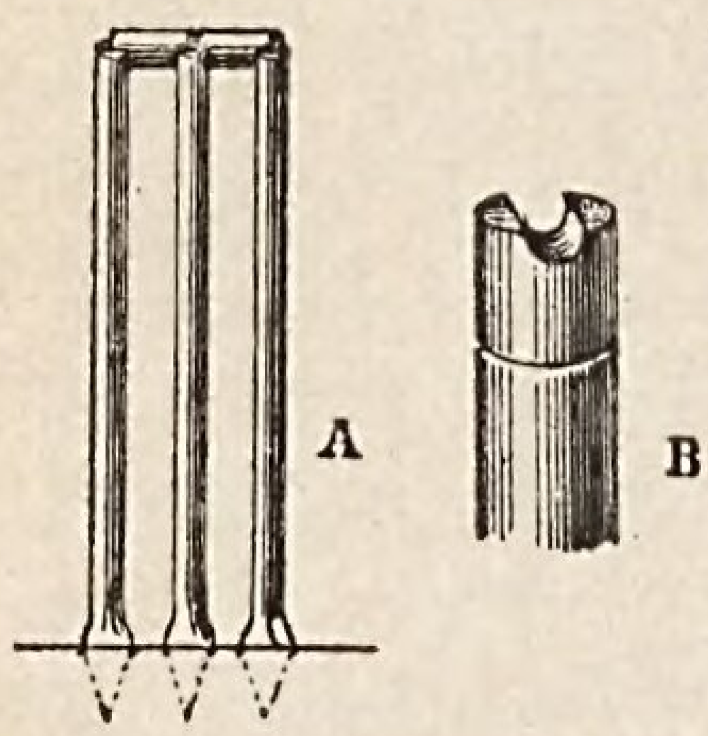
Im Sommerterm, der etwa von Anfang Mai bis Ende Juli dauert, dominiert das „Cricket". Fast täglich habe ich, solange ich auf britischem Boden bin, Kricket spielen sehen, nicht nur von Schülern, sondern von Männern der verschiedensten Berufsarten, und ich muß bekennen, daß, je mehr ich in die Feinheiten des abwechselungreichen Spieles eindrang, ich dasselbe immer fesselnder und anziehender gefunden habe. Da das Kricket bei uns wenig bekannt ist — es wird irrtümlicherweise des öfteren mit dem „Croquet" verwechselt, welches in Deutschland von Halberwachsenen in den Sommeraufenthalten viel gespielt wird — so möchte ich eine Beschreibung dieses englischen Nationalspiels folgen lassen. Vorausschicken will ich noch, daß das Kricket ganz ausschließlich vom männlichen Geschlecht und nur im Sommer auf weiten plattgewalzten Rasenflächen gespielt wird.

Das englische Schlagballspiel, denn so kann man das Kricket wohl am passendsten bezeichnen, hat mit dem deutschen Schlagball darin Ähnlichkeit, daß kleine harte Bälle mit Schlaghölzern geschlagen werden und daß zwei Parteien gegeneinander spielen, bei denen die eine „in" ist, wie es hier heißt, bei unserm Schlagball die „Burg" hat, und den Ball schlägt, während die „out side" die „in side" angreift, indem sie den Ball wirft. Die Bälle selbst, welche bei unserm Schlagballspiel meistens ziemlich nachlässig gemacht sind, werden hier mit größter Sorgfalt angefertigt, und es kostet oft ein einzelner 10 Mark und darüber. Bei der Anfertigung derselben soll es besonders auf eine möglichst harte Wickelung ankommen, die durch tagelange Prozeduren, Einweichen und Wiedertrocknen des zum Wickeln benutzten Bindfadens erreicht wird. Schließlich werden die Bälle mit Leder überzogen und müssen dann bei äußerster Festigkeit natürlich vollkommen glatt und rund sein. Ein guter Kricketball hält viele Jahre aus, mag er auch täglich im Sommer mit den schweren Schlaghölzern weithin über die Ebenen getrieben werden. Dieses Schlagholz, „bat" genannt, hat die meiste Ähnlichkeit mit dem unteren, breiten Ende eines Ruders; es ist aber dicker und schmaler; der Griff, welcher ungefähr ein bis anderthalb Fuß lang sein mag, ist meistens mit geöltem Garn umwickelt, um der Hand einen sicheren Griff zu gestatten. Die Parteien bestehen bei dem regelmäßigen double-wicket-match aus je 11 Mann. Der wesentlichste Unterschied des Kricketspiels von unserm Schlagball ist der, daß die



Schlagholz.

Würfe der angreifenden Partei nicht gegen die Schläger selbst, sondern gegen ein bestimmtes Ziel, das wicket, gerichtet sind. Bei dem gewöhnlichen doppelten Kricket sind zwei Schlägermale da, und bei jedem dieser Male ist ein solches wicket aufgestellt; dieselben stehen in einer Entfernung von 22 Yards einander gegenüber. Das jetzt übliche wicket besteht aus drei Stäben, welche etwas über 3 Fuß hoch sind und nebeneinander in den Boden gesteckt werden. Die Stäbe heißen „stumps". Früher waren es nach Dr. Hoppe (Englisch-deutsches Supplement-Lexikon) zwei, je 22 Zoll hoch, 6 Zoll voneinander entfernt; jetzt sind es drei und die ganze Breite des wicket ist 7 Zoll. Der dritte Stab soll hinzugefügt sein, um zu verhindern, daß der Ball zwischen den stumps durchgehen kann. Dieser mittlere Stab heißt der „middle-stump", während der Stab links vom angegriffenen Schläger der „leg-stump" und der rechts von ihm befindliche der „off-stump" genannt wird. Überhaupt wird mit „leg" alles das bezeichnet, was auf der eben charakterisierten linken Seite und mit „off", was auf der rechten Seite liegt. Die beiden äußeren stumps sind mit dem middle-stump je durch ein lose aufliegendes Querholz, „bail" genannt, oben verbunden. Das eine Querholz heißt dann wieder „leg bail", das andere „off bail". Trifft ein Ball stark das wicket, so fliegt oft das ganze Thor auseinander, da auch die stumps nur sehr lose in den Boden gesteckt werden, wie z. B. in Tom Brown's schooldays steht „his bails fly different ways" („seine Hölzer fliegen nach verschiedenen Seiten hin"). Man muß alle diese Ausdrücke genau kennen, wenn man die Feinheiten des Kricketspiels verstehen und sich mit einem eifrigen Kricketer kunstgerecht unterhalten will. Auch die englischen Schriftsteller setzen bei Kricketschilderungen alle diese technischen Ausdrücke und das ganze Spiel als bekannt voraus; ein Unkundiger wird beispielsweise das in Dickens' Pickwickiern geschilderte cricket-match zwischen den Muggletoniern und Dingley-Dellern kaum verstehen.



Die Stäbe.

Das ganze Spiel dreht sich darum, daß die angreifende Partei das wicket mit dem geworfenen Balle zerstört, während die andere dasselbe mit dem Schlagholze verteidigt und mit diesem den Ball so weit wie möglich fortzutreiben versucht. Von den Verteidigern sind immer nur zwei gleichzeitig in Thätigkeit, während die 11 Angreifer fortwährend im Spiel sind. Die Verteidiger stehen mit ihren bats ziemlich nahe vor den wickets; sie heißen „batsmen" oder auch abgekürzt „bats"; so spricht man z. B. von einem excellent bat als einem ausgezeichneten Schläger. Jeder der

beiden batsmen bleibt so lange am Schlage, bis sein bezügliches wicket auf irgend eine gleich zu schildernde Weise zerstört wird oder wenn einer der Gegenpartei den von ihm geschlagenen Ball aus der Luft fängt. Dann tritt ein neues Mitglied seiner Partei für ihn ein und er ist „out“, wie der technische Ausdruck heißt. Dies geht nun so lange weiter, bis einer der beiden letzten übrig bleibenden Verteidiger „out“ kommt; dann muß der andere übrig gebliebene von selbst abtreten, weil für das eine wicket der Verteidiger fehlt. Die angreifende Partei muß also 10 der Gegenpartei abthun oder „out“ machen; dann ist die erste Phase des Spiels vorbei, und die Parteien wechseln, d. h. die angreifende wird zur verteidigenden und umgekehrt. Bei unserm Schlagballspiel kommt ja, wenn nur einer der Schläger außerhalb des Males von dem Balle getroffen oder dieser gefangen wird, die Außenpartei in die Burg; hier gehört aber oft lange Zeit dazu, bis ein solcher Wechsel eintritt, längere oder kürzere natürlich je nach der verhältnismäßigen Geschicklichkeit der Angreifer und Verteidiger. Ein solcher Abschnitt des Spieles heißt „innings“. Der Verlauf des Spiels ist ungefähr folgender: Etwas hinterwärts von dem einen wicket steht ein Mann der angreifenden Partei, dem die Pflicht obliegt, den Ball gegen das gegenüberstehende wicket zu werfen mit dem Zwecke, dasselbe niederzubringen, was aber, wenn der batsman aufpaßt, nur in den seltensten Fällen gelingt. Sollte es gelingen, so würde der betreffende batsman direkt „out“ sein. Der zum Werfen bestimmte Spieler heißt der „bowler“; er hat keinen leichten Posten. Der Ball wird mit einem eigentümlichen Schwunge des Arms von oben nach unten geworfen und zwar vor dem wicket in etwa 5 Yards Entfernung auf die Erde, so daß er, von dieser wieder aufprallend, auf das wicket zufliegt. Es wird hierbei, um dem Wurfe mehr Nachdruck und Kraft zu geben, ein kurzer Anlauf genommen, wobei der bowler aber aufpassen muß, daß er, wenn er wirft, nicht über eine Linie, welche in der verlängerten Richtung des wickets gezogen ist und „crease“ genannt wird, heraustritt. Ich habe mich oft über den Schwung, den der Ball hierbei bekommt, gewundert und habe den eigentümlichen Wurf selbst versucht, der mir aber nur schlecht gelang. Es muß hierzu, wie überhaupt zum guten Kricketspiel, eine immense Übung gehören. Wo ich das Kricketspiel in Deutschland gesehen habe, z. B. in Braunschweig, warfen die Knaben anders, nämlich ungefähr so, wie man die Kugel beim Kegeln rollt. Der Ball bekommt aber dadurch lange nicht die Wucht und Schnelligkeit wie bei dem englischen Wurf. Man kennt übrigens auch beim englischen Spiel den langsamen Anwurf und unterscheidet zwischen „slow bowling“ und „fast bowling“ (langsamer und schneller Anwurf). Der erstere ist aber

ganz außer Gebrauch und wird nur zuweilen als Finte angewendet, um den „batsman“ zu verwirren. Überhaupt werden beim Werfen mancherlei Kniffe gebraucht, z. B. wird der Ball in einem Bogen und so auf die Erde geworfen, daß er dann unter einem veränderten Winkel auf das wicket zufliegt, wodurch der Schläger getäuscht werden und das wicket nieder gebracht werden kann. Wahrscheinlich wird hierbei den Bällen in ähnlicher Weise von geschickten bowlers Drall gegeben, wie den Billardbällen durch den schiefen Stoß mit dem Queue. Der batsman hat an dem einen Beine vom Schuh bis zum Knie ein geschientes Schutzleder, da der nach unten gerichtete Wurf mit dem steinharten Balle an das Schienbein fliegen und sonst unangenehme Verletzungen hervorbringen könnte. Der Schläger steht etwas vor seinem wicket und hält das bat senkrecht vor dasselbe. Er verhält sich gegen den herangeworfenen Ball ganz verschieden. Entweder pariert er ihn mit seinem in ein kleines Mal („block“) vor das wicket gestellten bat, oder er läßt ihn einfach vorbeifliegen, oder er schlägt ihn mit einem Gegenschlag nach der geeignetsten Richtung hin weit über das Feld. Man bezeichnet das erste mit dem Verbum „to block“, das zweite mit „to miss“ und das dritte mit „to hit“. Unter dem Hauptwort „hit“ versteht man die eigentlichen Schläge beim Kricket und spricht von „point-hits“, „off-hits“ und „leg-hits“, je nach der Richtung, in welcher der Ball fortgetrieben wird. Die berühmten Spieler haben meistens in einzelnen dieser Schläge ihre besondere Stärke und werden dann als „leg-hitters“, „off-hitters“ u. s. w. bezeichnet. Der bowler muß übrigens, sobald er den Ball schleudert, den Schläger durch ein lautes „play“ auf den nahenden Ball aufmerksam machen. Auf das richtige Weiterschlagen des Balles kommt nun das meiste für die Verteidiger an. Denn, während der Ball unterwegs ist, können die beiden batsmen von einem Male zu dem andern und wieder zurück rennen, immer ihr bat in der Hand, und die Partei, welche zum Schluß des ganzen Spieles am meisten solcher „runs“ (Läufe) gemacht hat, ist die Siegerin. Hierbei gelten auch die Läufe, welche gemacht werden können, wenn der batsman den vom bowler geworfenen Ball hat vorbeifliegen lassen, ohne ihn zu parieren oder zu schlagen. Solche Bälle heißen „bye-balls“. Man kann auch derartige „bye’s“ mit List gewinnen, indem der batsman von dem einen wicket schon vorläuft, während der Ball geworfen wird (to steal a bye). Die batsmen müssen hierbei aber sehr vorsichtig sein. Denn wird der Ball durch die Gegenpartei auf irgend eine Weise zum wicket zurückbefördert, ohne daß der batsman bei demselben ist, ist dasselbe also unverteidigt, so hat der Angreifer das Recht, das wicket mit dem Balle zu zerstören, wodurch dann der betreffende batsman „out“ ist. Die Ver-

teidiger müssen also wohl aufachten, ob sie noch einen run wagen dürfen; oft täuschen sie sich trotz aller Übung doch in der Beurteilung der Sachlage und wagen zu viel; denn der Ball wird von der angreifenden Partei mit ganz erstaunlicher Schnelligkeit und bewundernswerter Geschicklichkeit zum wicket zurückbefördert; solche kritische Momente sind auch für den unbeteiligten Zuschauer die aufregendsten Augenblicke des interessanten Spiels. Für jeden Lauf des einen batsman nach dem andern wicket wird von den „scorers“ (Anschreibern) auf einer Tafel („scoring-table“) ein Strich notiert. Diese Points beim Kricket heißen „notches“, wörtlich übersetzt Kerben oder Einschnitte; wahrscheinlich wurden die Zeichen früher auf Kerbhölzern gemacht. Fliegt der Ball nicht weit genug, daß ein run geraten erscheint, so bleiben die batsmen einfach bei ihrem Male, und der Ball geht an den bowler zum neuen Wurfe zurück. Können die batsmen nicht nach ihrem ursprünglichen Male zurückkommen, so macht das nichts aus; sie bleiben dann einfach bei dem anderen wicket stehen und verteidigen dies. Meistens ist eine bestimmte Grenze auf dem Spielplatze gezogen; fliegt der Ball über diese hinüber, so wird der verteidigenden Partei eo ipso eine bestimmte Anzahl runs gut geschrieben, ohne daß die Schläger in Wirklichkeit zu laufen brauchen. Wieviel Läufe sonst gelingen, hängt natürlich hauptsächlich von dem Schlage und dann auch von der Geschicklichkeit der Gegenpartei ab. War der Schlag so gut, daß ein, zwei, drei u. s. w. Läufe gemacht werden können, so nennt man ihn „a single“, „a twoer“, „a threeer“ u. s. w. Der batsman gilt bei diesen Läufen schon „at home“ („in der Burg“ bei unserm Schlagballspiel), wenn er im stande ist, sein bat innerhalb einer Grenzlinie zu setzen, welche etwa 4 Fuß (genau 3 Fuß 10 Zoll) vor seinem wicket gezogen ist. Auch diese Grenzlinie heißt ebenso wie eine andere, die ich schon früher erwähnt habe, „crease“ oder in älterer Bezeichnung „popping-crease“. Der Schläger muß für gewöhnlich zwischen diesem Striche und dem wicket stehen („within his ground“); nur beim Laufen von dem einen wicket zum andern („crossing“ ist der technische Ausdruck) gilt die genannte Erweiterung seines „home“. Hierbei können selbstverständlich Streitigkeiten vorkommen, da die Stelle, auf welcher der Verteidiger war, als das wicket niedergebracht wurde, leicht etwas zweifelhaft sein kann. Daher werden vor dem Spiele zwei Unparteiische („umpires“) gewählt, welche ihren Platz hinter jedem wicket einnehmen; gegen ihren Schiedsspruch darf in keiner Weise gestritten werden. Die beiden Unparteiischen ordnen meistens auch das für den Platz erforderliche, bestimmen die genaue Stellung der wickets, ziehen die creases und was dergleichen mehr ist. Zum Schluß verkünden sie auch das Resultat, das aber allen Teilnehmern schon

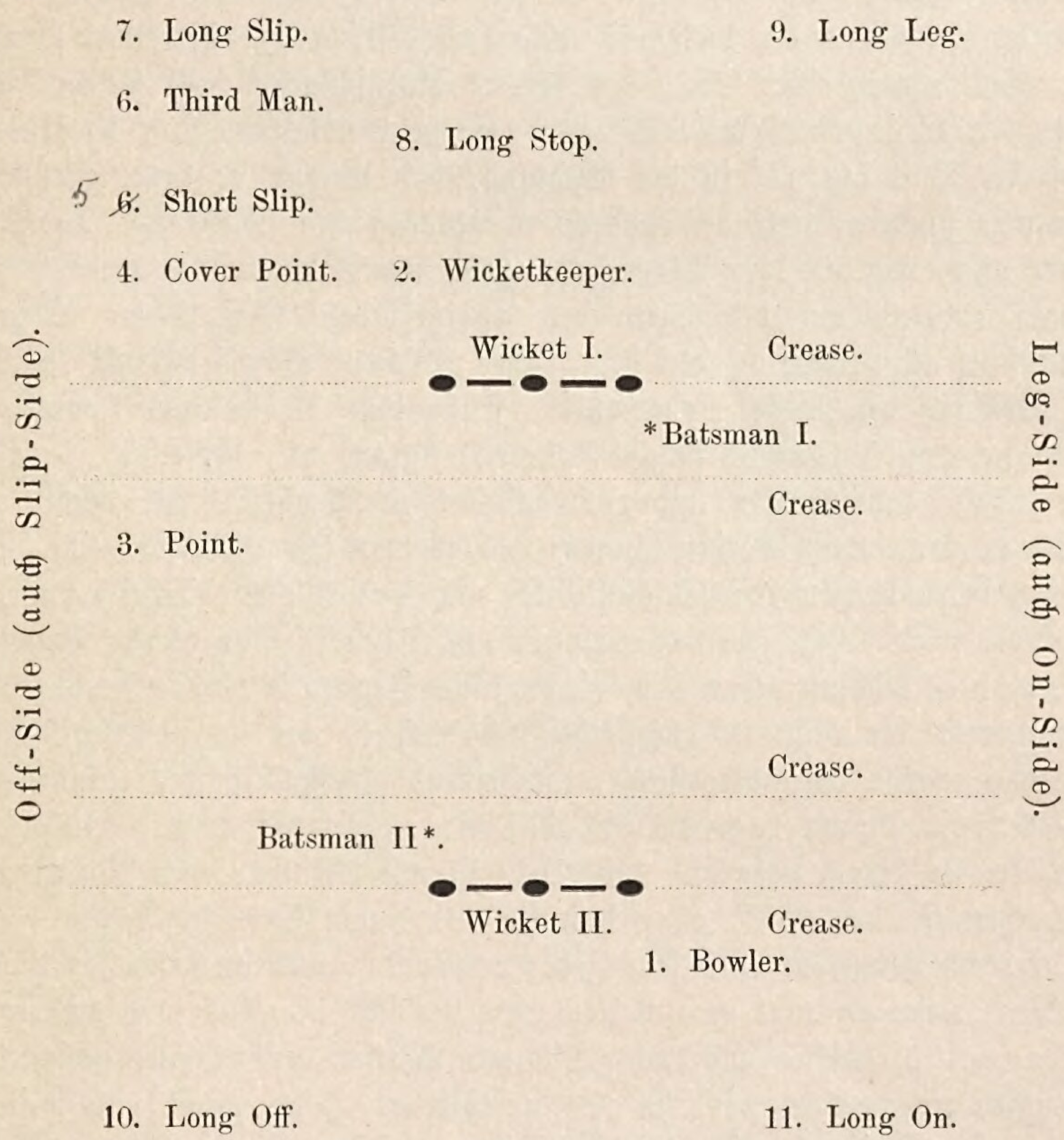
bekannt ist, da dieselben die Chancen des Spiels fortwährend mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgen. Meistens hängt auch vor der Tribüne, welche bei großen Matches nie fehlt, eine weithin sichtbare Tafel, auf welcher die Anzahl der gemachten runs niedergeschrieben oder auch mit Nummern, wie bei uns in den Kirchen die Gesänge, kenntlich gemacht wird. Ein vollständiges game (Spiel) besteht aus vier innings, so daß also jede Partei zweimal am Schlage ist. Die runs der beiden innings jeder Partei werden dann zusammengezählt und ergeben schließlich das Resultat. Dasselbe ist oft noch bis zum Schlusse hin sehr zweifelhaft, da durch einen besonders guten Schläger eine große Anzahl runs bewerkstelligt werden kann. So sah ich z. B. einmal bei einem großen match, daß durch einen batsman 168 runs gemacht wurden, wodurch die bis dahin sehr günstigen Chancen der gegnerischen Partei sich ins Gegenteil verkehrten. Hierdurch wird die Zeitdauer eines game natürlich ganz unberechenbar. Gewöhnlich werden für große Monstre-Matches, von denen späterhin noch die Rede sein soll, von vornherein zwei Tage angesetzt.

Von der angreifenden Partei ist also, wie ich schon vorher sagte, einer der bowler. Da nun aber zwei wickets da sind, so würde, wenn der bowler seinen Stand unverändert beibehielte, stets nur ein wicket angegriffen werden. Um dies zu vermeiden und um eine größere Bewegung ins Spiel hineinzubringen, wechselt der bowler meistens nach fünf Würfen seinen Platz, indem er zum andern wicket hinübergeht und das erste angreift. Es wird dann „over“ gerufen, und dem bowler entsprechend wechseln alle Spieler der angreifenden Partei ihren Platz. Meistens wird hierbei auch ein anderer bowler genommen, so daß alle fünf Würfe ein neuer Werfer an die Reihe kommt; der frühere bowler nimmt dann einen Platz hinten im Felde ein und die übrigen 10 „fielders“, von denen einer ja der neue bowler geworden ist, rücken dementsprechend vor, wodurch sie fortwährend in etwas andere Verhältnisse kommen und das Spiel für sie mehr Abwechselung darbietet. Durch je fünf Würfe (bei einzelnen Partieen sah ich auch diesen Wechsel nach vier, bei andern nach sechs Würfen) werden also kleine Abteilungen des Spiels hervorgebracht, die man auch mit dem Worte „over“ bezeichnet; so spricht man von dem ersten, dem zweiten over u. s. w.

Aus dem Obigen geht schon hervor, daß die 10 fielders der angreifenden Partei ihre bestimmten Plätze haben, und zwar solche, nach denen erfahrungsmäßig der Ball am wahrscheinlichsten hinfliegt. Nach ihren Plätzen haben die Inhaber derselben verschiedene Namen, nämlich „Wicket-Keeper“, „Point“, „Cover Point“, „Short-Slip“, „Third Man“, „Long Slip“, „Long Stop“, „Long Leg“, „Long Off“ und „Long On“. Die Bezeichnungen hängen natürlich alle mit dem Spiele selbst

und den Thätigkeiten, die die einzelnen Platzinhaber zu erfüllen haben, zusammen; z. B. hat der Long Stop die bye-balls aufzuhalten, wenn sie dem Wicket-Keeper vorbeigeflogen sein sollten u. s. w. Die meisten Namen erklären sich für den, der das Spiel einigermaßen versteht, von selbst.

Durch den untenstehenden Plan, welchen ich dem schon genannten Supplement-Lexikon von Hoppe nachzeichne, dürfte die Stellung der einzelnen Personen sowie das Arrangement des ganzen Spiels deutlicher werden, als durch bloße Beschreibung. Wenn nun der bowler (1) gegen



den batsman (I) geworfen und dieser den Ball geschlagen hat, so versucht der fielder, nach welchem der Ball zunächst hinkommt, denselben aus der Luft zu fangen; denn dann ist ja, wie schon erwähnt wurde, der betreffende batsman „out“. Hierbei ist es nun wirklich erstaunlich, mit welcher Todesverachtung der steinharte, oft mit riesiger Wucht geschlagene Ball gefangen wird. Die Hände sind durch viele Übung schon daran ge-

wöhnt, aber dennoch muß es zuweilen sehr weh thun; man sieht die Knaben auch nachher die Hände oft noch tüchtig reiben, aber loslassen thun sie den Ball nur in den seltensten Fällen, wenn sie ihn einmal fassen konnten, mag es noch so sehr in den Händen jucken. Das Fallenlassen des einmal ergriffenen Balles wird als etwas Verächtliches von Anfang an betrachtet, und geschieht es einmal, so wird spottend „butter fingers“ gerufen und der Betreffende wird noch lange von seinen Kameraden wegen seiner zarten Hände verhöhnt. Das direkte Fangen gelingt natürlich nur in den seltensten Fällen, da der Ball meistens niedrig über den Boden weggetrieben wird und der batsman außerdem bestrebt ist, denselben so viel wie möglich nach einer Stelle des Feldes hinzuschlagen, auf welcher sich keiner der Gegenpartei befindet. Bei dem jetzt üblichen „fast bowling“ wird der Ball fast nie in der Richtung, von welcher er kam, zurückgeschlagen, sondern nach den andern Richtungen hin abgelenkt. Deshalb stehen auch, wie aus dem Plane hervorgeht, nur 2 fielders in dieser Richtung, während auf der Seite des angegriffenen wicket die übrigen 8 fielders sich verteilen. Bei dem früher üblichen „slow bowling“ mußte die Stellung der fielders eine andere sein. Für die fielders kommt es, wenn sie den Ball nicht fangen konnten, darauf an, denselben so rasch wie möglich aufzuhalten und zum wicket zurückzubefördern, damit die batsmen keine runs machen können, und es war mir oft erstaunlich, mit welcher bewundernswerten Geschicklichkeit und Schnelligkeit hierbei zu Werke gegangen wird. Für jeden, der Augen und Sinn für körperliche Übungen hat, muß es hochinteressant sein, die englische Jugend hierbei zu beobachten. Wenn man die fielders oberflächlich betrachtet, wie sie in nachlässiger Haltung, etwas vornübergebeugt, anscheinend gleichgültig und träumerisch dastehen, so könnte man meinen, daß sie unaufmerksam auf das seien, was um sie herum vorgeht. Aber das ist nur scheinbar; mit Adleraugen beobachten sie den Ball, ohne daß sie etwas von Erregung zeigen. Ist er aber im Fluge, so wird jede Fiber angespannt und im raschesten Laufe wird er, wenn er nicht aufzuhalten war, verfolgt, eingeholt und mit wunderbar weiten, raschen und doch zielsicheren Würfen dem nächsten geeigneten Genossen zugeworfen, der ihn mit unfehlbarer Hand fängt und weiterbefördert. Meistens wird der Ball dem Wicket-Keeper zugeworfen; dieser berührt dann, wenn der Verteidiger noch nicht von seinem run wieder at home ist, mit dem Balle das wicket, wodurch es natürlich zerstört wird. Da also der Wicket-Keeper, welcher von den fielders wohl den wichtigsten Posten hat, viel zum Fangen gezwungen ist, (er hat auch alle die Bälle aufzuhalten, welche direkt vom bowler kommen, die also vom batsman nicht pariert werden) so trägt er lederne Handschuhe, da

jedes Fangen des harten Balles mit bloßer Hand schmerzt. Hat aber z. B. der Point, Cover Point oder Short Slip den Ball und sieht er, daß er den Ball nicht mehr zu rechter Zeit dem Wicket-Keeper zuwerfen kann, so wird er ihn direkt auf das unverteidigte wicket zuwerfen, um es durch den Wurf zu zerstören, was allerdings immerhin unsicherer ist. Jedoch wird auch auf diese Weise manches wicket niedergebracht und mancher batsman „out“ gemacht. Es ist hierbei gleichgültig, welches von den beiden wickets zerstört wird; der batsman scheidet aus, welcher dem zerstörten wicket am nächsten ist. Ein Schläger kann demnach auch out werden infolge eines Schlages, den der andere batsman gethan hat. Außer diesen erwähnten Fällen, daß also der Ball gefangen oder das wicket mit dem Ball auf irgend eine Weise niedergebracht wird, kommt der batsman auch noch „out“, wenn er mit seinem Bein sich vor das wicket stellt, wenn er unvorsichtigerweise durch Berührung mit einem Teile seines Körpers das wicket selbst zerstört oder wenn er den Ball mit den Händen berührt. Der batsman muß also nach mancher Seite hin gut aufpassen, damit er kein Versehen macht. Sein Hauptaugenmerk wird er natürlich auf den Ball richten und während derselbe im Fluge ist, beurteilen, ob er ihn annehmen, d. h. ihn mit dem bat weiterschlagen, ob er ihn vorbeilassen oder ob er ihn einfach parieren soll. So heißt es in den Pickwickiern von dem Muggletonier Podder: „he blocked the doubtful balls, missed the bad ones, took the good ones and sent them flying to all parts of the field“ („er hielt die zweifelhaften Bälle an, ließ die schlechten vorbei, nahm die guten an und ließ sie über alle Teile des Feldes fliegen.“) Um ein guter Schläger zu sein, dazu gehört vor allen Dingen ein scharfes Auge, Kaltblütigkeit, rascher Entschluß und viel Übung. Diese wird denn auch seitens der englischen Knaben mit wirklich riesiger Ausdauer und bewundernswerter Energie betrieben. In den Schulen üben sie von den Jüngsten an bis zu den Ältesten im Sommer jeden Tag eine oder mehrere Stunden Kricket. Bei den Kleinen bestehen diese Exerzitien teilweise in Vorübungen, die sich auf Schlagen und Werfen beziehen; doch haben auch sie schon ihre regelmäßigen matches, sei es mit jüngeren Schülern ihrer eigenen, oder gelegentlich mit denen einer andern Anstalt. Bei den Vorübungen ist hinter dem Schläger ein Netz ausgespannt, damit der Ball, wenn er nicht getroffen wird, nicht zu weit fortfliegt. Mit diesen Übungen läßt der junge Engländer nicht nach, bis er je nach seiner Anlage ein mehr oder minder guter Kricketer geworden ist. Gerade die Kleinen hierbei zu beobachten, ist mir von ganz besonderem Interesse gewesen. Durch die ersten Mißerfolge lassen sie sich nie entmutigen, sondern fahren mit echt englischer, sprichwörtlich gewordener Ausdauer mit den

Übungen fort, bis sie die möglichst vollkommene Fertigkeit erlangt haben. Daß hierin auch wieder ein großer erziehlicher Vorteil liegt, dürfte jedem klar sein; doch darüber später.

Der erfahrenste und umsichtigste, gewöhnlich auch praktisch der beste Spieler wird von seiner Partei für die ganze Saison zum „Captain“ (Hauptmann) gewählt und gilt dies für eine große, allerdings recht verantwortungsvolle Ehre. Ihm und seinen Anordnungen muß unbedingt von jedem und in jedem während des Spiels Folge gegeben werden. Wenn die Partei, deren Haupt er ist, „out“ ist, so weist er den einzelnen fielders ihre Plätze an und bestimmt die Reihenfolge der Schläger, wenn die Partei die Burg hat. Auf ihn und seine umsichtige Thätigkeit kommt für den Erfolg viel an. Er besitzt auch große Autorität und darf sich gern erlauben, während des Spieles Verweise zu geben, die die jungen Leute sich sonst von dem Gleichaltrigen nicht gefallen lassen würden. Aber wenn sie sich einmal freiwillig untergeordnet haben, wie hier beim Spiel der Fall ist, so ziehen sie auch in musterhafter Weise die Konsequenzen davon und gehorchen so unfehlbar, wie der bestgedrillte Soldat seinem Unteroffizier, trotzdem den jungen Engländern sonst alles Derartige gegen die Natur geht.

Es wird dem Kricket oft vorgeworfen, daß es gefährlich sei, und es mögen allerdings zuweilen kleine Unglücksfälle dabei vorkommen, die durch die Härte des Balls und die Vehemenz, mit welcher er geschlagen und geworfen wird, herbeigeführt werden können. Jedoch sind dieselben in der Praxis keineswegs häufig oder schwer und kommen andererseits bei aufmerksamen und einigermaßen geübten Spielern überhaupt kaum vor. Würde freilich der vom batsman mit aller Kraft geschlagene Ball jemandem an den Kopf fliegen, so könnte allerdings der schwerste Unfall dadurch herbeigeführt werden. Es heißt hierbei immer aufpassen und den Ball keinen Augenblick aus den Augen lassen. Träumer kann man beim Kricket nicht gebrauchen und möchten solche allerdings leicht zu Schaden kommen können. Es werden übrigens ja auch, wie schon erwähnt, auf einzelnen exponierten Posten Schutzmittel angewendet, wie Schutzleder für die Schienbeine, lederne Handschuhe und auch sogenannte „pads“, d. h. Kissen, welche von den Spielern um das Knie gebunden werden, um die Kniescheibe vor Verletzung zu schützen.

Andere Übelstände, die einer allgemeinen Einführung des Krickets bei uns entgegenstehen, sind der geräumige, gutgepflegte Platz, welcher dazu erforderlich ist, die etwas teueren Apparate und die viele und andauernde Übungszeit, welche nötig ist, um ein einigermaßen guter Kricketer zu werden. Soll das Spiel aber seinen vollen Reiz auf den Knaben ausüben, so darf er kein Stümper in demselben bleiben, sondern muß es zu einiger Geschick-

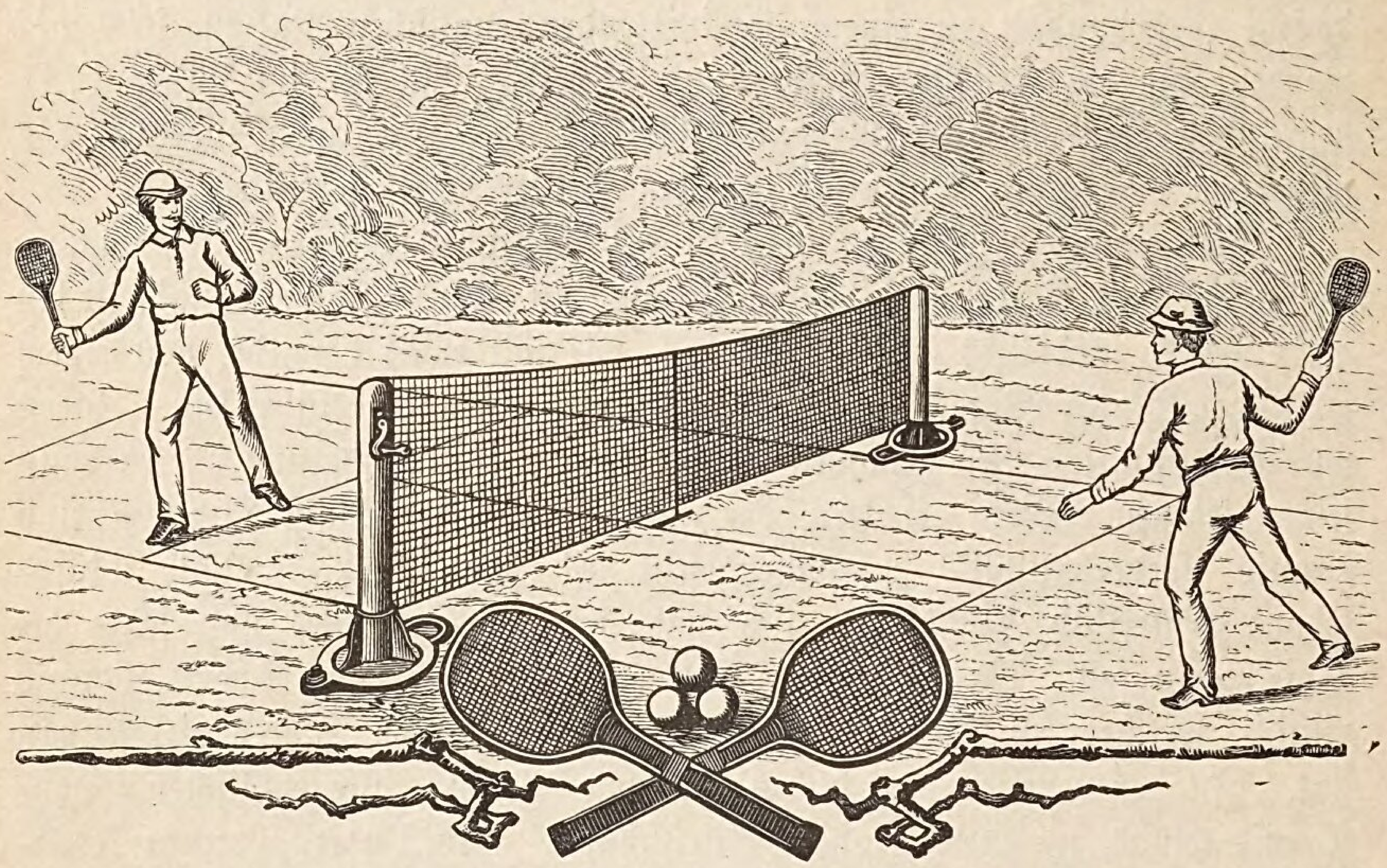
lichkeit darin bringen. Ist diese einigermaßen erreicht, so besitzt das interessante Spiel für die männliche Jugend eine große Anziehung. Wie sehr es zum dominierenden Sommer-Nationalspiel der Engländer geworden ist und eine wie große Bedeutung dasselbe für Großbritannien und seine Kolonieen gewonnen hat, davon machen wir uns in Deutschland gar keine Vorstellung. Gut Kricket spielen ist drüben ein Vorzug, der Ruhm und Ehre mit sich bringt und viel bedeutet. Übrigens ist das Kricket erst in diesem Jahrhundert zu einem dominierenden englischen Nationalspiel geworden; zu der weitesten Verbreitung desselben hat der im Jahre 1787 gegründete Londoner Marylebone-Kricketklub viel beigetragen, welcher als allgemein anerkannte Autorität in allen Kricket-Angelegenheiten gilt.

Seit einiger Zeit fängt man in den britischen Schulen im Sommer an, neben dem Kricket das „Lawn Tennis“ zu üben. Lawn Tennis ist ein ganz neues, modernes Spiel. Es soll, wie mir erzählt wurde, von einem englischen Major Wingfield erfunden oder wenigstens eingeführt sein. Zuerst wurde es sphairistike genannt. Nach einer kleinen Änderung hat es dann seinen jetzigen Namen erhalten, der aus lawn (freier Platz, Lichtung) und tennis (Federballspiel) zusammengesetzt ist. Der eben erwähnte Marylebone-Kricketklub beschäftigte sich mit dem neuen Spiel und setzte die Spielregeln fest. Später bildete sich ein „All England Lawn Tennis Club“, welcher für die Ausbreitung des interessanten Spiels viel gethan hat. In der neuesten Zeit haben sich, wie ich höre, alle englischen Lawn-Tennis-Klubs zu einer großen Gesellschaft „The Lawn Tennis Association“ vereinigt, welche jetzt in allen mit dem Lawn Tennis zusammenhängenden Angelegenheiten als oberste Instanz angesehen werden muß. Das Lawn Tennis hat sich trotz seines jugendlichen Alters schon bedeutend Terrain erobert. Es wird in ganz England, Schottland und Irland, dann in Nordamerika, in Australien, Indien, im Caplande und überhaupt in allen englischen Ansiedelungen viel getrieben.

Es ist auch in der That ein feines Spiel. Das Lawn Tennis hat etwas Ähnlichkeit mit unserm Federballspiel.

Die Schläger, mit denen beim Lawn Tennis leichte, mäßig große Gummibälle geschlagen werden, sind gerade so, wie die beim Federball gebrauchten; nur sind sie meistens etwas stärker und kräftiger. Das Geflecht, welches den vorderen Teil des „racket“ oder Schlagnetzes, wie wir das Wort vielleicht am besten übersetzen können, ausfüllt, ist bei den guten Apparaten von Katzensehnen gemacht, wodurch dasselbe eine große Elastizität und Dauerhaftigkeit erhält. In der Mitte des Lawn Tennis Feldes, das nicht groß zu sein braucht und sich bei den meisten englischen Landhäusern und Sommerwohnungen befindet, ist ein Netz ausgespannt, über

welches der Ball von den Parteien, die aus je zwei oder je einem Spieler bestehen, hin und her geschlagen wird. Die Pointe des Spiels ist, daß die eine Partei den Ball über das Netz herüber so auf die Seite der andern Partei schlägt, daß derselbe zur Erde fällt. Um den Ball, der mit großer Geschwindigkeit über das Netz hin und her fliegt, stets wieder aufzufangen, bedarf man eines scharfen, geübten Blickes, ausdauernder Behendig-



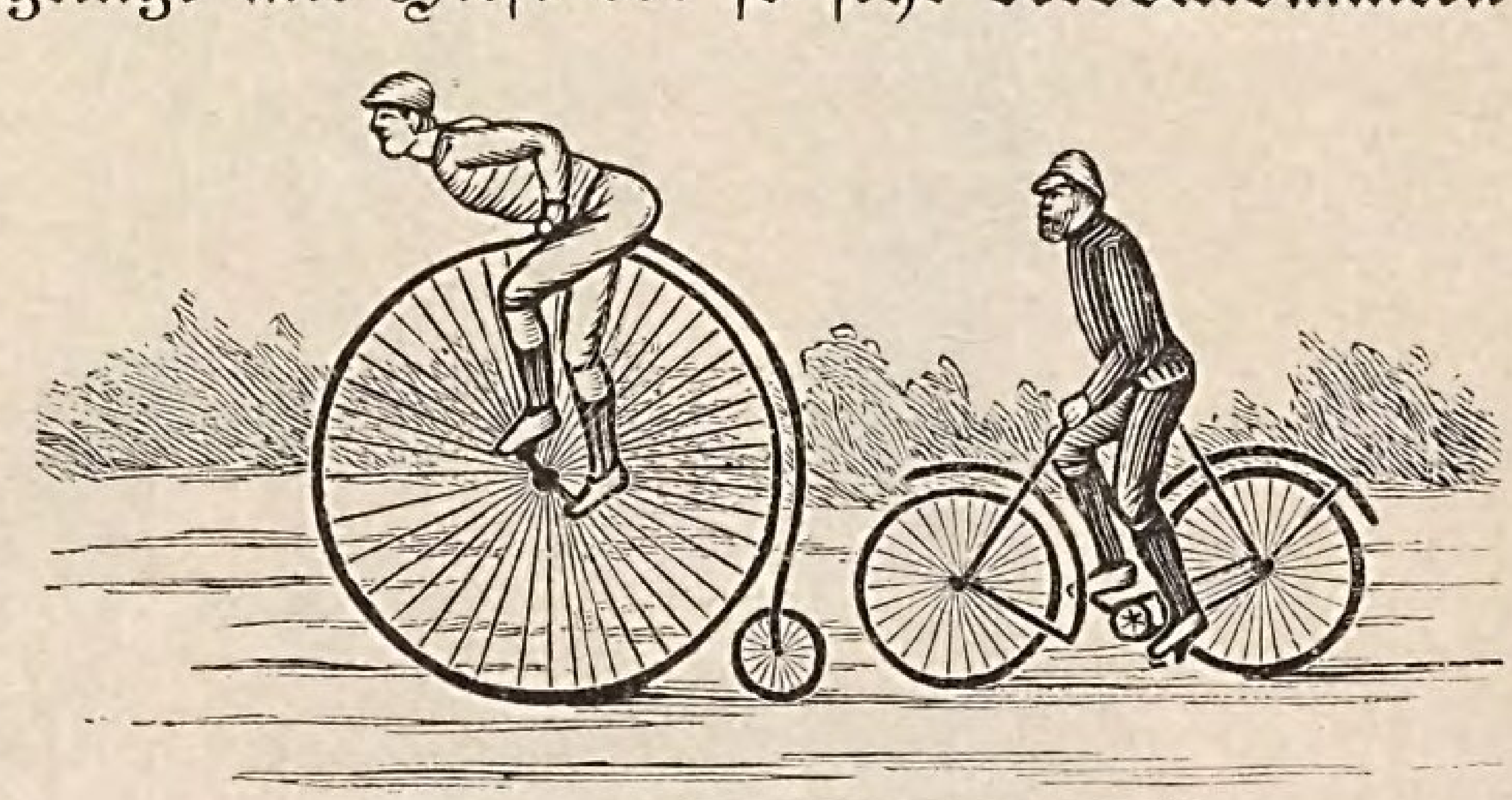
Lawn Tennis.

keit und großer Geschicklichkeit, so daß es ebenfalls schwer ist, ein guter Lawn Tennis Spieler zu sein. Im übrigen sieht man ja bei uns in Deutschland oft die englischen Herren und Damen, wenn sie sich länger an einem Orte aufhalten, dies hübsche und geschmackvolle Spiel betreiben, so daß ich mich füglich einer speziellen Beschreibung desselben wohl enthalten kann. Eifrige Lawn Tennis Liebhaber ziehen es dem Kricket vor; es ist jedoch lange nicht so kräftig und abwechselungreich. Es hat aber den Vorzug, daß es sich leichter arrangieren läßt, als das Kricket, schon weil nur vier oder auch nur zwei Personen zu einer Partie gehören, und daß es auch von Damen gespielt werden kann. Es bietet somit ein sehr gutes Mittel für die jungen Herren und ladies dar, mit einander in ungezwungener Weise zu verkehren, und darin ist auch wohl ein Hauptgrund zu suchen, daß es in den letzten Jahren sich so sehr viel verbreitet hat. Die Knaben in den Schulen spielen es auch nicht so viel in der Schulzeit, als vielmehr in den langen Sommerferien mit ihren Schwestern und

deren Freundinnen. Übrigens hatten die meisten Schulen, welche ich bis jetzt besucht habe, doch einen oder mehrere solcher Lawn Tennis Plätze, um Gelegenheit zur Übung zu geben und es werden auch hierin zwischen den Schülern der verschiedenen Schulen Wettspiele veranstaltet, über die ich Dir in einem späteren Briefe noch schreiben will.

Da, wo sich Gelegenheit dazu bietet, wird seitens der Schulen großes Gewicht auf das Rudern gelegt, wie z. B. in Eton, wo viele freie Nachmittage seitens der Schüler der oberen Klassen auf dem Wasser zugebracht werden und viel in der Ruderkunst geleistet wird. Denn zu einer Kunst und Wissenschaft ist das Rudern bei den den Wassersport über alles liebenden Engländern längst geworden. Es giebt umfangreiche Lehrbücher und Leitfäden, die sich nur mit dem Rudern beschäftigen und die auch Ratschläge bezüglich der Diät geben, welche man einhalten muß, wenn man ein besonders guter Ruderer werden will. Unglücksfälle sollen bei dem Rudern, wie es auf den Schulen getrieben wird, eigentlich nie vorkommen, weil es als Regel gilt, daß nur diejenigen Schüler zum Rudersport zugelassen werden, welche sich vor dem von jeder Anstalt angestellten Schwimmlehrer frei geschwommen haben. Auf das Schwimmen wird seitens der Schule besonders geachtet und im allgemeinen wird kein Zögling von den Public-Schools abgehen, der nicht das Schwimmen richtig erlernt hätte.

An den Rudersport auf Schulen möchte ich noch das Radfahren anschließen, welches, wenn auch nicht allgemein, doch an einzelnen englischen Schulen in der Neuzeit eingeführt ist und stark betrieben wird. An einigen Anstalten war es übrigens ganz verboten und zwar aus dem sehr einleuchtenden Grunde, weil die Zöglinge mit Hilfe der so sehr vervollkommten Maschinen sich leicht zu weit von dem Schulort entfernen und sich der notwendigen Kontrole zu sehr entziehen könnten. Andere Direktoren hatten dies Bedenken nicht; sie protegierten das Velozipedfahren als eine gute körperliche Übung in freier Luft und hatten für die höchst eleganten bicycles und tricycles ihrer Zöglinge eigene Schuppen als Aufbewahrungsorte einrichten lassen. Übrigens hatten auch die Gegner des Velozipedefahrens auf Schulen gegen dasselbe als solches nichts einzuwenden, sondern trieben es teilweise selbst mit Eifer und rühmten von Deutschland, daß das Bicyclefahren, nach England, bei uns am meisten Verständnis gefunden habe. Doch zurück zu unsern Spielen.

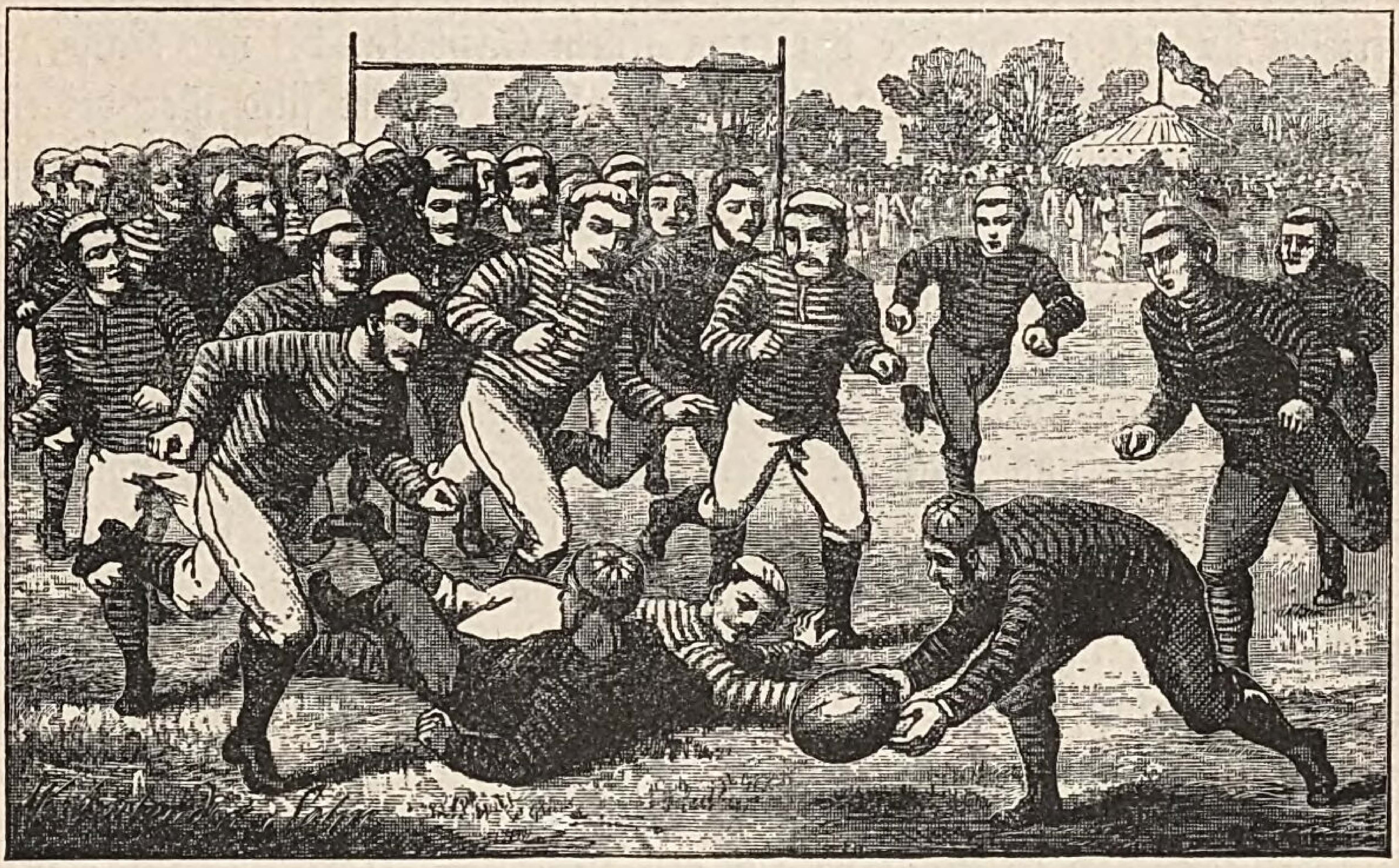


Das Radfahren.



Aus einem Universitätswettrudern.

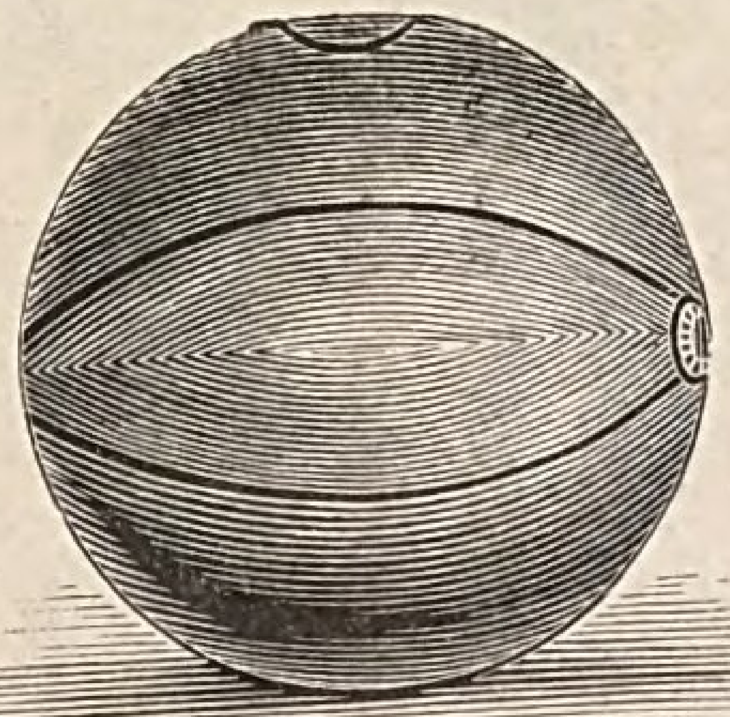
Dieselbe dominierende Stelle, welche das Kricket im Sommer-term einnimmt, hat sich für den zweiten term, der von Ende September bis Weihnachten dauert, das Fußballspiel (football) erobert. Dasselbe hat sich ja auch an unsern deutschen Schulen als „Thorball“ zu meiner Freude ziemlich



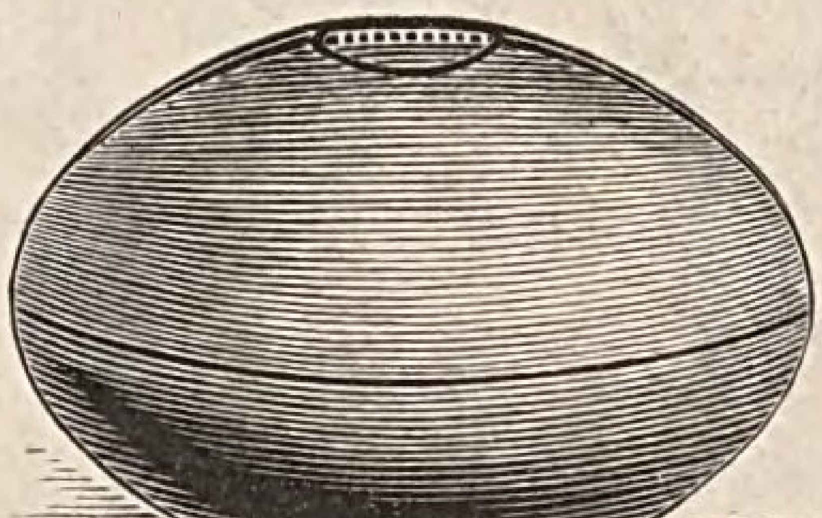
Football.

eingebürgert und dürfte das von allen Jugendspielen am meisten bei uns getriebene sein. Z. B. spielen es an meinem jetzigen Gymnasium die Schüler der beiden oberen Klassen fast das ganze Jahr hindurch mit großem Eifer.

Statt der Wickets haben wir beim Fußball zwei übermannshohe Thore (goals), über welche der große Ball mit dem Fuße hinübergetrieben werden muß. Dieselben bestehen aus je zwei etwa zwei bis drei Fuß



Fußball.



Fußball (andere Form).

von einander in die Erde gesenkten Stangen, über welche eine dritte Querstange oder eine Schnur gelegt wird. Zum football gehört ein großes nicht zu unebenes Feld, das nach den Seiten hin durch Grenzlinien abgesteckt wird. An den beiden Längsenden des Spielplatzes stehen dann

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

die beiden Male in einer Entfernung von ungefähr 100 Yards. Der Ball ist eine große Blase aus Gummi, welche entweder mit dem Munde oder besser mit einer kleinen Kompressionsmaschine stramm aufgeblasen wird; um ihn gegen die Stöße, mit denen er getrieben wird, widerstandsfähiger zu machen, ist er mit starkem Leder überzogen. Es sind wieder wie beim Kricket zwei Parteien da, die ebenso wie dort von einem Captain, bei uns Kaiser, befehligt werden; statt der 22 Teilnehmer beim Kricket sind hier bei einer streng regelrechten football-Partie auf jeder Seite meistens 15, manchmal 20 Spieler. Der Ball wird bei Beginn des Spiels in der Mitte des Spielplatzes auf die Erde gelegt. Dann fängt die eine Partei an, ihn durch den „kick-off", den ersten Stoß, nach dem gegnerischen Male hinzustoßen. Der Ball erhebt sich, von dem starken Anstoß mit dem Fuße getrieben, hoch in die Luft und fliegt in einem für den des Spieles Unkundigen oft unbegreiflichen Schwunge weit über das Feld fort. Aber schon sind die Spieler der anderen Partei an der Stelle, wo der Ball niederfallen wird, und treiben ihn in der entgegengesetzten Richtung dem feindlichen goal zu. Es ist im Verlaufe des Spiels auch für den Laien hoch interessant, den großen Ball zu beobachten, wie er bald an dem einen Ende des Feldes ist, bald an dem andern, wie er bald in dem „Gedränge" (scrummage, eine oft vorkommende Phase des Spiels, bei der die Parteien sich durch



Football.

Drängen den Ball streitig machen) der jungen Leute verschwindet und dann wieder von einem kräftigen „kick" getrieben weit über die Köpfe der Spielenden hinweg saust, verfolgt von den in riesiger Hast hinter ihm Herstürmenden. Wenn einmal das Spiel begonnen hat, so hält es fortwährend sämtliche an demselben Beteiligte in angestrengter Thätigkeit. Es ist somit ein sehr kräftiges Spiel, welches auch in kaltem Wetter alle

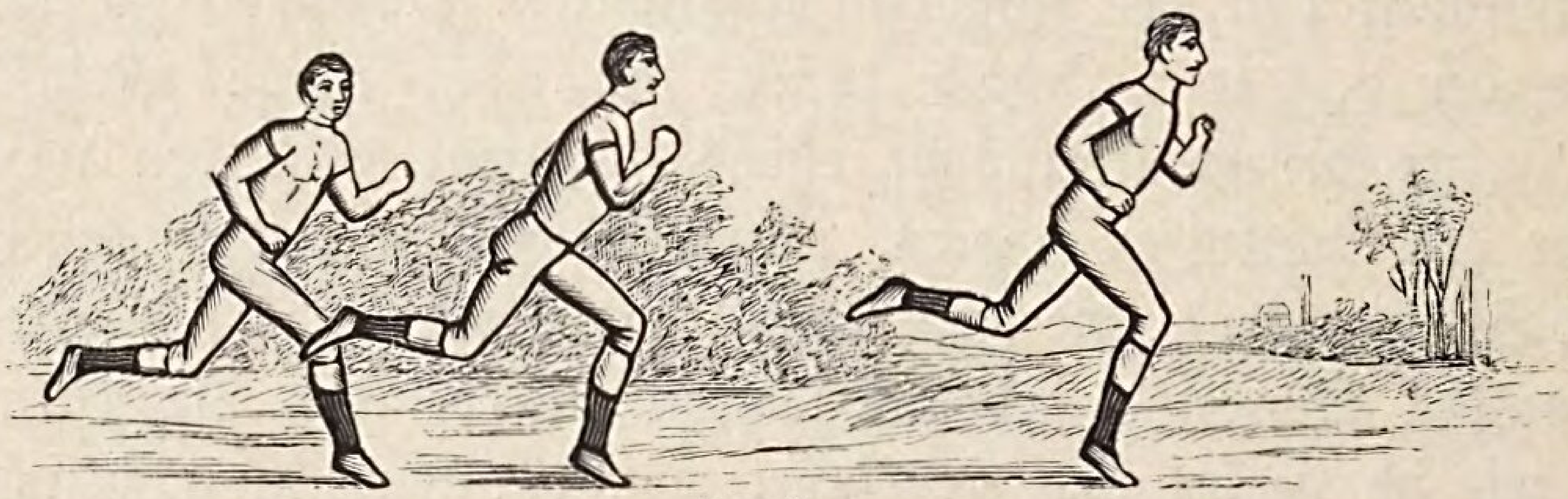
Teilnehmer warm erhält; deshalb eignet es sich nicht für den Sommer, sondern nur für die kältere Jahreszeit. Ich möchte unsern Schülern, soweit sie die englischen Spiele bei uns einführen, raten, sich wie in England den Fußball für den Herbst und Winter aufzusparen und im Sommer das Kricket einzuführen.

Es wird dem football vorgeworfen, daß es ein rohes Spiel ist, und es kann auch nicht geleugnet werden, daß es leichter in Roheit ausarten kann, als das feinere Kricket, weil beim Fußball die mit dem Ball Laufenden von den Gegnern aufgehalten, manchmal zu Boden gerissen werden u. s. w. Jedoch lassen sich leicht einige Modifikationen treffen, welche diesem Übelstande etwas abhelfen, ohne den wesentlichen Charakter des Spieles zu ändern. Auch werden die beiden Kaiser darauf achten, daß junge Leute, die dazu neigen, das Spiel etwas roh zu betreiben, in genügenden Schranken gehalten werden und bei den offiziellen Schulspielen, wie ich sie bei uns eingeführt wünsche, wird ja auch immer ein beaufsichtigender Lehrer mit dabei sein, der groben Unzuträglichkeiten zu steuern im stande ist. Schwächlichen und zarten Knaben wird man freilich die Beteiligung am football untersagen müssen.

Was nun den Wert des Fußballspiels anbetrifft, so sagte mir einmal ein Kollege, der einem Fußballwettkampf zugesehen hatte, daß es ja nichts sei, als ein Getümmel, Zerren, rohes Reißen und eine geregelte Art von Prügelei, und ein Franzose (Taine, Notes sur l'Angleterre) sagt über das football-Spiel in England: „Au ballon les groupes se précipitent les uns sur les autres; l'enfant qui se trouve dessous porte le poids de toute la masse; il y a des bras et des jambes luxés, des clavicules cassées.“ Ja, wer nichts weiter als das darin sehen kann, der hat sicherlich nur das Oberflächlichste von dem schönen Spiel erkannt. Wer aber etwas tiefer in dasselbe eingedrungen ist und etwas gründlicher eine gut gespielte football-Partie beobachtet, wer da sieht, wie der eine Knabe mehr listig und schlau sich dem Ball nähert, der andere mehr mit Gewalt das Gedränge zu durchbrechen trachtet, wie die Spieler derselben Partei sich gegenseitig verstehen und in die Hände arbeiten, wie trotz des Gedränges planvoll der Ball dirigiert wird, wie jeder an seinem Teile und nach seiner Kraft zum Gelingen des Ganzen beiträgt, wie der Spieler auch in den gefährlichsten Augenblicken seine Kaltblütigkeit sich bewahren und doch wieder rasch sich entschließen und handeln muß, der wird erkennen, daß das Fußballspiel nicht nur eine die Gesundheit und männliche Kraft stählende Übung, sondern daß dasselbe ein feines Spiel ist, welches auch großen erziehlichen Wert hat. Hierüber jedoch später; jedenfalls muß man, mag man das englische football lieben oder nicht, ihm nachrühmen, daß es

die Knaben aufs lebhafteste interessiert, wie das sich ja auch bei uns überall gezeigt hat.

Die ungünstigste Zeit für die Spiele in freier Luft ist die dritte Frist, nämlich die Zeit zwischen den dort bedeutend länger als bei uns dauernden Weihnachtsferien und Ostern. In diesem Quartal kommen hauptsächlich die sogenannten Athletic Sports zur Geltung. Unter diesem Sammelbegriff versteht man Laufen und schnelles Gehen, Springen, Boxen, Ringen, Fechten und Turnübungen aller Art.



Laufen.

Was zunächst das Laufen und schnelle Gehen anbetrifft, so hat sich dies in England in ähnlicher Weise wie das Rudern zu einer förmlichen Wissenschaft ausgebildet (Pedestrianism) und in manchen Leitfäden über Athletics, deren es eine große Menge giebt, wird dieser Zweig der körperlichen Übungen in besonderen Abschnitten gelehrt und ausführlich behandelt. Ein einfaches Spazierengehen, wie es unsere gewöhnliche Nachmittagserholung zu sein pflegt, ist drüben wenig Sitte. Der Engländer muß mit allem, was er thut, einen besonderen Zweck verbinden. So läuft er und geht er mit dem Vorsatz seine Gesundheit zu stählen und seine Muskeln weiter auszubilden, einerlei, ob er durch eine schöne Gegend dabei kommt, oder ob er auf einem kurzen Wege durch mehrmaliges Durchlaufen im Kreise die nötige Meilenzahl erzielt. Jedoch ist der letztere Sport, obgleich er auch getrieben wird, für die Schulen nicht von hervorragender Bedeutung und kommen die hierher gehörenden Übungen hauptsächlich nur in Betracht, wenn das Wetter für etwas anderes zu schlecht ist.

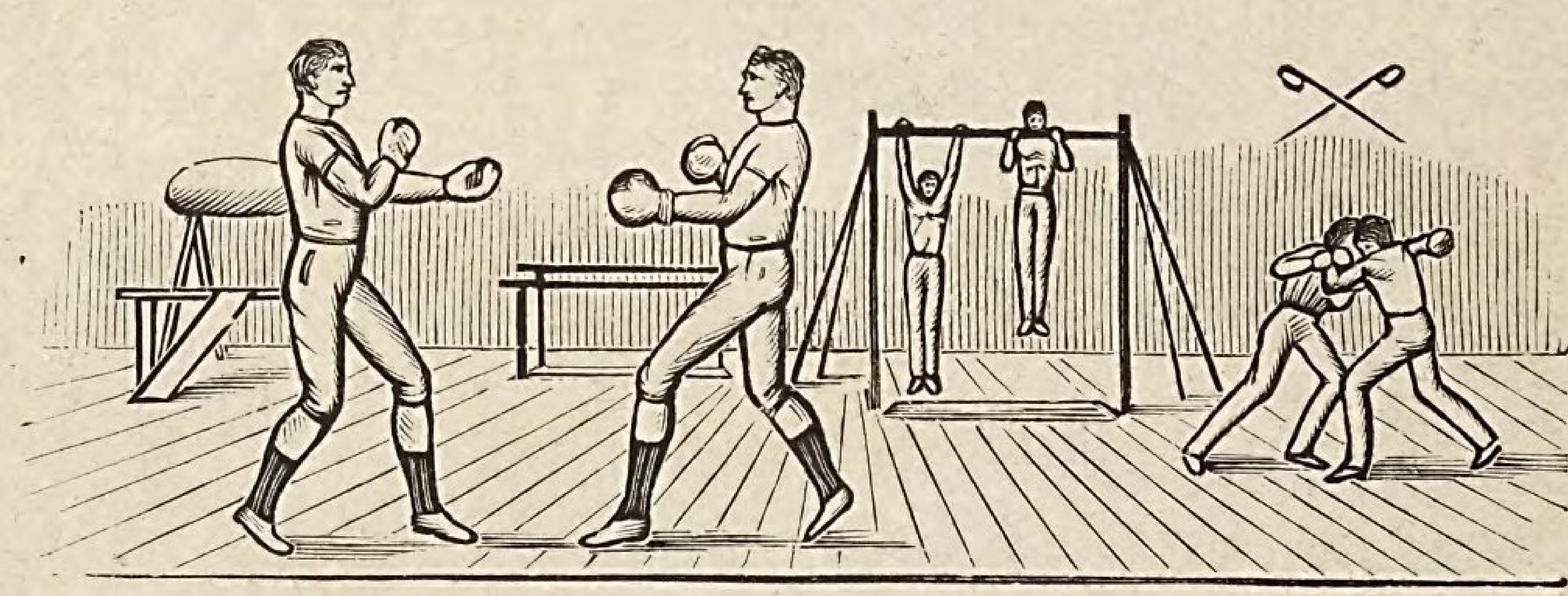
Das eigentliche militärische Exerzieren (Drill) wird im allgemeinen nur wenig geübt.

Das Springen, wie es dort als Athletic Sport betrieben wird, kann sich an systematischer Durchbildung mit unsern Springübungen an Pferd, Bock u. s. w. nicht vergleichen. Besonders beliebt schienen mir die mit Laufen verbundenen Springübungen zu sein, welche bei den noch zu schildernden Wettspielen zur Geltung kommen, wie das Springen über eine Reihe von Hürden und Ähnliches. Gefreut hat es mich, daß das Hochspringen mit Stangen verhältnismäßig viel getrieben wird.



Das Hochspringen mit Stangen.

Eine spezielle englische Eigentümlichkeit in den körperlichen Übungen ist das Boxen, welches methodisch mit allen möglichen Feinheiten gelehrt wird. Bei den Übungen selbst sind die Fäuste mit dick wattierten Handschuhen umgeben, wodurch die Stöße und Schläge ungefährlich werden. Man unterscheidet bei letzteren schwere und leichte Schläge und ist die Taktik bei den Kämpfenden dementsprechend entweder die, den Gegner durch schwere Schläge zu Boden zu schmettern oder durch fortdauernde leichte Angriffe zu ermüden. Die Box-Übungen, welche ich gesehen habe, wurden mit Maß und Anstand betrieben, aber dennoch kann ich mich der Überzeugung nicht verschließen, daß das Boxen eine sehr rohe Sache ist und auf den Schulen nicht geübt werden sollte. Die Verteidiger des Boxens sagen, daß es in hervorragender Art dazu beitrage, die Armmuskeln zu stärken und dem Körper eine kräftige Motion zu geben. Das mag auch immerhin wahr sein, kann jedoch auch auf andere Weise erreicht werden. Die Verteidiger der gelegentlichen „fights", welche aus den Boxübungen resultieren und mit denen zuweilen ein Streit zwischen den Schülern beigelegt wird, kommen so ziemlich auf dasselbe Raisonnement hinaus, welches die Verteidiger unserer studentischen Mensuren vorzubringen pflegen, und setzen dann wohl hinzu: „Fighting with fists is the natural and English way for English boys to settle their quarrels" (Tom Brown's schooldays). („Mit den Fäusten kämpfen ist die natürliche und englische Art und Weise für



Das Boxen. Das Ringen.

In der Turnhalle.

englische Knaben, ihren Streit beizulegen.") Wer sich für diese Sachen und die ganz regelrechte Art und Weise, in welcher solche „fights" ausgemacht werden, interessiert, dem empfehle ich auch hierzu das Buch Tom Brown's schooldays, in welchem der Verfasser, allerdings mit einigen Bedenken, aber um eine naturgetreue Schilderung zu geben, einen solchen regulären Box-Zweikampf schildert. Um denselben zu verstehen, will ich noch hinzufügen, daß jeder der Kämpfer zwei Sekundanten hat und außerdem noch ein Unparteiischer, „referee" oder „time-keeper" genannt, dabei ist.

Diese stehen mit den Kämpfenden in einem meist durch ein Seil abgegrenzten Ringe, um dieses herum die Zuschauer. Der Unparteiische heißt time-keeper, weil er, die Uhr in der Hand, den Gegnern zwischen den einzelnen Gängen (rounds) genau eine Minute Zeit läßt. Dann ruft er „time“ oder „time's up“, und das Boxen muß von neuem beginnen. Die beiden Sekundanten haben verschiedene Pflichten; der eine stützt sich mit dem einen Knie auf die Erde und bietet das andere, hochstehende, als Sitz dem Kämpfenden während der Pause zum Ausruhen dar, während der andere einen feuchten Schwamm in der Hand hat, womit er dem Erhitzten kühlend über Kopf und Gesicht fährt und das Blut bei etwaigen Verwundungen abwischt. Bei den Preisboxkämpfen hat er auch wohl eine Flasche mit Branntwein oder etwas Ähnlichem, mit welchem er seinen Kämpfer erfrischt; er heißt dann auch wohl „bottle-holder“ („Flaschen-Halter“). Erklärt sich einer der Kämpfenden für besiegt, so wirft sein Sekundant den Schwamm in die Luft, und der Kampf ist damit aus.

Abgesehen von diesen „fights“ empfehlen die englischen Lehrer das Boxen auch wohl aus dem Grunde, weil ein Mann immer fähig sein müßte, wie mir jemand lächelnd sagte, „mit Anstand einen niederzuschlagen, wenn es einmal not thäte.“ Es mag ja auch wohl draußen im kolonialen Leben oder in englischen Hafenstädten diese Befähigung von praktischem Nutzen sein können. Aus allen diesen Gründen werden die meisten englischen Erzieher auch heute noch wohl mit dem Ratschlage in Tom Brown's schooldays übereinstimmen: „Learn to box, then, as you learn to play cricket and football.“ („Lerne denn das Boxen ebenso wie du das Kricket- und Fußballspielen lernst.“)

Mit dem Boxen in Verbindung steht das Ringen, welches auch unter die Athletic sports gehört und wohl etwas mehr als bei uns geübt wird. Schon als Vorübung für das Fußballspiel ist es von Wichtigkeit; hauptsächlich werden die richtigen Griffe theoretisch und praktisch gelehrt, mit denen man den Gegner möglichst rasch und sicher zur Erde niederreißen kann.

Das Fechten wird auf einigen Schulen im Winter ziemlich stark betrieben, auf andern wieder weniger. Was ich davon gesehen habe, war Stoßfechten, und hatten einige Schüler, die sich mir darin vorstellten, eine große Geschicklichkeit. Auch auf den Universitäten wird dieses „fencing“ als gute Körperübung fortgesetzt, ohne jedoch damit zu studentischen Mensuren zu führen.

Mit den sonstigen Turnübungen ist es in England sehr verschieden, da es im allgemeinen ja ganz von den Direktoren der einzelnen Anstalten abhängt, welche körperliche Übungen sie bevorzugen wollen, und daher von einer Gleichartigkeit, wie bei uns, keine Rede sein kann.

Übrigens will ich hierbei zu erwähnen nicht vergessen, daß ich alle Apparate zum Turnen und die Utensilien zum Fechten, Boxen u. s. w. überall in außerordentlich gutem Zustande getroffen habe.

Wenn man nach den drei Schul-terms die englischen Jugendspiele in die drei Hauptgruppen Kricket, Fußball und Athletics teilen kann, so giebt es außer dem schon genannten Lawn Tennis noch manche andere kleine und auch größere gemeinsame Spiele, die bei geeigneter Witterung nebenher eingeschaltet und betrieben werden.

Eines von den kleineren, welches ich auf den Schulen recht viel habe spielen sehen, ist das Wandballspiel „Fives“ (Fünfe), welches in Deutschland, soviel ich weiß, ganz unbekannt ist, obgleich unsere Mädchen und Knaben ähnliche Spiele betreiben. Zu dem englischen Fives ist ein besonders eingerichteter Platz, der „Fives-Court“, notwendig und besitzt z. B. Eton die enorme Zahl von 36 solcher kleiner Spielhöfe. Bei diesen ist vor allen Dingen eine hohe Rückwand erforderlich, zu welcher man die fensterlose Wand irgend eines Gebäudes benutzen kann; oft ist auch eine besondere Mauer dazu gebaut, welche dann an beiden Seiten für das Spiel brauchbar ist. Dieselbe muß ziemlich glatt sein, damit der kleine Gummiball, welcher zu diesem Spiele benutzt wird, regelrecht abspringt. Zwei niedrigere Seitenmauern bilden die sonstige Begrenzung, so daß also ein nach drei Seiten hin abgeschlossener Raum entsteht, dessen Grundfläche mit Zement ausgegossen und ebenfalls sorgsam geglättet wird. Das Spiel hier ausführlich seinen Regeln nach zu beschreiben, würde mich zu weit führen. Der Ball wird mit der Hand geschlagen, bald nach dem Boden hin, bald nach den Wänden, und die Hauptsache ist, ihn, bestimmten Gesetzen folgend, nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Da der Ball meistens in lebhaftem Tempo gehandhabt wird, so erfordert das unterhaltende Spiel eine tüchtige Bewegung der beiden Personen, welche gegeneinander spielen, und erfüllt damit seinen Zweck. Es giebt wohl auf jeder Schule besondere amateurs des Fives-Spiels und diese üben es denn ganz besonders, um etwas Hervorragendes darin zu leisten. Die besten Fives-Spieler einzelner Schulen messen ihre Kräfte in gelegentlichen Matches, bei denen eine große Kunstfertigkeit entwickelt wird.

Auf ähnlichem Prinzip wie Fives beruht das Racket-Spiel, welches in bedeckten großen Hallen, die von oben her ihr Licht empfangen, gespielt wird. Nur wird der Ball hierbei nicht mit den Händen, sondern mit ähnlichen rackets (Schlagnetzen) geschlagen, wie ich sie beim Lawn Tennis beschrieben habe. Die großen Hallen, welche z. B. in Eton hierfür gebaut sind, können natürlich auch zu andern Leibesübungen und

Spielen gebraucht werden und sind für die Schulen viel wert, wenn das Wetter den Aufenthalt im Freien nicht gestattet.

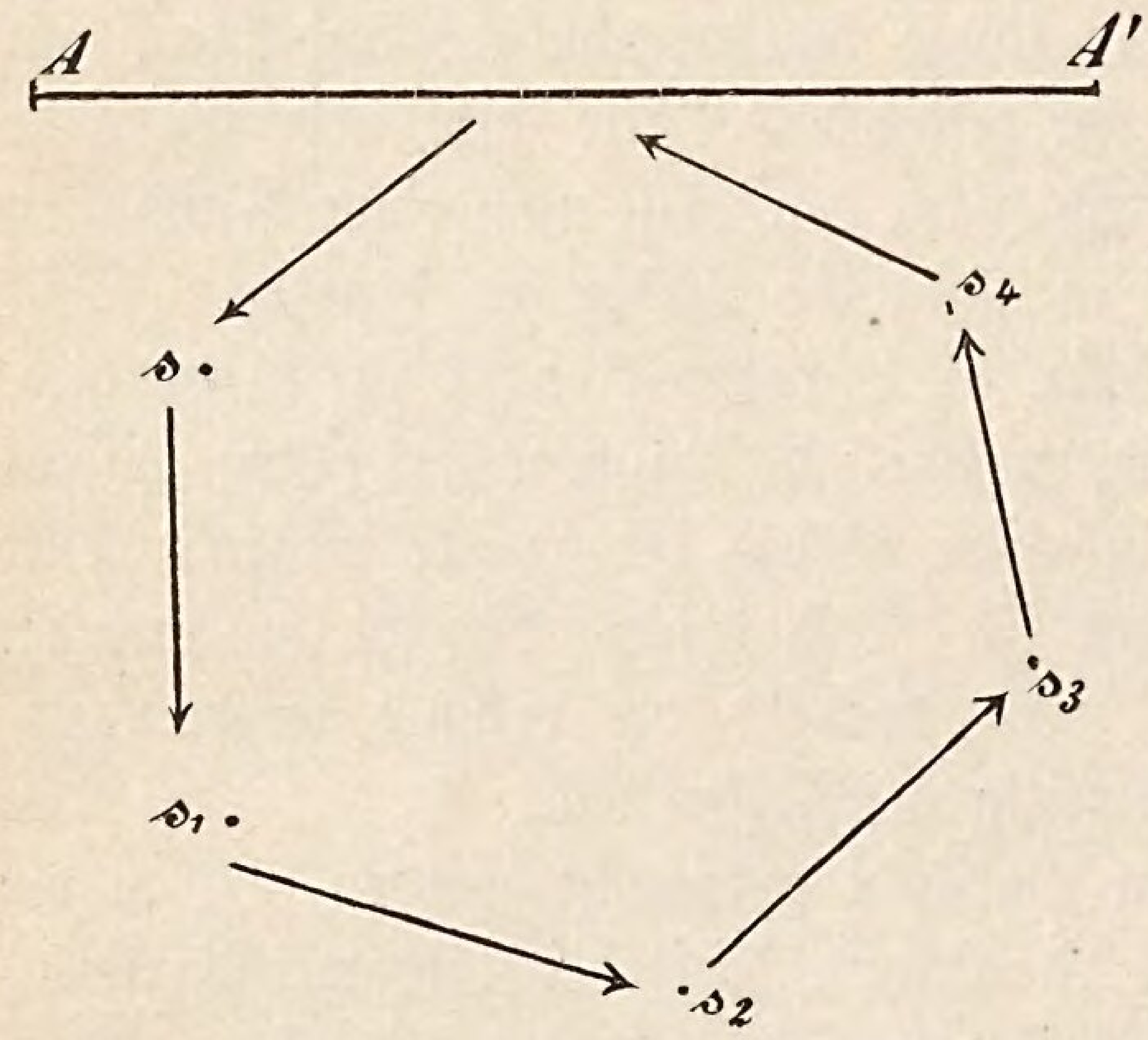
Ein prachtvolles Ballspiel in freier Luft ist noch das in Schottland gebräuchliche „Golf“. Auf dem Spielplatz, welcher hierbei große Dimensionen haben muß, sind in ziemlich weiten Entfernungen voneinander kleine Löcher gemacht, in welche der Ball hineingetrieben werden muß; am besten spielt es sich auf Dünen oder dünenähnlichen Strecken Landes. Die Spieler haben zu dem Zwecke lange hammerähnliche Schläger, mit welchen sie die harten, möglichst fest gestopften Bälle dicht über die Erde forttreiben. Die Pointe bei dem Spiel ist, den Ball nach einer bestimmten Reihenfolge so rasch wie möglich in sämtliche Löcher zu bringen. Sehr beliebt ist, wie ich hörte, dies Spiel in Loretto-School in Schottland, einer am Meere gelegenen Anstalt, welche überhaupt neben guten wissenschaftlichen Leistungen durch die intensive Pflege der Spiele in freier Luft und der Athletic sports berühmt ist. Ich konnte dieselbe zu meinem großen Bedauern nicht besuchen, weil damals die Schule wegen ausgebrochener ansteckender Krankheit zeitig geschlossen war.

Ähnliche Schläger, wie beim Golfspiel gebraucht werden, haben die Spieler auch beim „hookey“ oder „hockey“. Hierbei sind zwei Parteien, von denen jede ein durch eine markierte Linie bezeichnetes Mal hat. Jede Partei sucht nun, den zuerst in die Mitte zwischen den beiden Linien liegenden Ball über das Grenzmal der feindlichen Partei hinüberzutreiben. In der Mitte entsteht dadurch ein aufregendes Getümmel, und ich kann mir wohl denken, daß das Spiel, welches ich übrigens nicht habe ausüben sehen, manches Interessante hat.

Auch die auf einigen Schulen noch üblichen Spiele „Prisoners' Base“ und „Rounders“ habe ich in der Praxis nicht kennen gelernt. Jedoch liegen mir von einem gefälligen Schüler aus Edinburg, dem ich hiermit meinen Dank dafür ausspreche, ausführliche Beschreibungen von beiden vor, und ich will kurz die Hauptsachen daraus angeben.

Das „Rounders“ (Rundum könnte man es vielleicht übersetzen) ist ein Ballspiel und wird am besten von 6 oder 8 Personen auf jeder Seite gespielt; jedoch können sich auch mehr daran beteiligen. Es hat mit unserm Schlagball große Ähnlichkeit. Die Strecke A A' stellt die Burg vor (Base oder Home), in welcher sich die schlagende Partei befindet. Auf dem Spielplatze sind mehrere Stäbe eingeschlagen s, $s_1 \ldots s_4$, welche ungefähr 15—20 Yards von einander entfernt sind. Es kommt nun für den Schläger darauf an, nachdem er den Ball geschlagen hat, diese Stäbe, einen nach dem andern, in einer bestimmten durch die Pfeile angedeuteten Reihenfolge laufend, zu berühren, ohne daß er vom Ball, den die Gegner

auf ihn werfen, getroffen wird oder ehe der Ball in die Burg zurückkommt. Dies ist ein „rounder“ und die Partei hat schließlich gewonnen, welche die meisten rounders aufzuweisen hat. Die Gegner verteilen sich über das Feld hin an möglichst geeignete Plätze. Der Schläger muß den Ball mit einem Stocke oder auch mit einem racket geradeaus schlagen; wird der Ball aus der Luft gefangen, so wechseln die Parteien und diejenige geht „in“, welche bis dahin auf dem Felde war und umgekehrt. Einer der Gegner giebt dem Schläger den Ball auf, wie bei unserm Schlagballspiel, und auch hier muß dies dreimal geschehen. Spätestens nach dem dritten Male, einerlei ob er wirklich zugeschlagen und getroffen hat oder nicht, muß der Schläger mindestens nach dem nächsten Stabe zu laufen, bei welchem angelangt er vorläufig in Sicherheit ist. Ein anderer der Schläger tritt dann an seine Stelle. Hat der Schläger aber den Ball so gut geschlagen, daß er einen rounder machen kann, so hat er wieder drei neue Schläge. Wird er aber getroffen oder kommt der Ball früher zurück, während er noch zwischen zwei Stäben sich befindet, so muß er in die Burg zurückkehren und warten, bis einer seiner Partei einen rounder macht. Dann kommt er, nachdem alle seiner Partei geschlagen haben, auch wieder an die Reihe, wobei aber der ihn ablösende rounder nicht gerechnet wird. Während der drei Schläge eines Parteigenossen können die an einzelnen Stäben stehenden auch gern um einen oder mehrere Stäbe weiterlaufen, wenn sie glauben, es in Sicherheit thun zu können, wodurch fortwährend neue Bewegung in das Spiel kommt; jedoch darf bei einem Stabe immer auch nur einer der Partei stehen.

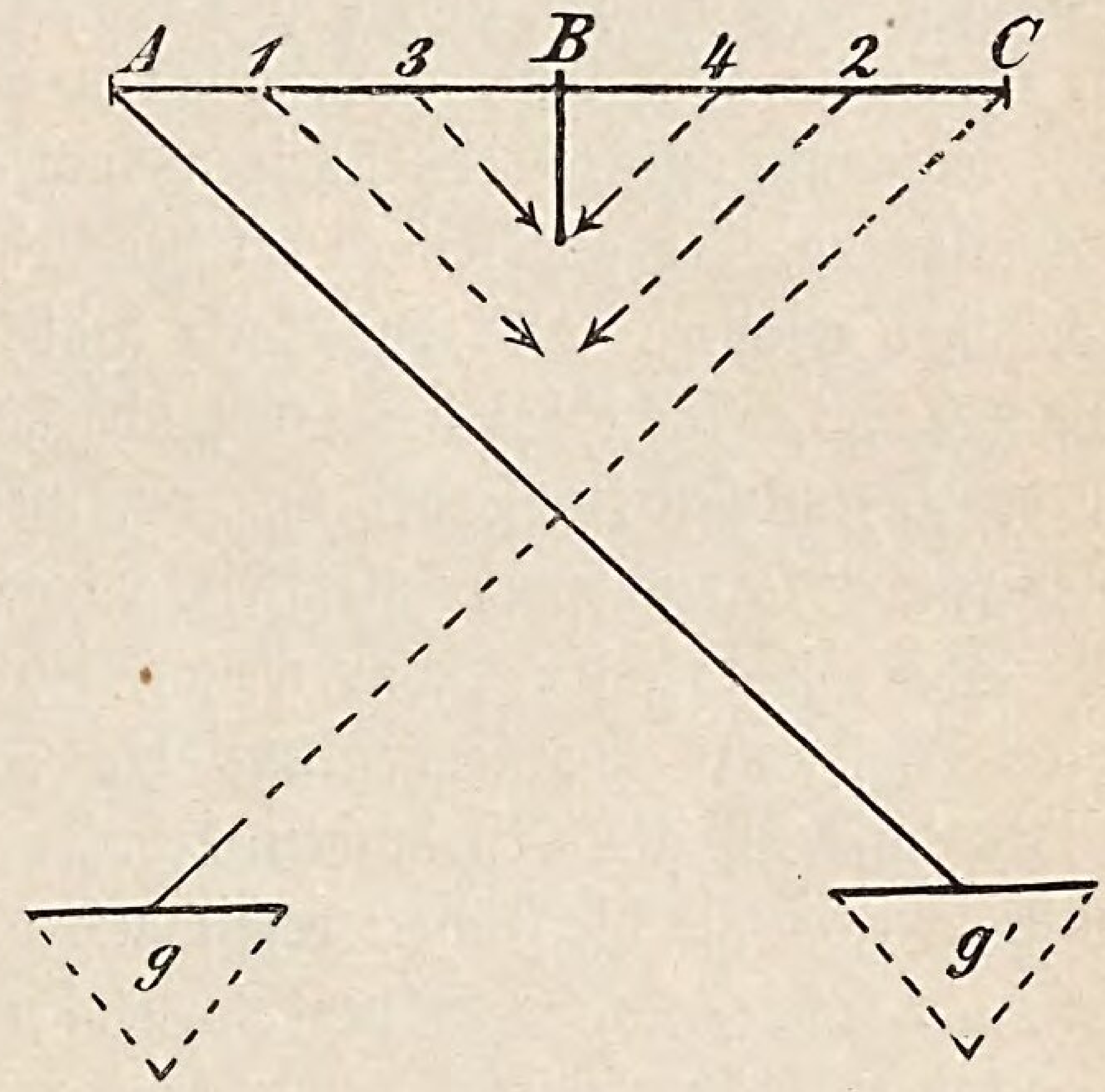


Rounders.

Mir scheint dies geschilderte Spiel sehr hübsch zu sein und wird es den Knaben wohl ebensolches Vergnügen, wie das deutsche Schlagballspiel, gewähren. Es wird auch noch ein anderes rounders gespielt, welches mit unserm „Sautreiben“ Ähnlichkeit hat.

Das andere der erwähnten Spiele, „Prisoners' Base“, stimmt im großen und ganzen mit unserm Barlauf überein und wird mit mancherlei Modifikationen gespielt. Bei der mir geschilderten Art stehen die beiden

Parteien hinter einer meistens mit Kreide markierten Linie A C und sind durch eine andere kurze Linie bei B voneinander getrennt. In G und G' sind die „dens“ („Höhlen“), Gefangenen-Male der beiden Parteien, in welchen die von den Gegnern Berührten so lange bleiben, bis sie von einem ihrer Freunde erlöst werden. Nr. 1 der einen Partei fordert nun einen Nr. 2 der feindlichen Partei heraus, Nr. 3 läuft dann aus, um Nr. 2 zu greifen, Nr. 4 wieder auf Nr. 3 in der durch Pfeile angedeuteten Richtung, und dann geht die Sache gerade wie beim Barlauf weiter.



Prisoners' Base.

Außer den soeben beschriebenen Spielen werden selbstverständlich auch in England noch manche andere betrieben; da dieselben aber für die Schulen nur untergeordnete Bedeutung haben, kann ich deren Beschreibung hier unterlassen; erwähnen will ich, daß ein dem football nicht unähnliches neues Spiel, „Lacrosse“, in allerletzter Zeit in Großbritannien sehr in Aufschwung zu kommen scheint. Dasselbe ist aus Kanada in England eingeführt worden und soll ursprünglich von den Irokesen und andern nordamerikanischen Indianerstämmen herrühren. (Näheres über dies interessante Spiel findet sich in „Hints on Lacrosse by Norman Melland, Manchester 1888, Guardian Printing Works“.)

Als ein größeres allgemeines Spiel, welches zuweilen in angenehmster Weise den regelmäßigen Gang des Schullebens unterbricht, möchte ich schließlich noch „hare and hounds“ (Hase und Hunde), oder auch „paper-chase“ (Schnitzel-Jagd) genannt, mit wenigen Worten schildern. Es entspricht ganz und gar dem in der Sportswelt bekannten Schnitzel-Rennen, nur daß die Teilnehmer hier zu Fuß sind. In Tom Brown's schooldays ist solch eine paper-chase anziehend beschrieben. Zwei als gute Läufer bekannte Knaben werden mit kleinen Säcken voll Papierschnitzel versehen, aus denen sie, um ihre Spur zu bezeichnen, zuweilen eine Hand voll ausstreuen müssen. Dies sind die Hasen, welche von den übrigen 50 oder mehr Teilnehmern, den Hunden, verfolgt werden. Die Hasen bekommen einen Vorsprung von vielleicht 10 Minuten, und dann folgt ihnen die wilde Jagd unter lautem Freudengeschrei. Je schwieriger

die Terrainverhältnisse, desto mehr Spaß. Deshalb nehmen die Hasen ihren Weg über Gräben und Bäche, auf deren anderem Ufer sie die Spur ziemlich dick auflegen, über Hügel und durch die Thäler, über Hecken und ähnliche Hindernisse, durch feuchte Wiesen und über frisch gepflügtes Land, stets verfolgt von der lustigen fröhlichen Meute. Was thut's, wenn auch einmal einer der „Hunde" bei der Verfolgung in den Bach fällt oder wenn ein Schuh im Sumpfe stecken bleibt? Was macht's, wenn einmal ein Knabe in dem lockeren Lehmboden hinstürzt und über und über gelb und beschmutzt unter der übrigen lachenden Schar einherläuft? Dem Flanellanzug, der gleich nach der Rückkehr in die Wäsche wandert, wird's nicht viel schaden; auch das kalte Bad, welches ein anderer Knabe genommen hat, macht bei der schon abgehärteten Gesundheit nicht viel aus. In dem atemlosen Lauf, der nun von neuem beginnt, wird er bald wieder warm und die leichten Wollenkleider trocknen am dampfenden Körper.

Wie toll rast die Schar weiter, jetzt vielleicht unter vielem Gelächter durch ein dichtes Dornengestrüpp hindurch und jetzt weiter über die mit Ginster und Wacholdersträuchen bedeckte Heide, wo in weiter Entfernung ein Papierschnitzel die Fährte bezeichnet. Die leitenden Spürhunde stürmen, froh, die Spur, welche in der Dornenhecke verloren gegangen war, wieder gefunden zu haben, voran, „vorwärts, vorwärts", rufen sie der nachfolgenden Meute, die schon etwas dünner und länger geworden ist, zu, und dichter schließt sich die Schar wieder an die Führer an. Doch plötzlich halten diese mit den Listen der Hasen bekannten alten Hunde an; weiter nach vorn ist keine Spur mehr zu sehen, darum zurück zum letzten Zeichen, ob sie nicht vielleicht einen Haken geschlagen haben. Wahrhaftig ja, dort nach rechts, eine viertel Meile entfernt, hängt wieder ein Schnitzel und nun geht's weiter in atemloser Hast, bis man laut jubelnd die Hasen wirklich entdeckt und fängt oder doch nicht allzulange nach ihnen an dem vorher bezeichneten Ziele ankommt.

Ist das nicht, was aus solchen Belustigungen herausleuchtet, kräftige und fröhliche Jugendlust? Und derartige frische Jugendlust durchweht das ganze englische Schulleben auf den unsern höheren Schulen entsprechenden Anstalten und zeitigt Gesundheit an Körper und Seele. Nun will ich gar nicht behaupten, daß das beschriebene „hare and hounds" unsere ähnlichen Spiele übertreffe; in unserm „Jäger und Wild", „Räuber und Gensdarm" und vielen andern, besitzen wir ganz gewiß ebenso gutes. Aber auf welchen höheren Schulen, von den wenigen Alumnaten abgesehen, werden sie mit Ernst gepflegt?

Die Lust und Liebe, welche die Knaben auf den englischen Schulen zu den körperlichen Spielen und Übungen bekommen haben, übertragen sie



Polo.

auch auf die Universität. Allerdings fallen die von mir zuletzt angeführten Spiele wohl ganz dort fort, und es kommen für die Universitäten von den Spielen fast nur Kricket, Lawn Tennis und Football in Betracht, sowie von den Sports der Hauptsache nach nur das Rudern.

Auch einige neue Spiele treten auf, z. B. das Polo, bei welchem die Teilnehmer zu Pferde sitzen (s. Abbildung). In Oxford und Cambridge besteht je ein Polo-Klub, durch die das sonst eigentlich nur von Kavallerie-Offizieren getriebene Spiel auch auf den Universitäten hoch gehalten wird.

Das Hauptinteresse konzentriert sich aber doch auf Rudern, Kricket und Fußball; in diesen dreien wird dafür aber auch desto mehr geleistet, und der große Eifer, welchen die jungen Leute diesen Übungen zuwenden, bewahrt sie vor manchen übelen Auswüchsen des Universitätslebens, an denen unser Studentenleben meiner Ansicht nach krankt. Freilich ist es wohl der Fall, daß diese Spiele und Sports den englischen Studenten zu viel Zeit fortnehmen und auch verhältnismäßig große Kosten verursachen. Es wird ja manches darin übertrieben; das, was nur Erholung von der Arbeit sein soll, mag oft zur Hauptsache der ganzen Studentenzeit werden, und es ist gewiß wohl wahr, daß die Studenten hier im allgemeinen verhältnismäßig weniger ernstlich in freiem Studium arbeiten, als auf unsern Hochschulen. Das liegt aber nicht so sehr an den Spielen und Sports, als vielmehr an den ganzen Verhältnissen, und wir müssen, um dies richtig zu verstehen, die großen Verschiedenheiten zwischen dem englischen und deutschen Universitätswesen ins Auge fassen.

Eigentlich charakteristische Universitäten giebt es in England bekanntlich nur zwei, Oxford und Cambridge, und man kann diese beiden als die Stätten ansehen, in denen die geistige Bildung Englands ihren Sitz hat. Die „London University“ ist nicht, wie man bei uns wohl meint, eine Universität, sondern eine seit 1837 eingesetzte Examinationsbehörde, welche berechtigt ist, nach vorgenommener Prüfung die akademischen Grade zu verleihen, welche früher ausschließlich Oxford und Cambridge ihren Zöglingen erteilen durften. Es ist mit dieser Neuerung, welche schwer durchzusetzen gewesen und stark angefochten worden ist, den beiden genannten Universitäten ein bedeutendes Privilegium genommen und andere Colleges, auf welchen man freier und besonders viel billiger lebt, sind dadurch in Aufnahme und Blüte gekommen, wie in London das University-College, welches alle Fakultäten außer der theologischen umfaßt, Stepney-King's-Highbury-College und wie sie alle heißen mögen. Nichtsdestoweniger kann man behaupten, daß die Elite der erwachsenen englischen Jugend sich in Oxford und Cambridge konzentriert, und so können wir, wenn wir vom

Leben der englischen akademischen Jugend sprechen wollen, mit Recht ausschließlich diese beiden Hochschulen in Betracht ziehen.

Der Hauptunterschied von unsern Universitätseinrichtungen ist der, daß alle Studenten, deren Zahl hier jetzt ungefähr 3000 beträgt, mit wenigen Ausnahmen in einzelnen Anstalten, den Colleges, zusammen wohnen und sämtlich unter einer gewissen Aufsicht stehen. Diese Colleges, deren es jetzt in Oxford einige 20 giebt, sind eigentlich einzelne Alumnatsuniversitäten, die nur ziemlich lose zu einer gemeinsamen Hochschule zusammengefaßt sind. Sie besitzen ganz enorme Fonds, können viele Freistellen gewähren und geben denen, die sich auf ihnen ausgezeichnet haben, lebenslängliche, nach unsern Begriffen sehr hohe Pensionen, indem sie dieselben zu ihren „fellows“ ernennen. Diese fellows sind jetzt durchaus nicht mehr, wie es wohl die eigentliche Absicht bei Einrichtung



Cambridge: St. John's College.

der „fellowship“ war, an das bezügliche College, oder die Universität gebunden, sondern können leben, wie und wo sie wollen.

Viele von den fellows bleiben aber auch bei den Colleges, welche sie gewählt haben und werden dann in derselben Lehrer, oder „private-tutors“. Sie erteilen den Studenten privatim gegen sehr tüchtiges Honorar Unterricht (Honorar z. B. für zwei bis drei Stunden die Woche

in jedem der ungefähr acht Wochen dauernden terms 8 £ = 160 ℳ von jedem Teilnehmer). Außerdem giebt es noch in jedem College einen oder zwei College-tutors, welche alles, was die Studenten angeht, in Händen haben; sie ordnen z. B. den Studiengang der einzelnen Zöglinge, weisen den Kommenden ihre Wohnungen an und wachen über das gesamte Verhalten der Mitglieder ihres College. Sie werden ernannt von dem Direktor, der bei einem jeden College an der Spitze steht (Head of the College) und werden vom College aus besoldet. Außerdem giebt es noch Universitätsprofessoren, welche seitens der Universität berufen und bezahlt werden. Diese halten gerade wie unsere Professoren Vorlesungen, meistens über Spezialitäten.

Die Hauptlehrthätigkeit ruht wohl in den Händen der private-tutors, welche mit ihren Zöglingen klassische Schriftsteller lesen, Mathematik treiben und im allgemeinen in freierer Weise den Schulunterricht fortsetzen. Überhaupt ist das, was in Oxford und Cambridge gelehrt wird, mehr allgemeine Bildung, als spezielle Kenntnisse. Die Studenten bleiben in der Regel etwas über drei Jahre auf der Universität. In dem ersten heißen sie Freshmen, im zweiten Junior soph.*), im dritten Senior soph. Zwischen dem zweiten und dritten Jahre liegt ein leichtes Examen. („the smalls“ in Oxford, „little go“ in Cambridge genannt), bei welchem in Klassizis, Geschichte und Mathematik examiniert wird. Diejenigen, welche dieses Examen nicht bestehen, werden ein Jahr zurückgeschrieben. Diese erste Prüfung soll aber sehr leicht sein und diejenigen, welche nur einigermaßen ihren tutors folgen, werden dieselbe fast immer bestehen, so daß es auch für schimpflich gilt, hierin nicht zu reüssieren. Das Little go soll hauptsächlich ein Sporn sein, damit die, welche nicht ein eigentliches Brotstudium treiben, sondern sich, wie wir in Deutschland sagen, „des Studierens wegen auf den Hochschulen aufhalten“, nicht ganz bummeln. Schwieriger soll das Schlußexamen, „the Greats“ genannt, sein. Dies kann man in verschiedenen Wissenschaften machen, z. B. in Klassizis, in Mathematik, in Chemie u. s. w. Diejenigen, welche dasselbe bestanden haben, erhalten dadurch die Würde eines Baccalaureus artium und setzen hinter ihren Namen B. A. An den besseren englischen höheren Schulen werden nur Männer angestellt, die die Baccalaureus-Würde erlangt haben. Ein weiterer Grad, den die Universitäten erteilen, ist Magister artium, den man drei Jahre später ohne besonderes Examen durch Zahlung gewisser Sporteln erlangen kann, und der höchste der

*) Soph. ist die Abkürzung von dem englischen „sophister“ und dies ist wiederum aus „sophista“ oder „sophistes“ korrumpiert. In Amerika, wo man auf den Universitäten eine ähnliche Einteilung und Benennung hat, heißt das Wort „sophomore“.

Doktorgrad, der aber nur in weit höherem Alter als bei uns von den Fakultäten vergeben wird, z. B. D. D., Doctor of Divinity.

Mit dem B. A. ist aber der eigentliche Universitätsgang in Oxford und Cambridge abgeschlossen.

Die Studenten tragen alle die bekannte höchst eigentliche englische Universitätstracht, eine schwarze Mütze mit viereckigem breiten Deckel, welche in der Form etwa Ähnlichkeit mit unserm Ulanenhelm hat, und einen ebenfalls schwarzen, talarähnlichen Überwurf, meistens ohne Ärmel.*) „Cap and gown“, wie die beiden Zierate heißen, bilden den allgemeinen Schmuck der englischen Studenten, der den Fremden sehr überrascht. Es ist eigentlich



Oxford: Merton College.

recht zu verwundern, daß man an dieser altertümlichen Tracht, gleichwie an einem alten Zopfe, so konsequent festhält. Man findet derartiges übrigens viel in England, und gerade in den gebildeten Ständen.

Die Studenten müssen, soviel ich habe erfahren können, stets während des terms ihr cap and gown auf der Straße tragen; besonders wird des Abends darauf gesehen, daß sie nicht ohne solches betroffen werden, wahrscheinlich um sie bei Unfug von andern Leuten unterscheiden zu können. Das äußerliche Verhalten der Studenten in und außerhalb des Colleges ist hauptsächlich der Aufsicht der Proctors der gesamten Universität unterworfen, die bei Straßenskandalen mit ihren „bulldogs“, Polizeidienern,

*) Diese Tracht ist aus einzelnen der Abbildungen erkennbar, s. z. B. Merton College.

die Studenten, welche sich etwa daran beteiligen, verhaften können. In lebendiger Weise sind die Funktionen der Proctors, welche mit unsern Universitätsrichtern einige Ähnlichkeit haben, in „Tom Brown at Oxford“ geschildert, das im übrigen eine recht schwache Fortsetzung von dem schon oft erwähnten „Tom Brown's Schooldays“ bildet.

Pünktlich um zehn müssen alle Studenten in ihrem College sich befinden. Wer später kommt, wird unerbittlich von dem Wächter notiert und angezeigt. Wollen sie einmal Urlaub für eine spätere Zeit haben, so müssen sie sich ein sogenanntes „Exeat“ verschaffen.

Auch in mancher anderen Art und Weise sind die Studenten einem Zwang unterworfen; so sollen sie z. B. an den täglichen Andachten und den Gottesdiensten ihres College regelmäßig teilnehmen; jetzt wird dies allerdings nur in vereinzelten Colleges wirklich strikt gehandhabt. Ein damit beauftragter Diener (marker) hat eine Präsenz-Liste (roll-call) zu führen, in welcher er neben den Namen der Anwesenden ein besonderes Zeichen (Prick) macht. Fehlt ein Student mehrere Male, so wird er ermahnt bezw. bestraft. Leichtere Strafen sind Verweise und dahin Gehöriges, schwerere aber Relegation auf Zeit und damit Verlust eines oder mehrerer Semester.

Da die größeren Mahlzeiten, nach welchen sich die Ausflüge und Vergnügungen der Studenten meistens richten, gemeinschaftlich sind, so ist das Leben in den Colleges ein durchaus reguläres und geordnetes. Die geselligen Vergnügungen beschränken sich der Regel nach auf abendliche „wine-parties“ und ähnliche Zusammenkünfte in den einzelnen Colleges. Kneipen-, Verbindungs- und Duellwesen kennt die englische Jugend so gut wie gar nicht. Jedoch haben die gebundenen Alumnatsverhältnisse von Oxford und Cambridge meiner Ansicht nach für junge Leute, welche sich selbständig bewähren und in freiem Streben arbeiten sollen, manches Verkehrte und ich ziehe dieselben unserm Universitätsleben keineswegs vor. Nein, gewiß nicht. Ich möchte die unbedingte Freiheit des deutschen Studenten, sowohl was sein Studium, als was sein Leben während der Universitätsjahre anbetrifft, gern in vollem Maße gewahrt wissen, und ich stimme vollkommen mit denen überein, welche in dieser eigenartigen Einrichtung unserer Hochschulen, die man nirgend anderswo in demselben Maße findet, ein großes Gut erblicken. Aber ich möchte andererseits gern, daß an Stelle des teilweise unsinnigen Kneipens und des verrückten Duellwesens ähnlich wie hier die schönen körperlichen Spiele in freier Luft und die Wettkämpfe auf diesem Gebiete träten; ich meine, das Resultat würde ein geistig und körperlich gesunderes Geschlecht sein. Das wird aber auf den Universitäten nicht durch Anordnungen von oben durchzuführen sein,

sondern kann nur dadurch erreicht werden, daß man auf den Vorbereitungsanstalten für die Universitäten, den höheren Schulen, in den jungen Leuten die Lust und Liebe zu diesen Vergnügungen sich entwickeln läßt; ich glaube, daß, wenn unsere Gymnasialjugend erst mit richtigem Eifer spielt, sie diese liebgewonnenen Spiele auch mit der Zeit auf das Universitätsleben übertragen wird. Dadurch würde unsere Schule aber ihrer Aufgabe, für das akademische Leben vorzubereiten, auch in dem Sinne, den Geschmack für gute Vergnügungen auszubilden, in besserer Weise als jetzt gerecht werden.

Daß weder in den englischen Schulen noch auf den dortigen Universitäten das „Kneipen" eine Rolle spielt, halte ich für einen großen Vorzug, durch den sich vieles, was bei der dortigen Jugenderziehung besser ist, erklärt. Man würde ganz vergebens in Oxford und Cambridge nach Lokalen suchen, welche dem Begriffe einer deutschen „Kneipe" ähneln. Der Engländer trinkt natürlich auch sein Bier und seinen Wein, ja vom ersten soll nach den statistischen Nachrichten noch eine größere Literzahl auf den Kopf kommen, als bei uns, was wohl daher rühren mag, daß die niederen Stände und die Dienstboten zum lunch und dinner ihr Glas Bier haben müssen, aber der Engländer, auch der Gymnasiast und der Student, sie trinken ihr Bier nur, wenn sie Durst haben, und dann sind sie natürlich mit ein oder zwei Glas befriedigt. Ist das auch so bei uns auf der Universität? Ganz gewiß nicht; wenn ich mir so einen Kneipabend, deren die Woche für viele junge Leute bekanntlich sieben zählt, vergegenwärtige, so wird doch von den meisten dabei nur getrunken, weil der Komment es erheischt und der eine dem andern etwas zutrinkt, zuweilen, wenigstens früher war das der Fall, ganz bestimmt angegebene Quanta, die dann unweigerlich „nachgetrunken" werden müssen. Dazwischen werden Salamander gerieben, bei denen oft ausgetrunken werden muß, Bierjungen werden ausgepaukt, die Füchse werden kunstgerecht durch den Fuchsmajor eingetrunken, und auf alle diese Weise wird es erreicht, daß eine wirklich unvernünftige Menge Bier hineingegossen wird, gewiß nicht zu dem Zwecke, um den Durst zu löschen, es sei denn, daß durch allmähliche Gewöhnung ein krankhafter Hang zum Trinken erzeugt wurde. Ja es sieht in dieser Beziehung wirklich schlimm aus auf unsern Hochschulen. Einst sah ich während meiner Studienzeit, wie ein Fuchs verurteilt wurde, ein Trinkhorn, welches vier Schoppen enthielt, auf einmal auszutrinken; er mußte in der Mitte absetzen, ging rasch hinaus, während ein anderer Fuchs das Horn hielt, übergab sich und trank ruhig den Rest aus. So etwas nennt man „forsch", und es ist ja jedem, der seine Studienzeit noch nicht vergessen hat, wohl in der Erinnerung, daß so etwas nicht vereinzelt dasteht, und daß es durchaus nichts Ungewöhnliches ist, wenn jemand, um weiter trinken zu können,

hinausgeht, den gefüllten Magen entleert und dann weitertrinkt. Ähnliches wird uns aus der Zeit der späteren römischen Kaiser als Zeichen von Verkommenheit berichtet, und hier sehen wir solche Unsitte an der Blüte der deutschen Jugend, nicht etwa aus Begierde am Genuß, sondern aus reiner Renommisterei und weil das ganze mit einem gewissen romantischen Hauche umgeben ist. Ein englischer Student würde vermutlich sagen, wenn man ihn durch Vortrinken und Komment zum Trinken zwingen wollte: „Nein, ich bin nicht mehr durstig" oder „Es würde mir nicht gut sein, mehr zu trinken", Äußerungen, die unsern Studenten wahrscheinlich an solchen Abenden lächerlich vorkommen würden. Und doch ist, von nüchternem Standpunkte aus betrachtet, das gezwungene unmäßige Trinken so entsetzlich unvernünftig, daß man es eigentlich kaum begreifen kann; dabei ist es, wie ja auch jeder weiß, in seinen weiteren Folgen oft verderblich. Denn wie viele legen nicht gerade auf den Universitäten durch das unmäßige Trinken den Grund zu Magenleiden, die ihnen ihr ganzes späteres Leben verbittern, weil ja noch hinzukommt, daß das in solchen Mengen genossene Bier oft schlecht ist, wenigstens zu meiner Zeit war, und daß der Mittagstisch auf unsern Universitäten in kräftigender Beziehung meistens sehr viel zu wünschen übrig läßt.

Übrigens halte ich das gelegentliche Kommerzieren, welches einmal zu unserm deutschen Studentenleben gehört und immer gehört hat, für nicht so schlimm in gesundheitlicher, sowie geistiger Beziehung, als das tägliche Wirtshausgehen, wie es ja vielen zur zwingenden Gewohnheit wird. Wenn ich dem ersteren, dem gelegentlichen studentischen Kommerse, eine gewisse ideale Richtung und Bedeutung zuerkenne, so glaube ich meinen Erfahrungen nach die gewöhnlichen Frühschoppen- und Abendschoppen-Zusammenkünfte als verflachend und erschlaffend bezeichnen zu müssen. Dieses regelmäßige tägliche Wirtshausgehen mit der üblichen inhaltslosen Konversation oder dem geisttötenden Kartenspiel verträgt sich nicht mit einem idealen Weiterstreben; manche geistig hochangelegte Natur verflacht in diesem materialistischen Treiben und sinkt auf das Niveau der Alltäglichkeit herab.

Mein seliger Vater unterscheidet in seinem kleinen Büchelchen „Lehrerleben", welches in kurzen Zügen ein Bild seiner vierundvierzigjährigen Lehrerpraxis in einer kleinen Stadt entrollt, in Bezug auf das Kneipen zwischen der „Weinzeit", in welcher seine Studienjahre lagen, und der „Bierzeit", in welche das heutige Schüler- und Universitätsleben fällt. Er erzählt, daß, als man früher die studentischen Kommerse in Wein abmachte und der Wein das ziemlich ausschließliche Getränk der besseren Stände war, der Wirtshausbesuch in Deutschland ein viel geringerer gewesen sei, als jetzt, wo man die Zeit nach Früh- und Abendschoppen einteilt und das

Bier für alt und jung, vornehm und gering, eine imposante Macht geworden ist.

In den letzten Jahrzehnten ist nun, soweit ich zu sehen vermag, das verflachende Wirtshausleben und -treiben eher schlimmer als besser geworden, und in ebendemselben Maße ist die materialistische Richtung in allen Ständen gewachsen. Man sollte eigentlich von unserer Zeit das Umgekehrte glauben. Wir stehen ja jetzt politisch auf einem so glänzenden Gipfel der Macht, wie wir ihn vor einigen Jahrzehnten kaum zu erhoffen wagten. Da sollte man denken, müßte nun in aller Herzen mit der Freude über das Erreichte auch ein idealer Zug immer mehr erstarken, der in Dankbarkeit gegen Gott zu regem geistigen Leben anspornte. Kunst und Wissenschaft müßten mehr als bisher aufblühen auf dem breiten und festen Grunde, der uns nun gegeben ist, und besonders in der Jugend müßte ein glühendes Streben herrschen, auf friedlichem Gebiete allen andern Nationen voranzustreben in der Entfaltung der von Gott gegebenen geistigen Kräfte. Daß dies nicht so ist, daß vielmehr der Materialismus in unserer Zeit immer weiter um sich greift und in unserm Kneipenleben, das kein andres Volk in dem Maße kennt als wir, so viel geistige Kraft einduselt und zu Grunde geht, ist eine außerordentlich traurige Erscheinung, und es fehlt ja nicht an Unglückspropheten, die meinen, daß wir uns schon wieder auf der absteigenden Bahn der Entwickelung befinden. Ich glaube das nun freilich nicht, wünschte aber, daß alle Männer, die es ernst meinen mit unserm Vaterlande, erkennen möchten, daß in dem heutigen Kneipenleben besonders für unsere höhere Jugend eine große Gefahr liegt.

Wenn wir nun in England eine ähnliche Gefahr in den entsprechenden Verhältnissen nicht sehen, so kommt das einmal von der allgemeinen Sitte her. Es gilt dort einfach als nicht anständig, wollte man etwa in ein public-house, eine Gastwirtschaft, gehen, sich stundenlang hinsetzen, Karten spielen, konversieren und Bier trinken. Ein feiner Mann thut das nicht. Ja, es würde sich, sollte man als Fremder solche Gelüste empfinden, nicht einmal Gelegenheit dazu finden, mit Ausnahme vielleicht von London und einigen andern großen Städten, in denen der Fremdenverkehr und die vielen dort wohnenden Deutschen derartige Etablissements gezeitigt haben. Im allgemeinen trinkt der Engländer seinen Wein und sein Bier in seinem Hause und sucht dort die geselligen Vergnügungen, welche wir vielfach im Wirtshause finden. Die meisten Wirtshäuser dort sind eigentlich nur „bars“, Schenktische, vor denen man stehend seinen „drink“ (Trunk) genießt.

Ist es also einmal die allgemeine Sitte, welche den englischen Studenten vor dem Kneipenleben bewahrt, so sind es andererseits die körperlichen Spiele und Sports, welche ihm einen schönen Ersatz dafür geben.

Es ist ja für jeden vernünftigen Pädagogen selbstredend, daß, wie jeder Mensch, so auch besonders der, welcher seinen Geist in angestrengter Weise beschäftigt, der Erholung bedarf; nur müssen diese Erholungen und Vergnügungen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, derart sein, daß sie den Geist zu neuer energischer Thätigkeit befähigen. Das thun aber die hier üblichen Spiele in freier Luft und die sonstigen körperlichen Übungen in möglichst vollkommenem Maße. Wenn die durch das Sitzen am Schreibtisch eingeengte Brust sich beispielsweise durch die starken Ruderbewegungen wieder erweitert hat, wenn die Lungen in kräftig angeregter Thätigkeit die schwüle Luft überfüllter Schulräume aus- und die ozonreiche Wasser- und Waldluft eingeatmet haben, oder wenn sich in behendem Laufe beim Kricketspiel das Blut, welches vor dem Katheder etwas ins Stocken geraten war, wieder in frischem Kreislauf neu pulsierend durch die Adern drängt und das vom andauernden Lesen angestrengte Auge sich an dem grünen Wiesenplan des Spielplatzes erholt hat, so wird der Geist nachher mit erneuter Spannung an neue Übungen gern herangehen. Auch wenn im Winter der in der reichlich warmen Stubenluft erschlaffende Körper nur einmal am Tage durch ein kräftiges Fußballgedränge seine Elastizität wieder gewonnen hat, so kommt das in hohem Maße den geistigen Arbeiten zu gute.

Wie aber ist es bei uns? Ist wohl ein stundenlanges Skatspiel in der meistens unreinen Wirtshausluft mit einem solchen körperlichen Spiele zu vergleichen? Bist Du, lieber Freund, während Deiner Universitätszeit nicht selbst oft nach etwas länger angezechter Nacht mit Kopfweh und sogenanntem „Jammer“ erwacht und nicht mit erneuter Lust, sondern mit Überwindung und Unlust am andern Morgen ins Kolleg gegangen, und gehörte nicht viel Willenskraft dazu, um den Geist wieder ganz auf das schwierige Problem, welches er erfassen sollte, zu konzentrieren? Erfüllte also das Vergnügen den ersten Zweck einer sinngemäßen Erholung, daß es den Geist wieder frisch machte zu angespannter energischer Thätigkeit?

Ich möchte aber nicht, daß einer meiner jungen englischen Freunde, wenn er diesen Brief zu Gesicht bekommen sollte, glauben könnte, unsere deutschen Studenten „kneipten“ der Hauptsache nach während ihrer Studienzeit und leisteten auf geistigem Gebiete weniger als sie. Das mag bei einzelnen der Fall sein, aber durchaus nicht im allgemeinen. Vielmehr wird im großen und ganzen noch immerhin recht tüchtig auf unsern Universitäten gearbeitet, und ich rechne es meinen deutschen Kommilitonen

zur Ehre an, daß sie trotz der erschlaffenden Erholungen (eine hübsche contradictio in adjecto) doch noch auf geistigem Gebiete so Bedeutendes leisten. Aber ich meine, unsere Hochschulen und damit das ganze geistige Deutschland würden noch bedeutend mehr aufblühen und noch viel reichere und bessere Früchte hervorbringen, wenn unsere Studenten ihre Erholungen auf ähnlichem Gebiete suchen wollten, wie ihre englischen Kommilitonen. Dann würden sie auch ihren überseeischen Vettern in gesundheitlicher Beziehung und Körperkraft mit der Zeit wieder nachkommen. Denn das läßt sich für einen unparteiisch Urteilenden, der die beiderseitigen Verhältnisse kennt, durchaus nicht leugnen, daß die englischen Studenten gesunder und kräftiger sind, als die deutschen. Man muß die sehnigen großen Gestalten, welche durchschnittlich die unsrigen gleichaltrigen um eines halben Hauptes Länge überragen — und ist im allgemeinen nicht schon die höhere Durchschnittsgröße ein Zeichen von besserer Kraft? — nur einmal einen Nachmittag in den leichten Flanellanzügen beim Rudern, beim Kricket oder Fußball gesehen haben, und man wird mit Neid erfüllt, daß wir diesen Kraftmenschen in gesundheitlicher Beziehung nachstehen.

Ich verhehle mir nun keineswegs, daß es mehrere Gründe sind, welche diese unbestreitbar wahre Erscheinung herbeiführen. Es kommt hierbei ganz gewiß, wie ich schon früher erwähnte, z. B. in erster Linie die hier übliche einfache, kräftige Fleischnahrung, welche durch Obst und eine süße Speise in ihrer Wirkung geregelt wird, mit in Betracht; auch der größere nationale Wohlstand spielt hierbei eine bedeutende Rolle, sowie die große Beachtung, welche man drüben den Wahrheiten der modernen Gesundheitslehre im allgemeinen schenkt; aber ich bin auch ganz gewiß, daß ich darin nicht irre, wenn ich behaupte: Einen großen Anteil an der besseren Gesundheit der englischen akademischen Jugend haben die körperlichen Spiele und Übungen in freier Luft, welche dort die Erholung von geistiger Arbeit bilden. Und das könnten wir doch ebenso gut haben, wenn wir nur wollten.

Es könnte nach dem oben Gesagten übrigens scheinen, als wenn die englischen Studenten keine andere Erholung hätten als die körperlichen Übungen. Das ist aber gewiß nicht der Fall, vielmehr haben sie musikalische und wissenschaftliche Vereinigungen mancherlei Art; auch spielen die Debattierklubs, in denen über allgemein interessierende Fragen, politische nicht ausgeschlossen, eingehend gesprochen wird, in dem Universitätsleben eine nicht unbedeutende Rolle.

Aber Verbindungen, welche denen an unsern Universitäten auch nur im geringsten ähnlich sähen, kennt man hier gar nicht, und somit entbehrt das englische Studentenleben des Prunkes der bunten Farben, welche den

jugendlichen Gesichtern so gut stehen und welche ich gewiß bei uns nicht missen möchte; es entbehrt aber dafür auch des größten Übelstandes, mit welchem unser heutiges Universitätsleben zu seiner Schande noch behaftet ist, des Duellwesens, welches in den Korps und den meisten der modernen farbentragenden Verbindungen ja seinen Hauptstützpunkt findet.

Das „duel-fighting“ (Duellfechten) unseres Studenten ist seinem englischen Kommilitonen eine höchst merkwürdige Erscheinung, zu welcher er lächelnd den Kopf schüttelt und wobei er nicht recht weiß, was er darüber sagen soll.

„Ja, für diese Seite des deutschen Universitätslebens hat der Engländer absolut kein Verständnis; die Duelle unserer Studenten sind ihm etwas vollkommen Unbegreifliches.“

Das sind so ungefähr die Worte, welche heute morgen unser berühmter Landsmann Max Müller, der bekanntlich hier in Oxford Professor ist und in ganz Großbritannien in hohem und wohlverdientem Ansehen steht, zu mir sprach, als wir über das englische und deutsche Universitätswesen uns unterhielten.

Und in der That, über keinen Punkt bin ich so viel von englischen Pädagogen interpelliert worden, als über diesen, und es gab keinen Punkt unsers akademischen, militärischen und zivilen Lebens, dessen ich mich so von Herzen geschämt hätte, als des Duellwesens in Deutschland.

Zunächst fiel mir auf, daß Engländer, welche unsere Universitätsstädte bereist und etwas von dem akademischen Leben gesehen hatten, fest der Ansicht waren, daß das Duell auf unsern Hochschulen etwas gesetzlich Erlaubtes, sozusagen eine staatliche Einrichtung sei. Und in der That muß, wenn ich so darüber nachdenke, dieser Eindruck auf den flüchtig Durchreisenden der natürliche sein. Denn wenn ein Fremder die frisch gehauenen Schmisse, mit denen unsere jungen Studenten renommierend durch die Straßen, sagen wir, Heidelbergs, gehen, bemerkt oder wenn er vielleicht von einem Bekannten zur Hirschgasse eingeladen wird, um „sich die Sache einmal anzusehen“, so muß er leicht zu dem Schlusse kommen, daß das, was mit so merkwürdiger Offenheit vor sich geht und dessen Resultate jederzeit zu konstatieren sind, nicht gegen die Landesgesetze verstoßen könne. Denn daß, wenn man ernstlich gegen die Duelle wäre, in unserm wohleingerichteten Staate solche nicht unterdrückt oder doch die schon äußerlich deutlich kenntlichen Kontravenienten nicht zur Strafe gezogen werden könnten, wenn man nur energisch wollte, kann ein praktisch denkender Engländer nicht annehmen. Bestärkt werden sie in dieser ihrer Ansicht dadurch, wenn sie von Korpsstudenten hören, daß einer ihrer Hauptparagraphen der sei, daß keiner als vollberechtigtes Mitglied in ihre

Verbindung aufgenommen würde, der nicht mindestens zwei Duelle ausgepaukt habe, und sie dann weiter hören, daß diese Art Verbindungen offiziell von den Behörden anerkannt und bestätigt werden. Daß andererseits letztere von solchen Bestimmungen nichts wissen sollten, kann ja nach Lage der Dinge nicht angenommen werden.

Vor einigen Tagen hatte ich mit einem englischen Pädagogen, mit dem ich einige gemütliche Stunden nach dem dinner verplauderte, eine längere Unterredung über diesen Punkt, aus welcher ich Dir, lieber Freund, der Du ja hierin anders denkst, als ich, doch einiges mitteilen möchte.

Die erste Frage, die er an mich richtete, als wir auf das Duellwesen unserer Universitäten, das er übrigens auch für eine staatlich autorisierte Einrichtung zu halten schien, war:

„What is the use of it?" (Was ist der Nutzen davon?) eine Frage, die man, nebenbei bemerkt, von Engländern und Amerikanern bei manchen Gelegenheiten zu hören bekommt.

Wenn ich mich nun auch keineswegs zu einem Verteidiger des Duells aufwerfen wollte, so hielt ich mich doch für verpflichtet, das, was ich zu gunsten desselben so oft gehört hatte, anzuführen und erwiderte zunächst, daß das Fechten, welches die Verbindungsstudenten täglich etwa eine Stunde regelmäßig übten, eine vortreffliche körperliche Übung sei.

„Ganz gewiß," antwortete der Engländer, „und ich selbst, obschon ich ein alter Mann bin, übe das Fechten, wie ich es während meiner Schulzeit in Eton lernte, noch jetzt mit Vergnügen. Wenn Sie dorthin, oder nach Harrow und Rugby kommen, so lassen Sie sich doch einmal einen der besseren Fechter gegenüber stellen und machen Sie mit ihm ein paar Gänge; ich glaube, Sie werden Ihre Freude daran haben, wenn es wenigstens so geblieben ist, wie es früher war. Aber allen denen, welche dort das Fechten gelernt haben und es in Oxford und Cambridge als treffliche Leibesübung fortsetzen, fällt es nicht ein, dies zum Austragen eines Streites mit einem Kameraden zu benutzen."

„Aber," sagte ich, „Streit wird es unter jungen Leuten doch immer geben und besonders unter Studenten, die, wie die deutschen, in einer durchaus ungebundenen Lage sich befinden; dieser könnte leicht in Prügeleien ausarten, wenn nicht das studentische Duell oder die Mensur, wie wir mit leichterem Ausdruck dafür sagen wollen, ein ehrenvolles Mittel darböte, um solchen auf anständige Art beizulegen."

„Oh, my dear sir," fuhr jener, lebhaft werdend, fort, „und das nennt man bei Ihnen anständig? Nein und tausendmal nein, das ist es nicht. So hoch ich Ihr Land und Volk schätze und so gut ich weiß, daß Sie manche Eigenschaften haben, die uns überlegen sind — ich erkenne

das offen an — so muß ich dagegen ebenso offen hervorheben, daß wir in diesem Punkte Ihnen einige hundert Jahre voraus sind. Das anständig zu nennen, wenn man einen Streit dadurch beilegen will, daß man seinen Mitmenschen, der vielleicht durchaus unschuldig an der ganzen Sache war, noch obendrein verwundet und mehr oder minder schwer verletzt, geht über meinen und gottlob — kann ich sagen — über die heutigen Begriffe von anständig, wie sie ein englischer Gentleman hat, hinaus. Für uns ist das nicht anständig. Und warum", fuhr er fort, „muß es denn unter Ihren Studenten sonst Prügeleien geben? Bei uns kommt das doch auf den Universitäten auch nicht vor, trotzdem wir keine Duelle haben. Es wird doch einem Gentleman nicht einfallen, eine Prügelei zu beginnen und dadurch eine Meinungsverschiedenheit beilegen zu wollen. Fängt also jemand so etwas an, so ist er kein Gentleman, und es wird einem wirklichen Gentleman keine Ehre einbringen, sich mit einem solchen Menschen einzulassen."

Ich schwieg eine Weile still; vor meinen Augen stiegen die Szenen auf, bei welchen sich ein studentischer Streit meistens entspinnt. Ich sah in meinem Geiste wieder die alte liebe Weenderstraße in Göttingen, wie wir Sonnabend in der Nacht in halbberauschtem Zustande auf ihr Arm in Arm bummelten, ich sah die „Rempeleien" mit den üblichen Folgen wieder entstehen, die in der bekannten Draußenwirtschaft ihren Austrag fanden, ich fühlte mich zurückversetzt in eines jener Lokale in Heidelberg, denen „freie Nacht" bewilligt war und in denen sich dann aus allen andern Kneipen die Studenten mit den erhitzten Köpfen und den erregten Gemütern zusammenfanden. Es widerstand mir, damals dem Engländer zu erzählen, daß es der Hauptsache nach in der That das übertriebene Trinken sei, welches als „anständige" Lösung des Konflikts das Duell erheische.

Er sah wohl meine Verlegenheit und sprach: „Es thut mir leid, wenn ich Sie verletzt habe; ich habe das nicht wollen, aber es interessiert mich wirklich, wie Ihr Volk, das ich in der That hochschätze, dazu kommt, an solchen barbarischen Überbleibseln aus einer längst vergangenen Zeit hängen zu bleiben. Sie verzeihen, wenn ich mich mit englischer Offenheit darüber ausspreche."

„Bitte," erwiderte ich, „Ihre englische Offenheit ist gerade das, was ich mit am höchsten an Ihrem Volke schätze, und es wird dieselbe mich nie verletzen. Daß das Duell die Mannhaftigkeit befördert, wird bei uns von den Verteidigern desselben immer hervorgehoben, und die deutschen Korpsstudenten führen als Beispiel mit großer Vorliebe unsern Fürsten Bismarck an."

„O," erwiderte er mit feinem Lächeln, „Ihr Fürst Bismarck, den ich und die meisten meiner Landsleute außerordentlich verehren, wäre auch ohne Korps und Duelle zu dem geworden, was er ist, und ich habe auch nie gehört, daß er jemals Ihr Duellwesen in späteren Jahren gelobt hat; das beweist also gar nichts; ja, ich könnte gerade so gut sagen," fuhr er wieder mit feinem Lächeln fort, „daß er vielleicht noch besser ohne diese studentischen Duelle geworden wäre. Doch das wäre eine ebenso müßige Behauptung als jene. Was aber die Mannhaftigkeit anbelangt, so sehen Sie doch einmal unsere jungen Leute an, wie sie sich im indischen Dienst und in unsern andern Kolonieen betragen. Sie zeigen dort in schwierigen Lagen oft einen bewundernswerten kaltblütigen Mut, wenn sie auch nie auf der Mensur gestanden haben. Meinen Sie, daß die nicht ebenso mannhaft sind, wie Ihre jungen Leute? Und hat denn bei Ihnen die Erfahrung gelehrt, daß die Korpsstudenten und andern Duellanten im Heere, z. B. im letzten Kriege, mehr Mut und Begeisterung gezeigt haben, als die andern?"

„Nein, nein," fiel ich hastig ein, „das wird niemand behaupten können; damals ist die ganze deutsche Studentenschaft, Mann für Mann, aufgestanden, und auch die Mitglieder derjenigen Vereinigungen, welche prinzipiell das Duell verwerfen, haben sich ebenso mannhaft und mutig bewiesen, wie die andern."

„Nun, dann können Sie also auch nicht den Grund angeben, daß das Duell die Mannhaftigkeit fördere, — wenigstens nicht die wahre," fuhr er nachdenkend fort. „Nein, die Sache liegt bei Ihnen tiefer; die studentischen Duelle, von denen wir bisher gesprochen haben, hängen mit dem Duell in der Armee und den Lebensansichten der sogenannten höheren Kreise zusammen. Es ist ja bei Ihnen sowohl, wie in Frankreich, noch ein krankhafter Ehrbegriff herrschend, den wir glücklicherweise längst überwunden haben. Bei uns gilt das für durchaus unehrenhaft, was bei Ihnen in den meisten Kreisen für den höchsten Ausdruck der Ehre gilt. Und ist es denn nicht," fuhr er wärmer werdend fort, „in der That im höchsten Maße unehrenhaft für einen Christen, die Waffe in der Hand seinem Mitmenschen mit der ausgesprochenen Absicht entgegen zu treten, ihn zu töten oder doch wenigstens ihn zu verwunden? Ist denn ein solcher wohlüberlegter Mord, ja ich nenne ihn so," setzte er hinzu, als ich ihn verwundert anblickte, „etwas anderes, als so manch anderer Mord, den wir mit Hängen bestrafen? Als Ehrlose sollte man die brandmarken, welche eine Beleidigung durch einen mit allen Regeln des sogenannten Anstands ausgeführten Mord wettzumachen suchen, und eine Regierung, welche so etwas duldet oder wohl gar begünstigt, ladet damit eine un-

geheure Verantwortung vor dem gerechten Lenker Himmels und der Erde auf sich. Wie ein bewußter Christ, und das wollen doch viele von denen sein, die das Duell bei Ihnen wenn nicht rechtfertigen, so doch durch stillschweigende Duldung fördern, mit seinem Christentum die Idee des Duells vereinigen kann, ist mir und meinen sämtlichen Kollegen hier vollständig unklar. Wie verhalten sich eigentlich Ihre Theologen und Pädagogen zu dieser Sache, und haben dieselben denn gar keinen Einfluß, um allmählich solchen krankhaften Zuständen in Kreisen, die sich christlich nennen, abzuhelfen?"

Ich konnte ihm auf diese Frage nicht viel antworten, sondern mußte zugeben, daß man im allgemeinen auch von solchen Männern, die sich für religiös halten, ein merkwürdig leichtfertiges Urteil über Duellsachen, besonders über die Studentenduelle, hören kann. Auf seine zweite Frage antwortete ich: „Gewiß sind sie von Einfluß und träten unsere Theologen und alle die, welche Gott berufen hat, die Erziehung der höheren Jugend zu überwachen, mit Ernst und Energie unermüdlich gegen das Duellwesen auf, so müßte es auch in der That anders sein. Es sind aber im allgemeinen doch nur Ausnahmen, wenn Geistliche und Lehrer in Wort und Schrift dagegen zu wirken für ihre Pflicht halten und viele scheuen sich, so offen ihre Meinung darüber auszusprechen, wie es z. B. der Pastor Funcke aus Bremen in einem seiner höchst lesenswerten Bücher thut, und man mag auch vielfach wirklich der Ansicht sein, daß der Offizierstand in der That zur Aufrechterhaltung der Ehre das Duell nötig hat. Nur die Katholiken Deutschlands," fuhr ich nachdenkend fort, „scheinen in diesem Punkte durchschnittlich ernster zu denken, als wir Protestanten. Wenigstens haben katholische Geistliche und Abgeordnete des Zentrums mit anerkennenswertem Ernst und Eifer mehrfach gerade über diesen Mißstand unsers Lebens gesprochen, und da die katholischen Geistlichen ja im allgemeinen bei uns viel mehr Einfluß auf die Familien ihrer Gemeinden haben, als die protestantischen, so haben sie auch hierin mannigfache Erfolge aufzuweisen, was man z. B. an den katholischen Studentenverbindungen sieht, welche, soviel ich weiß, sämtlich prinzipiell das Duell verwerfen. Auch erinnere ich mich, gelesen zu haben, daß ein katholischer Reserveoffizier aus dem Grunde aus dem Offizierkorps austreten mußte, weil er es mit seinem Gewissen unvereinbar hielt, sich auf ein Duell einzulassen. Ich selbst erlebte auch einmal einen hierher gehörigen Fall auf der Universität, der auf mich damals großen Eindruck machte und der mir jetzt gerade wieder einfällt. Es war in vorgeschrittener Nachtstunde, als sich — nun, die Details sind gleichgiltig — ein studentischer Streit erhob, der mit dem sogenannten

„Aufbrummen“ eines „dummen Jungen“ endete, welches bei uns in studentischen Kreisen die übliche Beleidigung ist, auf welche unfehlbar ein Duell folgen muß. Da sagte der Beleidigte mit entschiedener Stimme: „Ich schlage mich nicht, weil meine Religion es mir verbietet: ich bin Katholik,“ wozu bei jener Gelegenheit weit mehr moralischer Mut gehörte, als dazu erforderlich ist, um ein solches Studentenduell auszufechten.“

„Ihre Erzählung ist mir sehr bemerkenswert,“ sprach der Direktor, „und zwar besonders deshalb, weil der mutige junge Mann sagte: „Ich bin Katholik.“ Hier in England würde die Antwort gelautet haben: „Ich bin ein Christ!“ Weshalb konnte der junge Mann in Deutschland nicht auch so sprechen? Das ist durchaus charakteristisch für Ihre kirchlichen Verhältnisse, mit denen ich mich viel beschäftigt habe, und über die ich mit Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, mich jetzt noch etwas unterhalten möchte. Lassen Sie mich aber, wenn wir das Duellthema abbrechen, Ihnen noch das eine als Schlußwort sagen,“ setzte er mit englischer Offenheit hinzu, „die Stellung, welche das Duell auf Ihren Universitäten und in Ihrer Armee einnimmt, ist eine Sache, die der Idee eines Rechts- und Kulturstaates direkt ins Gesicht schlägt, von der Idee eines christlichen Staates ganz zu schweigen.“ —

Wenn in den eben ziemlich wortgetreu wiedergegebenen Äußerungen eines angesehenen englischen Pädagogen manches etwas kräftig ausgesprochen sein mag, so wird doch durch dieselben wohl ganz treffend die Ansicht der meisten gebildeten Engländer ausgedrückt; aus dieser allgemeinen Verurteilung ist es wohl in erster Linie zu erklären, daß der englische Student sich auf die Duelle nicht einläßt. Denn es ist nicht zu leugnen, daß hier der Schüler sowohl, als der Student bedeutend mehr das Produkt der Familie und der öffentlichen Meinung in seinen Handlungen ist, als bei uns. Das burschenhafte sich hinwegsetzen über Sitte und Gesetz, welches man unsern Studenten lächelnd nachzusehen pflegt, wenn es nicht gar zu toll wird, findet sich hier nur in verhältnismäßig sehr geringem Maße. Auch ist es mir interessant gewesen, die von Wiese in seinen Briefen angeführte Thatsache überall voll und ganz bestätigt zu finden, daß der englische Jüngling trotz aller Freiheit, die ihm gelassen wird, auch schon auf den Schulen einen tief ausgeprägten Sinn für Gesetz und Sitte, kurz für die Autorität besitzt.

In zweiter Linie möchte ich aber auch wieder den von mir vielgeliebten und vielgelobten körperlichen Spielen und Übungen einen guten Einfluß in dieser Beziehung zuschreiben. Die überschäumende jugendliche Kraft will und muß nach einer Seite hin einen Abfluß haben, und der ist hier in den geschilderten Spielen gegeben. Wenn vielleicht einer unsrer heutigen

Studenten dies lesen sollte, so wird er möglicherweise über den Gedanken lächeln, daß auch sie, die geistig großen Leute, Geschmack an solchen kindischen Spielen finden sollten, die sich für junge „Pennäler" wohl schicken möchten. Aber, mein lieber junger Freund, möchte ich dann erwidern, Du weißt wirklich nicht, über was Du lächelst, Du kennst die Spiele nicht, wenn Du sie vielleicht auch einmal oberflächlich gesehen hast. Ich, der ich sie kenne und auch einigermaßen Deinen Geist und Dein Gemüt verstehe, ich glaube gewiß, daß, wenn die Spiele einmal von Jugend auf wieder geübt und auf den Schulen hinreichend gepflegt würden, so daß sie allen Abiturienten etwas in Fleisch und Blut übergingen, sie auch mit der Zeit auf Dich und Deine Kommilitonen annähernd denselben Reiz ausüben würden, wie sie es jenseit des Kanals auf Jünglinge und hoch gebildete Männer thun.

Zum Schluß noch einige Übelstände, die mit den Spielen in England verbunden sein sollen. Der eine, den ich schon beim Beginn dieser Besprechung erwähnte, ist gewiß vorhanden, daß dieselben das Interesse der jungen Leute zu sehr in Anspruch nehmen und sie zu sehr vom Arbeiten abhalten. Dies bestätigte mir auch Professor Max Müller, mit welchem ich auch über dieses mein Lieblingsthema sprechen durfte, indem er mir ungefähr folgendes sagte:

„Sehen Sie, wir haben hier ja im Jahr drei terms und jeder term hat ungefähr acht Wochen Arbeitszeit. Davon gehen für viele Studenten fast alle Nachmittage durch Spielen, Rudern und was dahin gehört, verloren und so wird zu wenig aus dem reellen Arbeiten."

Das ist ja gewiß richtig, und es fällt mir nicht ein, gegen die angeführte Autorität irgend Einwendungen machen zu wollen. Wenn wir aber die entsprechenden Verhältnisse bei uns betrachten, so geht doch bei gewiß ebenso vielen Studenten eine ebenso große Zeit durch die Mensuren und was damit zusammenhängt, sowie durch das Verbindungs- und Kneipenleben verloren, und damit verglichen, sind mir die englischen Verhältnisse in dieser Beziehung doch noch lieber, wenngleich ich den Mißstand nicht leugne.

Ähnlich ist es mit dem aufgewendeten Gelde; durchschnittlich wird hier ein Student für diese Spiele und Übungen etwa 15 Pfund Sterling pro term, also im Jahr die gewiß große Summe von 45 Pfund Sterling, d. h. etwa 900 Mark, gebrauchen. Die genannte Zahl mag ein klein wenig hoch gegriffen sein, wird aber ungefähr stimmen. Um diese Summe richtig zu würdigen, müssen wir aber bedenken, daß ein Student in Oxford, auch wenn er durchaus nicht verschwenderisch lebt, an 200 Pfund Sterling = 4000 Mark im Jahr mindestens nötig hat, wodurch die erstgenannte

Summe etwas an Bedeutung verliert. Natürlich sind die Boote, Ruder und alles, was dahin gehört, von erster Qualität, und es wird auch wohl mancher Luxus mit unterlaufen.

Ein andrer Einwand, den man gegen die englischen Jugendspiele und die Rolle, welche sie bei der Erziehung einnehmen, bei uns oft äußern hört, ist der, daß durch dieselben ein „verderblicher Ehrgeiz“ in den Knaben erweckt würde.

Es ist gewiß wahr, daß diese Spiele im stande sind und auch dazu dienen, das Ehrgefühl und meinetwegen auch den Ehrgeiz der jungen Leute zu erwecken, wie ja überhaupt die ganze englische Erziehung mehr als die unsrige mit dieser mächtigen Triebfeder zu energischem Handeln rechnet und wirkt. Nur möchte ich nicht sagen, daß dieser Sporn bei dem englischen Jüngling und später beim Manne sich irgendwie verderblich oder schädlich zeigt. Sicher hat er das Bestreben, αἴεν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων (immer sich auszuzeichnen und der Beste von allen zu sein), und es mag sein, daß der Engländer dies Gefühl mehr hat als andre Nationen. Mag sich nun zuweilen etwas thörichter Dünkel und Selbstbewußtsein über das Erreichte hiermit paaren und uns abstoßend berühren, so ist doch nicht zu leugnen, daß das Streben an sich ein außerordentlich gutes ist, und ich muß das Volk glücklich schätzen, in welchem dieses Streben des einzelnen bewußt dazu dient, das Wohl des ganzen Vaterlandes zu heben. Wenn die Erziehung im allgemeinen und die Spiele im besondern dahin gewirkt haben, dieses Streben hervorzubringen und dieses wiederum dazu beigetragen hat, England groß zu machen und auf kolonialem Gebiete Großbritannien über alle andern Völker zu erheben, so meine ich, verkehrt sich der Tadel in ein Lob, und, es sollte die Thatsache, daß allerdings die körperlichen Spiele dazu beitragen, das Ehrgefühl des jungen Mannes anzuspornen und auszubilden, uns mahnen, dies schöne Mittel zu gutem Zweck uns nicht länger entgehen zu lassen.

Außer dem „verderblichen Ehrgeiz“, welcher durch die Spiele hervorgerufen werden soll, wurde mir entgegengehalten, daß „die Spiele der englischen Jugend, wie das Boxen, Rudern, die Ballspiele u. s. w. alle den Charakter der Wettkämpfe an sich tragen, Neid und Leidenschaften in höchstem Grade entflammen und gewiß nicht zur Veredelung der englischen Jugend dienen“, dieselbe vielmehr, wie mir einst ein andrer Herr sagte, „verrohen“ sollen.

Nun, daß dies bei einzelnen gemein angelegten Naturen, die es immer und überall geben wird, der Fall sein mag, will ich keineswegs leugnen; im allgemeinen dies aber von dem Einflusse der körperlichen Spiele auf die englische Jugend sagen zu wollen, ist ebenso falsch, als wenn man

eine ähnliche Behauptung von den olympischen Spielen und den athletischen Übungen der alten Griechen aufstellen wollte.

Ganz gewiß wird und muß jedes Spiel den Charakter eines Wettkampfes an sich tragen, in welchem jeder seine höchsten körperlichen und geistigen Kräfte anspannt, um den Gegner zu besiegen. Das Spiel zeigt aber auch gerade mehr als alles andre deutlich dem Spielenden, daß er in seinem Eifer sich nie bis zur Leidenschaft entflammen lassen darf, weil die Leidenschaft immer den klaren Blick trübt und leicht zu Fehlern verleitet, die sich in unmittelbarster Folge sofort rächen. Und nun beobachte einmal ohne Vorurteil den englischen Knaben und Jüngling beim Spiel. Da wird es Dir eine Freude sein, wahrzunehmen, wie musterhaft er es versteht, die Leidenschaften, welche in ihm vielleicht aufsteigen wollen, zu beherrschen und seine Kaltblütigkeit auch in den aufregendsten Momenten zu bewahren. Jeder muß, das zeigt das Spiel deutlich, immer Herr seiner Gefühle und seines Verstandes bleiben und muß gerade in der Freiheit des Spiels stets lernen, sich selbst zu beschränken und im Zaum zu halten. Somit bieten die Spiele eine außerordentlich gute Übung in der Selbstbeherrschung dar, und sie dienen mehr als alle theoretischen Lehren dazu, ad oculos zu demonstrieren, daß in der Beherrschung der Leidenschaften der richtige Mann sich zeigt. Und indem sie diese größte Kunst des Mannes üben und lehren, tragen die Spiele nicht zur Verwilderung, sondern zur Veredelung des Menschen bei. Denn die schon erwähnte Wahrheit, daß derjenige Mann höher zu schätzen ist, welcher sich in Versuchungen bewährt hat, als der, welchem es gelungen ist, denselben stets ängstlich aus dem Wege zu gehen, läßt sich gerade auf diesen Fall anwenden. Die Spiele, wie ich sie hier gesehen habe, kommen mir immer wie ein kleiner nach allen Regeln des Anstandes geführter Krieg vor; sie stellen stets die Eigenschaften auf die Probe und üben sie, welche ein Mann im Kriege gebraucht: Mut und Entschlossenheit, körperliche Kraft und starke Nerven, kaltes Blut in Gefahren und andauernde Energie. Daß es dabei zuweilen nicht ohne Puff und Schrammen abgeht, daß gelegentlich einmal eine Jacke zerrissen oder ein Glied verstaucht wird, kann mich nicht abhalten, die Spiele hochzuschätzen, welche freilich manchem zimperlichen Glacee-behandschuhten Jüngling unserer Tage und mancher verzärtelten Dame, welcher die enge Schnürbrust auch den frischen und freien Sinn verzwängt hat, als „roh“ erscheinen mögen.

Unsere jetzige Zeit verlangt aber mehr als manches andre Jahrhundert kräftige und starke Charaktere und in dem Ring- und Wettkampfe der Nationen fallen nur die Leute ins Gewicht, welche energisch zu handeln gelernt haben, mag die verfeinerte Welt ihnen auch ein wenig Roheit

nachsagen. Das ist auch der einzige Gesichtspunkt, der meiner Ansicht nach mit einigem Recht für unsere studentischen Mensuren angeführt werden kann, daß sie in der Beziehung mit den englischen Jugendspielen Ähnlichkeit haben, indem auch sie die Manneskraft auszubilden und zu befördern im stande sind. Nun nimm aber, lieber Freund, diese beiden Sachen einmal gegeneinander und sage aufrichtig, was ist wohl „roher", diese unsere Duelle oder die körperlichen Spiele der englischen Jugend?

Ähnlich ist es mit dem „Neid", den die englischen Jugendspiele erregen sollen; allerdings hat der gute Kricketspieler, der beste Ruderer und der Geschickteste beim Fußball ein großes Ansehen bei seinen Genossen, ähnlich vielleicht wie der beste Schläger in seinem Korps, und auch im späteren Leben wird es noch als ein Ruhm betrachtet, der erste der „eleven" vom cricket, der Captain der „fifteen" beim football oder der „Stroke-Oar"*) von den „eight" beim Ruderkampfe gewesen zu sein. Allerdings mögen diese wohl von ihren Kameraden beneidet werden, und die Jüngeren strengen alle Kräfte an, auch einmal zu solcher Ehre zu gelangen. Daß aber hierbei „Neid" in dem häßlichen Sinne des Wortes auftritt, glaube ich nicht. Wetteifer, ja, der wird durch diese Spiele in hohem Maße hervorgerufen; das ist aber doch nur wieder eine gute und lobenswerte Eigenschaft derselben. Oder meint man mit dem „Neid", den die Spiele erregen sollen, vielleicht den Wettstreit bei den größeren Kämpfen, wie z. B. bei dem weltbekannten Ruderwettkampf zwischen den beiden Universitäten, der ja in jedem Jahre einmal ausgekämpft wird und für England ein nationales Ereignis bildet? Nun, ich schreibe über die größeren „Matches" und Wettkämpfe wohl noch im nächsten Briefe, will aber doch hier gleich über diesen Punkt meine Ansicht dahin aussprechen, daß von „Neid" auch hierbei nicht die Rede sein kann. Gerade der Engländer versteht es meisterhaft, sich zu beherrschen, und er wird die bei dem Wettkampf erregten Gefühle nimmer ins Leben hinübertragen. Nur wird in solchen und ähnlichen Fällen die Folge die sein, daß die Überwundenen noch fleißiger, als bisher, üben und alle Kräfte anstrengen, um das nächste Mal glücklicher zu sein, und daß andererseits die Sieger ebenfalls alles anspannen, um den Sieg auch im nächsten Jahre zu behaupten. Also nicht „Neid", sondern Wetteifer, nicht „Ehrgeiz", sondern „Ehrliebe", nicht „Leidenschaftlichkeit", sondern „männliche Selbstbeherrschung" sind die Resultate der Spiele.

*) Stroke-Oar ist der Ruderer zunächst dem Steuermann; alle andern sehen auf ihn, und er giebt den Takt an; hierzu wird der Sicherste und Beste gewählt, und er gilt als der Captain der Rudermannschaft.

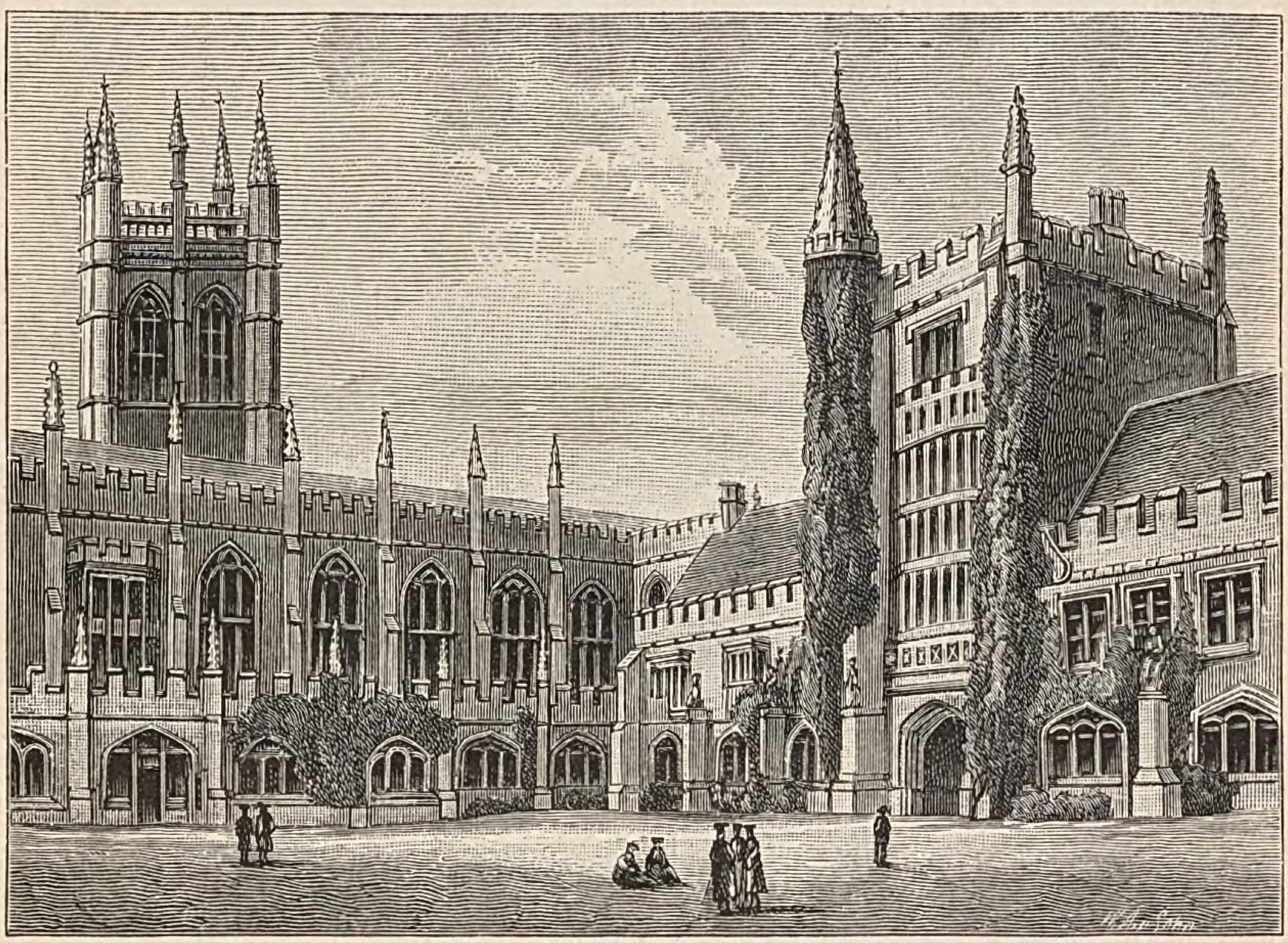
Soweit über die Einwendungen, die oft gegen die Spiele gemacht werden; über den Wert, den ich denselben beilege, noch später; für heute, wo ich Dir von Oxford aus schreibe, nur noch das eine, daß gerade durch diese Spiele ein gemütliches und, ich möchte sagen, etwas romantisches Element auch in das englische Studentenleben hineinkommt, was man bei uns kaum glauben möchte. Auch freundschaftliche Beziehungen, wie sie in ähnlicher Weise durch unsere studentischen Verbindungen gefördert werden, kommen durch die gemeinsamen Interessen und den gemeinsamen Kampf zu stande, die oft fürs Leben anhalten. „Ja, er war mit mir unter derselben Bootsmannschaft," hört man oft sagen, wenn Engländer von einem Bekannten sprechen, und wenn einmal drüben jemand Dir von seinen alten Universitätserinnerungen erzählt, so zeigt er Dir gern die Trophäen, welche er damals errungen, sei es das Ruder, mit welchem er gesiegt hat und das ebenso, wie bei uns ein paar gekreuzte Schläger, über dem Schreibtisch hängt, oder seien es Dedikationen seiner Genossen, die mit ihm damals die treffliche Kricketschar oder die siegreiche Fußballpartei ausmachten. Ich habe mich öfters mit englischen Lehrern, deren Bekanntschaft ich machte, über ihre Universitätszeit unterhalten, und stets hat mich die reine Freude, welche bei der Erinnerung an diese und auch an ihre Schulzeit aus ihren Erzählungen hervorleuchtete, aufs angenehmste berührt. Darin spielen dann aber gerade Szenen, die sich auf die Spiele beziehen, oft eine Hauptrolle. Und es liegt wirklich viel Freude in diesen Spielen verborgen, bedeutend mehr, als wir, die wir dieselben nicht selbst mitgemacht haben, uns denken können.

„Was giebt es," so sagt Dr. Warre in seinem Buche über Athletics ungefähr, „was giebt es wohl, das der Freude über einen guten Lauf beim Fußball gleich käme, welcher mit einem siegreichen Mal unter dem sympathischen Applaus der Kameraden endet? Nichts kann das wieder verwischen. Es ist ein glänzender Punkt in der Erinnerung des alten Mannes aus seiner Knabenzeit. Was kann sich mit dem Ruhm und der Befriedigung vergleichen, wenn man in dem Wettkampf bei Lords*) ein Wicket niederbringt, oder den Lauf macht, durch welchen die Gegenpartei, welche ihren Sieg schon gesichert glaubte, geschlagen wird? Was kann das Gefühl der Freude übertreffen, wenn Du nach hartem Ruderkampf noch die letzten zwei oder drei Ruderschläge der Gegner beobachtest, vor deren Geschicklichkeit Du Dich beim Beginnen so gefürchtet hast?"

Selbstverständlich sind die Spiele nicht das einzige, was die Engländer an ihre Universitätszeit mit Liebe und Freude sich erinnern läßt.

*) Siehe folgendes Kapitel.

Bieten doch die Colleges von Oxford und Cambridge auch schon äußerlich manches, was ihr Andenken in denen nie verlöschen läßt, welche hier ihre Ausbildung empfangen haben. Wenn ich mir die alten epheu-umwachsenen Gebäude, wie ich sie heute gesehen habe, die schönen Hallen mit den altertümlichen Zieraten, welche an ihren Wänden die Erinnerungen an alle die aus ihnen hervorgegangenen berühmten Männer tragen, vergegen-

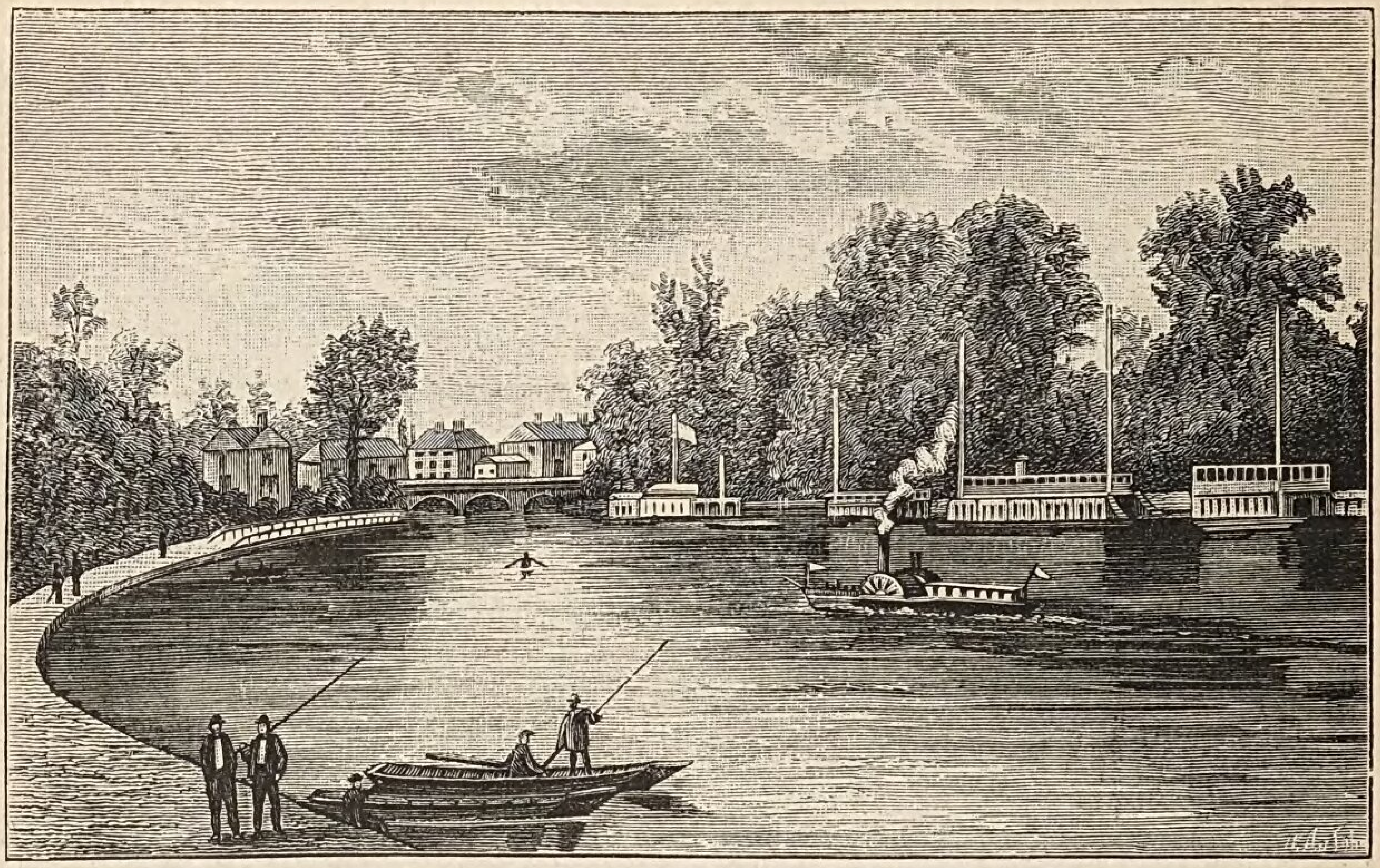


Oxford: Magdalen College.

wärtige, so muß ich sagen, daß ich nirgendwo den Zauber Jahrhunderte alter Gelehrsamkeit und Geschichte so tief empfunden habe, wie hier in Oxford, und ich meine, daß auf jemand, der jahrelang in diesen ehrwürdigen Räumen zubringt, die heiligende Erinnerung an die Vergangenheit einen außerordentlich großen und guten Einfluß haben muß. Daß solche „heiligende Erinnerung“, wie ich das, was ich meinte, eben vielleicht nicht unrichtig bezeichnet habe, gerade in England so viel mehr Macht hat, als selbst bei uns in Deutschland, daß gerade der nüchterne Engländer, wie wir ihn uns ja gewöhnlich vorstellen, so ungemein viel Sinn und Respekt für das historisch Gewordene hat, ist eine merkwürdige Erscheinung, die mir bei manchen Gelegenheiten hier wohlthuend auffällt.

Die Anlagen, welche zu den Colleges in Oxford gehören, sind ebenfalls prachtvoll; alte Eichen und Platanen beschatten die sorgsam

gepflegten Spaziergänge und begrenzen die weiten grünen Spielplätze, welche schon so vielen Männergeschlechtern in ihren Jünglingsjahren zu kräftigendem Vergnügen gedient haben. Und führt Dich Dein Weg an die schön flutende Themse, welche den Cherwellfluß hier in sich aufnimmt, so wirst Du Dich über das prächtige lebendige Treiben freuen,



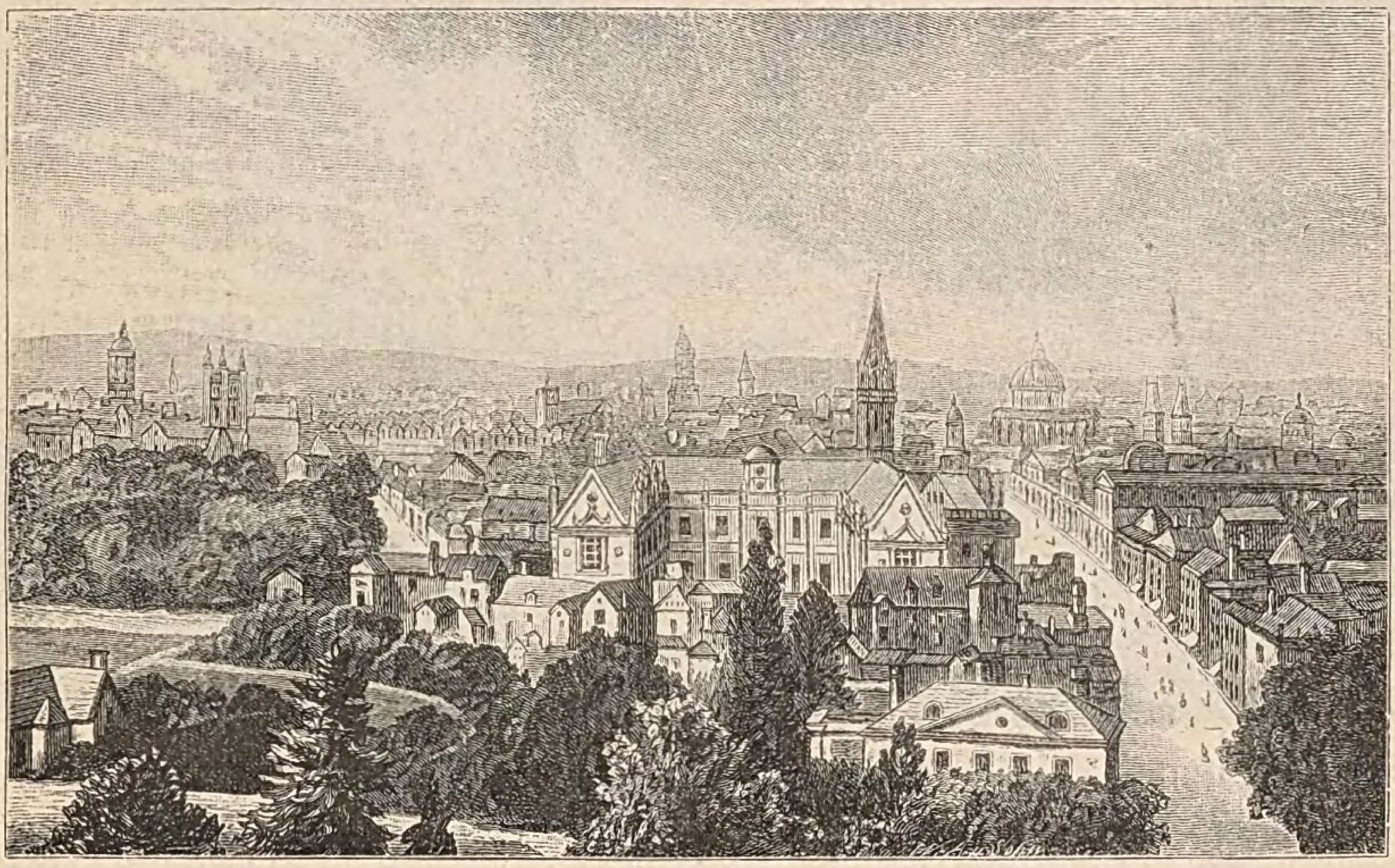
Oxford: Die Themse.

welches sich an sommerlichen Nachmittagen dort entfaltet. Hunderte von kleinen zierlichen Booten schaukeln auf dem Wasser; in ihrer Mitte liegt meistens eines von den großen Schiffen, die mit Kajüten und allem möglichen Komfort versehen den Mannschaften der Ruderboote als Wasserheimat dienen und überall siehst Du muntere junge Leute mit sehnigem Körper und starken Muskeln, welche sich der kräftigen Luft freuen, wie sie ihnen der schöne Fluß mit fröhlichem Murmeln bietet.

Auch landschaftlich hat das Thal, in welchem Oxford liegt, viele Reize und ich kann dem Herrn nicht Unrecht geben, welcher mir heute Morgen sagte, daß Oxford „the most beautiful and the most generally interesting of English cities“ („die schönste und allgemein interessanteste aller englischen Städte“) ist.

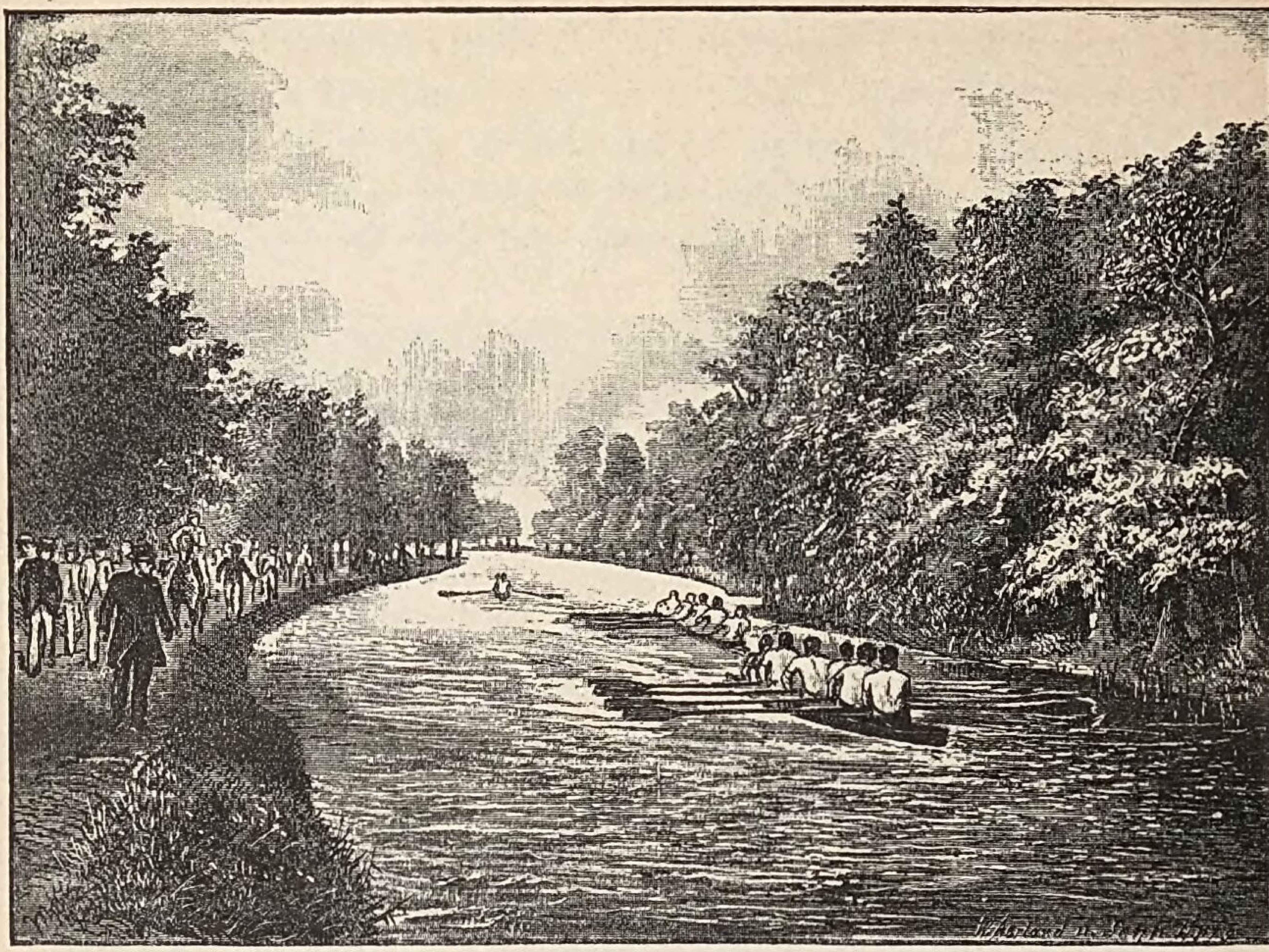
Es berührt bei der Besichtigung Oxfords den Reisenden sehr angenehm, daß die vielen sehenswürdigen Kirchen und Kapellen, alle Colleges mit ihren interessanten Binnenhöfen und Kreuzgängen, die Bibliotheken, Museen und sonstigen Sammlungen, die Gärten und Parks, sowie die zu den Colleges gehörenden Spazierwege fast den ganzen Tag geöffnet sind und

man sich mit größter Ungeniertheit frei in denselben bewegen kann. Auch wird einem verhältnismäßig nur selten ein kleines „admission-fee“ (Einlaßgeld) abverlangt. Und viel zu besehen giebt es hier in der schönen, altehrwürdigen Stadt, welche schon 1000 Jahre vor Christi Geburt unter dem Namen Memphritis bekannt gewesen sein soll, für jedermann. Ich



Oxford.

möchte es jedem meiner freundlichen Leser wünschen, daß es ihm vergönnt sein möge, einmal diesen Sitz ältester englischer Gelehrsamkeit, welcher von dem bedeutendsten Einfluß auf die Entwickelung der englischen Nation gewesen ist, kennen zu lernen, und ich glaube, er wird es dann, gleich mir, verstehen, mit wie großem Recht der stolze Engländer stolz auf sein stolzes Oxford ist.



Ruderwettkampf.

VI.
Hampton Court.

Exercitium est humanae vitae conservatio; caloris naturalis lima; excitatio dormientis naturae; virtutum corroboratio; superfluitatum consumptio; otio inimicum; temporis lucrum; juventutis debitum et senectutis gaudium.

(Körperliche Übung ist die Erhaltung des menschlichen Lebens; eine Feile des natürlichen Feuers; Weckung der schlafenden Natur; Kräftigung der Tugenden; Verzehrung der überflüssigen Säfte; Feindin der Schlaffheit; Zeitgewinn; eine Schuld der Jugend und eine Freude des Alters.)

Wenn ich Dir im vorigen Briefe einiges von den englischen Jugendspielen erzählt und Dir dabei gezeigt habe, daß dieselben nicht nur auf der Schule bei der Erziehung der Knaben eine große Rolle spielen, sondern auch für das Leben der akademischen Jugend von hervorragender Bedeutung sind, so möchte ich Dir heute zu schildern versuchen, wie dieselben auch von den Männern nicht vergessen werden, sondern auch ihnen zur „Freude und zum Ergötzen“ dienen, Dinge, die ja nach Martinus Luther „dem Menschen so nötig sind, wie Essen und Trinken“. Ich

möchte Dir auch gleichzeitig zeigen, wie die gelegentlichen matches bei alt und jung freudigste Teilnahme finden und wie durch sie das Interesse für die Spiele und körperlichen Übungen in hohem Maße wachgehalten wird.

Es liegt mir dieses Thema gerade heute so besonders nahe, weil die vorige Woche mir eine Reihe von Tagen brachte, welche mir in charakteristischer Weise gezeigt haben, wie ungemein tiefe Wurzeln die Sportliebe in den britischen Herzen geschlagen hat und wie weite Schichten des Volkes von derselben in ihre Kreise gezogen werden.

Der Ort, Hampton Court an der Themse, von wo aus ich Dir diesen Brief schreibe, ist ein lebhafter Beweis für die Bedeutung, welche der Wassersport für die Londoner Bevölkerung gewonnen hat. Geht man in Hampton Court auf die Themsebrücke oder wandert etwas am Ufer entlang, so sieht man, ähnlich wie ich Dir von Oxford schrieb, auch hier Boot an Boot; dieselben gehören einzelnen oft in London wohnenden Leuten und sind an bestimmten Lagerplätzen oder in bedeckten Schuppen der sorgsamen Obhut schiffskundiger Wächter anvertraut, die sich in jedem Sommer ein nettes Stück Geld mit diesem Geschäfte verdienen; auch sieht man große Etablissements, in denen minder schöne Boote als die der Privaten an Liebhaber vermietet werden. Ebenfalls bemerken wir hier mehrere Schiffsbaustätten, in denen die zierlichen, leichten und doch verhältnismäßig soliden Schiffchen gemacht werden, welche unter dem gleichmäßigen Takte einer gut gedrillten Rudermannschaft so pfeilschnell den Strom durchschneiden. Auch die Hausbesitzer und Untervermieter der vielen neuen Häuser, welche hier in langen Reihen an dem sandigen Ufer gebaut sind, verdanken die hohen Preise, welche sie für ihre Wohnungen und einzelnen Zimmer bekommen, hauptsächlich dem Rudersport, welcher alle die kleinen Orte oberhalb Londons mehrere Meilen die Themse hinauf hat aufblühen lassen. Denn viele junge Kaufleute und Beamte haben hier ihre Privatwohnung nur des Flusses wegen aufgeschlagen, um sich am schönen Sommerabend, nachdem sie den Tag in der staubigen City in ihren Geschäften und Büreaus zugebracht haben, an der frischen Luft auf der hier noch jungfräulich reinen Themse zu erquicken, welche unterhalb Londons des einströmenden Schmutzwassers wegen nicht mehr zum Rudersport zu gebrauchen ist. Dampfschiffe und Eisenbahnen vermitteln den Verkehr mit der Stadt und diesen Außenorten und unterhalten auch am Sonntag einen nur sehr wenig eingeschränkten Betrieb. Denn am Sonntag entfaltet sich hier auf dem Flusse ein besonders lebhaftes Treiben, welches ich heute Nachmittag betrachtet und über das ich mich von Herzen gefreut habe. Es ist jedem Fremden, der einen Sonntag in London zubringen muß, zu raten, einen ähnlichen Ausflug die Themse herauf zu machen;

denn dort konzentriert sich, wie es scheint, das Vergnügen suchende Publikum und erfreuen sich die dortigen Wirtschaften gerade am Sonntag eines außerordentlich regen Verkehrs. Gerade am Sonntag? Nun das ist doch überall so, könntest Du fragen. Nein, auch in London tritt trotz aller Internationalität der Stadt der englische Sonntag ziemlich stark hervor. Aber der Wassersport scheint von den Engländern nicht so sehr für Sünde gehalten zu werden, wie die übrigen Spiele und Vergnügungen, und so hat sich das Sonntagsrudervergnügen zu einer ziemlichen Bedeutung emporgeschwungen.

Zunächst ist es schon interessant, die schönen Boote zu sehen; sie sind aus ganz trockenem Mahagoniholz gemacht und zeichnen sich durch große Leichtigkeit aus. Das sieht man am besten an den Schleusen, von denen sich hier an einer und derselben Stelle im Flusse drei befinden. Die eine von diesen ist eine Koppelschleuse und werden stets eine Menge Boote in der üblichen Weise nach unten oder oben befördert. Die andern beiden sind schiefe Ebenen von recht beträchtlicher Breite. Auf ihnen werden die kleinen Boote fortwährend heraufgeschoben oder hinuntergelassen und zwar mit geschäftsmäßiger Routine und Geschwindigkeit, so daß durch das Passieren der Schleuse sehr wenig Zeitverlust entsteht. Die Insassen steigen selbstverständlich hierbei aus; zwei derselben können die nicht zu großen Boote mit Leichtigkeit befördern. Übrigens sind auch Arbeiter an den Schleusen stationiert, welche auf Wunsch hierbei helfen.

An diesen Schleusen entwickelt sich besonders gegen Abend, wenn die Boote heimkehren, ein außerordentlich reges Leben, und eine Menge Zuschauer lagert sich gewöhnlich in der Nähe an den Ufern des Flusses, um die einzelnen Boote mit ihren Insassen zu betrachten und einer sachgemäßen Kritik zu unterwerfen. Die Ruderbewegungen, welche man hier sieht, sind, wie sich das nicht anders erwarten läßt, regelrecht und kunstgemäß. Auch hat mich sehr gefreut, daß verhältnismäßig viele Damen sich dieser gesunden Körperbewegung mit Eifer und Geschick widmen. Ihre Bewegungen beim Rudern sind wohl nicht so kräftig, wie die der Männer, jedoch stark genug, um das leichte Boot ziemlich rasch fortzutreiben. Dabei wissen sie dem ganzen Körper eine graziöse Haltung zu geben, so daß der Anblick jedem gefallen muß. Gerade für Damen muß die Ausübung dieses Rudersports sehr gesund sein, da die durch ihre unvernünftige Tracht leider oft eingeengte Brust durch die Ruderbewegung frei herausgedrückt und erweitert wird. Natürlich tragen sie hierbei ein entsprechendes freies, einfaches Kostüm; aber sie verstehen es, die aus leichtem Flanell bestehenden Ruderanzüge durch geschmackvollen Schnitt und Ausputz auch

für das Auge wohlthuend zu gestalten, wie wir das bei dem schönen Geschlecht nicht anders erwarten.

Die Herren sind sämtlich in vollem Ruderkostüm, und auch unsere Landsleute, welche am heutigen Nachmittage ziemlich stark vertreten waren und von denen ich mehrere kennen lernte, haben sich an die gestreiften Wolljacken, die flanellenen weiten Beinkleider, die den Fuß nicht beengenden ledernen Halbschuhe und die kappenartige Kopfbedeckung rasch gewöhnt. Ich hörte von ihnen, daß gerade dem Rudersport sehr viele junge deutsche Kaufleute in London eifrig huldigen und zu dem Zwecke ihre Sommerwohnung an der Themse aufschlagen. Überhaupt freute es mich, von allen unsern Landsleuten, die schon längere Zeit in England lebten, allgemein den großen Wert der körperlichen Spiele und Übungen anerkennen zu hören, an denen sie sich auch gern, wenn sie können, beteiligen. Jedoch hat das bei Fußball und Kricket natürlich seine Schwierigkeiten, weil zu denselben eine größere Übung gehört.

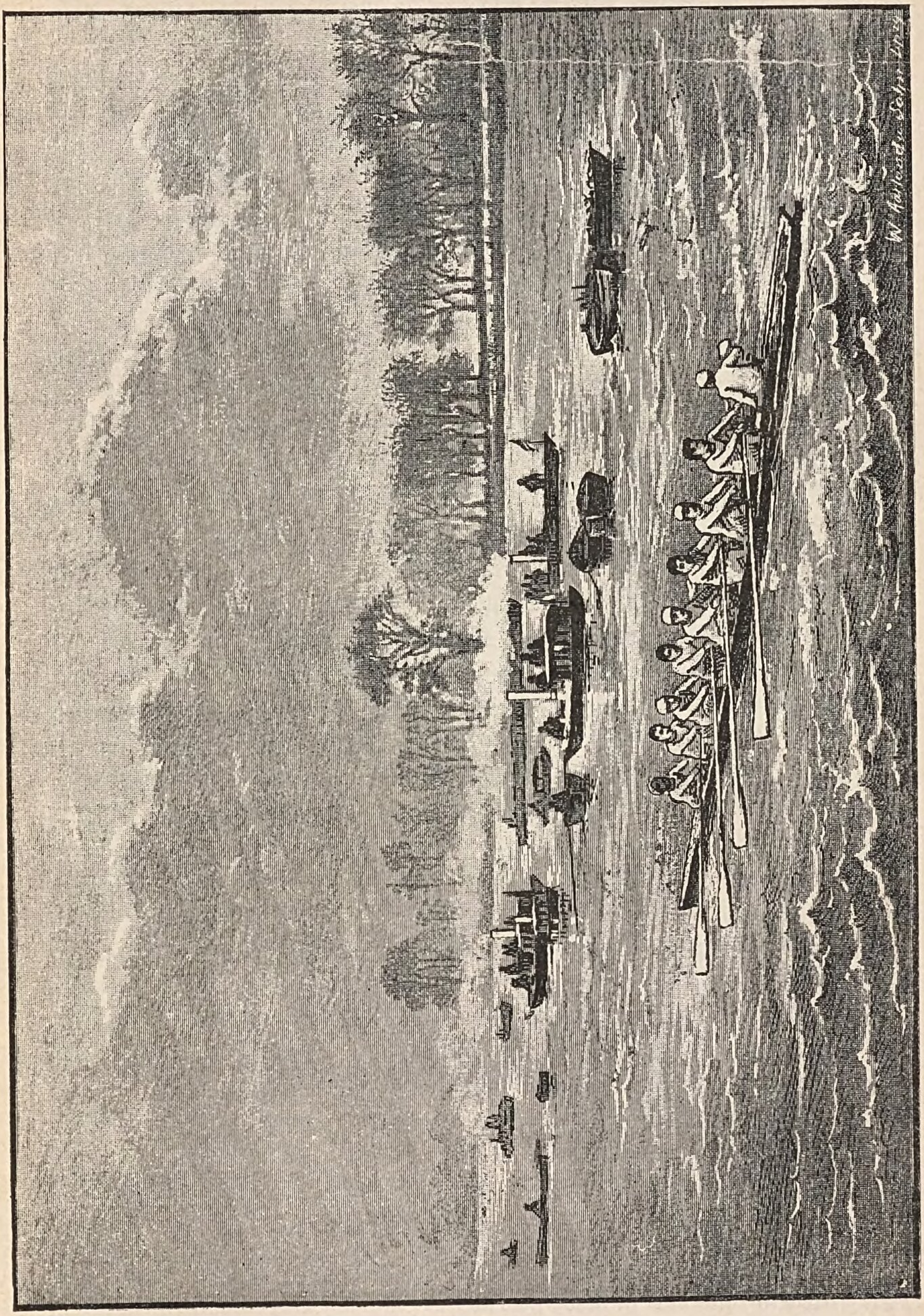
Heute nachmittag war, da die Sonne ganz unverhüllt am blauen Himmel strahlte, ein besonders großes Getriebe auf dem Flusse und der hier nicht sehr breite Strom konnte als übervölkert angesehen werden. Da fiel es mir angenehm auf, daß der Ton in der bunt zusammengewürfelten Gesellschaft, trotz des gelegentlichen Drängens und Durcheinanderschießens der Boote bei den Schleusen, doch ein sehr ruhiger und anständiger war. Es vollzog sich und vollzieht sich überhaupt hier bei derartigen Vergnügungen alles ohne viel Geräusch, Lärmen und Schelten, was einen wohlthuenden Gegensatz gegenüber den tobenden Sonntagsvergnügungen bildet, wie sie oft bei uns in Dorfschenken und Vergnügungs-Etablissements der großen Städte den Feiertag abschließen. Dieser Unterschied findet seinen Grund einmal darin, daß der Engländer ja im allgemeinen sehr ruhig ist und sich nicht leicht aufregen läßt. Dann ist aber wohl die Hauptsache die, daß bei unsern Sonntagsvergnügungen in manchen Kreisen das Bier und der Branntwein eine notwendige bedeutende Rolle spielen, und die hierdurch erregten Geister lassen ja leider oft das Vergnügen in Lärm, Zank, Streit und Unglück enden. Hier aber bildet die körperliche Bewegung in freier Luft die Hauptsache; es wird in der Regel nur so viel getrunken, wie der Durst erfordert, und das Wirtshaus hat bei diesen Sonntagsvergnügungen nur eine untergeordnete Bedeutung. So sehen wir auch hier wieder beim Rudersport, daß die körperliche Übung nicht nur die Gesundheit wohlthuend beeinflußt, sondern auch in sittlicher Beziehung die Erholung zu einer besseren macht.

Bei dem Rudersport bildet gelegentliches Wettrudern einen Anziehungspunkt, der den Übungen erhöhtes Interesse verleiht. Ruderklubs giebt es

hier natürlich eine ganze Menge, große und kleine, welche viel Geld und Kraft anwenden, um ihre Fahrzeuge und sich selbst zu Siegern im Wettkampfe zu machen. Die schmalen „raceboats“ (Rennboote) sind wahre Meisterwerke der Bootbaukunst, und es giebt nur wenige Werkstätten, welche dieselben in vollendeter Weise bauen; sie lassen sich ihren Ruf auch teuer genug bezahlen, so daß ein wirklich gutes raceboat verhältnismäßig viel kostet. Da die Boote, um das Wasser rasch zu durchschneiden, sehr schmal gebaut werden müssen und demnach, wenn man die Stützpunkte für die Ruder, wie gewöhnlich, am Rande anbrächte, nicht Raum genug zu kräftigen Bewegungen geben würden, so sind die raceboats mit sog. „outriggers“ versehen, die ja auch einzeln bei unsern schmalen Ruderbooten angebracht werden. Es sind das eiserne Stützen, welche in der Verlängerung der Ruderbank liegen und mehr oder weniger weit über das Boot hinausragen. Dieselben machen aber das Rudern künstlicher, und es erfordert ziemliche Übung und große Muskelkraft, in der forcierten Weise zu rudern, wie es bei den Bootrennen nötig ist. Diejenigen, welche bei solchen großen races ihre Klubs, Schulen oder Universitäten vertreten und sich dies zur großen Ehre anrechnen, trainieren aber auch ihre Körper schon Monate lang vorher durch besondere Lebensweise und kräftige Übungen nach allen Regeln der Kunst, die in England seit langen Jahren theoretisch und praktisch so ausgebildet ist, wie wohl in keinem andern Lande der Welt. Denn der Rudersport ist und bleibt doch das hervorragendste und allgemeinste Nationalvergnügen des britischen Inselvolkes.

Wie groß die Teilnahme der Engländer an derartigen größeren „boat-races“ ist, sah ich ebenfalls in der verflossenen Woche, in welcher die Henley Regatta Boat Races bei Henley on Thames, etwa 36 Meilen oberhalb London, stattfanden. Noch berühmter als diese seit etwa 1839 aufgekommene Henley Regatta ist der schon im vorigen Briefe erwähnte jährliche Ruderwettkampf zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge, welcher zu einem wahren Ereignis für die ganze britische Welt geworden ist, bei welchem sich auf und an den Ufern der Themse ein Leben entfaltet, das jeder Beschreibung spottet.

Das gespannte Interesse, welches die weitesten Kreise Großbritanniens diesem Wettkampfe entgegen bringen, läßt es nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, wenn man denselben mit den olympischen Spielen Griechenlands vergleicht. Nur hat England eine ganze Menge derartiger Wettkämpfe. Eines der besten Beispiele hiervon lernte ich ebenfalls in dieser Woche kennen, als ich dem großen zweitägigen Cricket-match zwischen Harrow und Eton zusah, welcher in London bei „Lords“ ausgefochten wurde. Ich nenne dies eines der besten Beispiele, weil die lebhafte Teil-



University Crew 1887.

nahme, welches das feinere Publikum dem Kricketwettkampfe zweier Schulen zollt, so recht deutlich die große Bedeutung zeigt, welche man in England den körperlichen Spielen beilegt.

Wenn ich Dir, lieber Freund, von denselben jetzt eine kurze Schilderung entwerfen will, so muß ich wohl zunächst erklären, was „Lords“ bedeutet und gleichfalls vorwegschicken, daß Harrow und Eton zwei der angesehensten englischen Public Schools sind. „Lord's Cricket Ground“ ist ein großer, wunderschöner Spielplatz, der mitten in London liegt; er mag bei den enormen Preisen des Grundbesitzes in jener Gegend einen recht bedeutenden Kapitalwert repräsentieren. Der Platz wurde vor reichlich hundert Jahren von seinem damaligen Besitzer, Namens Lord, an den Marylebone-Kricket-Klub für einen hohen Preis verkauft. Der genannte Klub kann als das eigentliche Haupt aller Kricketspieler in England angesehen werden; er entsendet seine Mitglieder in alle Gegenden des sportliebenden Inselreiches und auch in andere Länder, wo nur ehrgeizige Kricket-Klubs sind, welche ihre Kräfte mit denen der berühmten Londoner Spieler zu messen wagen. Der Klub gilt auch, wie ich schon im vorigen Briefe bemerkte, als volle Autorität in allen das Kricket betreffenden Angelegenheiten. Aus dem freien Platz, den er sich damals erworben, hat er einen prachtvollen rasenbedeckten Spielplatz geschaffen, auf welchem die berühmtesten matches abgehalten werden. Z. B. war auch in der verflossenen Woche hier der jährliche Kricketwettkampf zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge, und in der nächsten Woche werden, wie ich in den Zeitungen gelesen habe, auch die „Australier“ hier gegen die „Engländer“ spielen. Denn es ist in Großbritannien gar nicht mehr selten, daß Kricket- oder Fußball-Klubs von den Kolonieen über den Ozean herüberkommen, um ihre Kräfte und Spielgeschicklichkeit mit denen der Kontinentalen zu messen und auf beiden Seiten des Meeres harrt man gespannt des Kampfresultates, welches der Telegraph in wenigen Minuten nach Adelaide, Kalkutta oder wohin es auch sonst sein mag, übermittelt; man erwartet das Resultat mit ähnlicher Spannung, wie die griechischen Kolonisten in der Fremde auf Nachrichten von den olympischen Spielen warten mochten.

Der Marylebone-Kricket-Klub macht übrigens mit seinem großen Spielplatze trotz des teuern Preises, den er dafür hat zahlen müssen, gewiß keine schlechten Geschäfte. Denn es wird für alle dort öffentlich stattfindenden matches ein „gate-money“ erhoben, welches bei gewöhnlichen Partieen 6 Pence (etwa 50 ₰), meistens 1 Schilling (etwa 1 ℳ), oft aber auch bei berühmteren Kämpfen noch bedeutend mehr ausmacht. Z. B. betrug das „Eintrittsgeld“ für das in Rede stehende zweitägige Cricket-match zwischen Harrow und Eton 2 sh 6 d, also 2 ℳ 50 ₰, für jeden Tag. Wahr-

scheinlich werden an jedem Tage nach meinem oberflächlichen Überschlage wohl 10000 Menschen dagewesen sein, so daß die Einnahme bei derartigen Gelegenheiten allein aus den Eintrittsgeldern eine auch für englische Verhältnisse bedeutende ist, wozu noch durch Extragelder für reservierte Plätze auf den Tribünen, durch Wagenstandsgelder und die dort befindlichen Restaurationen ein Erkleckliches hinzukommen mag.

Ich war noch nie auf dem berühmten Spielplatz gewesen und war mir nicht ganz klar, wie ich dahin kommen sollte, als ich aus der schmalen Nebenstraße, in welcher meine Wohnung lag, auf den „Strand“, eine Hauptverkehrsader Londons, einbog. Ich wollte mich schon an einen Policeman wenden, die in solchen Fällen einem mit größter Liebenswürdigkeit und vollendeter Sachkenntnis Bescheid sagen und überhaupt in dem Verkehrsleben Londons besonders für den Fremden unbezahlbar wertvolle Männer sind, als neben mir ein mit Fähnchen geschmückter Omnibus vorbeirasselte und der Kutscher, dessen mit farbigen Schleifen geschmückter Hut und Peitsche ebenfalls etwas Besonderes andeuteten, mir fragend „Lords, Sir?“ zurief. Denn die Omnibus-Kutscher und -Kondukteure Londons rufen sehr oft während ihrer Fahrt die Orte, welche der Omnibus berührt, aus, um sich Fahrgäste einzufangen, was einem in dem Getriebe der Großstadt zuerst überraschend vorkommt. Natürlich sprang ich gleich auf das große Gefährt hinauf und saß bald auf der Bank neben dem Kutscher, mich des Getümmels freuend, durch welches die schweren Pferde mit fabelhafter Geschicklichkeit hindurch gelenkt wurden. Daneben fand der treffliche Rosselenker, den ich durch eine gute Zigarre redselig gemacht hatte, Zeit und Gelegenheit, mir zu erzählen, daß es heute bei Lords sehr voll werden würde und daß auch der Hof hinkäme, von welchem denn auch in der That einige Repräsentanten erschienen. Dazwischen rief der eifrige Biedermann fortwährend andere Leute, von denen er wohl denken mochte, daß sie auch nach Lords wollten, an, und so hatte er seinen Wagen im Innern und auf dem Verdeck bald voll, der dann von den scharf trabenden starken Pferden mit vermehrter Geschwindigkeit seinem Ziele zugeführt wurde. Je näher wir diesem Ziele kamen, desto größer wurde die Anzahl der Gefährte, zwischen denen wir uns bewegten. Elegante Karrossen, schwerfällige „'bus“ (gebräuchliche Abkürzung für Omnibus), rasch fahrende Einspänner, Cabs, Hansoms (eigentümliche Wagen, bei welchen der Kutscher auf erhöhtem Sitze hinter dem Fahrgast sitzt und über dessen Kopf weg das Pferd lenkt), dazwischen einzelne Velozipedenreiter und auf den Trottoirs eine riesige Menge von Fußgängern, alle strebten demselben Ziele zu, und viele Polizeileute waren beschäftigt, in den sich drängenden Wagen- und Menschenreihen Ordnung

zu halten. Und was war denn eigentlich los, fragen wir, das eine solche Völkerwanderung hervorbrachte? Nun, weiter nichts, als daß die elf besten Kricketspieler zweier Public Schools ihre Künste im Kricket gegeneinander messen wollten, ein Schauspiel, das uns Deutschen, wenn wir nicht in die fesselnde Macht des Kricketspiels eingeweiht sind, langweilig vorkommt und von dem die Meisten von uns sich nach kurzer Zeit kopfschüttelnd abwenden würden. Und doch ist für London und England dieser jährlich wiederkehrende Kampf ein förmliches Ereignis und interessantes Schauspiel, das einzelne Liebhaber und Kenner lieber sehen, als die beste Theatervorstellung. Ein solches match wird übrigens auch lange vorher in den Zeitungen annonciert, und die in England und Amerika üblichen Plakate an allen möglichen und unmöglichen Plätzen machen das Publikum auf die Vorstellung, wie wir mit einigem Recht ein solches Wettspiel wohl nennen können, aufmerksam.

Bei Lords angekommen kaufte ich am Eingange von einem der vielen umherstehenden Zeitungsjungen ein Programm mit den Namen der Spieler und trat in den rings vollständig von hohen Wänden umgebenen Raum ein. Ich hatte viel von dem berühmten Spielplatz und dem Treiben auf ihm gehört, aber was ich sah, übertraf doch noch meine Erwartung.

Um den schön planierten, auch in dem heißen Sommermonat (Ende Juli) noch prachtvoll grünen Rasen drängte sich eine schier unzählbare Menschenmenge, so daß ich trotz der Größe des Platzes Mühe hatte, einen guten Überblick über das Spiel, welches schon im besten Gange war, zu bekommen. Rings um den großen Platz waren niedrige Bänke gestellt, welche aber für das überaus zahlreiche Publikum nicht genügten, so daß noch mehrere Reihen von Zuschauern jenseit derselben stehen mußten. An einigen Stellen waren Tribünen aufgeschlagen, von deren Bänken das Spiel besonders gut übersehen werden konnte, und außerdem unterbrachen einige Wagenstandplätze die Sitzreihen, auf denen eine Menge von großen und kleinen dicht mit Menschen besetzten Gefährten sich befand. Als ich etwas ratlos an der äußeren Einfriedigung umherlief, wurde ich von einer mir bekannten Familie entdeckt, welche auf einem großen offenen Omnibus ihre Plätze hatte. Der freundliche Hausherr bot mir in liebenswürdigster Weise einen Sitz auf dem allerdings schon etwas stark gefüllten Wagen an, und so saß ich bald inmitten einer fröhlichen Gesellschaft von Damen und Herren, welche sich des Spieles in interessiertester Weise freuten. Und das thaten sie alle, die vielen Tausende von Zuschauern. Wenn ein besonders guter Schlag erfolgte

oder ein Wicket durch einen geschickten Angriff niedergebracht wurde, so lohnte anhaltendes Händeklatschen und lautes Beifallsrufen die Spieler, während auch Mißfallsäußerungen laut wurden, wenn einmal etwas Ungeschicktes zu Tage trat, denn in solchen Dingen ist ein englisches Publikum ein äußerst strenger Richter. Natürlich wird hierbei auch immer etwas parteiisch verfahren, je nachdem man für die eine oder die andere Schule interessiert ist. Die Familie, bei welcher ich mich befand, hatte einen Sohn in Eton auf der Schule, und folglich waren sie alle für die hellblauen Kämpfer interessiert, denn jede Partei hat ihre bestimmten Farben, die sie an ihren Gürteln, Mützen und an den sogenannten fielding-jackets zeigen, hier hellblau und dunkelblau. Mit ähnlichen Farbenzeichen schmücken sich denn auch ihre Parteigänger, was den Damen Gelegenheit giebt, ihre frischen Morgentoiletten noch geschmackvoller zu gestalten. Die Herren tragen meistens Schleifen von der bezüglichen Farbe im Knopfloch. Durch solche Parteinahme wird selbstverständlich das Interesse für das Spiel noch erhöht; auch werden die Herren durch gelegentliche Wetten wohl noch dazu beitragen, ihre Spielaufregung zu steigern.

Die gelegentlichen Pausen des Spiels werden dann zu heiterer Unterhaltung und zur körperlichen Stärkung benutzt. In den Restaurationen, deren sich mehrere im Hintergrunde des Spielplatzes befinden, sind lange Tische gedeckt, an denen man während der etwas ausgedehnteren Frühstückspause für schweres Geld ein vollständiges Frühstück einnehmen oder auch an einzelnen Erfrischungen, wie Butterbroten, Bowle, Bier u. s. w. sich erquicken kann. Die Familien, welche sich eigene Wagen gemietet haben, nehmen meistens auch eigenes Frühstück mit, und so bilden sich bei solchem großen match gemütliche Picknick-Partieen, deren Ungezwungenheit einen fröhlichen, heiteren Ton mit sich bringt. Als Erfrischungsgetränk pflegt bei solchen Gelegenheiten in den feineren Familien der Champagner auf der Tagesordnung zu stehen, und so sah man in den Pausen auf den meisten Wagen den belebenden Schaumwein in Gläsern perlen, der überhaupt das ziemlich ausschließliche Lieblingsgetränk der noblen Kreise Londons zu sein scheint. Während der Frühstückspause haben wir auch noch Zeit, uns den Platz selbst etwas näher anzusehen, da man, wenn nicht gespielt wird, gern quer über die Rasenfläche herübergehen darf. Wir sehen uns mit Interesse die bedeutungsvollen „wickets“, den „pitch“*), die Stellung der Parteien, die der Unparteiischen u. s. w. an und wenden uns dann zu dem großen Pavillon

*) Pitch ist der speziell gepflegte, weich und elastisch gehaltene Rasen zwischen den entgegengesetzten creases.

mit der ausgedehnten Balustrade im Vordergrunde des Platzes, auf welcher die geladenen Ehrengäste, die Lehrer der bezüglichen Anstalten, die Kampfrichter, die Anschreiber und alle unmittelbar zum Spiel Gehörigen ihre Sitze haben. Große Tafeln hängen hier aus, auf denen mit riesigen Zahlen die Runs der einzelnen Parteien weithin sichtbar angezeigt werden, so daß jeder Spielverständige fortwährend den jeweiligen Stand der Partie erkennen kann. Das ist besonders gut für die Reporter, welche vor Schluß der nächsten Nummer ihrer Zeitung die Zahlen an ihre Redaktion telephonieren oder telegraphieren, wozu auf dem Platze selbst Einrichtungen getroffen sind. In den Abendausgaben der größeren Blätter liest man schon die Einzelheiten des Kampfes vom verflossenen Tage, und schon an demselben Abend rufen die Zeitungsjungen das Kricket-match als besondere Anpreisung ihrer Blätter aus. Auch nach auswärts hin wird nach allen Seiten hin telegraphiert, so daß man in ganz England und Schottland in kürzester Zeit über den Gang solcher Matches unterrichtet sein kann.

Doch während wir uns noch einzelnes von dem Platze und den Stellungen aufzeichnen und notieren, kommt ein Policeman und bittet, vom Rasen fortzugehen, da das Spiel wieder beginnen soll. In kurzer Zeit ist der Kricketplatz dann auch von Unbeteiligten gesäubert, und mit frischen Kräften geht das Spiel weiter. Eine andere Partei ist „in“ gekommen, und alles wartet gespannt, wie sie sich machen wird. Der batsman steht unerschütterlich ruhig da und läßt den vom bowler ihm nicht passend zugeschleuderten Ball ruhig nach links oder rechts vom bat abfliegen. So gehen mehrere Schläge vorüber, und das Publikum zeigt einige Zeichen von Unruhe. Was kümmert das aber den batsman, der in seinem leichten, losen Flanellanzug in ungezwungenster Haltung vor dem Wicket steht, das er zu verteidigen hat. Die 20000 Augen, welche auf ihn mit Spannung gerichtet sind, scheinen ihm ganz gleichgültig zu sein. Aber jetzt, plötzlich, spannen sich alle seine Muskeln an; der sehnige Arm schlägt das schwere bat mit riesiger Wucht und unfehlbarer Sicherheit gegen den anfliegenden Ball und treibt denselben in weitem Bogen über die Köpfe der Gegner hinweg bis zum entgegengesetzten Ende des Platzes, wo keiner der fielder ihn fangen kann. Ein riesiger Applaus belohnt den glücklichen Schläger, der das bat in der Hand mit seinem verbündeten batsman den Platz ein, zwei, drei, vier, ja fünf Mal wechselt, stets begleitet von jauchzenden Zurufen und Händeklatschen des Publikums, bevor die Gegenpartei den Ball wieder nach dem Wicket hin befördern kann. Derartige Schläge gelingen ihm jetzt hintereinander mehrere, und alle Anstrengungen der Gegner scheinen gegen ihn fruchtlos zu sein. Er läßt sich aus seiner Ruhe nicht herausbringen, und seine Kräfte scheinen,

je länger sein Schlag währt, desto mehr zu wachsen. So hat seine Partei durch ihn schon über 100 runs gewonnen, und noch immer hebt er mit rüstigem Arm das Schlagholz und entsendet den Ball nach allen Richtungen hin über das weite grüne Feld. Doch auch ihn ereilt endlich sein Geschick; hatte er doch seine Gemütsruhe etwas verloren und sich im Eifer des Gefechtes hinreißen lassen, noch einen run zu wagen, wo es nicht mehr recht anging, oder hatten die erbitterten Gegner den Ball diesmal mit außergewöhnlicher Schnelligkeit wieder zurückbefördert, genug, bevor er noch wieder in bat-Nähe seines crease angekommen ist, liegt das Wicket, vom Ball berührt, auf der Erde, und erleichtert atmet die Gegenpartei auf, daß sie einen so gefährlichen und erfolgreichen Gegner endlich abgethan hat. Gleichmütig legt er sein bat nieder, streift das Schutzleder vom Bein und geht mit dem bekannten nachlässigen Schritt des jungen England zum Pavillon, begleitet vom Beifallsklatschen des Publikums, welches auch jetzt, wo er besiegt ist, seine bewiesene Geschicklichkeit und Stärke noch anerkennen will.

In dieser Weise geht es die zwei Tage, vom Morgen bis zum Abend weiter, und in ähnlicher Art werden in vielen englischen Städten und Dörfern matches ausgefochten zum Vergnügen nicht nur der Spieler, sondern auch ihrer Angehörigen und des ganzen Volkes.

Wie sehr das große Publikum an solchen Sachen Belustigung findet, konnte ich auch an einem Nachmittage beobachten, den ich in vergangener Woche in dem berühmten Kristallpalaste zubrachte. Die eine Ecke des zu jenem riesigen Weltetablissement gehörigen Gartens wird von einem prachtvollen, in schönem grünen Rasen gehaltenen Spielplatz gebildet, dessen ungeheure Dimensionen das gerechte Staunen jedes Nicht-Engländers erregen. Dort wurden an jenem Nachmittage von halb zwei bis sechs körperliche Preisspiele betrieben, und ein nach vielen Tausenden zählendes Publikum sah denselben mit dem lebhaftesten Interesse zu. Das Programm, welches mit größter Präzision durchgeführt wurde, war folgendes:

1. 30 — High Jump (Two Trials).
1. 50 — 200 Yards Hurdle Race (Handicap).
10 Flights of Hurdles. 3 Heats.
2. 10 — Quarter-Mile Handicap. 3 Heats.
2. 30 — 120 Yards Handicap. 7 Heats.
3. 5 — 200 Yards Hurdle Handicap (Final Heat).
3. 10 — Pole Jump.
3. 30 — Half-Mile Handicap.
3. 40 — 120 Yards Handicap (Second Round). 2 Heats.

3. 50 — 200 Yards Handicap. Heats 5.
4. 15 — 600 Yards Handicap.
4. 25 — 200 Yards Handicap (Final Heat).
4. 35 — One Mile Handicap.
4. 50 — Quarter-Mile Handicap (Final Heat).
5 — One Mile and Half Handicap.
5. 15 — 120 Yards Handicap (Final Heat).

The prizes will be distributed on the Ground at the termination of the Sports. (Die Preise werden auf dem Platze nach Beendigung der Spiele verteilt.)

Von den aufgeführten Nummern des Programms waren für mich ganz besonders die Hürdenrennen von Interesse, da ich derartiges von Menschen noch nicht gesehen hatte. Es wurden hierbei an der Peripherie des Platzes ziemlich viele etwa 1 Meter hohe Hürden vermittelst an den unteren Seiten befindlicher Spitzen in den Rasen leicht festgeklopft, und diese mußten nun im Laufe von den Preisbewerbern übersprungen werden. Dieses Springen mitten im Lauf ist gewiß eine vortreffliche Übung; jedenfalls war es ein schöner Anblick, zu sehen, wie leicht die Läufer die Hindernisse nahmen und wie sie mitten im Laufe elastisch wie ein Gummiball in die Höhe schnellten, um über die Hürden hinwegzufliegen. Was waren das aber auch für wunderbar muskelige und kräftige Gestalten, die, in verschiedenfarbige Tricots gekleidet, hier miteinander um den Preis rangen. Hoch und schlank gewachsen, ohne Fehl symmetrisch gebaut, waren sie keineswegs nur Haut und Knochen, wie man die hageren Engländer bei uns wohl spöttisch zu bezeichnen pflegt, sondern die eisenfesten Muskeln traten, ohne eine Spur überflüssigen Fettes zu zeigen, in der knapp anschließenden malerischen Bekleidung kräftig hervor, und es erinnerten mich die schönen Gestalten an die Abbildungen der Ringkämpfer aus der klassisch-griechischen Zeit, wie sie uns auch heute noch als das Ideal eines Manneskörpers gelten. Ich will übrigens nicht zu bemerken unterlassen, daß die Herausbildung eines gewerbmäßigen Athletentums — und das hat sich in Großbritannien in der That herausgebildet — mir aus mehr als einem Grunde bedenklich erscheint.

Für mich war es wieder an diesem Nachmittage im Kristallpalast besonders bemerkenswert, das riesige Interesse zu beobachten, welches das englische Volk an diesen athletischen Spielen nahm. Schon die Anzahl der Zuschauer, die den großen Spielplatz in glühendster Sonnenhitze stundenlang umstanden, konnte einem dies äußerlich zeigen. Innerlich aber! welche Aufregung bei jung und alt, bei jedem Lauf, bei jedem

Sprung! Neben meinem mühsam in der innersten Reihe errungenen Platz stand ein englischer Arbeiter mit seinem etwa 8 jährigen Jungen. Er mußte den Knaben fast immer auf dem Arm haben, damit derselbe genug sehen konnte, und der Vater erfüllte diese Pflicht auch die ganzen Stunden hindurch mit überraschender Ausdauer. Der Knabe schien sich in ganz ungewöhnlicher Weise für die Spiele zu interessieren. Er klappte in die Hände bei jeder guten Leistung, so daß sie ihn gewiß schmerzten und jauchzte Beifall, so laut es ihm nur die Kraft seiner kleinen Lunge erlaubte. „O father, look at the yellow one! Isn't it wonderful?" („O, Vater, sieh' mal den Gelben. Ist es nicht herrlich?") rief er und machte seinen Vater auf einen besonders bemerkenswerten Sprung aufmerksam, mit welchem ein in gelbes Tricot gekleideter Preiskämpfer eine hohe Barriere übersprang. „Bravo! bravo!" rief er dann wieder mit schon heiser gewordener Kehle, und glücklich über die Freude seines Sohnes lächelte der gute Vater ihm zu. In einer Pause, in welcher die Beiden einige mitgebrachte Erfrischungen verzehrten, wie erging sich der Knabe in lebhaftester Wiederholung aller hervorragenden Züge der verflossenen Spiele und wie eifrig beteuerte er seinem schmunzelnden Vater, das und das könne er auch, das und das mache sein Freund Jack auch, und das und das wolle er morgen auf dem Spielplatz mit den andern boys versuchen.

Derartige Schaustellungen, wie die beschriebene im Kristallpalast, findet man fast zu jeder Jahreszeit in vielen Orten. Nimmt man irgend ein bedeutenderes Provinzialblatt zur Hand, so liest man stets, besonders aber im Sommer, eine Menge von Anzeigen ähnlicher athletischer Sports, und ganze Spalten sind hinterher der genauen Beschreibung und Kritik gewidmet.

Ich habe, während ich dies schreibe, eine beliebig herausgegriffene Nummer des „Evening Standard" vor mir und sehe eine ganze Seite, (und die Seiten sind viel größer als die unserer Zeitungen und noch dazu enger gedruckt,) ganz mit derartigen Sports ausgefüllt. Zuerst beschreibt ein eigens zu dem Zwecke hingeschickter Berichterstatter das „Wimbledon Meeting", ein großes Preisschießen, wobei die Schüsse der besten Schützen treulich scheibenweise mit Punkten an Stelle der hindurchgeschossenen Löcher nachgebildet sind; dann kommen drei andere Schießklubs, dann ein Schwimmwettkampf, dann einige Pferderennen, sodann unter der Überschrift „To-Day's Cricket" mehrere Cricket-matches, dann auch, was vielleicht unsere Damen interessiert, „The opening rounds of the Ladies' Lawn Tennis Championship," in welcher genau ein Lawn Tennis-Wettkampf des weiblichen Geschlechts um 50 Guineen (1050 Mark) beschrieben wird und Ähnliches mehr.

Außerdem erscheinen mehrere ausschließlich dem Sport gewidmete Zeitungen, z. B. „The Sporting Life", ein täglich herauskommendes großes Blatt, welches viel gekauft und mit Eifer gelesen wird; alle irgendwie hervorragenden matches finden in ihm Beachtung und ausführliche Beschreibung. Man macht sich bei uns kaum einen Begriff davon, mit welcher Wichtigkeit solche Dinge drüben abgehandelt werden. Natürlich würden die Zeitungen, welche in Großbritannien bekanntlich mehr als bei uns die wahre öffentliche Meinung ausdrücken, dieses Thema nicht so breit behandeln, wenn es nicht dem Geschmack des Publikums durchaus entspräche.

Wahrlich, die körperlichen Spiele, die athletischen Sports und alles, was damit zusammenhängt, sie sind in Großbritannien eine Macht geworden, welche alle Kreise der Bevölkerung unwiderstehlich in ihren Bereich gezogen hat.

Ja alle Kreise; nicht nur die Schüler und Studenten, nicht nur die Wohlhabenden und solche, denen die Zeit nicht kostbar ist, nicht nur die, deren Arbeitsstunden im Kontor, am grünen Tisch oder in der Schulstube verfließen, benutzen die körperliche Anstrengung beim Spiel als wichtigen gesundheiterhaltenden Ersatz für ihre geistige Anstrengung, sondern auch die jungen Handwerker und Fabrikarbeiter suchen und finden Erholung von ihrer schweren Arbeit in den nationalen körperlichen Spielen und sonstigen Sportbelustigungen, wenngleich von englischen Volksmännern oft betont wird, daß dies noch lange nicht genug geschieht.

Aber wann spielen sie, fragst du, lieber Freund? An den Arbeitstagen kann doch die Arbeit unmöglich so früh geschlossen werden, daß noch Zeit genug zu Kricket u. s. w. übrig bliebe, und die englische Sonntagsfeier läßt ja derartige Spiele nicht zu? Ganz richtig; aber es kommt hier die schon erwähnte Einrichtung in Betracht, daß am Sonnabend mittag die Arbeit aufhört. Meistens um 2 werden die Arbeiter, wie ich Dir schon schrieb, entlassen, und der ganze Sonnabend nachmittag liegt dann für derartige Vergnügungen offen.

Deshalb ist es ungemein interessant, im Frühling und Sommer am Sonnabend nachmittag in England in der Nähe der großen und kleinen Städte, der Badeorte und beliebten Sommeraufenthalte auf dem Lande spazieren zu gehen. Fast überall, wo nur ein freier Platz sich darbietet, sehen wir Gruppen von Knaben, Jünglingen, Männern und Frauen ihre Spiele betreiben. Die größeren Hotels auf dem Lande, die Villen, mögen sie nun Privateigentum sein oder mögen sie vermietet werden, sie haben fast alle einen wohlgepflegten in kurzem Rasen gehaltenen Spielplatz,

welcher, wenn das Wetter es eben erlaubt, täglich benutzt wird. Besonders werden die Stunden vor dem Mittagsessen, das in den meisten Familien um ungefähr 7 Uhr stattfindet, zu solchen Spielen benutzt, und wird man aufs Land zum Dinner eingeladen, so wird man sehr oft aufgefordert, vorher an dem Spiele mit teilzunehmen. Die Engländer nehmen dann ihr Spielkostüm mit und ergötzen sich in dem freien Flanellanzug einige Stunden an kräftiger körperlicher Übung; kurz vor der Mahlzeit wird mit Spielen aufgehört, und man wirft sich in den steifen Frack, der ja einmal auch bei den gewöhnlichen Familien-Dinners unbedingt in der feinen Gesellschaft angezogen werden muß.

Interessant war es mir, daß ich auch im schottischen Hochlande bei einem Hotel, wo das steinige Terrain mit Mühe der Natur hatte abgerungen werden müssen, einen prachtvollen Spielplatz fand, welcher der zusammengewürfelten Gesellschaft in den körperlichen Spielen einen guten Anknüpfungspunkt für die Bekanntschaft bot.

Und derartige Kristallisationskraft besitzen die nationalen Spiele und der nationale Sport für die Engländer bei alt und jung, bei arm und reich, bei vornehm und gering in der Heimat und in der ganzen zivilisierten und unzivilisierten Welt. Überall bilden sich, wo Engländer in größerer Zahl zusammen sind, Spielklubs, mag es in den Gegenden sein, wo die Sonne senkrecht ihre Strahlen herunter schickt und selbst die Eingeborenen in der heißen Luft erschlaffen, oder mag es in kalten Ländern sein, wo das Klima nur wenig Gelegenheit zum Spielen im Freien bietet, überall findest Du englische Sportvereinigungen, welche ihre Mitglieder straff und gesund erhalten und die ein freundschaftliches nationales Band bilden, dessen Wert in mehr als einer Beziehung nicht zu unterschätzen ist.

Und nun erst in der Heimat! Diese Menge von Kricket-Klubs, Fußball-Klubs, Schieß-Klubs und wie sie nur alle heißen mögen. Mit welchem Eifer wird in denselben geübt! Was für eine wichtige Aktion ist es, wenn nun der eine Verein den andern herausfordert! Wie werden die guten Spieler von ihren Parteien hochgeschätzt und mit welcher Hingabe bereiten sie sich auf ihre Aufgabe vor! Wochen und Monate lang wird geübt, bis dann endlich der Tag herankommt, welcher die Entscheidung für dieses Jahr bringt.

Da die Klubs, welche sich herausfordern, nicht immer an demselben Orte sich befinden, so werden oft größere Ausflüge nötig, um den Wettkampf zum Austrag zu bringen und die Kosten mögen oft verhältnismäßig bedeutende sein. Aber ich meine, sie sind wohl angewendet. Denn wenn ich

auch mit einigen Übertreibungen und wundersamen Auswüchsen, welche die englische Sportlust gezeitigt hat und noch zeitigt, nicht einverstanden bin, so bergen doch im großen und ganzen diese matches und die mit ihnen verbundenen körperlichen Übungen ein gesundes und frisches Leben in ihrem Schoße.

Die arbeitenden Klassen, welche an Werktagen nicht derartige Sachen arrangieren können, legen solche matches meistens auf einen Festtag. Denn wenn die Engländer auch den Sonntag so sehr, wie kein anderes Volk der Erde, heilig halten, so ist es mit außersonntäglichen Festtagen anders. Ein Geistlicher, mit dem ich über diese mich überraschende Erscheinung sprach, meinte, das sei ganz natürlich, denn der Sonntag sei direkt von Gott in seinem Gebote eingesetzt, die Festtage aber nur von Menschen. Es seien auch die zweiten Feiertage von Ostern, Pfingsten und Weihnachten nicht von der Kirche, sondern von seiten des Parlaments eingeführt worden. Diese drei Tage und der erste Montag im August wurden nämlich auf Anregung des Philantropen Sir John Lubbock erst in neuerer Zeit als offizielle Festtage eigens zu dem Zwecke gesetzlich bestimmt, damit das Volk sich an denselben vergnügen könne. Sie werden bank-holidays (Bankfeiertage) genannt, weil die Bank von England an diesen Tagen geschlossen ist und alle andern Banken und Geschäfte dem Beispiel folgen. Viele matches werden an denselben ausgefochten.

Wie es in der Natur der Sache liegt, so bildet das männliche Geschlecht bei diesen Wettkämpfen das Hauptkontingent der aktiven Teilnehmer. Es würde auch den exzentrischsten Damen doch wohl ein Damen-Kricket-Wettspiel oder ein Damen-Fußball-Wettkampf nicht recht anständig erscheinen; zwar sind, wie ich höre, einzelne derartige Versuche gemacht worden, haben aber keinen Anklang gefunden. Aber mit größtem Eifer folgen die ladies als geehrte Zuschauerinnen dem oft für unsere Begriffe ermüdend langen Wettkampf. Und in manchen Sports sind sie ja auch mit Leib und Seele aktiv, wie in dem schon erwähnten Lawn-Tennis, dem Rudern, Bogenschießen und vielen kleineren Spielen, obgleich ihre Erziehung in den steifen Mädchenpensionaten meistens ihnen hierin nicht viel Übung giebt. Doch auch auf diesem Gebiete wird es in letzter Zeit besser, freier, frischer, wozu unter anderm auch das sehr lesenswerte Buch von Herbert Spencer „Education“ viel beigetragen hat.

Der Hauptsport der Engländerin der besseren Stände ist das Reiten, und auf dem Pferde scheint sie so recht in ihrem Elemente zu sein. Ich kann nicht sagen, daß ich im allgemeinen mich von dem Wesen der englischen ladies sehr angezogen gefühlt habe — ich gebe der gemütvollen,

sinnigen deutschen Frau den Preis — aber, als ich zum erstenmale auf dem Rotten Row im Hyde-Park zu London die Damen reiten sah, wie sie auf den edlen Rossen mit den feinen, biegsamen und doch so kräftigen Körpern, die das knapp anschließende schlichte Reitkleid ausdrucksvoll hervortreten läßt, so leicht und ohne jede Spur von Angst sich bewegten und mit ihren feurigen Pferden fast verwachsen zu sein schienen, da habe ich sie lange Zeit mit Freude betrachtet und mich in die Engländerinnen zu Pferde bewundernd verliebt, aber in alle zusammen, und das wird mir hoffentlich meine liebe Frau nicht weiter übelnehmen.

VII.

Windsor.

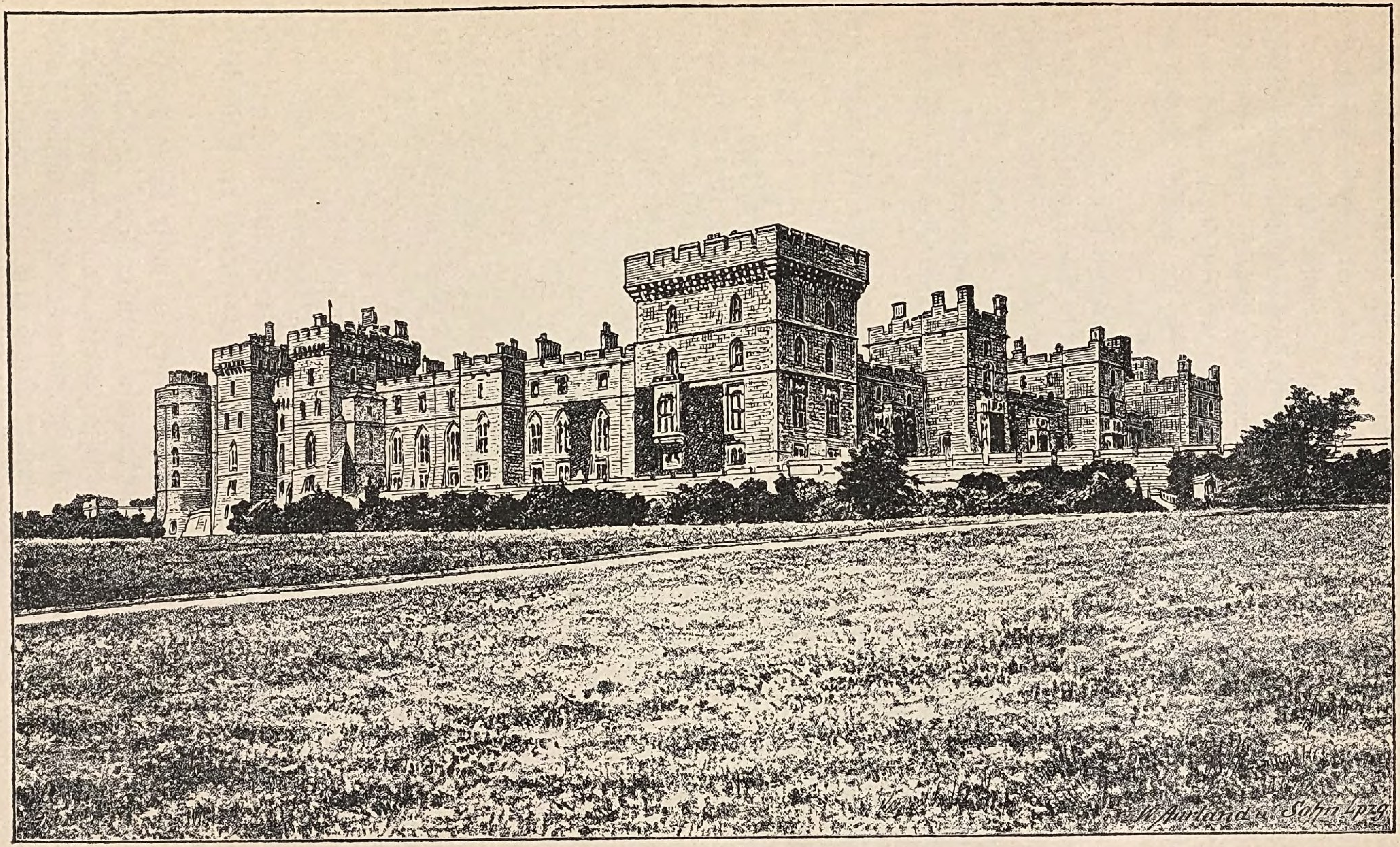
„It was here, that Waterloo was won.“
(Hier wurde Waterloo gewonnen.)
Wellington auf den Spielplätzen Etons.

Lieber Freund!

Ich schreibe Dir diesen Brief, in welchem ich einiges über die englischen Public Schools mitteilen möchte, von Windsor aus, noch unter dem frischen Eindrucke, den ich heute von dem benachbarten Eton College, etwa 10 Minuten von hier gelegen, erhalten habe.

Windsor ist ja außer seinen „lustigen Weibern“, durch welche Shakespeare ihm Unsterblichkeit verliehen hat, am berühmtesten durch das stolze Residenzschloß der Königin Viktoria, welches unter ihrer Regierung mit einem Geldaufwande von über 9000000 Pf. St. (über 180000000 ℳ) fertig gestellt worden ist. Windsor-Schloß wird von einigen Reisenden für das größte und glänzendste Königsschloß der ganzen Welt gehalten, und es macht in der That der umfangreiche auf einem Berge liegende Hügelkomplex mit dem altertümlichen Round Tower (Runder Turm) einen ebenso imponierenden, wie malerisch schönen Eindruck.

Es war wieder einmal ein wunderschöner Tag für mich, der heutige, an welchem ich die größte und wohl die berühmteste der englischen Public Schools durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Lehrer und des Direktors kennen gelernt habe. Mit letzterem, dem Dr. Warre, dessen Schriftchen über Athletics in meinen Briefen schon öfters erwähnt ist, machte ich heute nachmittag an den Ufern der hier vielfach gewundenen Themse (der Name Windsor soll von dem angelsächsischen Windleshore, Uferwindung, herrühren) einen interessanten Spaziergang. Es war gerade die Badezeit für die Schüler, und so war denn der Fluß von einer großen Schar badender Knaben besetzt, während andere in ihren leichten Booten sich im Rudern übten. Während unserer weiteren Besichtigung erzählte der Direktor mir vieles über die nationalen englischen Spiele, von deren Bedeutung und Wichtigkeit er aus vollster Seele überzeugt war. Er war



Das königliche Schloß zu Windsor.

hier als Schüler gewesen, hatte dann als Lehrer lange in Eton gewirkt und war nun Direktor derselben Anstalt. Es lag also ein an Erfahrungen in dieser Schule reiches Leben hinter ihm und wenn einer, so war er imstande, mir über Eton College Aufschluß zu geben, und für die Freundlichkeit, mit welcher er meine zahlreichen und vielleicht etwas ermüdenden Fragen beantwortete, sowie für die wichtigen Informationen, welche er mir über die Bedeutung der open air games für die englische Jugend gab, sei ihm auch hier der beste Dank ausgesprochen.

Ich habe jetzt von London aus alle wichtigsten Public Schools besucht und kann Dir demnach meine Eindrücke über dieselben mitteilen; selbstverständlich sollen die kurzen Bemerkungen keine irgendwie vollständige Schilderung des englischen Schulwesens sein, und ich möchte den, welcher sich in angenehmer Weise über dasselbe näher informieren will, auf die schon erwähnten trefflichen Wieseschen Briefe über englische Erziehung verweisen.

Der Besuch der einzelnen Schulen von London aus wird einem durch die ausgezeichneten Bahnverbindungen und die Schnelligkeit der englischen Bahnzüge leicht gemacht. Auch sind es gar nicht so sehr viele Anstalten die hier in Betracht kommen; ich glaube keine zu überschlagen, wenn ich 33 Public Schools herausrechne, welche den 500 höheren Schulen bei uns entsprechen. Unter diesen 33 sind 24 neue und 9 alte. Es ist noch gar nicht lange her, daß nur diese 9 als richtige gute Public Schools anerkannt wurden, und daher mögen die Namen dieser berühmten 9 hier Platz finden. Es sind das, dem Alter nach geordnet, das Winchester College in Winchester (gegründet 1387), Eton College bei Windsor (1440), St. Paul's School zu London (1512), Christ's Hospital (Bluecoat School) zu London (1552), Westminster School zu London (1560), Rugby School zu Rugby (1567), Harrow School zu Harrow (1571), Charterhouse School zu London (1611) und Dulwich College zu Dulwich bei London (1619).

Diese Public Schools sind aber keineswegs staatliche Anstalten, wie unsere königlichen Schulen. Die giebt es in England und Schottland überhaupt nicht. Man will derartige staatliche Schulen auch gar nicht, da man der Ansicht ist, daß solchen die richtige Freiheit der Entwickelung mangeln würde.

Auch stehen die englischen höheren Schulen unter keiner staatlichen Aufsicht. Ob eine solche wünschenswert sei, darüber gehen die Meinungen hier sehr auseinander, und es dürfte jedenfalls eine geraume Zeit noch hingehen, bis eine solche von den Freunden der Staatsaufsicht, welche wohl die Mehrzahl bilden, durchgesetzt werden kann. In Schottland ist

seit 1885 eine staatliche Oberaufsicht eingeführt worden; über den Wert derselben sind die Ansichten sehr geteilt.

Die Schwierigkeiten, welche sich der Unterordnung der Public Schools unter eine staatliche Aufsicht entgegenstellen, sind zu groß. Sie liegen



Eton College von der Themse aus gesehen.

einmal in der Macht des historisch Gewordenen, das in dem sogenannten liberalen England eine viel größere Rolle spielt, als in irgend einem mir bekannten Lande der Welt und an dem großen Reichtum, welchen die älteren Schulen besitzen. Dieser beruht meistens auf Stiftungen aus



Charterhouse vom Kricket-Platz aus gesehen.

neuerer und aus älterer Zeit. Dieselben bestanden oft in Land, welches zur Zeit der Schenkung vielleicht einen geringen Wert repräsentierte, aber bei der kolossalen Steigerung des Grundwertes jetzt einem bedeutenden Kapital gleich geworden ist. Ein sprechendes Beispiel hiervon erfuhr ich in Rugby. Ein dortiger Spezereihändler, Lawrence Sheriffe, gründete Rugby School und vermachte der jungen Anstalt unter anderm ein Besitztum von 8 Acker Land in London. Dieses brachte damals 8 Pfund Sterling im Jahre ein, liefert aber jetzt eine jährliche Rente von über 5000 Pfund Sterling = etwa 100 000 Mark.

Eine staatliche Schulaufsicht ist in England auch keineswegs ein solches Bedürfnis, wie in Deutschland. Denn das ganze Berechtigungswesen, welches bei uns im Staate und in den höheren Schulen eine so überaus große Rolle spielt, fällt in England bekanntlich ganz und gar fort. Auch kennt man an den dortigen Schulen kein staatlich beaufsichtigtes Abiturientenexamen, obgleich an anderen Examinibus kein Mangel ist.

Es läßt sich nicht leugnen, daß durch eine geordnete Schulaufsicht die oft überraschenden Ungleichheiten in den einzelnen Schulen Englands gemildert und eine gleichmäßigere Ausbildung zum Besten der allgemeinen Bildung der Zöglinge erzielt werden könnte. Ein geisttötender Schematismus, den einzelne englische Direktoren von einer solchen Beaufsichtigung fürchten, braucht daraus ebensowenig zu entstehen, wie er bei uns aus derselben auch nicht hervorgegangen ist. Einige englische Pädagogen haben freilich die Idee, als ob in den preußischen Schulen ein solcher herrschend wäre. Das ist aber nicht der Fall, und ich freute mich, überall, wo mir während meiner Reise diese Meinung entgegentrat, dieselbe auf das entschiedenste aus vollster Überzeugung bekämpfen zu können; denn ich glaube, daß unsere höheren Schulen so viel Freiheit der Bewegung haben, wie nötig ist, und bin weiterhin der Überzeugung, daß die Aufsicht, wie sie von den Provinzialschulkollegien in Preußen geübt wird, in jeder Weise segensreich wirkt.

Jedoch habe ich keine Zeit, das hier weiter zu begründen, spreche es aber gerade hier aus, weil ich bei dem gänzlichen Mangel einer solchen Schulaufsicht in England das Gute derselben bei uns besonders stark empfunden und als sicher erkannt habe, daß die kleinen Übelstände solcher Aufsicht, wie sie allem Menschlichen ankleben, vollkommen dem Guten gegenüber in den Hintergrund treten.

Eine gewisse Gleichmäßigkeit wird in England durch die Examina für die Colleges der einzelnen Universitäten und für den Eintritt in die Armee, sowie durch die regelmäßigen Prüfungen hervorgebracht, denen sich die einzelnen Anstalten freiwillig unterziehen. Hierzu kommen Examinatoren

von den beiden Universitäten oder auch hervorragende Männer von andern Schulen herüber. Unter strenger Klausur werden dann in den einzelnen Abteilungen schriftliche Arbeiten gemacht, und diese Examination-Papers geben einen guten Überblick über den wissenschaftlichen Standpunkt der einzelnen Schulen. Ähnliche Prüfungen werden für die einzelnen Klassen angestellt, um eine sichere Kontrolle über die Fortschritte der Knaben zu haben, und dienen auch als Grundlage für die Erteilung der Preise und Stipendien. Für letztere werden aber meistens besondere Prüfungen veranstaltet. Ich habe mir einen ganzen Packen von solchen Examination-Papers an den einzelnen Anstalten gesammelt und werde Dir daraus im weiteren Verlaufe dieses Briefes, wo ich über den wissenschaftlichen Standpunkt der englischen Schulen sprechen will, noch einiges mitteilen.

Weiterhin haben einen guten Einfluß auf eine gleichmäßigere Gestaltung des Lehrplans an den einzelnen Schulen auch die Direktorenkonferenzen gehabt, welche seit längerer Zeit in England als regelmäßig stattfindende Versammlungen eingeführt sind. Auf diesen werden, wie mir erzählt wurde, mit großem praktischen Erfolg pädagogische Fragen aller Art behandelt; man bespricht auch auf denselben die Schuleinrichtungen anderer Länder, um daraus möglicherweise für die englischen Schulen etwas zu lernen. Z. B. interessierte sich der Direktor von Winchester sehr für die durch unsern neuen Gymnasiallehrplan eingeführte Änderung in Bezug auf den späteren Anfang des griechischen Unterrichts, da er der Ansicht war, daß derselbe auf den englischen Schulen viel zu früh beginne. Ich konnte ihm über die praktischen Resultate dieser Neuerung freilich noch nichts Gewisses sagen, konnte ihm jedoch von meiner Heimatprovinz Hannover mitteilen, daß sich dort schon in früherer Zeit der Anfang des griechischen Unterrichts in Tertia gut bewährt habe. Er machte sich über meine Mitteilungen Notizen und sagte, daß er in der nächsten Direktorenkonferenz darüber sprechen würde.

Überhaupt machte es mir während meiner ganzen Reise den Eindruck, daß man in England mit großem Ernst an der Vervollkommnung der Public Schools trotz des Mangels jeder staatlichen Aufsicht arbeitet, und es war mir erfreulich, daß man gerade unser deutsches Schulwesen mit achtsamstem Geiste studiert und daraus vorurteilsfrei manches Gute herübergenommen hat.

Eine gewisse Aufsicht übt auch die englische Presse auf die Schulen aus, indem sie denselben eine eingehende Beachtung widmet, und die öffentliche Meinung ist in England eine Macht, welcher sich auf die Länge niemand dort ungestraft widersetzen kann. So ist es zum öfteren vorgekommen, daß die Presse Übelstände an den dortigen Schulen ans Licht

gezogen und durch eine freimütige Besprechung zur Abstellung derselben Anlaß gegeben hat.

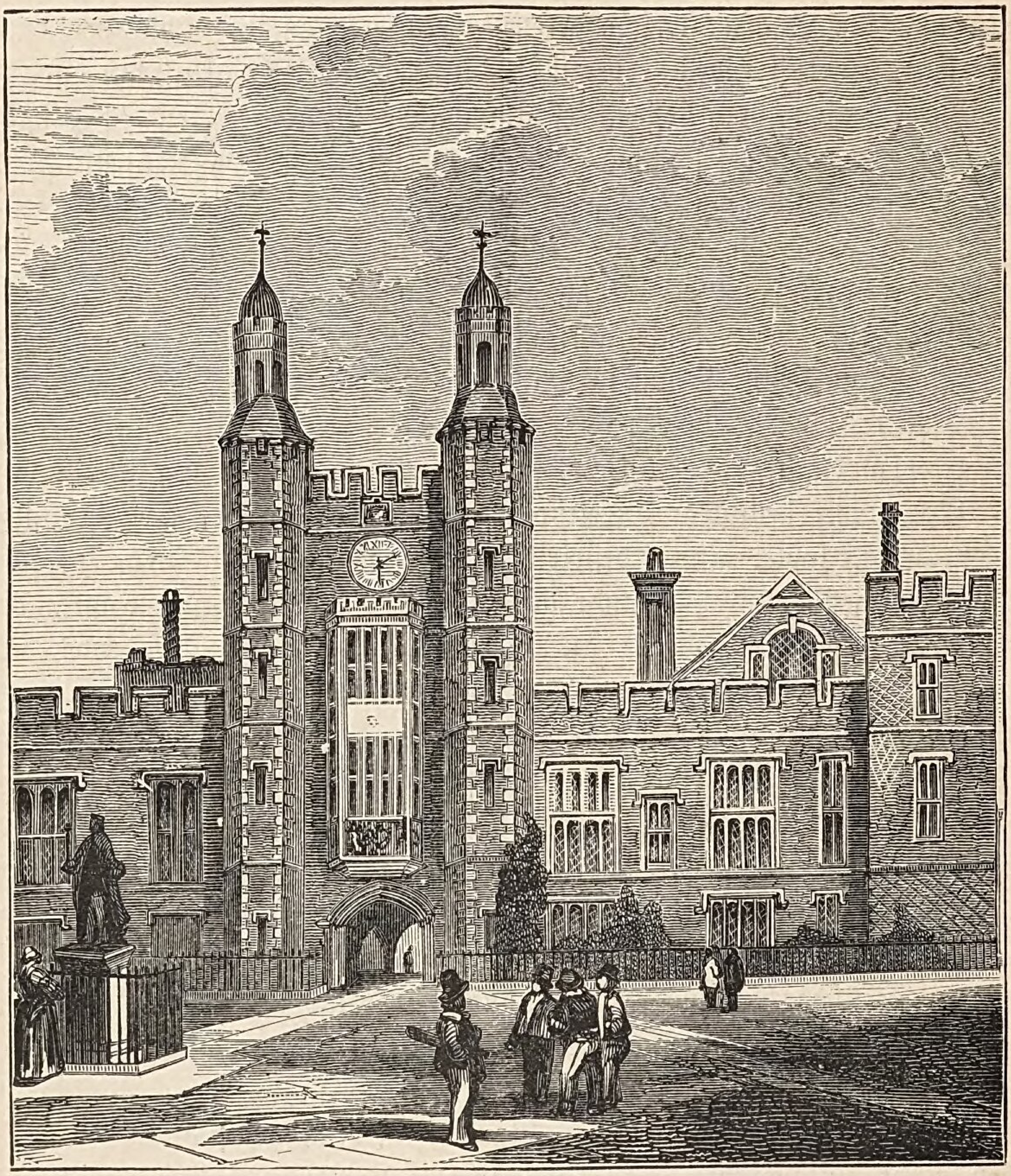
Sieht man hiervon ab, so kann man sagen, daß im allgemeinen der englische Direktor der ziemlich unumschränkte Herrscher seiner Anstalt ist. Er stellt die Lehrer an und kündigt ihnen, er richtet den Lektionsplan ein, er bestimmt die Bücher, welche gelesen werden sollen und ähnliche Dinge, die bei uns überall, wenn sie nicht direkt vom Provinzialschulkollegium angeordnet werden, doch dessen Bestätigung in jedem einzelnen Falle haben müssen. Der Direktor selbst wird dann von einem unserem Schulkuratorium entsprechenden Kollegium berufen. Im allgemeinen spielt dieses Kuratorium aber dort eine ähnliche Rolle wie an unsern Anstalten und hat nur für die äußeren Verwaltungsangelegenheiten eine Bedeutung. Für das innere Leben der Schule läßt man dem headmaster vollste Freiheit und man kann nicht leugnen, daß dies streng durchgeführte Prinzip „εἷς βασιλεύς, εἷς κοίρανος ἔστω“ („Einer sei König, einer sei Lenker“) sich auf den englischen Public Schools im allgemeinen trefflich bewährt hat. Denn die heutigen Direktoren der dortigen öffentlichen Anstalten sind durchweg, soviel ich zu beurteilen vermag, Männer, denen es schon ihre hervorragende Bildung nicht gestattet, ihre Stellung zu mißbrauchen.

Anders mag es wohl an vielen Privatschulen Englands sein, deren es eine große Anzahl giebt und deren Mißstände uns aus den Schilderungen von Dickens bekannt geworden sind. Über diese Privatschulen schreibe ich Dir einiges im nächsten Briefe.

Um nun die englischen Public Schools näher kennen zu lernen, wird es das Beste sein, daß wir eine derselben uns etwas genauer ansehen und dabei die übrigen im Auge behalten. Ich möchte mir hierbei Eton als Grundlage nehmen, das ich gerade heute besucht habe.

Die Schülerzahl von Eton beträgt augenblicklich über 900, obgleich es auch nach englischen Begriffen recht teuer ist, seine Söhne dort erziehen zu lassen. Denn wenn ich die einzelnen notwendigen Posten und die vielen „Extras“ zusammenzähle, so wird, die etwa 15 Wochen dauernden Ferien nicht mitgerechnet, ein Schüler seinem Vater dort jährlich etwa 300 Pfund Sterling (über 6000 Mark) kosten. Das Einkommen des headmaster von Eton wird auf ungefähr 4000 Pfund Sterling (über 80000 Mark) geschätzt, ein für uns etwas unbegreifliches Schulmeistergehalt, wobei ich übrigens erwähnen will, daß die Leiter einiger englischer Privatschulen sich noch viel besser stehen sollen. Auf diesen ist das Pensions- und Schulgeld übrigens erheblich billiger, obgleich immerhin die für die Erziehung nötigen Summen die bei uns üblichen bei weitem übersteigen.

Eton College wurde von Heinrich VI. als die zweite englische Public School gegründet; er nahm den ersten Stamm der Schüler, sowie den ersten Direktor (William of Waynefleete) aus Winchester, der ältesten Public School Englands.



Eton College.

Natürlich begabte der königliche Stifter die neue Anstalt mit reichen Mitteln, so daß die King's Scholars (Königsschüler) genannten Zöglinge sämtlich Freistellen genießen konnten. Jetzt ist die Zahl dieser Freischüler auf 70 festgesetzt. Dieselben werden foundationers genannt; sie unterscheiden sich von den übrigen Schülern durch eine Tracht, ähnlich wie sie die Oxforder Studenten tragen, und es steht das schwarze talarartige Überkleid und die eigentümliche Kappe den jugendlichen Gesichtern wunderbar

genug. Die foundationers besitzen meist zu zwei ein kleines Arbeitszimmer (study), auf das sie sehr stolz sind und das sie jeder auf seine Weise hübsch und nett auszuschmücken verstehen. In den studies fielen mir zwei schrankartige, an der Wand stehende Kästen auf; als ich mich nach dem Zweck derselben erkundigte, drückte mein Führer an einem kleinen Mechanismus und heraus rollte ein Bett, das in sehr praktischer und einfacher Weise sich wieder in den Kasten zurückschieben ließ.

Die 70 Stipendiaten von Eton stellen, kann man sagen, die geistige Elite der englischen Jugend dar, da die Verleihung einer solchen wertvollen und daher sehr gesuchten Freistelle nur von dem Ausfall einer zu bestehenden ziemlich strengen Prüfung abhängt. Jährlich werden etwa 12 dieser Plätze erledigt und steht die Bewerbung um dieselben allen Knaben im Alter von 12 bis 14 Jahren frei. Das Examen erstreckt sich auf lateinische und griechische Grammatik, lateinische Komposition (Prosa und Verse), Übersetzung aus dem Lateinischen und Griechischen, ferner auf Mathematik, Geschichte und Geographie.

Es kann natürlich nicht fehlen, daß auf diese Weise eine ziemlich bunte Gesellschaft aus allen Ständen hier zusammengewürfelt wird, und das ist auf den Public Schools, welche Freistellen besitzen — und das haben sie wohl so ziemlich alle — der Fall. Man könnte denken, daß dies leicht zu Unzuträglichkeiten in dem Umgange der Knaben miteinander führen würde. Das soll aber nirgends der Fall sein. Sobald der reiche und der arme Knabe, der aus hohem und der aus niederem Stande, hier in einem School House zusammen sind, so verschwinden die Unterschiede für die Zeit der Schule gänzlich, und auch noch für das spätere Leben sollen die Freundschaften der Schule trotz Rangunterschiedes fortdauern. Es würde für niedrig und verächtlich gelten, wollte ein Schüler einen andern seine Armut oder Herkunft irgendwie merken lassen. Die errungene scholarship gleicht alles aus, und sobald diese erworben ist, gelten in dem weiteren Wettlauf nur die geistigen Kräfte, welche die Schule zu entfalten reiche Gelegenheit giebt.

Das alte Haus, in welchem die foundationers von Eton wohnen, ist wunderschön, wenigstens nach meinen und nach altenglischen Begriffen. Du würdest freilich vergebens hier eine palastähnliche Fronte, weite Hallen und hohe Säle mit großen Spiegelscheiben erwarten. Nein, die Zimmerchen sind klein und eher dunkel als hell zu nennen, die Korridore sind eng und winklig, von der alten Fassade und früheren Ornamenten ist nicht viel mehr zu sehen, aber es liegt auf dem ganzen Gebäude ein romantischer Hauch aus alter Zeit, der einem das Herz eigentümlich bestrickt. In dem Jahrhunderte alten Epheu, welcher die Mauern und Gesimse ganz

umrankt, zwitschern die Vögel dieselben munteren Lieder, mit welchen ihre Ureltern vielleicht die Vorfahren derselben Knaben begrüßt haben, die heute mit den klaren blauen Augen so frisch und kräftig in die Welt hineinschauen. Und mögen auch die Zeiten und Wissenschaften sich gewandelt haben, mögen andere Methoden des Lehrens und Lernens die Schulen beherrschen, drei Dinge sind, das fühle ich auch hier wieder so klar, der englischen Jugend trotz aller Revolutionen in der übrigen Welt geblieben: ein gottesfürchtiger Sinn, ein eifriger Vaterlandsstolz und ein mens sana in corpore sano.

Die Freischule währt nach den jetzigen Statuten von Eton bis zu dem Semesterschluß, welcher auf den 19. Geburtstag des Schülers folgt; dann muß dieser, wenn nicht ganz besondere Gründe vorliegen, das Schulhaus und die Anstalt verlassen. Auch die andern Zöglinge sind im allgemeinen dieser Regel unterworfen, so daß ein 20jähriger Primaner hier eine Ausnahme sein dürfte. Die Schüler der oberen Klassen von Eton werden mindestens einmal im Jahre von Delegierten der Universitäten Oxford und Cambridge examiniert.

Auch für die übrigen Klassen bestehen hier noch bestimmte Altersgrenzen. Über die Schulabteilungen bemerke ich, daß die englischen Public Schools ebensowie unsere Gymnasien und Realgymnasien 6 eigentliche Klassen haben, welche von unten an gerechnet die erste bis sechste Form genannt werden, so daß also the first form (die erste Klasse) etwa unserer Sexta und the sixth form (die sechste) unserer Prima entspricht. Hier in Eton muß nun jeder Schüler mit 14 Jahren in die 4. Klasse (etwa unserer Tertia entsprechend) und mit 16½ Jahren spätestens in die 5. Klasse (etwa unsere Sekunda) aufgerückt sein; sind die Knaben das nicht, so müssen sie, falls nicht langanhaltende Krankheiten oder Ähnliches als Entschuldigung vorliegen, ohne Gnade die Schule verlassen.

Die Schüler Etons, welche nicht Freischüler sind, werden „oppidans“ (Städter) genannt und wohnen in großen Pensionshäusern, welche in früheren Zeiten von Frauen gehalten und Dames' houses oder auch nur Dames genannt wurden. Jetzt existiert nur noch ein Dames' house, während die übrigen sämtlich unter Leitung von Lehrern der Anstalt stehen. Jedoch können in neuester Zeit die oppidans auch bei Eltern oder Vormündern, oder auch mit Erlaubnis des Direktors bei andern Personen wohnen.

In Eton ist noch für die Beaufsichtigung und Erziehung der Schüler eine besondere Einrichtung getroffen, welche, soviel ich weiß, in dieser Art sonst nicht existiert. Jeder Schüler muß nämlich einen Lehrer als Tutor

haben. Die Tutors beaufsichtigen die häuslichen Arbeiten und nehmen sich auch in anderer Weise des Bildungsganges des Knaben an. Dieses Amt als Tutor können aber nur die „classical masters“ (Altphilologen) bekleiden und ist auch jeder classical master *eo ipso* ein solcher Tutor. Die nicht klassischen Lehrer können keine Tutors sein. Wohnt demnach z. B. ein Schüler in dem Hause eines Mathematiklehrers, was der Fall sein mag, da dieselben Pensionsväter sein können, so muß er noch einen klassischen Philologen als Extra Tutor haben.

In mancher Hinsicht ähnelt Eton College einer Universität. In den oberen Klassen existiert eine große Freiheit des Lernens, insofern die Schüler von einzelnen Unterrichtsfächern auf ihren Wunsch ganz dispensiert werden können, wenn sie dafür ein Extrastudium betreiben; als solches werden gerechnet schwierigere Klassiker, Deutsch, Chemie, höhere Mathematik, Geologie, Biologie u. s. w. Man hat auch zu bestimmten Zwecken besondere Abteilungen, z. B. eine Army-Class, in welcher auf das Offizierexamen vorbereitet wird, und ähnliche Spezialklassen.

Für Unterrichtsmittel aller Art, Apparate, Laboratorien u. s. w., ist in großartigster und liberalster Weise Sorge getragen. Auch ist man mit Erfolg darauf bedacht, besonders tüchtige Lehrkräfte heranzuziehen, wobei sehr ins Gewicht fällt, daß große Geldmittel zur Verfügung stehen. Daß trotz der vielfachen Teilung der Schüler in Spezialklassen keine Überbürdung der einzelnen Lehrer stattfindet, liegt darin, daß die verhältnismäßig große Anzahl von über 50 Lehrern an der Anstalt angestellt ist.

Dieselben haben in Bezug auf den Unterricht, Erziehung der in ihren Häusern wohnenden Zöglinge u. s. w. eine sehr selbständige Stellung, hängen aber betreffs ihrer Anstellung, Entlassung und Beförderung ganz von dem Governing Body ab. Dasselbe besteht hier aus dem Provost von Eton, einigen Professoren aus Oxford und Cambridge, anderen angesehenen Männern, sowie aus dem headmaster und einem Lehrer der Anstalt. Der Direktor wird auch hier derjenige sein, welcher auf alle Schulangelegenheiten den bestimmenden Einfluß ausübt.

Die Lehrer an den Public Schools erscheinen im Unterricht nur in der Amtstracht, d. h. in dem schwarzen gown, dem schon mehrfach erwähnten talarartigen Überwurf, und mit dem cap, der ebenfalls schon beschriebenen, dem schwarzen Ulanenhelm ähnlichen Mütze. Zuerst fällt dem Ausländer diese wunderbare Uniform, wie ich sie nennen möchte, sehr auf; allmählich gewöhnt man sich aber daran, und ich kann mir wohl denken, daß dies äußere Abzeichen der Würde nicht ohne Vorteil ist.

Was nun das Leben der Schüler in Eton anbetrifft, wovon uns in Disraeli's Coningsby (Anfang) ein nicht uninteressantes Bild gegeben wird, so ist der Grundton der ganzen Erziehung hier mehr noch als auf den andern englischen Schulen: Freiheit in allen Nebendingen, soweit sie die Hauptaufgabe der Schule nicht beeinträchtigen. Und was ist die Hauptaufgabe? Ein Vater eines englischen Schülers sagte mir einmal: „I send my son to school to be made a gentleman of" („Ich schicke meinen Sohn zur Schule, damit ein Gentleman aus ihm gemacht wird"), und dieses Wort mag in prägnanter Weise wohl ausdrücken, was die dortigen Eltern von den Schulen verlangen. Daß es, um diesen Zweck zu erreichen, keineswegs auf einen vollgepfropften Schrein ganz bestimmter Kenntnisse ankommt, liegt in der Natur der Sache; es giebt, meinen die englischen Pädagogen, manche Wege, die zu unserm heiß umworbenen Ziel der allgemeinen Bildung führen, und solange es noch nicht entschieden ist, welcher der beste ist — und das wird es wohl nie werden — läßt man den einzelnen so viel wie möglich gewähren.

Speziell hier in Eton, wo Realien und klassische Wissenschaften, beide in ausgezeichneter Weise, gelehrt werden, scheint man sich theoretisch um den bildenden Wert dieser Unterrichtszweige gar nicht zu kümmern. Das hat aber seinen Grund wieder in dem schon hervorgehobenen, für mich immer deutlicher zu Tage tretenden Hauptunterschiede der englischen Public Schools und unserer höheren Unterrichtsanstalten, daß bei uns dem Wesentlichen nach unterrichtet und in England erzogen wird.

Wenn ich gesagt habe, daß man den Schülern in Eton viel Freiheit läßt, so möchte ich darin nicht mißverstanden werden. Das, was unsere Schüler vielfach unter Freiheit verstehen, ist dort ganz und gar nicht vorhanden. Zum Beispiel ist ihren Kollegen in Eton der Besuch jedes Wirtshauses oder Hotels auf das strengste verboten. Bei uns hat man in den meisten großen Städten ein solches Verbot ganz und gar fallen lassen und läßt den Wirtshausbesuch in den Schulgesetzen unberührt, während man in den kleinen Städten gewöhnlich ein oder zwei anständige Wirtshäuser den jungen Leuten frei giebt, in denen man sie vor Extravaganzen sicher glaubt. Ich will unter den augenblicklichen Verhältnissen auch gar nichts gegen diese letzte Einrichtung sagen; da, wo man in kleinen Städten solche Erlaubnis nicht gegeben hat, hat man oft die traurige Erfahrung gemacht, daß die jungen Leute sich zu ihren heimlichen Zusammenkünften solche Kneipen aussuchten, in welchen sie einen Besuch des Lehrers nicht zu fürchten brauchten, und da dieserart Lokale meistens nicht sehr anständiger Natur waren, so wurde das Übel durch das Verbot nur noch schlimmer. Daß man aber gewissermaßen gezwungen ist, hierin Kon-

zessionen zu machen, ist meiner Ansicht nach recht traurig, und man muß in dieser Beziehung die englischen Schulen beneiden, welche dem Kneipengeist in keinerlei Weise ein Entgegenkommen zu zeigen nötig haben.

Wahrscheinlich um Streitigkeiten, welche die lustigen übermütigen Knaben mit den Einwohnern Etons bekommen könnten, abzuschneiden, ist es ihnen verboten, in den Nebenstraßen sich sehen zu lassen, während die lange Hauptstraße freigegeben ist. In dieser sieht man die Schüler denn auch scharenweis flanieren. Verboten ist es ihnen aber, ohne besonderen Zweck zur Bahnstation zu gehen. Eine Einladung in irgend ein Privathaus, sei es welches es sei, darf nur mit spezieller Erlaubnis angenommen werden. Das Rauchen ist ihnen nicht nur auf der Straße, sondern ganz und gar während ihrer Schulzeit verboten, und die Schüler werden in den „Rules" (Schulgesetzen) sogar gewarnt, den Laden eines Tabakshändlers zu betreten.

Nicht wahr, mein lieber Primaner, der Du vielleicht dies Buch einmal in die Hände bekommst, das sind lächerliche Gesetze Deiner Meinung nach? Du meinst, so etwas sei ja gegen alle Menschenwürde? Es sei ja eine förmliche Tyrannei, wenn man halb erwachsene junge Leute so ganz in ihrer Freiheit beschränken wolle? Du magst ja auch von Deinem Standpunkte aus ganz recht haben; aber daß auf der aristokratischsten Schule des freien England solche Bestimmungen bestehen, mag Dir doch klar machen, daß es mit der Tyrannei auf unsern deutschen Schulen, die Du ja manchmal bitter empfindest, doch nicht so sehr schlimm bestellt ist.

Speziell möchte ich Dich und Deine Freunde in der Sekunda auf das Rauchverbot in Eton aufmerksam machen und möchte glauben, daß, wenn dasselbe sich aufrecht erhalten läßt, es im wohlverstandenen Interesse der Jugend liegt. Wenn Du bei mir Unterricht gehabt hast, so weißt Du, wie oft ich im Scherz und Ernst von Tertia an, wenn wir in der Botanik bei der Familie der Solanaceen neben der Tollkirsche, dem Stechapfel und dem Bilsenkraut auch den edlen „Tabak", Nicotiana tabacum, durchnahmen, Dich vor dem frühzeitigen Giftgenusse gewarnt habe. Oder wie ich Dir, wenn Du selbst oder wenn Deine Hefte nach abgestandenem Tabaksqualm dufteten, an Deinem eigenen Beispiele demonstrieren konnte, daß der Nikotindunst zur mathematischen Spekulation in umgekehrtem quadratischen Verhältnis stünde. Und dann erinnerst Du Dich gewiß noch, wie Du als neugebackener Sekundaner bei der ersten Turnfahrt aus der burschikosen kurzen Pfeife Dampfwolken mächtigsten Umfanges hervorrauchtest, so daß Du aussahest, wie ein wandelnder Vesuv, und Dich der Freiheit freutest, in Gegenwart Deines Lehrers also qualmen

zu dürfen. Ja, das alles weißt Du, aber das weißt Du, ernstlich gesprochen, gewiß nicht, wieviel Frische des Geistes Dir oder Deinem Kameraden, der vielleicht eine schwächere Konstitution hat als Du, der zu frühe Tabaksgenuß gekostet hat. Beweisen kann man das freilich wohl nie und auch nur in ganz eklatanten Fällen vermag der Arzt die direkte Schädlichkeit des Rauchens zu konstatieren. Aber ich meine, es liegt ganz in der Natur des Nikotins und der Wirkung desselben auf die menschlichen Nerven begründet, daß dasselbe den jugendlichen, noch nicht vollentwickelten Körper erschlafft und damit dem Jüngling auch etwas von der frischen Spannkraft des Geistes raubt. Darum richtet Euch hierin nach Euren kräftigen Vettern jenseit des Kanals, und ich glaube, Ihr werdet Euch selbst, Euren Lehrern und Euren Schulen damit einen großen Gefallen erweisen. Daß Ihr Eurem Geldbeutel damit mächtig zu Hilfe kommt und Euch manchen andern edleren Genuß verschaffen könnt, brauche ich Euch wohl nicht erst zu erzählen, denn wieviel täglich durchschnittlich 15 Pfennig — oder verrauchst Du nicht so viel? — im Jahre ausmacht, das wirst Du ohne höhere Mathematik schon ausrechnen können.

Nun will ich Dir aber, mein lieber Primaner, nachdem Du so geduldig diese meine lange Standrede gegen das Rauchen angehört hast, auch die Frage, welche ich auf Deinem etwas verschmitzt lächelnden Gesichte schon längst gelesen habe, beantworten. Oder wolltest Du mich etwa nicht fragen: „Ja, befolgen denn die Schüler dort auch die strengen Gesetze?"

Nach meiner festen Überzeugung antworte ich Dir mit „Ja, im allgemeinen gewiß, wenn auch einige Ausnahmen zur Bestätigung der Regel hinzugehören werden." Ich habe mich nicht nur hier, sondern überall, wo ich es konnte, danach erkundigt, wie sich die Schüler den teilweise recht beschränkenden Bestimmungen gegenüber verhielten und habe immer — und das stimmt auch mit meinen eigenen gelegentlichen Beobachtungen überein — nur Gutes in dieser Beziehung erfahren. Ich kann hier nur noch einmal, was ich schon erwähnt habe, konstatieren, daß auch schon der englische Knabe eine stärkere Achtung vor Gesetz und Sitte hat, als wir sie bei uns oder in irgend einem andern Lande bemerken. Daß das auf das ganze Volk der Engländer und Schotten Anwendung findet, könnte ich an manchen Beispielen illustrieren, und es ist dies eine Thatsache, welche ein interessantes Gegenstück zu der oft gehörten Behauptung bildet, daß auch ein gemäßigter Liberalismus zu Gesetz- und Zügellosigkeit führe.

In hohem Maße hat mich übrigens überrascht, daß unter den Strafen, welche für gelegentliche Vergehen verhängt werden, an den Public Schools

auch noch die Prügelstrafe (flogging) als legal beibehalten wird. Freilich wird dieselbe wohl selten angewendet, und es hat an vielen Anstalten nur der Direktor das Recht, dieselbe auszuüben, ein Recht, um welches er von seinen Lehrern gewiß nicht beneidet wird. Gerade in Eton, also der Schule, auf welcher die Söhne der ersten Aristokratie Englands erzogen werden, soll die Prügelstrafe noch mit am meisten exerziert werden, und es sollen weder die Knaben noch deren Eltern dieselbe als etwas Entehrendes empfinden. Es fällt mir schwer, eine Erklärung für diese dem fortgeschrittenen Geiste unsers Jahrhunderts ganz entgegenstehende Erscheinung zu finden.

Aus dem sonstigen Schülerleben Etons möchte ich noch das Fuchstum und das damit verbundene Herrschen der älteren Schüler über die kleineren hervorheben. Als ich, es war gerade freie Zeit, durch die Räume des Schulhauses ging, hörte ich öfters mit lauter und herrischer Stimme „Fag“ (Fuchs) rufen und sah, wie kleine Burschen dienstbeflissen in die studies, aus deren halboffener Thür der befehlende Ton herausgekommen war, hineinliefen. Als ich meinen Führer dieserhalb fragend ansah, berichtete er mir, daß jeder der älteren Schüler einen der jüngeren als fag habe, der für ihn Besorgungen mache und kleine Gefälligkeiten aller Art ihm erweisen müsse. Unzuträglichkeiten, antwortete er mir auf meine Frage, stellten sich bei dieser althergebrachten Sitte nicht heraus. Vielmehr betrachteten die Kleinen es meistens als eine Ehre, den Älteren als fag dienen zu dürfen. Die Älteren sähen wiederum ihren fag als ihrer besonderen Obhut anvertraut an, hülfen ihm in den kleinen Schwierigkeiten des Schullebens und protegierten ihn in mancherlei Weise. „Und die Protektion eines angesehenen ältern Schülers“, setzte er lächelnd hinzu, „hat für den kleinen Schüler oft mehr zu bedeuten, als die eines Lehrers.“

Die älteren Schüler bilden, soweit ich habe bemerken können, in allen englischen Public Schools ein nettes vermittelndes Verhältnis zwischen den jüngeren Knaben und den Lehrern und helfen den letzteren oft in ausgezeichneter Weise, Hausordnung und Disziplin aufrecht zu erhalten.

Was das Äußere der Schüler anbetrifft, so gehen sie meistens sorgfältig gekleidet in Schwarz; was einem Fremden hier in Eton besonders auffällt, ist, daß alle Knaben hohe Cylinderhüte tragen mit Ausnahme der foundationers, welche durch ihr Cap ausgezeichnet sind. Die Sitte scheint für alle zwingend zu sein; ich habe wenigstens trotz sorgsamen Umherspähens keinen Schüler entdecken können, der nicht mit der mir entsetzlichen schwarzen „Angströhre“ angethan gewesen wäre. Es sieht wirklich spaßig aus, die kleinen Burschen von 10 Jahren mit einer kurzen Jacke und einem Cylinder zur Schule gehen zu sehen. Übrigens fällt

das einem Engländer nicht so auf, wie uns. Denn der Cylinder hat hier bei alt und jung eine weit größere Verbreitung, als in Deutschland; fast jeder Gentleman trägt für gewöhnlich einen hohen schwarzen Hut, und Du siehst sogar die Londoner Omnibuskutscher meistens mit einem mehr oder weniger gut erhaltenen Cylinder auf dem Kopfe. Auch tragen, wie ich schon erwähnt habe, auf den andern englischen und schottischen Public Schools die Knaben am Sonntag ein solch hohes Marterinstrument; daß aber der Cylinder die tägliche Kopfbedeckung der Knaben ist, habe ich nur in Eton gefunden.

Wieder in ganz anderer Weise wurde ich hier in der Lehrstunde überrascht. Es war gerade ein recht heißer Nachmittag, als ich die erste Stunde dort hospitierte. War mir nun schon an mehreren Schulen die nach unsern Begriffen nachlässige äußere Haltung aufgefallen, so war ich doch nicht wenig überrascht, als hier mit einem Male mehrere der Schüler, ohne zu fragen, ihre Röcke auszogen und in Hemdsärmeln vor ihrem Lehrer saßen.

Nach der Stunde sprach ich dem Lehrer darüber meine Verwunderung aus und sagte, daß so etwas für einen preußischen Lehrer sehr „shocking“ sein würde. Er erwiderte: „Ach, das sind ja alles trifles (Nebendinge); weshalb sollen die Knaben, wenn es ihnen zu heiß wird, nicht den Rock ausziehen? Ich habe es als Schüler ebenso gemacht.“

Ich muß freilich eingestehen, daß die Schüler trotz ihrer entsetzlich nachlässigen Haltung, trotz Hemdsärmel und trotz gelegentlichen Schwatzens gut aufpaßten und mit großer Lebendigkeit dem Unterrichte zu folgen schienen, möchte jedoch den Etoniern, und die es sonst angeht, etwas von unserer preußischen Strammheit und guten Schulzucht auch im äußeren wünschen.

Man hält hier vieles für trifles, was wir mit Recht nicht als solche ansehen. Z. B. fällt mir eine andere bezügliche Bemerkung hier ein, die mich ebenfalls sehr überrascht hat. Bei der Besichtigung der Klassenzimmer in einem noch verhältnismäßig neuen Gebäude fielen mir die schlechten Lichtverhältnisse auf. Ich machte meinen Führer, den Direktor der Anstalt, darauf aufmerksam und sprach von den Normativbestimmungen für unsere Volksschulen, nach denen für Fenster- und Bodenfläche ein bestimmtes Minimalverhältnis vorgeschrieben ist, zeigte ihm, daß das Licht hier ja ganz verkehrt einfiele und was dergleichen mehr war.

Er hörte mich ruhig an und erwiderte dann dieselben Worte, wie jener: „Ach, das sind ja alles trifles. Sie mögen mit dem, was Sie sagen, ganz recht haben, und wir hatten auch, gerade als dieses selbe Haus gebaut werden sollte, einen gelehrten Baumeister aus Berlin hier,

der uns einen Plan ganz nach preußischem Muster entworfen hat. Der Plan paßte aber aus irgendwelchen Gründen dem Governing Body nicht und wir haben nachher gebaut, wie es uns gut schien. Und nun," fuhr er mit etwas gehobener Stimme fort, „sehen Sie einmal unsere Schüler an und vergleichen Sie ihre Augen mit denen der Schüler bei Ihnen zu Haus. Ich bin stolz darauf, daß in meiner ganzen Schule keine einzige Brille oder Augenglas irgend welcher Art gebraucht wird, und wenn einmal ein kurzsichtiger Knabe da gewesen ist, so ist er ganz gewiß nicht erst in der Schule kurzsichtig geworden. Wie haben Sie es denn in den andern Public Schools gefunden, oder haben Sie nicht darauf geachtet?"

Ich konnte ihm antworten, daß ich allerdings mein besonderes Augenmerk auf diesen Punkt gerichtet und nirgends mehr als ein Prozent Kurzsichtiger gefunden hätte.

„Trotzdem," fuhr ich fort, „werden Sie nicht leugnen, daß die Sorgfalt, welche unsere Behörden derartigen Angelegenheiten widmen, ebenso dankenswert, wie bei uns notwendig ist. Daß trotz der teilweise recht miserablen Lichtverhältnisse in den englischen alten Schulhäusern, sowohl in den studies, als auch in den Arbeits- und Schulzimmern, so gut wie gar keine Kurzsichtige vorkommen, rührt von den besseren allgemeinen Gesundheitsverhältnissen Ihrer Schüler und von der Abwechselung zwischen Spiel und geistiger Arbeit her. Die prachtvollen Spielplätze sind für Ihre Public Schools ein so großer Schatz, daß er im stande ist, kleine andere Übelstände völlig zu paralysieren."

„Da haben Sie recht, mein lieber Herr," erwiderte erfreut der headmaster, indem er mir die Hand gab, „aber," fuhr er fort, „wenn Sie von dem Wert der körperlichen Spiele in freier Luft so überzeugt sind, weshalb richten Sie denn so etwas bei sich nicht ein? Ein Fußball und ein Kricketschlagholz findet sich doch leicht genug. Üben Sie nur fleißig; dann komme ich einmal," meinte er scherzend weiter, „mit meinen Schülern nach Hamburg hinüber, und wir spielen ein deutsch-englisches Kricket-match."

„Hoffentlich," antwortete ich, „kommen wir noch einmal so weit. Aber vorläufig sieht man in Deutschland noch nicht ein, welch großes Gut Sie in diesen nationalen Jugendspielen besitzen, oder man weiß wenigstens nicht die praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen. Wenn Sie jetzt herüberkämen, so würden Sie vielleicht nirgends in Deutschland einen Ihren Ansprüchen genügenden Spielplatz finden, ganz gewiß keinen, der sich mit denen Etons vergleichen ließe."

Ja sie sind in der That herrlich, die berühmten Spielplätze von Eton, die wir schon des an der Spitze dieses Briefes stehenden Ausspruches Wellingtons wegen mit Ehrfurcht betrachten, und sie sind auch der be-



Kricket zu Eton.

rechtigte Stolz und die Freude der Lehrer und Schüler. Nahe dem Schulgebäude gelegen und an den Seiten mit den prächtigsten alten Bäumen bewachsen, sind sie doch so umfangreich, daß sie auch der großen Schülerzahl hinreichenden Platz zu den mannigfachsten Spielen geben.

Und wenn Du hier im Freien im duftigen Grün die Schüler von Eton wiedersiehst, so erkennst Du in den frischen, sehnigen Gestalten der kräftigen und munteren Knaben die sonst mit hohem Hut und schwarzer Jacke einherwandelnden Gestalten kaum wieder. Hier atmet alles ungebundenes freies Leben und frohe anmutende Jugendlust. In leichte Flanellgewandung gehüllt, kann der Körper, welcher den halben Tag über den Büchern gesessen hat, in den kräftigen Bewegungen und Biegungen des Spiels sich in allen seinen Muskeln erholen, und das Auge, welches vielleicht durch die kleinen und krackeligen griechischen Buchstaben ermüdet worden ist, erquickt sich an dem saftigen Grün des herrlichsten Rasens der Welt, dem Laubwerk der Bäume und dem Blick ins Weite.

Im Sommersemester bestehen die Spiele auch in Eton hauptsächlich aus Kricket und gelegentlichem Lawn-Tennis. Dann tritt hier ganz besonders der Wassersport in sein Recht. Zu den Ruderübungen werden aber nur die Knaben zugelassen, welche im Schwimmen vollkommen sicher sind, und es wird streng darauf gehalten, daß jeder Etoner Schüler gut schwimmen lernt. Als ich mit dem Direktor an dem Badeplatz vorbeispazierte, meldete der Schwimmlehrer, ein früherer Soldat, daß in diesem Jahre schon 126 Schüler das Schwimmen gelernt hätten.

Von den anderen Spielen scheint das in einem früheren Briefe erwähnte Fives sich hier einer großen Beliebtheit zu erfreuen, was schon aus der Anzahl der Fives-Courts, welche man hier findet, hervorgeht. Ich wurde bei der Besichtigung derselben auf eine hiesige Spezialität, einen treppenähnlichen Absatz in der einen Ecke, aufmerksam gemacht, wodurch das ganze Spiel einige unterscheidende Eigentümlichkeiten von dem gewöhnlichen bekommt. Diese Besonderheit soll, wie mir erzählt wurde, von den Pfeilern der alten Kapelle herrühren, an deren Wänden wohl früher Fives gespielt worden ist. Durch die eigentlich störenden Absätze und dadurch entstehenden Winkel bekam das Spiel seine charakteristische Etoner Sonderart, die man denn auch bei den neuen Fives-Courts nachahmte und beibehielt. Ich erwähne dies als ein interessantes Beispiel, wie man hier auch in Kleinigkeiten mit konservativer Zähigkeit an historisch gewordenen Eigentümlichkeiten festhält.

Mit welcher dankenswerten Liberalität man in England für die Spiele der Jugend sorgt, sieht man hier an den beiden „Racket rooms“

zwei sehr schönen, großen, vollständig bedeckten Hallen, in denen auch bei schlechtestem Wetter gespielt werden kann.

Über die sonstigen Spiele ist nichts Besonderes zu sagen. Im Herbst und Winter wird fast nur das football getrieben und vom jüngsten bis zum ältesten Schüler spielen sie es alle mit dem größten Eifer. Man sieht hier deutlich, daß es durchaus keiner großen Mannigfaltigkeit in den Spielen bedarf, sondern daß die Knaben das einmal liebgewordene Spiel Tag aus Tag ein mit stets neuem Feuereifer wieder spielen, ebenso-wie ja auch das kindliche Gemüt das einmal lieb gewonnene Märchen gern wieder und wieder erzählen hört.

Daß zwischen den Bewohnern der einzelnen Häuser und ab und an mit den Spielklubs anderer Schulen auch hier größere matches abgehalten werden, brauche ich wohl nicht erst besonders auszuführen. Charakteristisch ist für Eton sein „football-match at the wall“ (Fußballpartie an der Mauer), ein Wettkampf, welcher von den 70 foundationers gegen die ganze übrige Schule ausgefochten wird. Die Beschreibung eines ähnlichen Kampfes in Rugby findet man übrigens sehr hübsch in Tom Brown's schooldays ausgeführt, wo ebenfalls die Zöglinge des alten Schulhauses gegen die ganze übrige Schule kämpfen.

Überhaupt tragen die Wettkämpfe der einzelnen Schulhäuser gegen-einander und dann weiterhin die zwischen den verschiedenen Anstalten viel dazu bei, um den Eifer für die Erwerbung einer größtmöglichen Spiel-geschicklichkeit zu erhöhen. Letztere Veranstaltungen, ich meine die matches zwischen den einzelnen Schulen, könnten bei uns leicht Bedenken erregen, einmal bei der vorgesetzten Behörde der Zeit wegen, welche notwendiger-weise dadurch verloren geht, und zweitens bei den Eltern wegen der Kosten, welche diese Art matches natürlich mit sich bringen. Hier nimmt man jedoch an keinem von beiden Anstoß und den Knaben macht natürlich eine solch interessante Unterbrechung des Schullebens viel Vergnügen.

Sehr stolz war der Etoner Direktor auf sein rifle-corps (Schützen-korps). Derartige Schießkompanieen unter den Schülern habe ich an mehreren Public Schools angetroffen z. B. auch in Rugby und Harrow. An der letzten Anstalt wurde, erinnere ich mich, das rifle-corps von einem inaktiven Offizier befehligt, welcher auch die Fechtübungen leitete. Sämtliche Lehrer, mit denen ich über diese rifle-corps sprach, waren gut mit denselben zufrieden. Die Zeit der Schüler würde nicht zu sehr dadurch in Anspruch genommen und Unglücksfälle irgendwie erheblicher Art seien noch nicht vorgekommen. Andererseits hielten sie die Schieß-übungen und die damit verbundenen Exerzitien für außerordentlich wichtig, um die Schüler wehrhaft zu machen. Auch seien, meinten sie, diese rifle-

corps eine gute Vorbereitung auf den freiwilligen Militärdienst, wie er in England betrieben wird. In der That wurde auch in diesen rifle-corps verhältnismäßig stramm marschiert, während sonst, wie schon erwähnt, die englischen Knaben dieserart Exerzitien nicht viel Sympathie entgegen bringen.

Bei der großen Vorliebe, welche mein verehrter Führer für alle körperlichen Spiele zeigte, war es mir sehr überraschend, daß er von unserm methodischen Schulturnen nichts hielt, und daß in Eton, einer der ersten englischen Public Schools, gar keine Turnhalle vorhanden war. Ein großes Exerzierhaus (drill-room) war da, welches im Winter zu Frei- und Marschübungen diente, aber von Turngeräten keine Spur. Natürlich liegt es dort keineswegs an den Mitteln, die leicht zur Verfügung ständen, sondern nur an den Bedenklichkeiten des Direktors gegen das Turnen.

Ich hatte mit ihm ein langes Gespräch über diesen Gegenstand, da ich von unserm deutschen Schulturnen außerordentlich viel halte und auch keineswegs der Ansicht bin, daß dasselbe durch die körperlichen Spiele ersetzt werden kann. Vielmehr wünsche ich, daß, wenn einmal, wie ich hoffe, die Spiele in freier Luft obligatorisch auf unsern Schulen eingeführt werden, das Turnen mindestens in der bisherigen Ausdehnung beibehalten wird. Denn die beiden Arten der körperlichen Ausbildung, das Turnen und die Spiele, machen eines das andere keineswegs überflüssig, sondern ergänzen sich gegenseitig und sollten aufs engste miteinander zusammenhängen.

Die Gründe, welche der Etoner Direktor und mit ihm manche englische Pädagogen gegen das Turnen haben, beruhen wohl zum Teil auf der Verkennung des erziehlichen Wertes unsers heutigen Schulturnens in Preußen. Durch die so sehr segensreich wirkende Zentralturnanstalt in Berlin ist unser Schulturnen ja zu einer förmlichen Wissenschaft geworden, welche es verstanden hat, die turnerischen Übungen in organischen Zusammenhang untereinander und mit der gesamten körperlichen Ausbildung des Knaben zu bringen.

Über die Zeit, wo der Turnlehrer seine Ehre darin suchte, seine Zöglinge zur Ausführung von allerlei athletischen Kunststücken heranzubilden, ist man bei uns längst hinweg. In England scheint man vielfach noch auf ähnlichem Standpunkte zu stehen, und das rührt wieder davon her, daß man hier den meiner Ansicht nach sehr wichtigen Posten des Turnlehrers in die Hände untergeordneter Leute, meistens früherer Unteroffiziere, legt. Man hat in England eben die Bedeutung des Turnens als Erziehungsmittel nicht genügend erkannt, sonst würde man in ähnlicher Weise, wie bei den Spielen, die Aufsicht über dasselbe ganz gewiß den Lehrern der Anstalt übertragen. Auch bei uns ist ja der Turnunterricht erst dadurch zu dem geworden, was er ist, daß man denselben aus der Hand der Pedelle und Unteroffiziere

fortgenommen und ihn systematisch ausgebildeten Anstaltslehrern übertragen hat. Und wenn auch bei uns die Stellung des Turnunterrichts auf den höheren Lehranstalten teilweise noch nicht die gewünschte Bedeutung gewonnen hat, so liegt das meiner Ansicht nach wenigstens zum Teil darin, daß er meistens von den seminaristisch gebildeten Lehrern gegeben wird. Ich will damit den seminaristischen Herren Kollegen in keiner Weise einen Vorwurf machen und bin auch keineswegs der Ansicht, als wenn sie die Sache selbst minder gut verständen, als die akademisch gebildeten Lehrer. Im Gegenteil, sie vermögen wegen ihrer mehr methodischen Ausbildung auf den Seminaren auch die Methodik des Schulturnens häufig besser zu erfassen, als die von den Universitäten kommenden Kandidaten des höheren Schulamts. Aber es liegt in der ganzen Natur ihrer Stellung auf unsern Gymnasien und wohl auf allen höheren Lehranstalten, daß sie auf die älteren Schüler nicht den Einfluß haben können, wie die Lehrer, welche auch wissenschaftlich in den oberen Klassen unterrichten. Und wenn ich das Turnen nicht nur in gesundheitlicher Beziehung, sondern auch besonders als Erziehungsmittel für wichtig halte, so ist es für den Erfolg von der größten Bedeutung, daß der Lehrer eine möglichst große Autorität über die Schüler besitzen muß. Ich will dabei durchaus nicht in Abrede stellen, daß es einzelnen Seminaristen mit der Zeit in guter Weise gelungen sein mag, sich den wünschenswerten Einfluß zu verschaffen; im allgemeinen aber ist das nicht der Fall und wird jedenfalls dem studierten Lehrer leichter werden, als dem seminaristisch gebildeten.

Leider stellen sich aber die studierten Lehrer dem Turnunterricht oft ziemlich kalt und ablehnend gegenüber. Sonst wäre es nicht recht zu verstehen, daß die Bestrebungen der Regierung, akademisch gebildete Kandidaten zu dem Kursus an die Zentralturnanstalt in Berlin heranzuziehen, so ungemein wenig Anklang finden. Es mag dies freilich auch zum Teil daran liegen, daß gerade die akademisch gebildeten Lehrer häufig nicht die körperliche Kraft und Gesundheit besitzen, welche zu einem solchen Kursus in der Zentralturnanstalt unbedingt notwendig ist, was wiederum mit der verkehrten Erziehung auf unsern höheren Schulen und dem verkehrten Leben auf unsern Universitäten zusammenhängt.

Hierüber ließe sich viel schreiben; jedoch darf ich mich in diesem Briefe nicht zu weit von den englischen Schulen entfernen, möchte aber denselben sehr wünschen, daß man dem systematischen preußischen Schulturnen mehr Aufmerksamkeit widmete und den Turnunterricht aus den Händen der Sergeanten wegnähme. Eine unserer königlichen Zentralturnanstalt in Berlin nachgeahmte Einrichtung, vielleicht in London, in welcher den englischen Lehrern Gelegenheit gegeben würde, sich selbst in dieser

guten Sache auszubilden, würde gewiß von segensreichem Einfluß auf eine noch gleichmäßigere körperliche Ausbildung der englischen Jugend werden können.

Im weiteren Verlaufe unsers Rundganges zeigte mir der Direktor auch die recht umfangreiche mechanische Werkstatt von Eton College. Dieselbe wird aber, wie er mir mitteilte, recht wenig benutzt.

Ich habe während meiner ganzen Reise meinem früheren Versprechen gemäß mein Augenmerk auf diese mechanischen Schul-Werkstätten gerichtet. An fast allen Public Schools, die ich besucht habe, waren derartige Einrichtungen, z. B. in Winchester, Harrow, Rugby, Dulwich u. s. w. Die Urteile, welche ich über diese workshops gehört habe, waren recht verschieden. Die meisten Direktoren erklärten sich mit den erzielten Erfolgen zufrieden (in Eton speziell nicht) und würden die Werkstätten nicht gern entbehren. Es sind freilich immer verhältnismäßig nur wenige Knaben, die mit wirklichem Eifer in den workshops arbeiten, und an ein Obligatorischmachen dieses Arbeitens in der Werkstatt denkt man in England nicht. Diese Schüler waren dafür in mechanischer Geschicklichkeit aber auch recht weit vorgeschritten und hatten wirklich sehr hübsche Sachen gemacht, an denen sie viel Freude zu haben schienen.

Meistens waren es kleine Bücherborte, Pulte, verschließbare Kasten, Modelle von Panzerschiffen und dergleichen, was die Schüler unter Leitung von Handwerksmeistern anfertigten. Die Vorgeschritteneren und Geschickteren machten aber auch größere Sachen, z. B. Lehnstühle, Trittleitern und wirkliche Ruderboote. Besonders letztere schienen sich einer großen Beliebtheit zu erfreuen. In Harrow machte sogar ein Knabe einen großen Wagen, mit welchem er in den Ferien auf dem Gute seines Vaters kutschieren wollte, und andere waren dort mit der Anfertigung von Bicycles und Tricycles beschäftigt.

Sehr vorteilhaft für die Einrichtung mechanischer Werkstätten auf den höheren Schulen in England ist natürlich die Annehmlichkeit, daß die Beschaffung der nötigen Mittel dort nicht so viel Schwierigkeiten begegnet, wie bei uns. So waren denn auch die workshops mit guten Einrichtungen und Werkzeugen versehen, deren Erwerb der Kosten wegen bei uns nicht immer so ganz leicht fallen dürfte. Die Erfahrungen, welche man in England mit diesen Schulwerkstätten auf den höheren Schulen gemacht hat, genügen aber im allgemeinen nicht, um ein begründetes Urteil in dieser wichtigen Frage abzugeben; jedoch meine ich, daß die Anfänge für die Freunde des Handfertigkeitsunterrichts im großen und ganzen ermutigend genannt werden können.

Du wirst aber, lieber Freund, jetzt vor allen Dingen wissen wollen, wie es mit der wissenschaftlichen Ausbildung der Schüler in England steht. Du meinst, daß die englischen Schulen hierin den unsrigen bedeutend nachständen und berufst Dich auf Wiese, der sein Gesamturteil dahin abgiebt, daß „im Wissen unsere höheren Schulen den englischen weit voran sind, daß aber die dortige Erziehung wirksamer ist, weil sie eine bessere Ausrüstung ins Leben mitgiebt".

Daß ich mit dem zweiten Teile dieses Wieseschen Urteils voll und ganz übereinstimme, geht, denke ich, zur Genüge aus meinen Schilderungen hervor; ich glaube aber, daß der erste Satz über das Wissen auf die heutigen englischen Schulen nicht mehr ganz paßt. Es ist auf den englischen Public Schools seit jener Zeit, in welcher Wiese seine Reisen machte, viel an ihrer Verbesserung mit Erfolg gearbeitet worden, und nicht zum geringsten Teile dürfen wir, wie ich schon andeutete, diese erfreuliche Thatsache dem Eifer zuschreiben, mit welchem die Briten unser preußisches und deutsches Schulwesen, das sie für das beste der Welt halten, zu Hause und bei uns studiert haben. Nun wird es gewiß auch heute noch der Fall sein, daß in einzelnen Zweigen des Wissens, besonders des grammatikalischen, unsere Schüler jene überragen, aber im großen und ganzen wird sich doch auch im Wissen ein auf einer guten englischen Public School erzogener junger Mann unseren Gymnasial- oder Realgymnasial-Abiturienten an die Seite stellen können, je nachdem er die classical oder modern side (klassische oder moderne Seite) seiner Schule besucht hat. Denn der Unterschied zwischen Gymnasium und Realschule tritt dort nur in der Weise hervor, daß an den einzelnen Anstalten in den oberen Klassen eine Bifurkation nach der mehr sprachlichen und mehr naturwissenschaftlich-mathematischen Seite hin eintritt, und ich weiß nicht, ob nicht diese Art Einrichtung, welche ja auch früher bei uns stattfand, den jetzigen völlig getrennten Anstalten vorzuziehen ist. In dem Nachfolgenden werde ich daher auch nur ein Gesamtbild über das Wissen der englischen Schüler nach beiden Richtungen hin entwerfen und die Gymnasial- und Realabteilung nicht voneinander trennen; ich möchte aber mein Gesamturteil voranstellen und behaupten, daß, wenn auch einzelne Zweige des Wissens in England nicht so gründlich, wie bei uns, betrieben werden, doch ein gleichwertiger Gesamtschatz des Wissens dort verarbeitet wird, und daß im Können der englische Schüler dem unsrigen ganz gewiß gleich steht.

Doch will ich nochmals hervorheben, daß ich hierbei nur die Schüler der englischen Public Schools im Auge habe. Die englischen Knaben, welche wir zuweilen auf unsere Gymnasien und Realschulen bekommen, sind meistens in England auf Privatschulen gewesen; sollten diese, wie

mir Kollegen bei Besprechung des in Rede stehenden Themas entgegengehalten haben, große Unwissenheit zeigen, so würde es ganz und gar unzutreffend sein, wenn man hiernach den wissenschaftlichen Standpunkt der Public Schools beurteilen wollte.

Um über diesen einen Überblick zu bekommen, wird es das beste sein, wenn wir die einzelnen Unterrichtsfächer der Reihe nach ins Auge fassen.

Bei dem Unterricht im Griechischen und Lateinischen dürfte unsern Gymnasien gegenüber der Hauptunterschied darin zu finden sein, daß in England mehr gelesen und bedeutend weniger schriftlich gearbeitet wird. Ferner wird hier der Komposition lateinischer und griechischer Verse eine viel größere Wichtigkeit beigelegt, als bei uns heutzutage geschieht.

Einen größeren lateinischen Aufsatz, auf welchen unsere Primaner ja eine ziemlich erhebliche Zeit verbringen müssen, verlangt man auf den dortigen Schulen selten oder nie, und ich möchte hierin, wie schon aus meinen früheren Auseinandersetzungen hervorgeht, einen Fortschritt uns gegenüber sehen. Freilich wird dieser Fortfall des lateinischen Aufsatzes von manchen Philologen, welche es als eine Aufgabe des Gymnasiums ansehen, daß der Abiturient seine eigenen Gedanken in fließendem guten Lateinisch ausdrücken kann, als eine Lücke des englischen Schulwissens und Könnens empfunden werden, ob aber mit Recht, ist mir mindestens zweifelhaft. Ich meine auch gefunden zu haben, daß unsere Philologen in der Neuzeit sich der Mehrzahl nach zu der Ansicht hinneigen, daß der lateinische Aufsatz, ohne die klassische Ausbildung wesentlich zu schädigen, fortfallen und an seine Stelle im Abiturientenexamen eine gute Übersetzung eines römischen Schriftstellers treten kann, bei welcher dem Schüler Gelegenheit gegeben wird, durch geeignete Ausführungen zu zeigen, daß er wirklich in den Geist des Autors eingedrungen ist. Wie man in England derartige Aufgaben stellt, mögen sich dafür Interessierende aus den Examinationspapieren, welche ich als Anhang beifüge, erkennen. Ich bemerke dabei, daß ich die angehängten Examination-Papers aus der großen Anzahl der mir zur Verfügung stehenden absichtlich ziemlich beliebig herausgegriffen habe, und daß die mitgeteilten Aufgaben sämtlich in neuester Zeit gestellt sind. (Für Übersetzung aus dem Griechischen und Lateinischen s. Examination-Papers Nr. 1—3, für Grammatik s. 4.)

Während die Übersetzungen aus dem Englischen in griechische und lateinische Prosa nicht so sehr beliebt zu sein scheinen (s. Examination-Papers Nr. 5 und 6), wird, wie ich schon erwähnte, in Verskomposition viel geleistet. In griechischen und lateinischen Hexametern, Pentametern und Jamben muß der hiesige Schüler selbständig sich ausdrücken können.

Schwierigere Versmaße scheinen nicht oft verlangt zu werden, jedoch beschäftigt man sich mit griechischer und lateinischer Metrik bedeutend eingehender, als auf unsern Gymnasien. Ob aber die auf derartige Kompositionen (s. Examination-Papers Nr. 7 und 8) verwandte Zeit im Verhältnis zu dem Werte der erlangten poetischen Gewandtheit steht, ist eine sehr fragliche Sache. Ich möchte es stark in Zweifel ziehen und würde durchaus nicht wünschen, daß derartige leicht zu Überbürdung führende Arbeiten wieder bei uns in Mode kämen; die Zeit kann entschieden nutzbringender verwandt werden.

Von den modernen Sprachen wird, abgesehen von speziellen Fällen, ausschließlich Französisch und Deutsch gelehrt, ersteres im allgemeinen in stärkerem Maße, als letzteres (s. Examination-Papers Nr. 9 und 10). Der Unterricht wird vielfach von Franzosen und Deutschen erteilt, die entweder als ordentliche Lehrer ganz in den Lehrkörper einrangiert werden, oder den Unterricht ohne feste Anstellung als Hilfslehrer erteilen; die Stunden werden dann meistens, wie ich hörte, mit einer halben Guinee (etwa 10,50 Mark) honoriert. Dies war z. B. in Fettes College in Edinburg der Satz.

In der Mathematik fand ich den Standpunkt recht verschieden, sowohl bei den Schülern derselben Anstalt, als auch an den einzelnen Schulen. Es war aber ziemlich überall denen, die sich besonders für Mathematik interessierten oder die sich auf ein Examen oder eine Preisbewerbung, zu welcher besonders viel Mathematik verlangt wurde, vorbereiten wollten, gute Gelegenheit geboten, sich in derselben zu vervollkommnen, wovon die Examination-Papers 11 bis 14 Zeugnis geben. Daß in der Geometrie noch immer die Elemente des Euklid zu Grunde gelegt werden, dürfte bekannt sein. (Vergl. Examination-Paper 14.)

Was den Religionsunterricht anbetrifft, so besteht derselbe der Hauptsache nach im Lesen und Erklären der heiligen Schrift. Im allgemeinen wird hier, so viel ich erkannt habe, weniger Gewicht als bei uns geschieht, auf kritische Darlegung und Unterscheidungslehre gelegt (s. E. 15, 16). Die Hauptsache scheint eine möglichst gründliche Kenntnis der „Holy Bible“ zu sein. Wie in England überhaupt der religiöse und der politische Standpunkt des Mannes mehr geachtet und respektiert wird, als in andern Ländern, so scheinen auch schon die Lehrer eine Scheu zu haben, durch den Religionsunterricht einer bestimmten kirchlichen Ansicht Geltung zu verschaffen. Durch diese Art des Unterrichts wird es auch möglich, daß ohne irgend welche Differenzen die Kinder der Angehörigen der verschiedensten Sekten zusammen denselben Religionsunter-

richt genießen.*) Das Neue Testament wird in Sekunda und Prima, auf einigen Schulen auch schon in der Obertertia, im griechischen Urtext gelesen.

Dem „deutschen“ Unterricht bei uns entspricht hier selbstverständlich „English“. Es wird hierbei hauptsächlich Gewicht auf eine gründliche Kenntnis der englischen Litteratur gelegt. Shakespeare, Macaulay, Scott, Milton, Spenser, Wordsworth und andere Schriftsteller werden eifrig gelesen, und es wird verlangt, daß die Schüler über die gelesenen Stücke nach jeder Richtung hin genau Bescheid wissen (s. E. 17, 18). Auch werden in einzelnen Klassen (nicht in allen und auch nicht regelmäßig das ganze Jahr hindurch) „Essays“ geschrieben, welche unsern deutschen Aufsätzen entsprechen (s. E. 19). Jedoch werden solche im allgemeinen bei weitem nicht so eingehend ausgeführt als bei uns, und wird denselben nicht das Gewicht für die Beurteilung des Schülers beigelegt, wie bei uns mit Recht geschieht. Daß die englischen Schüler trotzdem durchschnittlich besser als die unsrigen im stande sind, mit Leichtigkeit ihre Gedanken in guter Sprache wiederzugeben, hängt vielleicht einmal mit der größeren Einfachheit des englischen Stils zusammen; andererseits wird die Gewandtheit des Ausdrucks durch die schriftstellerische Thätigkeit für die Schulzeitungen, über welche ich nachher noch etwas Ausführlicheres mitteilen möchte, und durch die Debattierübungen in erheblichem Maße befördert.

Ich habe mich über letztere sehr gefreut und die verhältnismäßig große Gewandtheit und Klarheit der debattierenden Schüler, welche sich bei denselben ganz in parlamentarischen Formen bewegen, bewundert. Meistens hängen dieserart Übungen aber nicht mit dem eigentlichen Unterricht zusammen, sondern werden durch „debating societies“ (Debattierklubs) befördert, welche unter der Aufsicht eines Lehrers stehen. In der Regel wird ein bestimmtes Thema aufgestellt, zwei Schüler werden zu Verteidigern und zwei andere zu Opponenten bestellt. Zum Schluß wird von den Anwesenden abgestimmt und die These entweder angenommen oder verworfen. Über die Sitzungen wird dann mehr oder weniger ausführlich in den Schulzeitungen berichtet. Einige Themata, wie sie in letzter Zeit behandelt wurden, mögen hier Platz finden:

„That the life of the savage is preferable to that of civilised man.“ („Daß das Leben des Wilden dem des civilisierten Mannes vorzuziehen ist.“)

(Verworfen unter den Mitgliedern durch zwei Stimmen und unter den Gästen durch eine große Majorität.)

---

*) Die Katholiken haben in England ihre eigenen höheren Schulen, z. B. Stoneyhurst in Lancashire und Fort Augustus in Invernesshire.

„That belief in the supernatural is untenable.“ („Daß Glaube an das Übernatürliche unhaltbar ist.“)

(Verworfen.)

„That the Classical is superior to the Modern Side as a means of Education.“ („Daß das Klassische dem Realen als Erziehungsmittel überlegen ist.“)

(Angenommen mit zwei Stimmen von den Mitgliedern, aber von den Gästen verworfen.)

„That the assassination of Cæsar was justifiable.“ („Daß die Ermordung Cäsars gerechtfertigt war.“)

(Angenommen mit drei Stimmen.)

„That this House approves of the principles of Vegetarianism.“ („Daß die Versammlung die Prinzipien des Vegetarianismus billigt.“)

(Angenommen mit neun gegen sieben Stimmen nach langer scherzhafter Debatte.)

„That the present depression of trade makes Protection necessary.“ („Daß das gegenwärtige Darniederliegen des Handels Schutzzölle notwendig macht.“)

(Verworfen mit zehn gegen acht Stimmen.)

„That compulsory military service would be advantageous.“ („Daß allgemeine Wehrpflicht vorteilhaft sein würde.“)

(Verworfen mit neun Stimmen Majorität.)

Wenn auch von den angeführten Themen uns manche mit Recht bedenklich und viel zu weitgehend für einen Schüler erscheinen, so möchte ich doch wünschen, daß derartige Debattierübungen seitens unserer höheren Schulen mehr als jetzt geschieht gepflegt würden. Ich glaube, daß die Unbeholfenheit im Ausdruck, welche bei manchen unserer Primaner gegenüber ihren englischen Kollegen auffällt, dadurch geringer werden und man auch bei Erwachsenen späterhin nicht so sehr der Scheu begegnen würde, ihren Gedanken in öffentlichen Versammlungen Ausdruck zu geben. Daß solche Debattierübungen auch auf das ganze Schulleben einen erfrischenden Einfluß ausüben, und daß sie dazu beitragen, den Gesichtskreis mancher Schüler zu erweitern und das Interesse an idealen Dingen zu erhöhen, dürfte auf der Hand liegen. Erwähnen will ich noch, daß seitens einzelner Schul-Debattier-Klubs zuweilen öffentliche Debattier-Abende veranstaltet werden, zu denen nicht nur sämtliche Schüler, sondern auch befreundete Damen und Herren eingeladen werden.

Um zu dem eigentlichen Unterricht zurückzukehren, wenden wir uns zur Geschichte und Geographie. Auf diesem Gebiete stehen, soviel ich be-

urteilen kann, die englischen Schulen den unsrigen, was einen allgemeinen zusammenhängenden Überblick über die Entwickelung der Völker und Staaten anbelangt, entschieden nach. Auf den unsern Gymnasien entsprechenden Anstalten wird fast ausschließlich römische, griechische und englische Geschichte (s. E. 20—22) und fast nur die Geographie Englands und seiner Kolonieen getrieben (s. E. 23). Nur auf einzelnen Schulen, besonders in den Realabteilungen, wird ein richtiges Gewicht auf allgemeine Geschichte und Geographie gelegt (s. E. 24 und 25). Abgesehen von dem eifrigen Studium der Antike scheint mir hierin, wie in so manchen andern Dingen, die Neigung auch des gebildeten Engländers hervorzutreten, die Welt nur soweit der Betrachtung wert zu halten, wie sie England gehört.

In recht trauriger Weise werden auf den englischen Schulen die beschreibenden Naturwissenschaften behandelt. Einen systematisch zusammenhängenden Unterricht, den wir ja auf unsern höheren Schulen jetzt, Gott sei Dank, überall haben, findet man hier nirgends. Auch schienen die hiesigen Pädagogen, mit denen ich über diesen beklagenswerten Mangel sprach, denselben wohl aus praktischen Gründen zu empfinden, aber von dem erziehlichen Werte eines guten Unterrichts in der Botanik, Zoologie und Mineralogie wollten sie nichts Rechtes wissen, wahrscheinlich weil sie selbst wenig oder gar nichts von diesen Dingen verstehen.

Auch die Physik bildet an den meisten englischen höheren Schulen keinen besonderen Unterrichtsgegenstand; physikalische Probleme werden nur neben der Mathematik vom Mathematiker mit behandelt. Nur denjenigen Schülern, welche sich auf ein besonderes Examen in diesem Fache vorbereiten wollen, wird Gelegenheit geboten, einen physikalischen Kursus durchzumachen. Etwas mehr Gewicht wird an manchen Schulen auf Chemie und Geologie gelegt (s. E. 26 und 27); auch wird an einzelnen Schulen Biologie als besonderer Unterrichtsgegenstand aufgeführt. Zu loben sind die guten Ausstattungen der chemischen Laboratorien, welche meistens nach dem Muster deutscher Universitätslaboratorien mit verhältnismäßig großem Kostenaufwand eingerichtet sind. In denselben wird den sich dafür Interessierenden gute Gelegenheit zu selbständigem Arbeiten geboten. Der Unterricht in diesen Wissenschaften wird übrigens meistens nicht von ordentlichen Lehrern der Anstalten gegeben, sondern von jungen Leuten, welche extra für ihre Stunden honoriert werden; die meisten von ihnen, welche ich kennen lernte, waren auf deutschen Universitäten gewesen und hatten auf diesen ihren Doktor in den Naturwissenschaften gemacht. Es geht schon aus dieser einen Thatsache hervor, daß der naturwissenschaftliche Unterricht in England noch keineswegs in seinem Werte als Er-

ziehungsmittel der Jugend anerkannt wird; denn sonst würde man denselben ordentlichen Lehrern der Anstalt zuweisen.

Interessant sind die Prüfungen in allgemeiner Bildung, welche meistens mit angestellt werden, wenn es sich um Erlangung eines Stipendiums handelt (s. E. 28). In fast allen derartigen Papieren, die mir vorliegen, wird eine ziemlich genaue Kenntnis des modernen englischen Staatslebens verlangt, was ich für sehr vernünftig halte.

Einen bedeutenden Ansporn für die Schüler, in den einzelnen Fächern sich zu vervollkommnen, bieten die Preise, von denen es an manchen Schulen eine kaum glaubliche Zahl giebt. Daß sehr wertvolle Stipendien von den Schulen aus für die Anstalten selbst und für die ganze Universitätszeit verliehen werden, habe ich schon gesagt. Um aber auch von der großen Anzahl der anderen Preise einen Überblick zu geben, will ich die jährliche Preisliste einer alten englischen Schule hier anführen:

1) Preis Ihrer Majestät der Königin für eine historische Arbeit: Eine goldene Medaille.

2) Vom Kuratorium:
   a. Für einen lateinischen Aufsatz: Wert 105 M.
   b. „ lateinische Hexameter: Wert 105 M.
   c. „ lateinische Oden oder Elegien: Wert 63 M.

3) Vom Direktor:
   a. Für ein englisches Gedicht: Wert 63 M.
   b. „ griechische Prosa: Wert 63 M.
   c. „ englische Litteratur: Wert 63 M.
   d. „ Geographie: Wert 63 M.

4) Von früheren Schülern, jetzt in Oxford und Cambridge: Für die beste Übersetzung von Englisch in lateinische Prosa:
   a. Für die oberste Bank der Prima: Wert 63 M.
   b. „ „ zweite „ „ „ „ 21 „

5) Zur Erinnerung an einen früheren Direktor: Für griechische Jamben: Wert 62 M.

6) Stiftung von einem früheren Schüler: Für Religion: Wert 63 M. (Für alle Klassen außer Prima.)

7) Stiftung eines Freundes der Schule: Für Bibelkenntnis: Wert 84 M. (Für alle Klassen außer Prima.)

8) Stiftung von einem früheren Schüler: Für Kenntnis des griechischen Testaments und allgemeine Bibelkenntnis: Wert 63 M. (Nur für Primaner.)

9) Indischer Preis: Für Kenntnis eines vorher bestimmten Teiles der indischen Angelegenheiten: Wert 105 ℳ.

10) Stiftung von N. N. Für Horazkenntnis: Wert 63 ℳ.

11) Für Sekunda:
   a. Für lateinische Verse: Wert 42 ℳ.
   b. „ „ Prosa: Wert 42 ℳ.

12) Für gute Kenntnisse in der Mathematik, Examen im Mai:
   a. Für die Kenntnis in bestimmten Teilen der höheren Mathematik: Wert 105 ℳ. (Für die ganze Schule.)
   b. Für die obere Schule: Wert 42 ℳ.
   c. „ „ mittlere Schule: Wert 31 ℳ. 50 ₰.

13) Für gute Kenntnisse in der Mathematik, Examen im November:
   a. Für die Prima: Wert 63 ℳ.
   b. „ „ obere Schule: Wert 42 ℳ.
   c. „ „ mittlere und untere Schule: Wert 31 ℳ. 50 ₰.

14) Für gute Kenntnisse in der Geschichte: Wert 42 ℳ.

15) „ „ „ „ „ Physik: Wert 42 ℳ.

16) „ „ „ „ „ Chemie: Wert 42 ℳ.

17) „ „ „ „ „ Geologie: Wert 42 ℳ.

18) „ „ „ „ „ Astronomie: Wert 42 ℳ.

19) „ „ „ „ „ Botanik: Wert 42 ℳ.

20) „ praktische chemische Analysis: Wert 42 ℳ.

21) Preise werden gegeben für Sammlungen wildwachsender Pflanzen, Insekten und Fossilien, welche in der Umgebung des Schulortes gemacht sind.

22) Preise werden gegeben für Sammlungen von Pflanzen und von Schmetterlingen, welche in den Ferien angelegt sind.

23) Für gute Kenntnisse in den neueren Sprachen:
   3 Preise: 2 für die obere Schule: Wert à 42 ℳ.
   1 „ „ untere Schule: Wert 31 ℳ. 50 ₰.

24) Preise werden gegeben für die besten Zeichnungen oder Modelle nach der Natur oder nach antiken Mustern, ebenso für Skizzen und Kopieen, ebenso für geometrisches und perspektivisches Zeichnen.

25) Für Musik:
   a. Für allgemeine Kenntnisse.
   b. „ Harmonielehre.

Es scheint mir durch diese vielen Preise, soweit ich habe beurteilen können, ein im allgemeinen ganz rühmlicher Wetteifer erzielt zu werden,

und es mag mit von denselben herrühren, daß die Schüler ihre Lieblingsbeschäftigungen auf wissenschaftlichem Gebiete eifrig betreiben.

Die eigentlichen Schulpreise werden meistens unter besonderen Feierlichkeiten verteilt; derartige öffentliche Schulakte sind hier aber viel interessanter, als Du, lieber Freund, wohl denkst; laß Dir deshalb einen solchen beschreiben; ich wähle hierzu den Schlußakt der Glasgow Academy, einer Art Realschule nach unsern Begriffen, weil es die erste Feierlichkeit dieser Art war, welche ich mitmachte.

Der große Saal der Academy war schon lange vor dem Beginn der eigentlichen Preisverteilung von den aufgeregten Knaben gefüllt. An den Seiten und im Hintergrunde waren Sitzreihen für die Eltern und Angehörigen der Schüler und sonstige Freunde der Anstalt hergerichtet, während im Vordergrunde für die eingeladenen Ehrengäste, das Kuratorium und das Lehrerkollegium, Plätze reserviert waren. Hier lagen auch auf großen Tischen die Ehrenpreise, hauptsächlich Bücher, ausgebreitet, welche an die besten Schüler verteilt werden sollten. Während ich noch unter der freundlichen Führung eines Herrn vom Glasgow Schoolboard (städtische Schulbehörde) die übrigen Räume und die ausgestellten Zeichenarbeiten der Schüler besichtigte, hörte ich zu meinem Erstaunen gelegentlich aus dem Hauptsaale ein riesiges Händeklatschen und Beifallsgeschrei. Mein Begleiter erklärte mir, daß dies die Beifallsbezeugungen der Schüler seien, mit denen sie die eintretenden Gäste begrüßten, und so war es in der That. Denn als ich mit dem Kuratorium und den andern erschienenen Ehrengästen in den Saal eintrat, empfing uns ein fanatischer Jubel und ein Händeklatschen, das gar nicht aufhören zu wollen schien, und gewiß über fünf Minuten andauerte. Auch während wir auf den für uns bestimmten Stühlen Platz nahmen, erschallte fortwährender Applaus und Hurrarufen, so daß man von dem Trubel förmlich verwirrt werden konnte. Die Knaben, welche während der ganzen Preisverteilung die Hauptakteurs waren, schienen sich in ihrer Rolle sehr zu gefallen, und fortwährend wurden dem einen oder dem andern Herrn und auch einzelnen Damen lebhafte Hochs gebracht.

Der „Chairman“ (Präsident), welcher die Preisverteilung leitete, war hier der Vorsitzende des Kuratoriums; oft ist derselbe bei solchen feierlichen Gelegenheiten eine andere, womöglich eine berühmte, Persönlichkeit, die sonst mit der Schule in keiner Beziehung zu stehen braucht, und rechnen es sich auch politisch bedeutende Männer und große Schriftsteller zur Ehre an, von angesehenen Schulen zur Übernahme des Vorsitzes eingeladen zu werden. Unser Präsident hielt nun eine halb ernste, halb humoristische Ansprache an die Knaben, in welcher er die prämiierten Schüler beglückwünschte

und die Hoffnung aussprach, daß auch diejenigen, welche dieses Mal „unsuccessful“ (ohne Erfolg) gewesen wären, im nächsten Jahre sicher eine schöne Prämie erhalten würden.

Die Rede war wirklich hübsch und zu Herzen gehend; auch den Schülern schien sie sehr zu gefallen und so wurde der Redner öfter von den lauten „Cheers“ (Beifallsbezeugungen) der Knaben unterbrochen. Zum Schlusse derselben lohnte langanhaltendes Händeklatschen und brausender Applaus den Redner, der auch sonst bei den Knaben eine beliebte Persönlichkeit zu sein schien. Daß die Ansprache nicht ohne politische Färbung war und Gladstone einige mehr oder minder versteckte Hiebe abbekam, wollen wir der aufgeregten Wahlperiode, in welcher sich zu jener Zeit Großbritannien gerade befand, zu gute halten.

Nach dem Chairman sprach der Direktor einige Worte und dann kam der Hauptakt, die Preisverteilung. Aus jeder Klasse von der Vorschule an wurden die Glücklichen vorgerufen und erhielten vor der großen Versammlung öffentlich ihr Lob und ihren Preis. Daß das kleine Herz der Knaben bei solcher Gelegenheit stark erregt pochen und schlagen mag, und daß der Moment, wenn sie auf dem Podium vor dem Präsidium stehen und ihr Buch, oder was sie sonst erhalten mögen, in Empfang nehmen, meistens umtobt von dem rauschenden Beifall ihrer Kameraden und eines angesehenen Publikums, ein großes Glück in sich birgt, muß jedem klar sein, der sich in ein Kinderherz hineinversetzen kann. Auch bilden die teilweise wertvollen und stattlich aussehenden Preise selbst mit den sich daran knüpfenden Reminiscenzen eine angenehme Erinnerung für das ganze Leben, und mit Stolz zeigt noch wohl ein Vater seinen jugendlichen Söhnen die Prämien, welcher er selbst als Knabe auf der Schule erhalten hat.

Zum Schluß der Preisverteilung wurde noch der allerbeste Schüler vorgerufen und erhielt als solcher außer anderen Preisen, die er schon bekommen hatte, eine Extraehrengabe in Gestalt eines, wie mir schien, wertvollen goldenen Kreuzes. Von diesem Knaben, der heute so hervorragend vor der glänzenden Versammlung ausgezeichnet war und den ein schier tobender Beifallssturm seiner Mitschüler begrüßte, meinte ein Geistlicher, der nach der Preisverteilung noch eine längere Ansprache an die aufgeregte Jugend hielt, daß er wohl nie wieder in seinem Leben, und wenn er auch einmal Premierminister wie Gladstone werden sollte, was er ihm übrigens nicht wünschen wollte, ein so reines und hohes Glück empfinden würde, wie heute, und ich glaube, der Mann hatte recht.

Der redende Clergyman wußte übrigens in sehr guter Weise einmal die heutigen Sieger vor Stolz und Übermut zu warnen, und andererseits

mit sehr herzlichen Worten die nicht so glücklichen Kameraden zu ermahnen, ihr Herz durch den heutigen Tag nicht verbittern zu lassen, sondern denselben als Sporn zu benutzen, die ihnen von Gott verliehenen geistigen Gaben in richtiger Art zu entwickeln.

Einer der nachfolgenden Redner — es wurden eigentlich unheimlich viele Ansprachen gehalten — stellte auch mich, der ich einen Ehrenplatz neben dem Chairman erhalten hatte, den Knaben vor und meinte, sie könnten sehr stolz darauf sein, daß ein „Gentleman“ aus „Germany“, wo das Unterrichtswesen so besonders gut entwickelt sei, herkäme, um ihre Schulen kennen zu lernen. Natürlich wurde die so geschickt eingeleitete Vorstellung mit nicht enden wollendem Händeklatschen und Beifallsrufen aufgenommen.

Nicht wahr, lieber Freund, das ist ein eigentümliches Bild, so eine englische Schulpreisverteilung? Sie hat unleugbar das Gute an sich, daß dieselbe für die Schüler einen tüchtigen Sporn zu fleißigem Lernen und gutem Betragen bildet. Auch ist es schön, daß durch solche Akte die Eltern und Anverwandten der Zöglinge, sowie auch das weitere Publikum ein reges Interesse für die Anstalt bekommen und an deren Gedeihen mehr Anteil nehmen. Eine Schattenseite mag ja die sein, daß vielleicht der Ehrgeiz der Knaben zu sehr angestachelt wird; man kann gewiß darüber recht verschiedener Ansicht sein, wieweit die Anspornung dieses auf hiesigen Schulen sehr wesentlichen Faktors pädagogisch richtig ist. Etwas mehr Ehrgeiz auf wissenschaftlichem Gebiete könnte im allgemeinen, meine ich, den Schülern unserer höheren Lehranstalten ganz gut sein. Freilich würden wir uns bei öffentlichen Akten ein derartiges Beifallsrufen und Klatschen, ja Toben, möchte ich sagen, wie das geschilderte, mit Recht verbitten müssen.

Ein nicht unwichtiges Moment im englischen Schulleben bilden die schon erwähnten Schulzeitungen. Dieselben werden ganz und gar selbständig von den Schülern redigiert; nur wird eine gewisse Censur insoweit geübt, daß die Zeitungen, bevor sie in Druck gehen, von einem Lehrer inspiziert werden. Die Schulzeitungen enthalten meistens kleine Leitartikel, von einem der Herausgeber geschrieben, welche beispielsweise am Schlusse eines Terms ernste und humoristische Betrachtungen über das verflossene Semester enthalten, dann kommen meistens Briefe früherer Schüler, welche oft sehr interessant sind. Denn außer den regelmäßigen Briefen von Cambridge und Oxford laufen solche Korrespondenzen aus allen Teilen der Welt von vormaligen Zöglingen der Anstalt ein, welche ihre Erlebnisse zum besten geben. Natürlich bleiben diese für längere Zeit regelmäßige Abonnenten, und so bilden die in die fernen Erdteile gehenden Schul-

zeitungen ein Band, welches die früheren Schüler oft für ihr ganzes Leben an die alte Schule knüpft. Auch in diesem Zuge erkennen wir die schon erwähnte Erscheinung, daß die Zöglinge der Public Schools mit so ungemein großer Liebe an ihren Schulen hängen, ein für beide Teile gutes Zeugnis. Auch widmen andererseits die Schulzeitungen den alten Schülern eine besondere Kolumne, in welcher alle möglichen Nachrichten von denselben, auch Familiennachrichten, abgedruckt werden, wodurch die in der Ferne Weilenden über ihre früheren Mitschüler auf dem Laufenden erhalten werden. Ganz besonders gern werden in diesen Nachrichten alle Beförderungen mitgeteilt, deren die aus der Anstalt hervorgegangenen Schüler teilhaftig werden, und mit Stolz wird es in der Zeitung begrüßt, wenn das Erreichte etwas Hervorragendes ist. Dann werden in teilweise humoristischer Weise Ausflüge und sonstiges Selbsterlebtes geschildert z. B.: „A Trip (Ausflug) to the Isle of Man“, „A Shipwreck“ (Ein Schiffbruch), „A Tour round the world“ (Eine Reise um die Welt) und ähnliches; die poetisch beanlagten Jünglinge geben in mehr oder minder guten Gedichten ihren Gefühlen Ausdruck und dann kommen die Ereignisse der Schule. Alle Preisbewerbungen um Schulpreise, die Schulfeste, die öffentlichen Debatten der soeben besprochenen school-debating-societies und ähnliche Dinge werden hier ausführlich behandelt; ganz besonders sind es die körperlichen Spiele in freier Luft, welche mit allen Einzelheiten in den Schulzeitungen besprochen werden. Auf die bevorstehenden matches wird aufmerksam gemacht und es werden, wenn der Wettkampf sich gegen eine andere Schule richtet, die Schüler gemahnt, sich fleißig zu üben und frühzeitig alles Erforderliche zu thun. Dann werden die stattgehabten größeren matches in detailliertester Weise besprochen und die einzelnen Spieler werden in treffender, oft recht scharfer Weise kritisiert. Z. B. finde ich in einer mir gerade vorliegenden Schulzeitung nach dem ausführlichen Bericht über ein Kricketmatch noch eine Charakteristik der Spieler, in welcher es unter der Überschrift: „Characters of the Eleven“ etwa folgendermaßen heißt:

Fl.: Ein ausgezeichneter Führer an Mut, Energie und Urteil. Kräftiger Schlag, rückwärts und vorwärts, wenn er ihn gebrauchen will; neigt dazu, sich zurückzuhalten. Brillant im Feld.

Si.: Könnte ein außerordentlich guter Schläger sein, scheint aber offenbar nicht im Stande zu sein, den Wurf zu beurteilen; hat hier und da gezeigt, was er leisten kann, hat aber im großen und ganzen enttäuscht.

St.: Schlägt sehr hübsch mit einiger Stärke, hat aber nicht Kraft und Ausdauer genug. Langsam und ungewiß im Felde.

L.: Schlägt gut vorwärts, hat aber nichts weiter. Schlechter Beurteiler des Wurfs; läßt sich leicht durch Finten täuschen. Fiel gegen Ende erbärmlich ab, u. s. w.

Den Schluß bildet in den Schulzeitungen meistens ein Briefkasten, welcher viel benutzt zu werden scheint.

Um denen, die sich näher dafür interessieren, ein Bild einer Schulzeitung zu geben, steht im Anhange die zweite Nummer einer neuen Zeitung, welche als Konkurrenzblatt gegen eine schon bestehende ältere Zeitschrift gegründet wurde, abgedruckt. Dieselbe scheint mir für die Art und Weise der Schulzeitungen charakteristisch zu sein.

Wenn ich mir schließlich noch ein Urteil über den Wert derartiger Schulzeitungen erlauben darf, so sehe ich den Nutzen derselben in drei Dingen. Einmal werden die Schüler durch dieselben wirklich geübt, in knapper und präziser Form ihre Gedanken richtig wieder zu geben; der Spott ihrer Mitschüler, wenn sie Unrichtiges liefern, wirkt oft besser, als ein noch so scharfer Tadel des Lehrers bei der Rückgabe des Schulaufsatzes.

Freilich werden sich ja nicht alle Schüler selbstthätig an der Schulzeitung beteiligen können; sie ruft aber in allen, meine ich, ein größeres litterarisches Interesse hervor, als andere Zeitschriften und Bücher. Denn gerade das, was ihre Freunde und Schulgenossen schreiben, wird auf die Schüler viel mehr Eindruck machen, als das von Fernstehenden Geschriebene, mag es auch an sich viel geringwertiger sein. In dieser Anregung sehe ich das zweite Gute der Schulzeitungen; denn es ist von hohem Wert, gerade in der Jugendzeit den idealen Sinn der Knaben so viel wie möglich zu entwickeln und die Schüler von den materiellen den geistigen Genüssen zuzuwenden.

Von großem Wert gestaltet sich drittens die Schulzeitung für das Gefühl der Zusammengehörigkeit der ganzen Schule. Ich möchte, daß bei uns dies Gefühl sich mehr ausbildete, als es gemeinhin der Fall ist. Ein in gutem Sinne ausgebildeter Korpsgeist kann, wie ich gerade hier sehe, viel wirken. Das Gefühl, einer Anstalt anzugehören, aus welcher die und die tüchtigen Männer hervorgegangen sind, von welcher die Eltern, Verwandten oder Freunde schon mit Liebe und Achtung gesprochen haben, erweckt in jedes Knaben Seele das Streben, nun auch seinerseits der Schule Ehre zu machen und ist ihm ein fortgesetzt wirkender Sporn zu ernster Arbeit. Daß aber dieser Geist durch eine richtig geleitete Schulzeitung gefördert werden kann, brauche ich nach dem Geschilderten nicht mehr auszuführen. Jedenfalls herrscht derselbe auf allen guten englischen Public Schools, ganz besonders auch in Eton, dessen Zöglinge es sich ihr ganzes späteres Leben hindurch noch als Ehre anrechnen, Etonier gewesen zu sein.

Über die andern englischen Public Schools habe ich nur noch wenig hinzuzufügen. Interessant war für mich der Tag, welchen ich in Winchester College, der ältesten der alten Schulen, verleben durfte. Gerade hier weht der Geist des Alten auch heute noch so ganz besonders stark durch das Gemäuer und die Einrichtungen der Schule. Der Grundstein ist von Bischof William of Wykeham gelegt worden, welcher auch das New College in Oxford gegründet hat; überhaupt verdankt England diesem Manne viel, welcher als Geistlicher, Pädagoge, Architekt und Staatsmann gleich ausgezeichnet war. Er hat auch das Schiff der berühmten Kathedrale von Winchester gebaut und liegt in einer Seitenkapelle dieser höchst sehenswerten Kirche, welche eine interessante Vermischung des normannischen mit dem frühgotischen Stil darbietet, begraben.

Die Schule von Winchester stand in alten Zeiten in engster Verbindung mit der Kirche; denn William von Wykeham hatte sie gegründet „to the praise of God and the blessed Virgin and the increase of divine service and good learning“ („zum Preise Gottes und der heiligen Jungfrau und zum Wachstum des Gottesdienstes und guter Gelehrsamkeit“).

Die alten von William von Wykeham entworfenen Statuten sind von hohem Interesse, besonders auch, weil aus denselben ein vollständig ausgebildetes Präfektorialsystem hervorgeht, wie es nachmals durch Direktor Arnold in Rugby wieder aufgenommen und weiter ausgebildet ist.

Dieses Präfektorialsystem macht heutzutage wohl an allen englischen höheren Schulen eine wesentliche Einrichtung aus; es besteht, wie auch aus meinen früheren Schilderungen schon hervorgeht, kurz ausgedrückt, darin, daß die älteren und besseren Schüler die Pflicht haben, bei der Erziehung der jüngeren zu helfen, wofür sie dann wieder von diesen kleinere Dienste verlangen können und auch sonst mancherlei Vorteile genießen. Richtig aufgefaßt und richtig gehandhabt hat es bei den Älteren den Zweck „to promote manliness, thoughtfulness, and a sense of responsibility among the elder“ („Männlichkeit, Nachdenken, und ein Gefühl von Verantwortlichkeit unter den Älteren zu befördern“), während es in Bezug auf die Jüngeren die Thätigkeit der Lehrer ungemein erleichtert.

Was die heutige Schule von Winchester anbetrifft, so soll sie eine der besten in ganz Großbritannien sein; auch auf mich machte dieselbe während meines kurzen Besuches einen sehr guten Eindruck. Die reichen Mittel erlauben es ihr, tüchtige und verhältnismäßig viele Lehrkräfte heranzuziehen, und scheint, soweit ich nach den Examination-Papers der

Anstalt zu urteilen vermag, der wissenschaftliche Standpunkt der Schüler ein hoher zu sein.

Wenn Winchester als die älteste höhere Schule Englands eine besondere Erwähnung verdiente, so muß ich auch von den Londoner Schulen wenigstens zwei Lehranstalten mit einigen Worten hervorheben, in welchen sich mitten in dem modernsten Getriebe und Gewimmel der Großstadt Einrichtungen aus alten Zeiten in wunderbar konservativer Weise erhalten haben; es sind dies Christ's Hospital und Westminster School. Erstere wird gewöhnlich die Bluecoat School (Blaue Rock-Schule) genannt, weil ihre Schüler auch jetzt noch in und außerhalb der Schule gelbe Strümpfe, kurze Hosen und als Hauptbekleidungsstück lange blaue, mit einem ledernen Gürtel zusammen gehaltene Talare tragen, eine Tracht, die ihr Gründer, Eduard VI., vorgeschrieben hat. Die Bluecoat School hat ein riesiges Einkommen, und giebt über 1200 bedürftigen Kindern eine ausgezeichnete Erziehung. Aufgenommen werden die Schüler als Bluecoat Boys im Alter von 7 bis 9 Jahren; sie kommen aber erst in eine Vorbereitungsschule nach Hertford und dann nach zwei bis drei Jahren auf die Hauptschule nach London.

Treffend wird das Eigentümliche der Bluecoat School in einem Blaubuch des Parlaments von 1868 folgendermaßen hervorgehoben:

„Christ's Hospital is a thing without a parallel in the country, and *sui generis*. It is a grand relic of the mediæval spirit. — It has kept up its main features, its traditions, its antique ceremonies almost unchanged for a period of upwards of three centuries."

(„Christ's Hospital ist ein Ding ohne Parallele im Lande und ganz eigenartig. Es ist ein großartiges Überbleibsel des mittelalterlichen Geistes. — Es hat seine charakteristischen Züge, seine Überlieferungen, seine antiken Zeremonieen beinahe unverändert in dem Zeitraum von drei Jahrhunderten aufrecht erhalten.")

Während das Gebäude von Christ's Hospital nahe der St. Pauls-Kathedrale mitten in der wagendurchbrausten, geschäftig lärmenden City liegt, finden wir die Westminster-Schule oder das St. Peters-College in einem ruhigeren Teile Londons, nahe der Themse, bei der ehrwürdigen Westminster-Abtei, mit der sie auch heute noch durch einen Bogengang verbunden ist.

Die Königin Elisabeth gründete diese berühmte Anstalt im Jahre 1560 für „die freie Erziehung von 40 Knaben in Latein, Griechisch und Hebräisch", wie die Stiftungsurkunde lautet. Übrigens ist die Schule eigentlich älter, da schon Heinrich VIII. nach der Auflösung der Klöster ein College of Westminster mit 40 Schülern und einem Unter- und

Oberlehrer gegründet hat; jedoch flog die junge Anstalt in dem Sturm und Drang der unruhigen Zeiten wieder auf und wurde dann von Elisabeth neu eingerichtet. Die Westminster-Schule hat überhaupt eine sehr bewegte und interessante Geschichte gehabt, die von den politischen inneren Kämpfen in England häufig beeinflußt wurde; so verteidigten im Jahre 1642 die Westminster Boys erfolgreich die Abtei gegen den aufrührerischen Pöbel und haben sich überhaupt die Zöglinge dieser Schule in den Wirren der Bürgerkriege stets durch unerschütterliche Loyalität ausgezeichnet.

Nach der Königin Elisabeth heißen auch heute noch die 40 Freischüler von Westminster School die „Queen's scholars“ (Schüler der Königin) und gilt es als eine besondere Ehre, eine solche nur durch sehr schwere Prüfungen zu erreichende Freistelle zu erlangen. Die übrigen Schüler zerfallen wieder in „boarders“, welche in zwei gut eingerichteten Häusern untergebracht sind, und in „oppidans“ (Städter) oder „day-boys“ (Tagschüler), welche wie unsere Gymnasiasten nur am Unterricht teilnehmen.

„Day-schools“ (Tagschulen), also Anstalten, in denen die Schüler nach Art unserer höheren Schulen nur Unterricht genießen, giebt es in Großbritannien jetzt auch eine ganze Anzahl, so in Edinburg die „High School“, in Manchester die „Grammar School“, in der Nähe von London, „Dulwich College“, und mehrere andere. Meistens ist bei diesen Anstalten die seitens der Schule kontrollierte Einrichtung getroffen, daß die Schüler gegen einen mäßigen Preis „hot Luncheons and Dinners“ (warmes Frühstück und Mittagsessen) erhalten können. Hierdurch wird erreicht, daß die Knaben, auch wenn sie einen weiten Weg haben, sich an den von den Lehrern geleiteten Arbeitsstunden und an den andern unter Aufsicht der Schule stehenden Übungen beteiligen können.

Eine der ersten englischen Schulen, welche ich besucht habe, war die Rugby School zu Rugby. Lebte doch diese Anstalt besonders stark in meinem Geiste durch die lebensvollen Schilderungen in Tom Brown's schooldays, und war sie vielleicht hierdurch der eigentliche erste Anlaß für das lebhafte Interesse gewesen, das ich der englischen höheren Jugenderziehung entgegenbrachte.

Es geht einem oft im Leben so, daß man Orte, die man sich längere Zeit hindurch in idealisierender Phantasie vorgestellt hat, in Wirklichkeit anders, ach so ganz anders findet, und daß man wieder einmal, um eine Enttäuschung reicher, niedergedrückt heimkehrt; aber mit Rugby erging es mir nicht in dieser Weise. Der Geist des großen englischen Schulreformers Dr. Arnold, welcher dem damaligen Rugby nach harten Kämpfen mit seinen Schülern, Kollegen und andern Schulmännern seinen eigensten Stempel

aufgedrückt hat, belebt auch heute noch die Anstalt und macht Rugby School zu einer der hervorragendsten Erziehungsstätten der ganzen Welt.

Äußerlich hat sich wohl Manches hier im Laufe der Jahre verändert. Nicht mehr wie einst Tom Brown fuhr ich auf dem Verdeck der großen englischen Postkutsche in das stille Landstädtchen, welchem die Schule seine Berühmtheit verleiht, ein, sondern ein brausender Eilzug führte mich in knapp zwei Stunden die 132 Kilometer lange Strecke von London nach Rugby durch die grünen Gefilde und fruchtbaren Äcker des in seiner schlichten Anspruchslosigkeit so reizenden Landes hindurch.

Erinnerst Du Dich noch der Stelle in Tom Brown's schooldays, lieber Freund, wo Tom Brown in Rugby von seinem nachmaligen Freunde East mit der Frage: „I say, you fellow, is your name Brown?" begrüßt wurde? Mir wurde dieselbe lebhaft ins Gedächtnis zurückgerufen, als ich auf dem dortigen Bahnhof von einem ebenso munteren, frischen, etwa vierzehnjährigen Burschen mit ähnlichen, wenn auch etwas respektvolleren Worten begrüßt wurde. Er hatte von einem Lehrer, an den ich empfohlen, der aber selbst augenblicklich verhindert war, den Auftrag erhalten, den deutschen Gentleman in Empfang zu nehmen, und er entledigte sich seiner Pflicht mit der liebenswürdigen Ungeniertheit, wie ich sie bei allen Zöglingen der höheren Schulen Englands und Schottlands gefunden habe. Diese Offenheit und Freimütigkeit im Benehmen und in der Unterhaltung mit Älteren hat mich bei der britischen Jugend sehr sympathisch berührt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sie als ein gutes Zeichen eines richtigen Verhältnisses zwischen Schüler und Lehrer ansehe.

Mein junger Freund erzählte mir auf dem etwas langen Wege vom Bahnhofe nach der Schule auf meine Fragen allerlei vom Leben in der berühmten Anstalt, vor allem andern von den Schulspielen auf dem „close" (Name des Spielplatzes in Rugby) und den Cricket-matches, die zwischen den einzelnen Häusern schon ausgefochten seien und noch bevorständen.

Meine Frage, ob die Spiele an der Schule in Rugby „compulsory" (obligatorisch) seien oder nicht, schien er nicht recht zu begreifen.

„Selbstverständlich spielen wir alle", war seine Antwort.

Ich erfuhr nachher, daß die Spiele in Rugby allerdings obligatorisch sind. Das Spielen ist aber den Schülern so zur zweiten Natur geworden, daß sie von einem Zwange nichts empfinden und es eben als „selbstverständlich" ansehen, daß sie jeden gewöhnlichen Schultag 1 bis 2 Stunden und an den drei half-holidays 3 Stunden und mehr spielen.

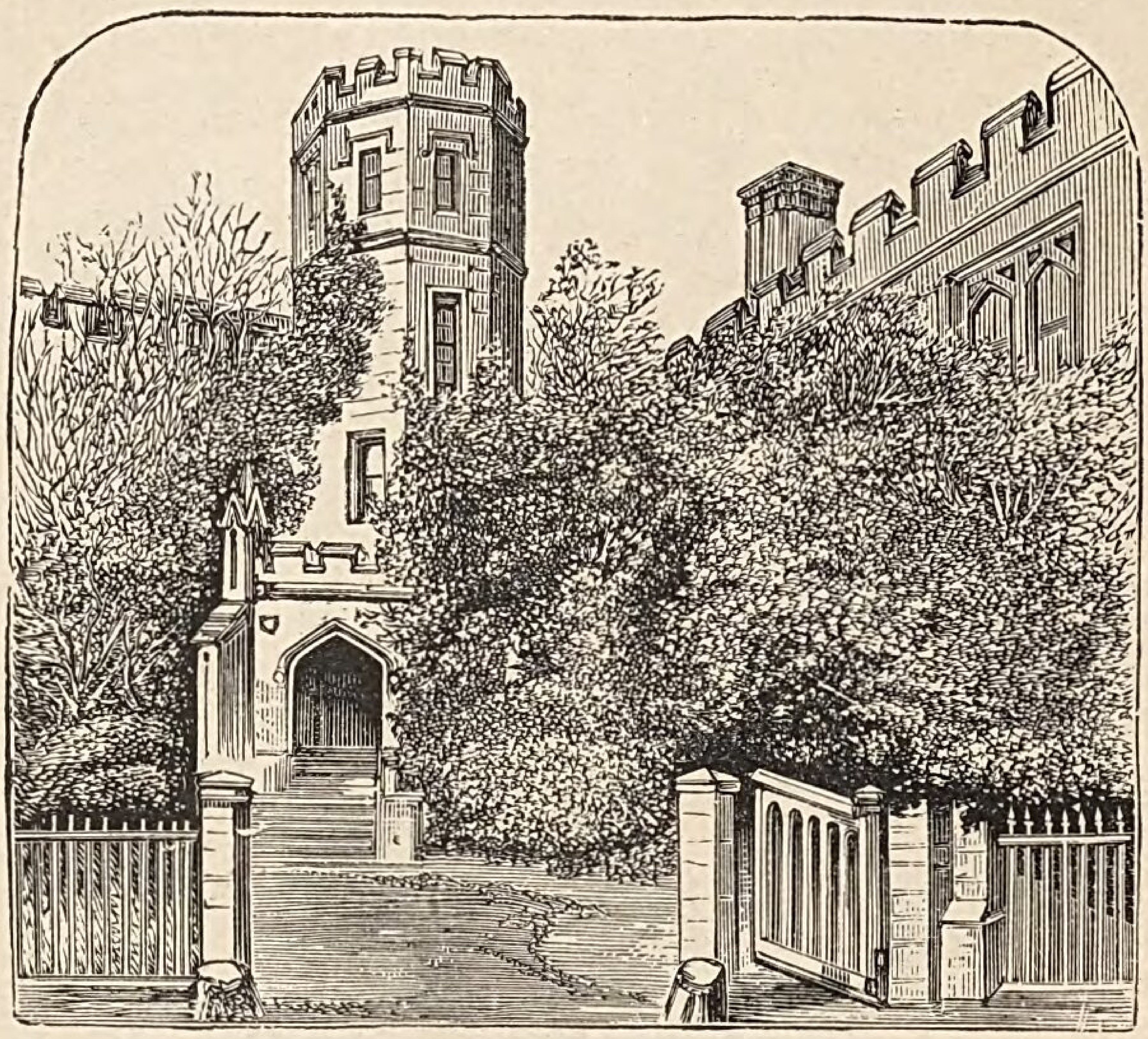
Mein kleiner Führer zeigte mir dann auch, als wir bei der Schule angekommen waren, zuerst als das Wichtigste den Spielplatz, der mit



Football zu Rugby.

seinem frischen Rasen und den alten herrlichen Bäumen einen herzerfrischenden Anblick darbot.

Die Anstalt selbst besteht auch hier aus mehreren einzelnen Pensionaten. Den eigentlichen Mittelpunkt bildet das alte Schulhaus. In diesem machte mich mein kleiner Freund auf den Kamin aufmerksam, an welchem Tom Brown von seinen bösen Kameraden einmal geröstet wurde. Derartige Roheiten einer alten Zeit können natürlich jetzt auf den Public Schools nicht mehr vorkommen.



Rugby: Ein Teil vom Schulhause.

Indem er mich dann weiter durch die Räume des alten Hauses führte, dessen Zimmer so viele Erinnerungen an vergangene Jahrhunderte zeigen, und wie er mich mit großem Stolz auf die an den Wänden aufgeschriebenen Namen solcher früheren Schüler aus Rugby aufmerksam machte, die sich in irgend einer Weise besonders ausgezeichnet hatten, da wurde mir auch an meinem kleinen Führer wieder klar, welche große Gewalt doch diese alten Reminiscenzen auf das Gemüt des Knaben ausüben. Wie leuchteten seine schönen blauen Augen, als er mir dieses sein altes Schulhaus zeigen durfte. Er hielt als echter englischer Knabe dieses Haus, in welchem er wohnte, und an das er sich mit allen Fasern seines kleinen enthusiastischen Herzens angeschlossen hatte, für das bedeutendste und tüchtigste in Rugby School, welches es im Fußball-Kampf mit allen andern Häusern aufnähme, und Rugby School selbst hielt er für die

beste Schule in England. Daß er weiterhin England für das erste Land der Welt hielt, war zu selbstverständlich, als daß er es noch erst hätte erwähnen müssen.

Dieses Gefühl des Stolzes auf das, was sie besitzen, und das ungemein stark ausgeprägte Nationalgefühl finde ich hier, je mehr ich die Leute kennen lerne, bei alt und jung. Jedoch ist es mir nie in unangenehmer Weise entgegen getreten, obgleich dieses Gefühl die Engländer in der Fremde ja oft unbeliebt macht. Nein, ich habe mich im Gegenteil oft gefreut, wie anerkennend sie sich über manches bei uns im Gegensatz zu ihren heimischen Verhältnissen aussprachen. Wahrhaft gerührt hat es mich des öfteren, die Hochachtung, Verehrung und, ja es ist nicht zu viel gesagt, die Liebe zu bemerken, mit welcher sie von unserm Kaiser Wilhelm, dem „splendid old man“, wie sie ihn nannten, sprachen. Auch die warme Anerkennung, welche sie unserm „Prince Bismarck“ und seinem Sohne „Count Herbert“ zollen, hat mich sehr gefreut. Somit macht der Nationalstolz die hochherzigen und wahrheitsliebenden Briten keineswegs blind gegen wahrhafte Größen anderer Nationen.

Das starke Nationalgefühl wird den englischen Knaben aber nicht etwa künstlich anerzogen; vielmehr habe ich den Eindruck bekommen, als wenn bei uns viel mehr über Patriotismus geredet wird als hier. Aber die Erziehung hierzu kommt von selbst; es liegt einmal in der Luft, möchte ich sagen, womit ich die ganze Umgebung des Knaben, die etwas so besonders Alt-Englisches hat, und das Beispiel seiner Eltern und Lehrer meine. Die Persönlichkeit der letzteren kann ja auch wegen des mehr erziehlichen Charakters des ganzen Schulwesens einen größeren Einfluß auf den Zögling ausüben, als bei uns. Von solchem gewaltigen erziehlichen Einfluß, den eine einzige Persönlichkeit auf eine ganze Generation, ja und auch noch auf Generationen nach seinem Tode haben kann, sehen wir das beste Beispiel an Dr. Thomas Arnold, dessen Bild immer mehr vor meinem Geiste aufstieg, als ich die Anstalt, an welcher er gelebt und gewirkt hat, durchwandelte.

Vor seiner Zeit ist von Rugby School, so reiche Mittel ihr auch zu Gebote standen, nicht viel Rühmliches zu sagen gewesen. Er übernahm das Direktorat von Rugby im Jahre 1828 und brachte die auf wissenschaftlichem und moralischem Gebiete etwas verkommene Schule durch konsequentes Eingreifen zur blühendsten und gesundesten Entwickelung.

Arnold liegt in der Schulkapelle von Rugby begraben, die eine der schönsten ist, welche ich gesehen habe. Ein einfacher Stein mit seinem Namen bezeichnet die Stelle, wo sein müder Leib von dem arbeitsreichen Leben ausruht. An der einen Seitenwand befindet sich seine Statue, die,

wie mir versichert wurde, sehr gut ausgeführt sein soll. Der Grabstein lag früher an der Rückwand der alten Kapelle, befindet sich jetzt aber in der Mitte der neuen, da man den zu klein gewordenen Raum ungefähr um die Hälfte erweitert hat.

Ich entließ hier meinen jungen, liebenswürdigen Führer, der mich noch auf die Orgel aufmerksam machte, welche mittelst elektrischer Vorrichtungen von einem andern Platze aus gespielt wird. Es drängte mich, allein zu sein, um die Gedanken, welche die Ruhestätte des großen Schulmannes in mir erregte, voll und ganz auf mich wirken zu lassen, und ich kann Dir sagen, lieber Freund, ich habe dort bei jenem Grabstein eine wunderschöne Stunde stiller Einkehr verlebt, die, hoffe ich, noch lange in meiner Brust nachklingen und mich in meinem Berufe stärken wird. Laß mich Dir von dieser erzählen, und wenn ich Dir sonst von dem heutigen Schulleben in Rugby — das frühere kennst Du ja aus Tom Brown's schooldays — nicht viel berichte, so nimmst Du das nicht übel, da ich Dir das äußere Leben auf den englischen Alumnaten ja schon zur Genüge geschildert habe.

Als ich mich in dem ehrwürdigen Raume, in welchem jeden Tag so lange Jahre hindurch viele Schülergenerationen das Wort Gottes gehört haben, umschaute und ich die Züge des Mannes, welcher hier in der Kapelle es so recht verstanden hat, die Herzen seiner Zöglinge mit der Macht des göttlichen Wortes zu packen, betrachtete, da kam mir ein Wort in den Sinn, das ich vor Zeiten gelesen und an das ich lange nicht gedacht hatte. Es war der Satz aus Max Müllers Deutscher Liebe: „Eine Blume kann nicht blühen ohne Sonnenschein und ein Mensch kann nicht leben ohne Liebe." In diesem Worte, welches freilich dort in ganz anderm Zusammenhange gebraucht ist, ging mir, glaube ich, das volle Verständnis für die Wirksamkeit Thomas Arnolds und das Grundgeheimnis der schweren Kunst der Pädagogik auf.

Das Grundprinzip jeder Erziehung muß die Liebe sein; sie muß ganz und voll das Herz des Lehrers durchwärmen und durchleuchten, sie muß hinüberstrahlen von dem Erzieher zu seinem Zögling, und diese Liebe wird und muß dann auch das Herz des Schülers dem Lehrer zurückbringen. Ist dieses erreicht und hängen die Herzen des Lehrenden und Lernenden wirklich durch das Band der Liebe zusammen, so hören die größten Schwierigkeiten nicht nur in dem Verhältnis des Schülers zu seinem Lehrer, sondern auch die Schwierigkeiten des Unterrichts auf. Ich empfinde es wenigstens jeden Tag, je älter ich als Lehrer werde, mehr und mehr, daß es ein großer Unterschied ist, ob die Schüler nur mit dem Kopfe oder auch mit dem Herzen lernen. In dieser Liebe dürfen wir auch

unter schwierigen Umständen nicht ermatten; wir sollen den Knaben täglich und stündlich mit unserer sorgenden und werbenden Liebe nachgehen und uns durch keinen augenblicklichen Mißerfolg verstimmen und verbittern lassen.

Ist denn aber solche Liebe möglich? Dem Menschen aus sich selbst nicht, wohl aber dann, wenn unser Herz von jener göttlichen Liebe erfüllt ist, von der der Apostel sagt: „Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.“ Diese göttliche Liebe, ohne welcher unser ganzes Thun und Reden nichts ist, „als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“, kann uns aber nicht voll und ganz ohne Jesum Christum durchleuchten. Daher muß der Lehrer vor allem andern ein entschiedener Christ sein und dies ist auch die erste Forderung, welche Thomas Arnold an einen Erzieher stellt. Nur als solcher kann er ein Seelsorger der ihm anvertrauten Kinder werden, und daß dieses seelsorgende Amt nicht nur die Pflicht des Geistlichen, sondern jedes Christen in seinem Kreise, vor allem aber die des Lehrers ist, das sollte man, meine ich, mehr erkennen und praktisch bethätigen, als es sich in unserer Zeit zeigt.

Arnold ist ein Christ im wahrsten Sinne des Wortes gewesen, soweit wir Menschen urteilen können, und daß er es war, das hat ihm die Kraft seines Lebens und Wirkens gegeben.

Die älteren Knaben verstanden anfangs sein Werben um ihre Seelen nicht und setzten ihm viel Trotz und Opposition entgegen. Solchem wußte er mit dem vollen Ernste eines besonnenen Mannes zu begegnen. Denn das würde nicht die richtige christliche Liebe eines Lehrers sein, welche darin sich beweisen will, den anvertrauten Schülern auch nur das geringste nachsehen zu wollen. Unerbittliche und vor allen Dingen konsequente und gerechte Strenge gegen die Zöglinge muß der Erzieher ausüben, und ich glaube, daß gerade hierin im Lehrerberuf viel versehen wird. Es ist vielleicht unbequem, bei jeder Kleinigkeit tadelnd und strafend einschreiten zu wollen, und manchmal treibt uns das mitleidige Herz dazu, einen Fehltritt des Schülers nicht mit der Strenge zu behandeln, welche wir im Grunde genommen für richtig halten. Das ist aber keine wahre christliche Liebe, sondern eine Schwäche des Herzens, die nicht nur dem, welchem sie widerfährt, schadet, sondern oft, wenn sie sich wiederholt zeigt, der ganzen Disziplin verderblich wird. Die Knaben haben dafür ein sehr feines Gefühl, feiner, meine ich, als man gemeinhin denkt. Sie können Härte eher vertragen, als Inkonsequenz, und ein wirklich konsequent strenger Lehrer findet auch bei den Schülern auf die Dauer seine Anerkennung; „er ist wohl sehr strenge, aber gerecht“, hört man öfter aus Schülermunde, und in dieser Gerechtigkeit gewinnt ein strenger Lehrer auch die Liebe

seiner Zöglinge, ohne sie ängstlich zu suchen, eher als einer, der in übergroßer Milde die Liebe der Schüler sich dadurch zu erwerben trachtet, daß er ihnen ihre Vergehen ohne Strafe hingehen läßt.

Arnold kannte eine solche verkehrte Weichheit des Herzens nicht. Unerbittlich hat er die, welche seinen neuernden Anordnungen sich widersetzten und sich gegen die Schulordnung vergingen, bestraft und hat, wenn er keine Besserung fand, das faule Reis ohne Nachsicht abgeschnitten und entfernt.

So gelang es ihm bald, den kränkelnden Stamm gesund zu machen, und zu fruchtverheißender Blüte zu bringen. Und allmählich erwarb ihm der tiefe sittliche Ernst, den alle, die mit ihm in Berührung kamen, fühlten, und seine wahrhaft selbstlose, christliche Liebe erst die Achtung und dann auch bald die enthusiastische Zuneigung seiner Zöglinge. Und mochten auch noch einige von der Anstalt fortgehen, ohne die weise Strenge des Direktors voll und ganz würdigen zu können, so wurde manchen von diesen doch im späteren Leben klar, daß seine Maßregeln für das Wohl des Ganzen als auch des Einzelnen notwendig waren, und als Männer erkannten sie die liebende Hand, welche sie als Knaben so treusorgend geleitet hatte.

Wenn Arnold in erster Linie ein Christ war, und ein Seelsorger seiner Schüler, der ihren Seelen in Treue nachging, so war er in zweiter Linie ein Gentleman im besten Sinne des Wortes, und nur solche will er als Lehrer. Er sagt: „What I want, is a man, who is a Christian and a gentleman, an active man, and one who has common sense and understands boys.“ („Ich will einen Mann, der ein Christ und Gentleman ist, einen thätigen Mann, der gesunden Menschenverstand hat und der die Knaben versteht“.) Und wenn ich mir die ziemlich große Anzahl der Kollegen, welche ich bis jetzt an den schottischen und englischen Public Schools kennen gelernt habe, wieder vor Augen führe, so meine ich, daß sie im allgemeinen diese Forderung Arnolds erfüllen. Ein freies, ziemlich stark entwickeltes Selbstgefühl und eine ruhige Sicherheit des Auftretens den Schülern und auch dem Publikum gegenüber ist mir wohlthuend an ihnen aufgefallen, und das ist gerade bei der aristokratischen englischen Jugend, die ja der Hauptsache nach in jenen Public Schools vertreten ist, vielleicht notwendiger, als irgendwo anders.

Die sehr günstige pekuniäre Stellung, in welcher sich die Lehrer an den Public Schools befinden, mag hierzu auch ihr Teil mit beitragen. Jedenfalls giebt die tägliche Sorge um die kleinlichen Dinge des Lebens dem Menschen leicht etwas gedrücktes, und der Erzieher der Jugend muß unbedingt diesen quälenden Kümmernissen enthoben sein, wenn anders

er ein freies unbeengtes Wesen den Schülern und der Welt gegenüber haben soll.

In der Welt soll sich nach Arnolds Ansicht der Lehrer durchaus mitbewegen und sich nicht etwa von derselben, sich auf seinen Beruf beschränkend, ausschließen. Er soll voll und ganz mit seiner Zeit leben, damit er dieselbe richtig verstehen kann. Es gehört nach Arnolds Meinung mit zu der Würde eines Mannes, daß er an allen wichtigen Fragen, die seine Zeit bewegen, thätigen Anteil nimmt. Daher kann er sich den richtigen Mann und Lehrer nicht denken ohne Sinn für die öffentlichen Angelegenheiten, und ein thätiges Mitwirken des Lehrers in politischen Dingen und andern die Zeit beschäftigenden Fragen wird seiner Ansicht nach ihm in seinem Beruf gewiß nicht schaden. Im Gegenteil: „I am sure, that the more active my own mind is, and the more it works upon great moral and political points, the better for the school.“ („Ich bin gewiß, daß, je thätiger mein Geist ist, und je mehr er an großen moralischen und politischen Problemen arbeitet, es desto besser für die Schule ist.“) „Gemeinsinn für das Leben in der Schule und für das Leben außer derselben sollen bei dem Lehrer Hand in Hand gehen.“

Je mehr Manneskraft der Lehrer zeigt, desto mehr wirkt seine Persönlichkeit erziehlich auf die Schüler ein. Das war bei Arnold in hohem Maße der Fall. „Seine gesamte Persönlichkeit war wie eine unwiderstehliche Aufforderung an sie, eine ähnliche Haltung im Leben zu gewinnen.“

Wenn Arnold, wie im vorhergehenden ausgeführt ist, in erster und zweiter Linie vom Lehrer verlangt, daß er Christ und Gentleman sei, so setzt er als ganz selbstverständlich voraus, daß er in seinem Spezialfache eine durch und durch gründliche Bildung besitzt. Auch hierin steht er musterhaft da; denn manche seiner philologischen Abhandlungen sind von dauerndem Wert.

Jedoch hütete er sich wohl, seine Schüler mit kritischen Untersuchungen zu überbürden und die Knaben schon auf der Schule zu konjekturierenden Philologen zu machen. Nein, die jungen Leute zu guten zukünftigen Bürgern zu erziehen, darin soll auch seiner Ansicht nach auch die gelehrte Schule ihr Ziel sehen. Hierzu dienen aber nicht allein die Schulstunden, sondern auch Arnolds Ansicht nach liegt der wichtigste Teil dieser Erziehung außerhalb derselben, ist aber trotzdem die Aufgabe der Schule.

So kam es, daß auch Arnold, ebenso wie die meisten heutigen englischen Pädagogen, großes Gewicht auf die Schulspiele legte. Sie waren ihm nicht nur in sanitärer Beziehung von Bedeutung, sondern ebenfalls in erziehlicher.

Wenn er bei solchen Gelegenheiten mit den Knaben zusammen kam, so war der sonst so ernste Mann ein fröhliches Kind unter Kindern. Eine ängstliche Zurückhaltung, welche aus der Furcht hervorgeht, sich den Schülern gegenüber etwas zu vergeben, war niemals an ihm zu bemerken. Er gab sich den Knaben ganz so hin, wie er war, und seine natürliche Geradheit und Offenheit erwarb ihm das Vertrauen seiner Zöglinge. Wir sehen diese Eigenschaft des Sichkindfühlens unter Kindern öfter bei ideal angelegten Naturen, und mag die Welt es auch verspotten, die Kinder selbst verstehen es vollkommen. Hat man nur einigermaßen ein Gefühl des Taktes, so merken auch die Schüler schon von selbst, wie weit sie gehen dürfen und wie weit nicht, und auf die Disziplin in den Schulstunden hat die Freiheit in den Spielstunden und der harmlos ungezwungene Verkehr mit dem Lehrer auf dem Spielplatz keinen störenden Einfluß. Vielmehr übt derselbe, und das war auch ganz besonders bei Arnold der Fall, einen auf den Unterricht rückwirkenden förderlichen Einfluß aus; so war es, wie einer seiner Zöglinge erzählt, bald zum Enthusiasmus geworden, bei ihm zu lernen.

Schon aus der letzten Schilderung seines Wesens, daß er sich Kind fühlte unter den Kindern, geht hervor, daß Arnolds Christentum keineswegs darin bestand, fortwährend den Knaben zu predigen und etwa ängstlich seinen christlichen Standpunkt immer hervorzuheben und bei jeder Gelegenheit zu betonen. Vielmehr war ihm die Religiosität etwas Selbstverständliches geworden, die er, ohne davon zu sprechen, bei jedem ebenso selbstverständlich voraussetzte. „Der Begriff einer christlichen Schule fiel ihm mit der Idee der Schule überhaupt zusammen, wie er die Idee des Staates nur im christlichen Staat sich realisieren sah.“ (Wiese.)

Überhaupt gilt in England der innige Zusammenhang zwischen Schule und Christentum als etwas so selbstverständliches, daß man gar nicht darüber redet. Von einem christlichen Gymnasium dort zu sprechen, fällt keinem ein, weil sie selbstverständlich alle christlich sind. Daß man bei uns dazu gekommen ist, sogenannte christliche Gymnasien zu gründen und deren weitere Begründung unter großen Geldopfern anstrebt, ist ein eigentümliches Zeichen unserer Zustände gegenüber den englischen. Inwieweit diese Bestrebungen begründet sind, wage ich nicht zu entscheiden.

Daß in England diese innige Verbindung zwischen Schule und Religion besteht, daß ein Besuch des Gottesdienstes am Sonntage als selbstverständlich gilt, daß überall jede Tagesarbeit mit einem ernsten Gottesdienste beginnt und schließt, hat, soweit ich zu beurteilen vermag, für die dortige Erziehung außerordentlich gute Früchte getragen.

„Dat Deus incrementum“ (Gott giebt das Gedeihen), „Donorum Dei dispensatio fidelis“ (Eine treue Verwaltung der Gaben Gottes) und „Orando laborando“ (Durch Beten und Arbeiten) sind die Mottos der Schulen von Westminster, Harrow und Rugby.

Wie in diesen drei schönen Wahlsprüchen Gott vor allen Dingen die Ehre gegeben und auf ihn als Grundstein alles Wirkens und Schaffens hingewiesen wird, so vergoldet in der That, wie ein sonniger Strahl, ein praktisches Christentum das ganze englische Erziehungswesen, und in diesem leuchtenden Glanze verschwinden manche Schatten und Unvollkommenheiten, welche dasselbe dem unsrigen gegenüber ganz unleugbar darbietet. Daß die Gotteskindschaft die Hauptsache ist, wohin wir bei der Erziehung streben sollen und müssen, scheint man in England mehr zu empfinden, als vielleicht irgend wo anders, und somit wird das Leben auf den höheren englischen und schottischen Schulen, das habe ich überall mit Freuden gefühlt, durch eine wahre, freie Religiosität geheiligt.

Zu dieser Heiligung des dortigen Schullebens tragen auch die Schulgottesdienste in den schönen Schulkapellen ihr Teil bei. Mir sind dieselben, soweit ich sie habe kennen lernen, erhebend und zweckentsprechend erschienen; die School-sermons, welche ich von einzelnen Direktoren hörte, haben mich, muß ich bekennen, mehr erbaut, als manche Predigten in den Kirchen. Es muß auch in der That eine sehr dankenswerte Aufgabe sein, aus dem vollen Schulleben heraus das Wort Gottes den Knaben warm ans Herz zu legen. Freilich kommt diesen Einrichtungen in England sehr zu statten, daß, wie ich schon erwähnte, fast sämtliche Direktoren der Public Schools geistlichen Standes sind. Aber ich meine, jeder Lehrer müßte dazu im stande sein, in schlichter Weise sich an Gottes Wort anlehnend zu den Knaben zu sprechen, wenn anders er selbst ein Christ ist und er aus voller Herzensüberzeugung schöpfen kann, so wie Arnold es konnte.

Von dogmatischen Streitigkeiten halten sich Arnolds Schulpredigten, ebenso wie die der heutigen Direktoren, natürlich vollständig fern. Überhaupt herrscht in dieser Beziehung in England eine viel größere Liberalität, ja, ich möchte sagen, ein viel protestantischerer Geist, als bei uns. Jeder Engländer nimmt für sich das Recht in Anspruch, die Bibel in seiner Weise auszulegen, und die Andern lassen ihn ruhig damit gewähren. Es stört sie durchaus nicht, auch von der Kanzel herab eine andere Ansicht zu hören, als sie selbst für richtig halten. Manche dogmatische Zänkereien unserer Theologen würden ihnen vollkommen unverständlich sein, da es ihnen eben mehr auf praktisches Christentum ankommt, als auf theoretische Erörterungen, und sie nicht in den Fehler verfallen, über dem Unwesentlichen das Wesentliche zu vergessen.

Das Wesentliche in der christlichen Religion ist aber doch die göttliche Liebe, welche unser ganzes Herz erfüllen soll, damit ihre Strahlen nicht nur uns selbst, sondern auch unsere Mitmenschen durchwärmen und erleuchten. Wenn sie unser Herz wirklich erfüllt, so wird, wie die Pflanze im Sonnenschein erblüht, auch der Kinder Geist und Gemüt fröhlich gedeihen im Sonnenschein dieser Liebe. Dann wird sich auch zwischen uns und den Kindern ein besseres ethisches Verhältnis entwickeln, und die Schüler werden sich abgewöhnen, in uns den strengen Polizeibeamten zu erblicken, vielmehr werden sie uns ohne Furcht entgegenkommen, „denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus“.

Ja, es war eine schöne Stunde, die ich dort in der stillen Kapelle, und ein schöner Tag, den ich in Rugby verlebte. — Noch lange am Abend saß ich, wieder nach London zurückgekehrt, nachdenkend in meinem Zimmer, in welches das elektrische Bogenlicht von Charing-Croß*) hineinleuchtete. Und wie ich so in das helle Licht hineinschaute, welches sich aus den beiden unscheinbaren Kohlenstäbchen erzeugt, in denen es viele Tausende von Jahren hindurch unbemerkt und unbewußt geschlummert hat, so kam es mir in den Sinn, daß auch in unsern Herzen ein Schatz unendlicher göttlicher Liebe verborgen liegt, der nur der Erweckung harrt, um nach allen Richtungen hin die segnenden Strahlen leuchten zu lassen.

Den Erfindungen der neuen Zeit ist es gelungen, das in den Kohlenstäbchen schlummernde Sonnenlicht durch den elektrischen Strom zur hellen Wiederentfaltung zu bringen, und alle die früheren Wiedererzeugungen des Lichtes erscheinen diesen Strahlen gegenüber schwach und dunkel.

So ist es auch mit der göttlichen Liebe, die von Urbeginn des Menschengeschlechtes an als eine nimmer vergängliche Kraft in den Herzen schlummert, und oft hat sich von derselben auch in den vorchristlichen Jahrhunderten ein schwacher Schimmer gezeigt. Aber erst durch Jesus Christus wurde uns der belebende Strom zu Teil, welcher den reichen Schatz zu besserer Entfaltung bringt.

An dem elektrischen Licht arbeiten in den letzten Jahrzehnten Mechaniker und Gelehrte aller civilisierten Nationen; sie suchen mit unermüdlichem Eifer die beste Art und Weise, in welcher das Licht erstrahlen kann.

Arbeiten wir auch mit demselben Eifer an unserm Herzen, und suchen wir mit derselben Energie das in uns verborgene Gut zu heben, und der Menschheit nutzbringend zu machen? Ich fürchte, daß die Naturforscher

---

*) Charing-Croß ist einer der Hauptbahnhöfe Londons.

uns durch ihren Eifer auf ihrem Gebiete beschämen. Möchte es uns doch gelingen, auf ethischem Gebiete, zur richtigen Ergänzung unserer gleichzeitig vielgeschmähten und vielgerühmten Zeit, mit den Erfindungen des Jahrhunderts gleichen Schritt zu halten.

Freilich verblaßt das elektrische glänzende Bogenlicht im Strahle der Sonne, und so wird auch unser Herz hier auf Erden immer nur ein schwacher Abglanz der unermeßlichen göttlichen Liebe sein können. Aber doch wird dieser Wiederschein, wenn er in richtiger Weise erweckt wird, auch stark genug sein, um uns selbst glücklich zu machen, und er allein wird uns Lehrer in den Stand setzen, durch die in der Liebe liegende Freiheit ein Geschlecht zu erziehen, welches sich frei macht von der Knechtschaft der Lüge und Sünde, und sich stark und kräftig fühlt in dem Glanze der Wahrheit.

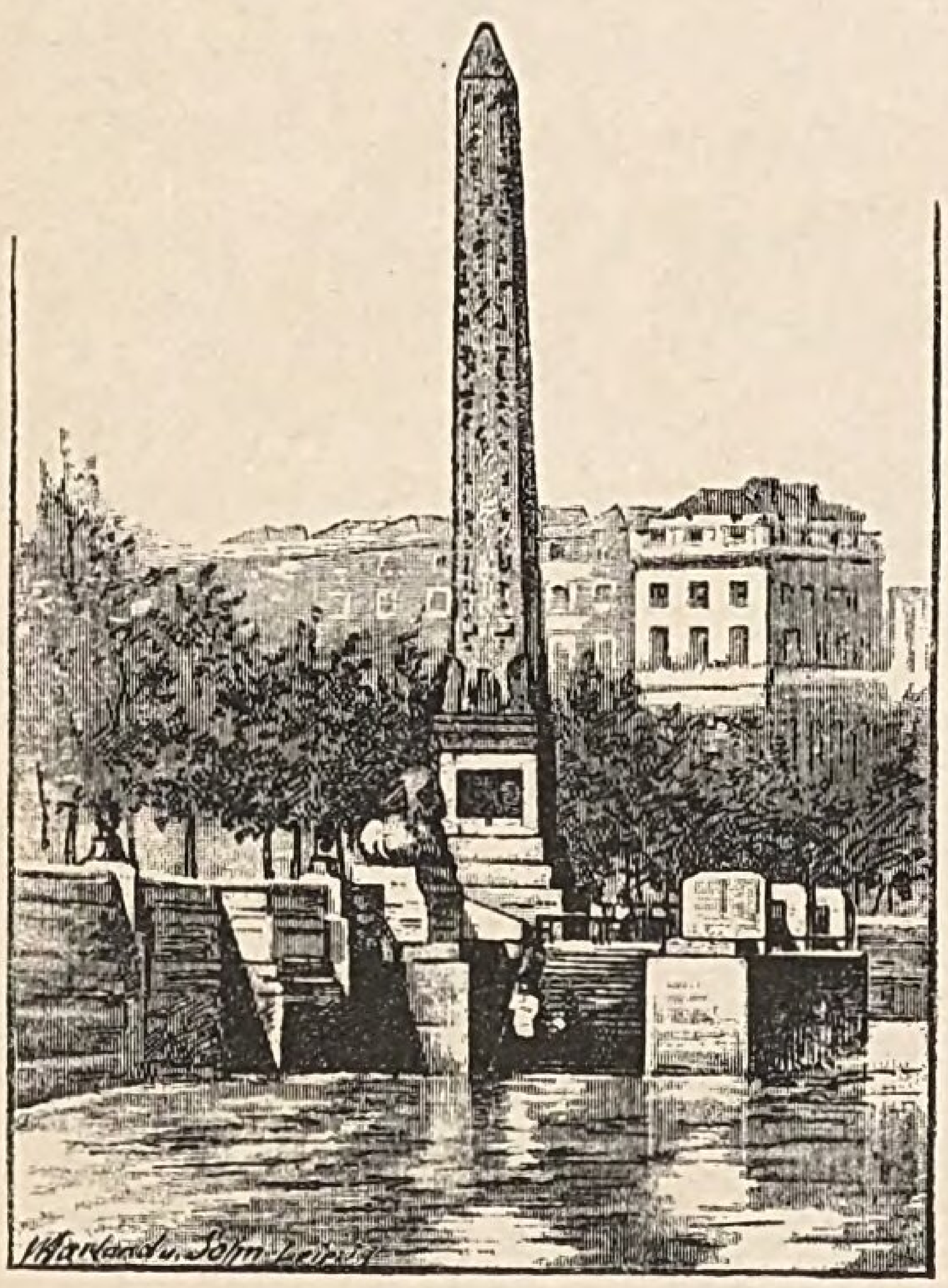
VIII.

London.

Hüte Dich, hüte Dich fein.
Es ist der Glanz nicht immer
Von lautrem Gold ein Schimmer,
's könnt' auch ein Irrlicht sein.
M. Krummacher.

Lieber Freund!

Wenn ich Dir in meinem vorigen etwas lang geratenen Briefe ein im allgemeinen sonniges Bild aus dem englischen Schulleben entrollt habe, so möchte ich Dir heute im Gegensatz dazu etwas aus dem englischen Privatschulleben erzählen. Die nachfolgende Schilderung beruht teilweise auf einem eigenen Erlebnis und zum andern Teile auf Mitteilungen des Ehrensekretärs des Vereins deutscher Lehrer in England, Herrn H. Reichardt in London. (Vergleiche auch: Der deutsche Lehrer in England, von H. Reichardt, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.) Dieser Verein deutscher Lehrer in England (German Teachers' Association, 15 Gower Street, Bedford Square, London, W. C.) hat schon in der kurzen Zeit seines Bestehens viel Gutes gestiftet; gegründet wurde er am 29. Dezember 1883 auf die Anregung des genannten Herrn Reichardt hin, und zählte bis zum 31. Dezember 1884 schon 86 ordentliche, 24 Ehren-Mitglieder, und 15 korporative Mitglieder. Der Verein hat den Zweck, „die gesellschaftliche und materielle Lage seiner Mitglieder zu heben und eine innigere Verbindung unter den deutschen und englischen Direktoren und



Nadel der Kleopatra.

Lehrern herzustellen". Bislang wurde nämlich, und wird auch jetzt noch vielfach, die Besetzung der Lehrerstellen an den englischen Privatschulen durch Schulagenturen vermittelt, welche etwa unsern Dienstvermittelungsbüreaus entsprechen. In ähnlicher Weise, wie wir, wenn wir einen Dienstboten gebrauchen, uns an ein Nachweisungsbüreau wenden, ließen sich früher die englischen Privatschuldirektoren von derartigen Agenten ihre Lehrer besorgen. Diese Agenten lassen sich natürlich ziemlich hohe Prämien zahlen, und sollen die bedrückte Lage ihrer Opfer, so hat man mit Recht früher oft die Lehrer, denen sie Stellen besorgten, bezeichnen können, zuweilen sehr stark zu ihrem Vorteil ausgenützt haben. Und es sind gerade oft leider Deutsche gewesen, welchen sie Stellen an Privatschulen unter Bedingungen verschafft haben, denen sich so leicht kein Engländer unterworfen haben würde. Es ist das aber einmal durch die Unerfahrenheit unserer Landsleute, die aufs Geratewohl früher vielfach nach London gegangen sind, zu erklären, und zweitens besonders durch die materielle Not und gänzliche Vereinsamung, in welche sie in der großen Weltstadt oft geraten sind. Möge die nachfolgende Erzählung eine ernste Warnung sein für junge deutsche mittellose Philologen, ja nicht in der Hoffnung auf eine Anstellung nach London zu gehen; sie können dort auch heute noch in die bitterste Not kommen; denn der Verein deutscher Lehrer in England kann unmöglich allen den vielen helfen, die jetzt schon seine Hilfe in Anspruch nehmen, da seine Mittel nicht in wünschenswertem Maße groß sind. Wer sich aber dort eine Stelle als Lehrer, sei es an einer Schule oder als Hauslehrer, sichern will, der wende sich vertrauensvoll an die oben angegebene Addresse des Vereins deutscher Lehrer in England. Zugleich möchte ich die wohlwollende Sympathie aller Leser dieses Briefes auf den wirklich sehr segensvoll wirkenden Verein richten, welcher der materiellen Unterstützung noch recht bedürftig ist. Durch einen Jahresbeitrag von 10 *M.* kann Jeder außerordentliches Mitglied werden, oder lebenslängliches Mitglied durch eine einmalige Zahlung von mindestens 210 *M.* Den außerordentlichen Mitgliedern übermittelt der Verein auf Verlangen auch englische Pensionäre, wenn es in seiner Macht steht. In der letzten Zeit hat der Verein in London auch regelrechte Kurse zur weiteren Ausbildung deutscher Philologen in England eingerichtet, und beabsichtigt bei genügender Unterstützung ein philologisches Seminar für deutsche Studierende in London zu begründen.

Besonders gut ist aber gerade die Seite, daß der Verein sich in jeder Weise der Stellung der deutschen Lehrer in England annimmt, denen, die unverschuldet in Not und Krankheit geraten, hilft und in gerechten Fällen auch die rechtliche Vertretung der Geschädigten übernimmt.

Hätte der segensvolle Verein schon zu der Zeit existiert, als der Landsmann, von dessen unglücklichen Schicksalen ich in den nächsten Zeilen berichten will, nach London kam, so hätte sich sein Leben wohl nicht so traurig gestaltet.

Vorausschicken möchte ich meiner Erzählung der Gerechtigkeit wegen aber noch, daß die Verhältnisse wohl an allen englischen Privatschulen in der heutigen Zeit besser geworden sind, als die dort geschilderten. Die Presse, welche durch die Schilderungen von Dickens angeregt wurde, hat namentlich die Übelstände englischer Privatschulen schonungslos beleuchtet und zu ihrer Besserung beigetragen; auch ist die Eingangs dieses Briefes erwähnte Schrift unsers Landmanns, Herrn Reichardt, welche er ausdrücklich als „eine Mahnung an die englische Nation“ bezeichnet, nicht ohne Einfluß gewesen.

Doch nun zu meiner Erzählung.

Es war an einem heißen Juliabend; ich hatte eines der großen Zauberfeste der oberen Zehntausend Londons mitgemacht und mir schwirrten noch die Sinne von all' dem feenhaften Glanz und der Lichterpracht, in welcher die herrlichen Anlagen, die ausgedehnten Teiche und Gewächshäuser des botanischen Gartens im Regentspark unter den Klängen mehrerer Musikcorps und Gesangvereine gestrahlt hatten. Das Fest hatte in besonderer Veranlassung stattgefunden und es war alles aufgeboten worden, dessen die mit den reichsten Mitteln ausgestattete botanische Gesellschaft fähig ist. Auch die Vertreter des Hofes hatten durch ihre Anwesenheit den Glanz der Feier gehoben und die hohe Welt Londons hatte eine Toilettenpracht entfaltet, die jeder Beschreibung spottet.

Ich konnte, von dem Festeslärm erregt, noch nicht schlafen, und so ging ich, wie so oft des Abends, zu der nahe meiner Wohnung gelegenen Nadel der Kleopatra und schaute von dem Sockel des steinernen Monumentes hinaus auf die ruhig fließende Themse unter mir, deren schimmernde Wellen nur selten noch von einem verspäteten Boot durchfurcht wurden.

Die gewaltigen Gebäude der Westminster-Abtei winkten wie „ein Traum in Stein“ im bleichen Mondlicht herüber und begrüßten den mit rätselvollen Hieroglyphen bedeckten Obelisken, der schier verwundert in die kühle Umgebung hineinschaut.

O, es träumt sich hier so schön bei den wunderbaren Zeichen der alten Zeit, unter sich die sanft murmelnden Wellen des rasch fließenden Stromes und in wohlthuender Ferne die gasbeleuchtete Weltstadt, deren wagenrasselnder Lärm jetzt nur leise herübertönt. Die Gedanken schweifen dann mit den zum Meere eilenden Wogen über den Ozean zur stillen Heimat und den Lieben daheim und weiter über Länder und Meere zu

dem heißen Wunderlande, in dessen glühenden Sand längst vergangene Geschlechter einst den spitzen Stein aufstellten.

Wie ich so in Träumereien versunken dasaß, fielen meine Blicke auf eine jener fraglichen Gestalten, denen wir in London zur Nachtzeit so oft begegnen; mit zerfetzten Kleidern angethan lag ein Mann auf der granitnen Mauer, den Rücken an einem treppenförmigen Absatz, unter sich den tiefen Strom. Er schien zu schlafen, und eine kleine Bewegung konnte ihn hinabstürzen lassen in das gurgelnde Wasser unter ihm, das schon so manchem Unglücklichen ein erlösendes Grab wurde.

Ich stand auf, um ihn zu wecken und schaute ihm in das mondbeschienene blasse Angesicht, dessen feine verwitterte Züge mir sagten, daß wohl einst bessere Zeiten ihm geblüht hatten. Ach, wie viel Elend lag in diesem auch im Traum noch schmerzhaft bewegten Antlitz ausgedrückt!

Als ich ihn so betrachtete, öffneten sich seine schmalen Lippen und mit einem Tone, den ich nie vergessen werde, kam aus ihnen der leise Schmerzensruf „O, meine Mutter“ stöhnend hervor. Dann fuhr er, gleichsam von seinem eigenen Ausrufe erweckt, auf und unfehlbar wäre er in die Themse unter ihm gestürzt, hätte ich ihn nicht mit raschem Ruck auf die andere Seite herübergezogen.

Er staunte mich überrascht an. Auch in dem plötzlichen Aufblick seiner reinen blauen Augen, die er halb fragend und halb bittend auf mich richtete, erkannte ich, daß ich nicht eine gewöhnliche Erscheinung vor mir hatte, und meine Teilnahme wuchs mit jedem Augenblick, wo ich den Unglücklichen betrachtete.

Ich stellte ihm halb scherzend, halb ernst seine gefährliche Lage und mich als seinen Lebensretter vor; als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß er nun wohl unten auf dem Grunde der Themse läge, wenn ich ihn nicht gerade zur rechten Zeit von der Mauer heruntergerissen hätte, zuckte es unsäglich bitter in seinem Gesicht auf und er murmelte: „Es wäre auch wohl das Beste gewesen.“

Ich trat näher auf ihn zu, ergriff seine Hand und fragte dringend in deutscher Sprache: „Was fehlt Ihnen, Landsmann?“

Er sah mich wieder erstaunt an und antwortete ebenfalls deutsch: „Ja, was mir fehlt? Das ist eine lange, lange Geschichte; mir fehlt eigentlich alles; vorläufig habe ich seit gestern morgen auch nicht das Geringste im Magen.“

Es kam so wunderbar ergreifend heraus, was er sagte, auch das letzte prosaische Wort, daß ich mich vom tiefsten Mitleid bewegt fühlte. Ich faßte ihn unter den Arm und in einigen Minuten standen wir, der Einsamkeit weit entrückt, an einer Schenkbank mitten zwischen betrunkenen

Arbeitern und frech geputzten Dirnen, die uns beide etwas verwundert anstarrten; und in der That, der Gegensatz mochte auch für das Londoner Straßenleben wohl etwas stark sein. Ich war noch im „full evening dress“ (Gesellschaftsanzug), und der elegante Frack, die weiße Krawatte und der neu gekaufte glänzende Cylinder mögen wohl seltsam genug gegen die zerlumpte Kleidung meines Landsmanns abgestochen haben.

Neben der Bar war noch ein kleines Privatzimmer, wo man gegen einen Aufschlag von 1 Penny auf jedes Gelieferte ungestörter sitzen konnte; dorthin nötigte ich meinen Gast, und uns beiden schmeckten die dampfenden Steaks, welche die Kellnerin auf meine Ordre brachte, ganz vortrefflich. Ein mächtiger Zinnkrug stärkenden Porters that den erschöpften Lebensgeistern meines seltsamen Gefährten weiterhin gute Dienste, und sein Gesicht sah doch nicht mehr so ganz absterbend aus, als er mich nach beendetem Mahle fragte:

„Und nun sagen Sie mir, verehrter Herr, weshalb thun Sie das alles an mir, was wollen Sie von mir?“

Was ich von ihm wollte? Eigentümliche Frage. Ich sagte ihm leise: „Als Sie auf dem Stein über der Themse lagen, riefen Sie plötzlich: „O, meine Mutter!“ und dieser Ruf hat mich gefesselt.“

Er errötete und eine Thräne trat in sein schönes Auge. Der Mann interessierte mich immer mehr, und um ihn erst einmal zutraulich zu machen, erzählte ich ihm von meinen Zwecken in England. Er hörte sehr aufmerksam zu, und so verbreitete ich mich etwas ausführlicher über das englische Schulwesen.

Plötzlich fragte er: „Haben Sie auch englische Privatschulen besucht und wie haben Sie die gefunden?“

Ich bejahte die Frage und nannte ihm einige derselben, über die ich mich günstig aussprach.

„Da sind Sie freilich nur in den besten gewesen und haben von den schlechten wohl nichts zu sehen bekommen. — Ich selbst,“ fuhr er nach einigem Nachdenken, als ich ihn fragend ansah, fort, „ich bin, ich will es Ihnen nur gestehen, auch ein deutscher Lehrer, und ich will Ihnen für Ihre Freundlichkeit danken, indem ich Ihnen mein ganzes Leben und meine Schicksale in England erzähle. Vielleicht kann Ihnen meine Schilderung von Nutzen sein; sie bietet wenigstens in Bezug auf die Stellung des deutschen Lehrers an den englischen Privatschulen ein Gegenstück zu Ihren Beobachtungen, das Sie, wenn Sie die Schulverhältnisse hier richtig kennen lernen wollen, nicht entbehren dürfen.“

„Ihre Mitteilungen,“ sagte ich, „werden mir ganz außerordentlich lieb sein. Aber es ist heute schon spät; wir müssen beide schlafen; kommen

Sie, bitte, morgen früh um 9 in mein Hotel; ich habe bis 12 Zeit und dann können Sie mir ausführlich erzählen. Wo wohnen Sie denn?"

Er sah mich scharf an und dachte wohl einen Augenblick, ich wolle ihn verhöhnen; mit bitterem Auflachen sagte er:

„Nun, ich hoffe, jetzt wird nach den Bogen der Waterloobrücke wohl kein Policeman mehr hinkommen, und dort schläft sich's kühl genug."

Es ging mir eigentümlich durch den Kopf und durchs Herz; hier ich, ein Lehrer, im feinsten gesellschaftlichen Schmuck, die Tasche voll Geld, eine liebliche Heimat und eine gute staatliche Stellung als sichere Basis — und dort, auch ein Lehrer, vielleicht, wie mir der geistige Ausdruck seines Gesichts zu sagen schien, begabter, vielleicht auch besser als ich — in Lumpen, ohne einen Pfennig Geld, ohne Heimat und als Lager die bloße Erde.

Ich faßte rasch in die Tasche und gab ihm eine halbe Krone, die er ablehnen wollte.

„Bitte," sagte ich, „denken Sie, Sie wollen mir morgen eine Stunde Privatunterricht über englische Schulverhältnisse geben und nehmen Sie dies vorher als Honorar. Schlafen Sie wohl! Gute Nacht!"

Dann ging ich rasch zu meinem Hotel.

Ich hatte lange geschlafen, viel länger, als sonst meine Gewohnheit ist, als ich durch einen Wortstreit auf dem Korridor vor meinem Zimmer aufwachte. Der Kellner hatte meinen Bekannten vom gestrigen Abend getroffen, wie er gerade an meine Thür anklopfen wollte; er hatte, wie er mir nachher entschuldigend sagte, den Mann für einen Bettler gehalten und ihn aus dem Hause weisen wollen. Mein Dazwischenkommen beendete die peinliche Szene und bald saß ich auf dem Sopha meines behaglichen Zimmers meinem Unbekannten gegenüber.

Er begann seine Erzählung, die ich mir am andern Tage niederschrieb und die ich Dir, lieber Freund, mit einigen Abkürzungen wiedergeben will. Hier ist sie.

„Meine Heimat," begann er mit gedrückter Stimme, „ist ein prächtiges Dorf auf der roten Erde Westfalens. Mein Vater war dort Prediger und ich war sein einziges Kind, das er, glaube ich, über alles geliebt hat.

Meine Kindheit verfloß wie ein sonniger Tag und noch oft steigt mir aus dem Lärm der brausenden Weltstadt das strohbedeckte freundliche Haus mit dem Lindenbaum auf, unter dessen Schatten wir so manche trauliche Stunde verlebten. Und zuweilen, wenn mich die frostigen Winde in der Nacht durchschütteln, sehe ich wohl im Schlafe das blaue Auge meiner lieben Mutter, wie sie sich sorgend über mich beugt, und es ist

mir zuweilen, als hörte ich die süßen Melodien der alten Kinderlieder aus der Heimat herübertönen. Vorbei, für immer vorbei!

Mein Vater hatte mich in ausgezeichneter Weise für die Sekunda des Gymnasiums der benachbarten Kreisstadt vorbereitet, und ich glaube, ich bin die vier Jahre meines Dortseins wohl der Beste in der Schule gewesen. Ein Jahr vor meinem Abgang zur Universität starb mein lieber Vater an einer zehrenden Krankheit und meine Mutter stand allein in der Welt, auf ihr karges Witwengehalt und auf mich angewiesen. In unserem Dorfe war ein Predigerwitwenhaus und so blieb sie dort wohnen, während ich zur Universität ging. O, meine Mutter! Sie hatte ein kleines Kapital, welches meine Eltern von dem knappen Gehalt des Vaters erübrigt hatten, und dieses konnte so eben zu meinem Studium ausreichen, wenn ich recht, recht sparsam war. Meine Mutter wollte mir aber nichts abgehen lassen und so gab sie mir jährlich noch einen Extrazuschuß, den sie unter Entbehrungen von ihrem Witwengehalt ersparen zu können glaubte.

Sie redete mir zu, da sie wohl die zu starke Ausbildung eines melancholischen Zuges in mir fürchtete, das studentische Leben fröhlich zu genießen, und hatte nichts dagegen, als ich zugleich mit einem Mitabiturienten in ein Korps eintrat, wozu, wie man mir dort sagte, mein Wechsel gut ausreichte.

O, gute Mutter! Sie wußte nicht, wie viel Gift in der Romantik des deutschen Studententums verborgen liegt.

Mein schwärmerischer Sinn gab mich dem frischen, fröhlichen Leben völlig gefangen. Meine Verbindung hielt ich in jugendlicher Begeisterung für etwas Heiliges und die Bande für ewig und untrennbar, die mich an sie und die heiteren Genossen knüpften. Die Zeit verging mir wie ein rosiger Traum.

Eine ganz besondere Geschicklichkeit hatte ich im Fechten und bald wurde ich der beste Schläger unseres Korps und als solcher in der ganzen Universitätsstadt berühmt. Doch was soll ich Ihnen das alles erzählen? Sie sind ja auch deutscher Student gewesen und verstehen den Reiz, der in dem viel getadelten und viel gerühmten Verbindungsleben liegt und der mich bald alles andere vergessen ließ.

Ja, alles, und ich hatte so viel, für das ich sorgen sollte, eine Mutter und heimlich eine Braut.

Ich war einmal an einem Sonntage mit einem meiner Verbindungsbrüder zu dessen Onkel gefahren, der mitten im Walde eine kleine Oberförsterei bewohnte. Aus den rankenden Rosen, die das malerisch gelegene Haus in duftendem Blütenschmuck umgaben, lachte uns eine Mädchenblume

entgegen, deren Lieblichkeit mir auch jetzt noch nach langer, langer Zeit im düstersten Elend vorschwebt.

Sie wohnt jetzt mit meiner Mutter zusammen und beide haben mir alles Herzeleid vergeben, das ich Unseliger über sie beide gebracht habe.

Alles Herzeleid! Ja es kam bald. Wenige Wochen nach meiner heimlichen Verlobung begann's.

Einige meiner Verbindungsgenossen und ich, wir saßen eines Abends spät nach einer Abendgesellschaft, die wir gemeinsam besucht hatten, noch in einer jener sogenannten Überkneipen, die von der Polizei zuweilen über die sonst übliche Polizeistunde hinaus „freie Nacht", wie der technische Ausdruck hieß, erhielten.

Ein betrunkener rüder Patron an einem benachbarten Tische fing an, auf unsere Verbindungsfarben zu spitzen, und als ich ihn darüber zur Rede setzte, schlug er mich ins Gesicht.

Was jetzt erfolgen mußte, wissen Sie. Das Ehrengericht meiner Verbindung entschied als selbstverständlich, daß ich ihn auf Pistolen fordern müßte; es war ja nach unseren Begriffen von Ehre gar nicht anders denkbar — o wie habe ich dieser thörichten Ehre in den letzten Jahren oft geflucht!

Am andern Tage stand ich bleichen Angesichts mit geladenem Lauf meinem Gegner gegenüber. Ich hatte in der Zwischenzeit viel meiner einsamen Mutter gedacht, deren einziger Trost und Stütze ich war, auch an die liebliche Jungfrau dachte ich, die nun wohl aus den Rosen wieder hinausschaute nach dem, dem sie so voll vertraute. Aber was gilt die Mutter, die Braut und was Gott in Deutschland, wenn es sich um die sogenannte Ehre handelt?

Meinen Gegner sah ich kaum; ich hatte ihn auch sonst nie gekannt und im Grunde genommen war er mir gleichgiltig; Angst hatte ich nicht; ich hatte häufig schon mit blankem Säbel bei gefährlichem Duell einem Gegner gegenübergestanden und meine Hand hatte nicht gezittert; auch wußte ich, daß ich ein guter Schütze war; hatte ich doch oft schon auf größere Entfernung das Schwarze aus einer Karte mit der Pistole herausgeschossen; ich hätte ihn leicht niederschießen können, der meine Ehre besudelt hatte; ich hatte den ersten Schuß.

Der Unparteiische zählte; schon wollte ich abdrücken, da war mir plötzlich, als wenn das Bild meines seligen Vaters sich zwischen meinen gesenkten Pistolenlauf und meinen Gegner stellte; ich sah meinen Vater in seinem schwarzen Talar vor mir stehen und es war mir, als hörte ich ihn zürnend rufen: „Du sollst nicht töten."

Mag der Ubergang vom Guten zum Bösen vielleicht das Rascheste sein, was es in der Welt giebt, der Übergang vom Bösen zum Guten ist wohl oft fast ebenso schnell.

Ich warf meine Waffe ins Gras und rief meinem Gegner zu: „Ich will Sie nicht töten und vergebe Ihnen, was Sie in der Trunkenheit an mir gethan haben."

Was jetzt kam, können Sie sich denken. Ich wurde mit Schmach aus meiner Verbindung ausgestoßen und es war in der aufgeregten Zeit, die folgte, nur eine geringe Beruhigung für mich, daß ich mir sagen konnte, ich hätte vor Gott recht gehandelt.

Das Haus meiner Braut wurde mir auf Anstiften meines früheren Freundes verboten, und ich durfte es nicht wagen, mit einem offenen Antrage vor ihre Eltern zu kommen.

Noch ein anderer Umstand machte mein Unglück voll. Ich hatte in den letzten Semestern viel mehr verbraucht, als ich je verantworten konnte. In der Verbindung war man leicht darüber hingegangen und ein reicher Korpsbruder hatte mir oft, wenn ich mich über meine Schulden beunruhigte, gesagt, er könne die Kleinigkeit — und in der That war es für seine Verhältnisse wohl eine Kleinigkeit — für mich auslegen; ich könne sie ihm ja später, wenn ich in Amt und Würden sei, zurückgeben.

Jetzt sollte ich alles auf einmal bezahlen; ich konnte es nicht. Verzweifelt reiste ich zu meiner Mutter und gestand ihr alles, alles.

Das Mutterherz weinte und blutete; ihre Liebe war aber heldenstark und richtete mich auf. Sie gab den Rest des Kapitals, das für die Vollendung meiner Studien noch in ihren Händen war, willig her und lieh auf ihr Mobiliar und was sonst noch ihr Eigen war, so viel, daß ich damit meine leichtfertigen Schulden bezahlen konnte.

Dann kam die bleischwere Frage: Was nun? Ich war ein junger Mann, voll guter klassischer Kenntnisse, aber doch eigentlich zu furchtbar wenig auf der Welt zu gebrauchen.

Ich hatte viel von London gehört, und daß man in England deutsche Lehrer gut bezahle; der englischen Sprache war ich mächtig, da die Lektüre englischer Schriftsteller die Lieblingsbeschäftigung meines Vaters gewesen war und er mich gut darin eingeführt hatte.

So entschloß ich mich, nach London zu gehen und durch strengste Pflichterfüllung und aufopferndste Arbeit mir eine Stellung zu erringen.

Gearbeitet habe ich, so viel ich konnte; von 6 Uhr morgens bis 11 Uhr abends war ich, als ich Lehrer war, angespannt in Thätigkeit, und was bin ich jetzt?

Ein armer, zerlumpter, halb verhungerter Mann, und wie es mir gegangen ist, ging es vielen deutschen Lehrern in England.

Doch hören Sie.

Mit wenigen Pfund Sterling war ich in London angekommen und hatte zunächst ein Hotel aufgesucht, so billig ich es im Bädeker finden konnte. Für meine Verhältnisse war es noch viel zu teuer.

Der Lärm der Großstadt übertäubte mich; ich wußte nicht, was ich beginnen sollte. Ich annoncierte für schweres Geld in einigen Zeitungen, daß ich bereit sei, für geringes Honorar deutsche, französische, lateinische und griechische Stunden zu geben oder auch Knaben bei ihren Arbeiten zu beaufsichtigen und wartete täglich sehnsüchtig auf den Erfolg. Aber niemand kam, der meiner bedurft hätte.

Ich zog in eine billige Privatwohnung und lebte so einfach, wie irgend möglich, um den entsetzlichen Zeitpunkt, wo ich keinen Pfennig mehr haben würde, so weit wie möglich hinauszuschieben. An meine Mutter konnte und durfte ich mich nicht mehr wenden, da sie durch die Zinsen für die aufgenommene Summe ungemein beschränkt war. Freunde, an die ich mich wenden konnte, hatte ich seit meiner unglücklichen Duellgeschichte nicht mehr.

Da las ich eines Tages in einer Zeitung eine Annonce von einer School-Agency (Schulagentur), die einen Lehrer suchte. Schnell ging ich dahin.

Die eigentliche Büreauzeit war schon vorüber; nur ein Schreiber war noch beschäftigt, Briefe zu kouvertieren. Er hatte mit dem eigentlichen Geschäfte nichts zu thun, sagte mir aber, der Agent habe seine Privatwohnung in demselben Hause eine Treppe höher, und würde wohl zu sprechen sein, wenn ich etwas Wichtiges hätte.

Ich ließ mich melden und wurde nach einiger Zeit von einem Herrn empfangen, der sehr ungehalten darüber war, daß ich ihn bei seinem dinner gestört hatte.

Ich stellte ihm mit beweglichen Worten meine Lage vor; er lachte.

„Ja, so wie Sie, giebt's Tausende hier; die deutschen Hungerleider kommen ja in Scharen aus dem armen Deutschland herüber, um sich bei uns satt essen zu können."

Ich fuhr auf und meinte, daß es doch auch in England wohl keine Schande wäre, durch redliche Arbeit seinen Unterhalt zu verdienen.

Er sah mich scharf an und sagte: „Was soll ich mich an Ihnen ärgern? Sie sind lange noch nicht mürbe genug. Die Stelle, welche ich in der „Times" ausgeschrieben hatte, ist schon besetzt. Aber in Dover ist eine Stelle für einen Deutschen frei; die können Sie sicher bekommen,

wenn Sie gleich morgen hinfahren; ich will Ihnen die Adresse geben; hier ist sie."

Damit entließ er mich. Wer war froher als ich? Ich bat im Herzen dem Agenten alles Böse ab, was ich über ihn gedacht hatte, machte zu Hause meine Rechnung ab und fand, daß ich noch gerade soviel Geld übrig hatte, um das Billet nach Dover zu bezahlen.

Mit dem ersten Zuge fuhr ich glücklichen Herzens über die lachenden grünen Fluren Südenglands zu den Kreidefelsen der Küste.

Voll frischer Hoffnung ging ich in das schöne Schulgebäude hinein und — kam verzweiflungsvoll wieder heraus. Die Stelle war schon seit einigen Monaten besetzt und der Agent mußte das auch wissen, wie mir der Direktor versicherte.

Wie ich aus dem Hause und aus der Stadt herausgekommen bin, ich weiß es heute nicht mehr. Als ich aus meiner Verzweiflung wieder zu mir kam, fand ich mich ohne jegliche Mittel auf der Chaussee nach London, und was sollte ich auch anders thun, als dorthin zurückkehren? Nach drei Tagen, in denen ich von den auf den Feldern stehenden Rüben lebte, und drei Nächten, die ich frierend meistens durchmarschierte, kam ich wieder hier an.

Meine frühere Hauswirtin sah mir mein Elend auf der Stelle an; sie war eine gute Frau und noch heute danke ich ihr dafür, was sie damals aus christlichem Herzen für mich gethan hat.

Am andern Morgen ging ich auf ihren Rat wieder zu demselben Agenten, stellte ihm meine Lage ernstlich vor und ließ durchblicken, daß ich sein Verfahren gegen mich in der „Times" veröffentlichen wollte.

Ob nun die letzte Drohung half oder ob der Mann sich doch seines gewissenlosen Verhaltens gegen mich schämte, genug, er versprach mir, in erster Linie für mich sorgen zu wollen, und bat mich, einen Bogen auszufüllen, auf welchem ein langes Schema enthalten war, das Auskunft über die Fächer, in denen ich unterrichten konnte, meinen Bildungsgang und dergleichen verlangte. Ich sollte dann, sagte der Agent, jeden Tag wieder kommen und mich erkundigen.

Es vergingen noch einige Wochen, in welchen ein entbehrliches Kleidungsstück nach dem andern zum Trödler wanderte, und schon sah ich der bittersten Not entgegen, als der Agent mich eines Morgens einem Direktor vorstellte, der mich für 15 Pfund Sterling jährlich, den Lohn eines englischen Dienstmädchens, als Resident Master (mit Kost und Logis) engagierte.

Von meinem Jahresgehalt wurden zunächst dem Agenten 10 Prozent als Gebühr ausbezahlt; der Direktor gab mir dann noch 1 Pfund Sterling

als Vorschuß; er wollte mich, bestimmte er, am selben Nachmittage noch mitnehmen nach der in der Grafschaft Kent gelegenen Schule.

Vorher mußte ich noch einen Kontrakt unterschreiben, der mir allerdings etwas stark däuchte; was hätte ich aber nicht wohl alles unterschrieben, um nur von der Straße fortzukommen."

Er gab mir den Kontrakt; ich möchte Dir, lieber Freund, zur Warnung für junge Deutsche, die nach englischen Privatschulen gehen wollen, doch das Wesentlichste daraus mitteilen.

„Kontrakt zwischen Direktor N. und Lehrer N.

Die Anstellung dauert von Term zu Term ($^1/_3$ des Jahres); der Kontrakt kann am letzten Tage des Schulterms nach vorheriger einmonatlicher Kündigung aufgehoben werden; auch sonst kann der Direktor ohne Grundangabe den Kontrakt lösen, soll aber den Gehalt eines Monats dann extra ausbezahlen. Der Lehrer soll den Befehlen des Direktors unbedingt gehorchen; thut er dies nicht oder erfüllt er eine Bedingung dieses Kontraktes nicht oder führt er sich unanständig auf, so steht dem Direktor das Recht zu, den Lehrer sofort zu entlassen, ohne ihm das erwähnte Monatsgehalt zu bezahlen, und hat der Lehrer dann auch den Teil seines Gehalts verwirkt, welchen er bis zum Tage der Entlassung zu fordern hat. Der Lehrer darf während des Schulterms weder ein Hotel noch ein Restaurant in der Nähe des Schulhauses besuchen. Der Direktor behält sich das ausschließliche Recht der körperlichen Züchtigung vor. Der Lehrer darf in keinem Teile des Hauses rauchen (ausgenommen in seinem Zimmer), weder in den Schulanlagen, noch auf öffentlicher Straße in oder in der Nähe von N., aber es steht ihm frei, in seinem Zimmer zu rauchen, falls er dies für anständig halten sollte. Der Lehrer soll die Schüler an jedem Sonntag zum Morgen- und Abendgottesdienst zur Kirche begleiten. Der Direktor soll während des Schulterms, aber nicht während der Ferien, den Lehrer mit guter und ausreichender Kost und Wohnung versehen."

Als ich kopfschüttelnd den Kontrakt aus den Händen legte, fuhr er in seiner Erzählung fort:

„Auf der verabredeten Station traf ich zur bestimmten Zeit mit meinem Vorgesetzten zusammen. Ich hatte mich auf die Reise mit ihm gefreut und gehofft, während der Fahrt von ihm einige Winke über die Anstalt, der ich nun mein Bestes mit Liebe und Begeisterung widmen wollte, zu erfahren. Es übergoß mich aber heiß und kalt, als der Direktor mir ein Billet dritter Klasse einhändigte, selbst aber ohne ein Wort der Erklärung in ein Koupee erster Klasse einstieg.

Wie wohl hätte meiner Seele damals ein einziges freundliches Wort gethan! Aber nein, auch als wir ausstiegen und in dem eleganten Fuhrwerk des Direktors zu der etwa 10 Minuten vom Bahnhof liegenden Anstalt hinfuhren, sagte er mir nur, daß die Lehrer ihr supper in seiner Familie einnähmen; dort würde ich auch den Hauptlehrer treffen, der mir meinen Stundenplan und nähere Anweisung geben sollte.

Der Kutscher führte mich dann zu meinem Zimmer, in welchem wir zu drei Lehrern wohnten. Es standen aber nur zwei Betten darin, da ein drittes, wie der Direktor meinte, den Raum zu sehr beengen würde, was auch wohl wahr sein mochte. Denn das Zimmer war ein kleiner halbdunkler Anbau, der früher einmal als Pferdestall gedient hatte, sich aber als solcher wohl nicht bewährt haben mochte. Der althergebrachten Tradition zufolge loosten wir drei wöchentlich darum, wem von uns Dreien der Vorteil werden sollte, für die nächste Woche in einem Bette allein zu schlafen. Das einzige Möbel in dieser Stube war ein defekter Waschtisch mit nur einem Waschbecken, in welchem wir uns der Reihe nach wuschen. Zum Abtrocknen diente ein allen Dreien gemeinsames Handtuch, welches alle 14 Tage durch ein reines ersetzt wurde.

Mit großer Erwartung ging ich zum supper. Ich hatte mich sehr auf den Abend gefreut. Kannte ich doch die wärmenden Strahlen, welche an einem Familientische von einer edlen Frau ausgehen und die Geladenen harmonisch verbinden.

Aber hier? Die korpulente, recht gewöhnlich aussehende Frau Direktorin und ihre abstoßende, eckige Tochter nickten mir kaum zu, als ich ihnen vorgestellt wurde und unterhielten sich dann weiter über Familienangelegenheiten. Dann wurde servirt und ich errötete über die Rücksichtslosigkeit Anderer. Denn so unglaublich es Ihnen auch klingen mag, wahr ist es doch, daß an derselben Tafel zweierlei verschiedene Kost servirt wurde, für die Familie allerlei Leckerbissen und für uns außer dünnem Thee nur Butter, Brod und Käse, und so ging es abend für abend. Das Herabwürdigende dieser Einrichtung war meinen Kollegen durch lange Gewöhnung entschwunden.

Die Einzelheiten meines Stundenplanes, der mir an jenem Abend überreicht wurde, auseinanderzusetzen, würde zu weit führen. Von des Morgens halb sieben, wo ich eine Abteilung der Jungen aus dem Bett zu treiben und dafür zu sorgen hatte, daß sie sich ordentlich reinigten, ging es eigentlich bis halb elf abends mit ganz geringen Unterbrechungen für die Mahlzeiten in einemfort. Freie Zeit für mich selbst gab es nicht, so daß es des demütigenden Verbots, in ein Wirtshaus zu gehen, im Grunde genommen gar nicht bedurft hätte.

Der Direktor selbst gab keinen Unterricht; er war, wie ich nachher erfuhr, eigentlich seines Zeichens ein Schlachter, hatte aber mit seinem Geschäft in London kein Glück gehabt und Bankerott gemacht. Jetzt hatte er die Schule auf Spekulation von einem Verwandten mit einer großen Schuldenlast übernommen und machte nun daraus, was er konnte. Außer den äußeren Geschäften führte er zuweilen die Aufsicht, trug aber den jüngeren Lehrern, jetzt meistens mir, auf, ihn zu vertreten.

Auf meine schüchterne Vorstellung, daß ich für mich selbst ein wenig freie Zeit haben müßte, antwortete er barsch: „Sie haben während des Terms überhaupt keinen Anspruch auf freie Zeit; Ihre ganze Zeit gehört mir, dafür bezahle ich Sie.“

Am Sonntag mußte ich an dem dreimaligen Gottesdienst, zu welchem die Knaben gezwungen wurden, teilnehmen und fast den ganzen Tag über die Aufsicht führen, und solche Aufsicht über die englische Jugend ist nicht leicht.

Das heißt, verstehen Sie mich recht; im allgemeinen mag ich die englischen Knaben und Jünglinge gern; wenn sie einen mit den offenen Augen so treuherzig anschauen und so freimütig und ehrlich mit einem sprechen, so muß jedem Pädagogen das Herz aufgehen und der Umgang mit ihnen war mir noch die einzige Freude, die ich in meinem Schulleben hatte. Aber die Knaben achteten unsereinen nicht für voll, und wer kann's ihnen verdenken?

Der Direktor, der bei seiner ganzen Thätigkeit eben nur den einen Zweck kannte, sich die Zöglinge, welche er hatte, zu erhalten und so viel neue wie möglich heranzuziehen, schwänzelte um die einflußreichen seiner Schüler herum, als ob er deren Diener wäre, während er uns oft in Gegenwart der Knaben aufs gröbste begegnete und aufs gemeinste ausschalt, so daß diese zuweilen die Ungezogenheiten aus Mitleid für uns ließen, weil wir die Schelte bekamen.

Doch was soll ich Ihnen weiter von diesem Sklavenleben erzählen? Der Direktor war eben keinem Menschen verantwortlich; er war ein Selbstherrscher, wie vielleicht kein anderer in England, und er übte seine Tyrannei in niederträchtiger Weise aus.

Nur noch eins. Die Censuren, welche wir den Schülern erteilten und die monatlich den Eltern geschickt wurden, änderte er ganz willkürlich, so daß oft die faulsten und dummsten Schüler, je nachdem ihre Eltern angesehene und einflußreiche Leute waren, die besten Zeugnisse bekamen, eine Unmoralität, die mich oft mit dem größten Abscheu erfüllte.

Jetzt hören Sie, wie es mit mir zum Schluß kam. Es war gegen Ende des Terms. Ich hatte die Aufsicht über die Arbeiten meiner Klasse

zu führen. Ein älterer Schüler, den ich sonst wenig kannte, von dem ich aber von Hörensagen wußte, daß er ein durch und durch roher Bursche war, hatte eine Strafarbeit zu machen und war mir mit anvertraut worden. Der Junge benahm sich aufs ungebührlichste, summte laut vor sich hin, warf mit Papierkügelchen nach den anderen Knaben und nach mir und was dergleichen Ungezogenheiten mehr waren.

Ich mahnte ihn in ruhigem, ernstem, aber immerhin sanftem Tone; er setzte flegelhaften Trotz auf. Ich drohte, ihn dem Direktor zu melden. Er lachte höhnisch und sagte, das solle ich nur gern thun; der Direktor wisse recht gut, was sich für einen hergelaufenen Deutschen einem englischen Gentleman gegenüber gezieme.

Einige der anderen Jungen lachten; meine Autorität war aufs höchste gefährdet. Ich befahl dem auffässigen jungen Mann, sofort ruhig zu sein oder den Raum zu verlassen.

Er blieb flegelhaft, die Hände in die Hosentaschen gesteckt, sitzen und erwiderte: „Zu befehlen haben Sie mir überhaupt nichts."

Ich wurde zornig, faßte den sich heftig sträubenden und an die Bank sich anklammernden Knaben beim Kragen und warf ihn vor die Thür. Wie rasend lief er fort.

Daß etwas Schlimmes hieraus werden würde, dachte ich gleich; daß es aber so schlimm kommen sollte, wie es kam, hätte ich doch nicht geglaubt.

Es waren etwa 10 Minuten vergangen, da polterte der etwas schwerfällige Direktor mit stark weingerötetem Antlitz ins Zimmer in Begleitung des vor die Thür gesetzten Jünglings. Ich glaube, er war betrunken und will es zu seiner Ehre annehmen; er liebte es, beim dinner stark zu pokulieren und bei diesem hatte ihn der aufgeregte Knabe gestört.

Der Direktor warf mir nun wütend vor der ganzen Klasse eine arge Überhebung vor; ich hätte den Knaben körperlich angegriffen, rief er, und das sei mir kontraktlich verboten worden; sofort solle ich den jungen Gentleman um Verzeihung bitten.

Dessen weigerte ich mich aufs entschiedenste, und was dann kam, ich weiß es nicht mehr genau. Genug, der Direktor vergriff sich vor den Schülern thätlich an mir, und ich mag den Schlag auch wohl stark erwidert haben; jedenfalls habe ich ihn wohl unsanft zu Boden geworfen.

Noch am selben Abend wurde ich entlassen; mein letztes Monatsgehalt zahlte mir der zornschnaubende Direktor nicht aus, weil ich den Kontrakt gebrochen hätte. „Sie können mich ja verklagen," waren die letzten Worte, die ich von ihm gehört habe.

Als ich mit dem Abendzuge nach London fuhr, hatte ich noch eine kleine wehmütige Freude. Fünf meiner Schüler hatten sich heimlich aus

der Anstalt fortgestohlen, um mir Adieu zu sagen. Ja, sie hatten sogar von ihrem Taschengeld etwas Geld gesammelt und wollten mir dasselbe aufdringen. Ich lehnte es natürlich ab, aber die Anhänglichkeit der Knaben that mir doch wohl und mit Thränen in den Augen habe ich jeden von ihnen geküßt und ihnen für immer Lebewohl gesagt.

„Das ist die letzte glückliche Minute gewesen, die ich gehabt habe," fuhr er dumpf fort. „Am andern Tage ging ich wieder zu dem Agenten. Als ich ihm zu erzählen anfangen wollte, hielt er mir hohnlachend einen Brief entgegen, den er von dem Direktor mit der ersten Post erhalten hatte, und sagte, in Großbritannien bekäme ich gewiß keine Lehrerstelle mehr, dafür wolle er schon sorgen.

Wie ich nachher vernahm, hat der Agent, wahrscheinlich gegen gute Bezahlung des rachsüchtigen Direktors, den Brief vervielfältigen lassen und ihn an sämtliche Schulagenturen Londons verschickt. In dem Brief stand, daß ich ein unbrauchbarer, sehr widersetzlicher Mensch sei, der sich sogar an seinem Direktor thätlich vergriffen habe. So blieben alle meine Bemühungen, eine neue Stelle zu erhalten, erfolglos.

Ich ging zu einem Rechtsanwalt und wollte das Gesetz zu Hilfe rufen. Ja, meinte der, das sei eine sehr zweifelhafte Geschichte; er habe nicht viel Lust, sie anzugreifen; ob ich überhaupt ihm einen Vorschuß von 3 Pfund Sterling zur Einleitung des Verfahrens geben könne?

Ich schüttelte den Kopf und ging betrübt hinweg; ja, der Agent mochte Recht haben, mit meiner Lehrerkarrière in England war es vorbei.

Auf einer Bank in Regent's Park sank ich traurig nieder und sah die eleganten Equipagen mit den bäumenden Rappen und den reich galonnierten Dienern vorbeifahren; ach, es war eine düstere Stunde; ich verzweifelte an Gott und der Welt.

Ich hatte die größte Lust, in meinem Berufe zu wirken, und eine Stimme im Innern sagte mir: „Du bist auch dazu geeignet"; mein ganzes Herz zog mich liebevoll zu den Knaben hin und auch in den trübsten Stunden war mir das Unterrichten nie eine Last gewesen; ich wollte gern arbeiten von morgens früh bis spät in die Nacht. Aber ich konnte nicht. Und weshalb nicht? Weil ich einem Schurken und Elenden, der den mir heiligen Beruf nur als eine melkende Kuh betrachtete, in berechtigtem Zorne entgegengetreten war? Was hatte ich mir vorzuwerfen?

In dieser Stunde glaubte ich die Sozial-Demokratie und alles Aufrührerische in der Welt zu verstehen.

Doch hören Sie weiter. Ich wendete mich in der Not, in die ich nun bald wieder geriet, an ein Arbeiterplacierungsbüreau. Die erste

Frage, als der Leiter desselben hörte, daß ich ein Deutscher sei, war: „Können Sie rasieren?"

Ich mußte doch trotz der traurigen Lage, in der ich mich befand, lächeln, als ich die Frage verneinte. Schließlich bekam ich einen Posten als Kellner. Aber ich war zu ungeschickt; schon am dritten Tage ließ ich einen Stapel Teller fallen, und als ich diese abverdient hatte, wurde ich fortgeschickt.

Dann habe ich lange Zeit in den Docks gearbeitet; aber meine Kräfte reichten auf die Länge nicht aus; ich wurde krank entlassen und konnte keine Stelle finden. Ziel- und zwecklos, siech an Körper und elend an Geist bin ich dann in den Straßen und an der Themse umhergegangen und habe oft darüber nachgedacht, wie es wohl einstens werden möge. Gestern hätte es bald geendet und so wird's ja auch wohl kommen. Aber meine Mutter!"

Mich hatte die Geschichte des Unglücklichen tief, tief erschüttert. Und sein letzter Ruf, mit welchem unsere Bekanntschaft auch begonnen hatte, rief in meinem Herzen die Mahnung wach, dem Mann zu helfen. Wie, wußte ich nicht; aber es war mir ein eigentümliches Zusammentreffen, daß ich mit einem einflußreichen Herrn vom Londoner School-Board verabredet hatte, gerade heute einige der größeren Londoner Volksschulen mit ihm zu inspizieren und nach den Besichtigungen mit ihm zu diniren.

In der gemütlichen Stunde nach dem dinner erzählte ich mit aller meiner Gefühlswärme dem freundlichen Herrn die Geschichte meines Landsmanns, und das von Herzen kommende Wort ging auch ihm zu Herzen. Als ich ihm zum Schluß sagte, daß ich gerade das heutige Zusammentreffen mit ihm für einen Wink Gottes hielte, dem Manne zu helfen, sah er mich ernst an und sprach: „Ja, es ist wirklich wunderbar; in derselben Zeit, als Ihnen der Unglückliche seine traurigen Schicksale erzählte, war in meinem Büreau ein Herr aus der Kolonie Viktoria, der dort eine einflußreiche Stellung hat. Er sucht gerade jetzt für dort einen tüchtigen Lehrer gegen ein Anfangsgehalt von 150 Pfund Sterling; in dem betreffenden Orte, einer ganz neuen Ansiedelung, sind viele Deutsche, und so würde Ihr Bekannter vielleicht dort gut passen. Schicken Sie mir Ihren Schützling morgen um 10 Uhr zu. Überzeuge ich mich von der Wahrheit seiner Geschichte, so soll er die Stellung haben. Es ist denkbar, daß das merkwürdige Zusammentreffen eine Fügung Gottes ist — denn vom Zufall halte ich nicht viel —, und solchen Fügungen soll der Mensch nicht widerstreben."

Am andern Morgen stattete ich meinen Freund — ich hatte ihn in seinem Elend schon seiner Mutter wegen lieb gewonnen — mit einem neuen

Anzuge aus und teilte ihm die Möglichkeit einer neuen Anstellung mit. Herzklopfend ging er dann um 10 Uhr zu der Office des School-Board am Viktoria-Embankment, sehr nahe der Nadel der Kleopatra gelegen, der Stelle, an welcher sich sein Schicksal so merkwürdig gewendet hatte.

Um 1 Uhr kam er zu mir, ein neuer Mensch; er fand keine Worte, er fiel mir um den Hals und schluchzte; auch ich konnte mich der Thränen nicht erwehren. Das tiefste Leid, das Gott schickt, und die höchste Freude, die er uns giebt, sie finden ihren Ausdruck ja nur in Thränen.

Ich glaube, wir zwei waren an jenem Nachmittag die glücklichsten Menschen in ganz London; wir blieben den Nachmittag und Abend zusammen.

Der Herr aus Viktoria, welcher bald nach meinem Freunde auf das Büreau gekommen war, hatte ihn fest engagiert; er hatte ihn reichlich mit Vorschuß versehen und ihm auf dem am nächsten Morgen abfahrenden Dampfer einen Platz erster Kajüte angewiesen; es wird wohl eine glückliche Fahrt geworden sein. Wir kauften zusammen noch eine Menge Kleinigkeiten ein, die ihm für seine Reise notwendig waren, und dann setzte er sich auf meiner Stube hin und schrieb, während ich für Dich, lieber Freund, seine Mitteilungen mir notierte, einen langen Brief an seine Mutter und seine Braut.

Das wackere Mädchen hatte noch immer mit unwandelbarer Liebe an dem Unglücklichen gehangen; ihre Eltern waren rasch nach einander an einer ansteckenden Krankheit gestorben und ihr Bruder war verkommen. Sie war dann zu der Mutter meines Freundes gezogen und lebte mit ihr ein einsames Leben. Der letzte Brief aus London wird dort wohl große Freude hervorgerufen haben.

Sollten diese Zeilen den beiden Frauen zu Gesicht kommen, so mögen sie mir nicht zürnen, daß ich indiskret die Schicksale ihres Lieblings erzählt habe.

Ich habe von ihm Abschied genommen auf seinem Schiffe, das ihn nach Australien führen sollte. In seiner hübsch eingerichteten Kajüte sagten wir uns Lebewohl.

Ob wir uns wohl wiedersehen werden auf Erden? Vielleicht nie! Und was thut's? Das Gute, was ich an dem armen Christenbruder habe thun dürfen, wird nicht verloren sein. Denn das weiß ich gewiß, daß, wenn ihm Gott Gesundheit giebt, er dort drüben ein tüchtiger und eifriger Lehrer sein wird, und das ernste Gottesbewußtsein, welches ihm wieder aufgegangen ist an jenem Abend, wo er von der Mauer an der Nadel der Kleopatra fast in ein nasses Grab herabgesunken wäre, wird ihn sein ganzes Leben hindurch anspornen, Gottes Reich in seinem Kreise mit allen Kräften zu dienen.



IX.

„Es ist nicht eine Seele und es ist nicht ein Körper, was wir aufziehen, sondern ein Mensch, und wir dürfen ihn nicht teilen."

Montaigne.

Ratzeburg.

Lieber Freund!

Den letzten meiner Briefe schreibe ich Dir aus meinem schönen seeumflossenen Heimatstädtchen, Ratzeburg, dessen prächtige Buchenwälder rings um das blaue Wasser herum mich mit dem alten Reize wieder begrüßen.

Zurück reiste ich via Harwich und Antwerpen. Die Seereise war gräßlich und meine Dir bekannte Vorliebe für Meeresfahrten hat auf dieser Tour doch einen kleinen Stoß bekommen. Als ich in Harwich aus dem Londoner Expreßzuge ausstieg, wehte mir ein heftiger, mit klatschendem Regen verbundener Sturm ins Gesicht, und es herrschte eine solche Dunkelheit, daß selbst das elektrische Bogenlicht an dem Anlegeplatz des Dampfers die rabenschwarze Nacht kaum zu durchdringen vermochte.

Das Schiff war überfüllt, so daß auf den Bänken des Salons ein Lager nach dem andern für die Passagiere zurecht gemacht werden mußte, welche nicht mehr so glücklich gewesen waren, eine Schlafkoje zu bekommen. Denn die Londoner Saison war gerade zu Ende und dann drängt sich ja alljährlich eine riesige Schar von Vergnügungsreisenden zum Kontinent herüber, froh, der heißen, lärmenden Stadt entronnen zu sein. Ein solcher Schwarm von Männlein und Weiblein, teilweise mit ziemlich ungezogenen Kindern umgeben, hatte denn auch in unserer Arche Noäh Platz gefunden, die nun bald von den weichen Armen Neptuns empfangen wurde. Er mochte es ja gut meinen, der alte Heidengott, wenn er zu dem heulenden Wind und zu dem prasselnden Regen da draußen das Wiegen übernahm, aber er hatte doch das Maß der Bewegung zu sehr für seine Nixen und Nymphen und nicht für die Nerven sterblicher Menschen berechnet. So wurde denn in jener Nacht mancher Zoll der grünlichen Nordsee gezahlt, und alle atmeten erleichtert auf, als im ersten Morgensonnenstrahl die vlämische Küste vor uns auftauchte und die „Princess of Wales“ in die ruhigen Gewässer der Schelde einfuhr.

Im Verlaufe meiner weiteren Rückreise besuchte ich Braunschweig, auf dessen Gymnasium die Jugendspiele obligatorisch eingeführt sind und hauptsächlich durch die eifrigen Bemühungen des Herrn Professor Dr. Koch in hoher Blüte stehen. Ich freute mich, in genanntem Herrn einen Mann kennen zu lernen, der in Wort und Schrift viel für die Einführung der körperlichen Spiele in freier Luft für unsere höheren Schulen gewirkt und der mit eben so viel Geschick wie unermüdlichem Eifer die Möglichkeit gezeigt hat, daß auch ohne die Ansprüche auf geistigem Gebiet zu ermäßigen eine Wiedereinführung kräftigender Jugendspiele bei uns möglich ist.

Die Schüler der beiden dortigen Gymnasien haben vier freie Nachmittage; dies wird, ohne die Stundenzahl zu vermindern, dadurch möglich gemacht, daß an diesen Tagen des Morgens fünf Stunden gegeben werden, und wurde mir dort seitens mehrerer Kollegen versichert, daß auch die fünfte Stunde die Knaben noch frisch findet, jedenfalls frischer, als sie in den Sommernachmittagsstunden sind.

An einem der freien Nachmittage sind die Schüler gezwungen, zwei Stunden lang auf dem Spielplatz zu sein und an den Bewegungsspielen teilzunehmen, von welcher Verpflichtung nur auf Grund eines ärztlichen Attestes Dispensation eintreten kann. Dieses Obligatorischmachen hat dort ebenso wenig wie in England der freien Natur des Spieles etwas geschadet, und die gegenteiligen theoretischen Tifteleien mancher Philologen

werden auch hier durch des „Lebens goldnen Baum“ aufs schlagendste widerlegt. Die Eltern haben sich über dies Obligatorischmachen nie beklagt und sind ebenso wie die Lehrer und die Schüler selbst mit der dortigen Einrichtung gut zufrieden. Außer an den obligatorischen Spielnachmittagen spielen die Knaben auch an den anderen freien Nachmittagen und der Erfolg dieser seit 1876 dort eingeführten und konsequent durchgeführten Spiele ist nicht ausgeblieben. Die wissenschaftlichen Leistungen sind nicht im geringsten durch die Spiele alteriert und der Ton zwischen Lehrern und Schülern ist ein freierer, wahrerer und besserer geworden.

Die jungen Leute machten bei der Kricketpartie, welche ich sah, einen frischen, kräftigen und fröhlichen Eindruck, und manche Schläge und Würfe hätten sich auch in England, dem Lande des Krickets, sehen lassen können.

Im Äußeren fehlte freilich, mit englischen Verhältnissen verglichen, einiges; besonders war der Spielplatz einer großen Verbesserung dringend bedürftig und konnte in bezug auf gute Planierung kaum den schlechtesten in England an die Seite gestellt werden.

Sodann würde ich es für sehr empfehlenswert halten, wenn alle Spielenden, wie in England, mit leichtem Flanellanzuge, vielleicht Jägerschem Hemd und wollenem Beinkleid, während des Spiels bekleidet wären. Der Körper kann sich dann doch freier und besser bewegen und mehr ausdünsten, so daß der gesundheitliche Zweck des Spiels vollkommener erreicht wird.

Im übrigen hat mich alles, was ich dort in Braunschweig sah und hörte, in hohem Maße befriedigt, und ich habe die Überzeugung gewonnen, daß sich Professor Dr. Koch nicht nur um seine Schüler und um die Stadt Braunschweig, sondern um das Erziehungswesen des ganzen deutschen Reiches ein nicht zu unterschätzendes Verdienst erworben hat. Seinen weiteren Bestrebungen wünsche ich alles, was gut und glücklich ist.

Von Braunschweig aus bin ich dann an den heimischen Herd zurückgekehrt und es hat langer Zeit bedurft, bis ich die mancherlei Eindrücke und bunten Bilder, welche während meiner raschen und ungemein inhaltsvollen Reise auf mich eingedrungen sind, zu einem harmonischen Ganzen verarbeiten konnte.

Je mehr ich aber über das dortige Erziehungswesen nachgedacht und ruhig und objektiv prüfend dasselbe mit dem unsrigen, soweit es die höheren Schulen für die männliche Jugend anbetrifft, verglichen habe, desto mehr bin und werde ich von dem ungemein großen Wert der körperlichen Erziehung durch Turnen, Spiele in freier Luft und Leibesübungen aller Art neben der geistigen Ausbildung überzeugt. Als den Hauptsatz meiner Er-

fahrungen kann ich auch heute nach ruhigster und eingehendster Überlegung aussprechen: Die Jugendspiele und Leibesübungen, wie sie in England und Schottland betrieben werden, sind etwas außerordentlich Gutes; sie tragen 1) zur Kräftigung der Jugend und Stärkung der Nation bei und sind 2) ein erziehliches Mittel ersten Ranges.

Was den ersten Teil dieses Satzes anbetrifft, so hat man medizinisch anerkannt, daß gerade die rasche Bewegung, wie sie die meisten Spiele in freier Luft doch mit sich bringen, eine stärkere Atmung und damit eine intensivere Erneuerung des Blutes herbeiführen, als z. B. bei dem bloßen Spazierengehen der Fall ist. Daher können Spaziergänge, obgleich sie ganz gewiß auch zur Gesundheit beizutragen im Stande sind, die Spiele in freier Luft nicht ersetzen. Auch die Turnübungen, welche ich, wie ich schon mehrfach betont habe, gleichfalls sehr hoch halte, bieten doch noch nicht dasselbe Gute. Denn bei den Spielen, nehmen wir z. B. das englische Fußballspiel oder Lawn Tennis oder unser deutsches Schlagballspiel, kommen ziemlich alle Muskeln gleichmäßig in Anstrengung, da ja bald gelaufen, bald geworfen, bald geschlagen, bald gefangen wird; somit wird das Blut in mögstlich vielen Teilen des Körpers zu lebhaftester Zirkulation angetrieben und bewirkt ein starkes Atmen der freien, uneingezwängten Brust. Durch diese Bewegung wird aber auch ein in jeder Weise wohlthätiger Reiz auf die Organe unterhalb des Zwerchfells, welches bei der Atmung sich hebt und senkt, ausgeübt; demnach werden hierdurch der Magen, die Nieren und die Leber angeregt, was man ja auch an der kräftigeren Verdauung und dem geschärften Appetit merkt. Natürlich muß in gesundheitlicher Beziehung vor Überanstrengung gewarnt werden; diese Gefahr schwindet aber um so mehr, je regelmäßiger die Spiele geübt werden. Ja, kommt man vielleicht nur alle Jubeljahre einmal dazu, zu spielen, so liegt die Gefahr nahe, daß man sich hierbei übernimmt und daß statt der erhofften Erfrischung eine Ermattung, wenn nicht noch schlimmeres, aus der zu starken Bewegung resultiert. Spielt man aber, wie die englischen Knaben, jeden Tag oder doch mehrmals in der Woche, so wird man nur die wohlthätigen Folgen der starken Bewegung wahrnehmen und wenn dann einmal, vielleicht bei einem größeren Match, eine ganz besondere Anstrengung verlangt wird, so kann der Körper auch diese ohne Nachteile leisten.

Auch bringt die durch die kräftige Bewegung täglich erzielte starke Transpiration einen sehr heilsamen Einfluß auf den menschlichen Organismus hervor, da derselbe durch den Schweiß eine Art von Reinigung erfährt, die natürlich um so besser wirkt, wenn die Haut durch ein tägliches

Bad, wie ja in England in den wohlhabenden Volksschichten Sitte ist, stets rein erhalten wird.

Es kommt hinzu, daß durch die beim Spiel fortwährend herrschende gelinde Aufregung, durch die bei den entscheidenden Phasen entstehende Spannung und durch die fast immer beim Spiel dominierende Fröhlichkeit das Nervensystem in angenehmer Weise angeregt wird. Daß letzteres aber wiederum von sehr großem Einfluß auf die Gesundheit des Menschen ist, wird wohl niemand leugnen. Ebenso wie ein Spaziergang in schöner Gegend mit lieben Freunden in angenehmer Unterhaltung besser auf die Gesundheit wirkt, als ein einsamer Weg auf schnurgerader Landstraße in einer flachen, der Abwechselung entbehrenden Gegend, so wirkt auch ein fröhliches Spiel mit munteren Genossen auf das Gesamtbefinden besser, als eine athletische Übung, mögen auch die Muskeln bei dieser noch viel mehr angespannt werden, als bei jenem.

Nachteile in gesundheitlicher Beziehung wüßte ich kaum zu nennen; es kommt, wie wir gesehen haben, ja allerdings hin und wieder vor, daß beim Fußballspiel eine Sehne verrenkt oder auch wohl ein Knochen gebrochen wird. Jedoch sind derartige Unglücksfälle durchaus nicht so häufig, wie die Gegner der Spiele uns glauben machen wollen, und sie rühren, wenn sie vorkommen, von einer Übertreibung des Spieles her, zu der ganz besonders die englische Jugend geneigt ist. Es hängt aber dies durchaus nicht notwendig mit dem Spiele selbst zusammen, und es wäre ebenso thöricht, wollte man deshalb das Spiel selbst verdammen, als es widersinnig wäre, wollte man das Baden und Schwimmen, oder auch das Turnen, verbieten, weil immerhin durch Leichtsinn und Unbedacht zuweilen Unglück dabei passiert. In der That ist auch, soweit ich habe erfahren können, in Deutschland weder beim Fußball, das ja ziemlich viel bei uns in den letzten Jahren gespielt ist, noch auch beim Kricket ein ernstlicher Unglücksfall vorgekommen.

Andere meinen, daß die Knaben sich leicht Erkältungen beim Fußball zuzögen und es könnte in der That scheinen, daß diese Gefahr vorläge, wenn man sieht, wie die durch das Spiel erhitzten Knaben sich möglicherweise auf der Erde sitzend ausruhen, während ein rauher Ostwind über das Feld fährt. Faktisch hat sich aber herausgestellt, daß die durch das Spiel allmählich abgehärteten Knaben die Empfindlichkeit gegen Erkältungen verlieren; auch sorgt, wenn es dann nach dem Ausruhen gleich weiter geht in den Tumult des Spieles, das frisch arbeitende Blut schon von selbst für sich und den ganzen Körper. Eins ist freilich dringend zu wünschen, daß nämlich nur in wollenem Spielanzug gespielt wird, über dessen Vorteile ich schon in einem früheren Kapitel gesprochen habe, und daß, wenn die Spielenden wieder im Hause ankommen, sofort die Kleidung,

auch das Fußzeug, gewechselt wird. Dann wird ganz gewiß auch zu Hause bei der Arbeit oder sonst beim Stillesitzen eine wohlthuende Wärme den Körper durchziehen und eine Erkältung nicht aufkommen lassen.

Aber nicht nur in gesundheitlicher Beziehung sind die Vorteile, welche die Jugendspiele darbieten, eminent große, sondern sie sind auch für die Erziehung des Charakters von hervorragender Bedeutung. Ich habe Dir zwar schon einiges über die Vorteile der Spiele in meinem Briefe von Oxford aus geschrieben; aber gerade zum Schluß müssen wir uns dieselben noch einmal zusammenfassend vor Augen führen.

Zunächst gewöhnen die körperlichen Spiele zur Ausdauer und Geduld. Man muß es gesehen haben, wie die englischen Knaben Stunden und Stunden lang, Tag für Tag, im Sommer üben und üben, um den Kricketball in richtiger Weise mit dem bat treffen zu können; man muß es erfahren haben, wie sie Wochen und Monate lang vorher auf ein bevorstehendes Match sich mit unermüdlicher Geduld bis ins kleinste Detail hinein vorbereiten, man muß es wissen, wie sie oft ihr ganzes Leben in Bezug auf Diät, Schlafengehen, Aufstehen u. s. w. den darüber bestehenden Lehrbüchern gemäß einrichten, wenn es sich z. B. um einen Ruderwettkampf handelt, um zu begreifen, in wie eminenter Weise diese Spiele zu Ausdauer und Geduld erziehen. Und wenn ein Mißerfolg kommt, mit welchem Eifer nehmen sie ihre Übungen vielleicht noch an demselben Tage wieder auf und mit welcher Energie fahren sie mit ihren Anstrengungen fort, bis endlich der Sieg auch in ihre Hände fällt. Dann bekommen sie aber auch hierdurch die Überzeugung, daß sich durch Ausdauer und Geduld vieles erreichen läßt und diese Gewißheit trägt dazu bei, ihnen die Festigkeit des Charakters zu verleihen, welche wir an den Engländern bewundern können — und auch erringen sollten.

Daß diese Ausdauer und Geduld, zu welcher die Knaben beim Spielen von selbst angeleitet werden, auch auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Studiums goldene Früchte tragen muß, wer wollte das leugnen?

Ferner ist die Kontrolle über sich selbst, zu welcher das Spiel immer und immer wieder zwingt, von größtem Vorteil für die Erziehung. Der ordentliche Spieler muß sich, wenn er etwas erreichen will, fortwährend selbst in Zucht haben; ein nachlässiges träumerisches Wesen läßt das Spiel nicht zu; der Betreffende wird dadurch auf den Gang des Spieles von nachteiligem Einfluß und merkt es bald zu seinem eigenen Schaden, daß andauernd gespannte Aufmerksamkeit und Beherrschung seiner selbst eine der Hauptsachen beim Spiel — und auch im Leben ist. Der Spielende gewöhnt sich daran, sich nie hinreißen zu lassen zu unbedachtsamem Handeln; mit Kaltblütigkeit muß er jeden Moment das Spiel im

Auge haben, mit Blitzesschnelle muß er sich entscheiden und dem Entschluß ebenso rasch die Ausführung folgen lassen. Und wie oft muß der Anfänger einsehen und sich von den zürnenden Spielgenossen belehren lassen, daß er falsch gehandelt hat; daher verschwindet Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit durch nichts leichter, als durch solchen täglichen prüfenden Verkehr, wie ihn das Spiel mit sich bringt. Manche andere Unvollkommenheiten und Ecken seines Wesens, die das vielleicht verzogene Muttersöhnchen mit in die Schule gebracht hat, sie schleifen sich am leichtesten und nachdrücklichsten in der Schule des Spieles und der gemeinsamen Übungen ab. Da gilt kein hoher Stand und adeliger Name, da gilt kein Reichtum, noch irgend ein anderer Vorzug; jeder ist auf sich selbst und seine eigne Kraft angewiesen und lernt sich selbst in seiner eigensten Schwäche erkennen.

„Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.“

Dabei muß jeder sich selbstverständlich in unbedingter Unterordnung in die Befehle und Anordnungen des Führers fügen lernen und in dieser spielenden Subordination liegt gewiß einer der größten pädagogischen Vorteile des Spiels. Das Gehorchen und sich fügen lernen ist eine schwere Kunst, die frühe geübt sein will und nicht genug geübt sein kann, und ich meine, daß sie gerade unserer Zeit ganz besonders not thut. Allerdings soll diese Subordination keine blinde und gezwungene sein, sondern eine freiwillige und wohlüberlegte. Das wird aber gerade beim Knaben am besten — ich wenigstens kenne kein geeigneteres Mittel — durch die Spiele erreicht. Auch der bornierteste und eingebildetste Junge lernt hier leicht einsehen, daß ein Durchbrechen der Regeln des Spiels oder ein Nichtbefolgen der Anordnungen des Spielkaisers von den schlimmsten Folgen für die ganze Partei ist. Wird der junge Mann aber, nachdem er lange geübt und sich bewährt hat im Spiel, selbst zum Spielkaiser gemacht aus der freiwilligen Wahl seiner Genossen heraus, so wird er, der gelernt hat zu gehorchen, auch in richtiger Weise zu befehlen wissen. Versteht er es aber nicht oder hat er nicht die richtige Art und Weise, so machen seine Untergebenen, natürlich nachdem das Spiel beendet ist, eine „revolution“ und er ist abgesetzt. So spiegelt sich überall im Spiel das politische Treiben der Menschen wieder und eine Anwendung in bezug auf Subordination und Disziplin von den Regeln des Spiels auf das gewöhnliche Leben zu finden, liegt außerordentlich nahe, und somit erzieht das Spiel in richtiger Weise den Knaben und Jüngling für die Wirklichkeit.

Und weshalb streitet der Knabe in seiner Partei so eifrig für das Gedeihen des Spiels? Ist es Ehrsucht und Eigennutz? Doch wohl in den seltensten Fällen. Im großen und ganzen kämpft er für andere, für

den Sieg seiner Partei und den Ruhm seiner Schule. Er lernt hierdurch schon in der Jugend seine eigenen Interessen dem Allgemeinwohl unterordnen und dadurch wird das Spiel zu einer Schule der Selbstverleugnung, wie so packend uns bei der Jugend nichts anderes zu Gebote steht. Daß es aber von größtem moralischen Wert ist, wenn man frühe lernt, seine Kräfte einem höheren Ganzen zu weihen, wird niemand bestreiten.

Die Männer, welche als Knaben und Jünglinge alles, was sie konnten, für ihre Partei und ihre Schule gethan haben, werden sie es nicht auch gern und bereitwillig später für ihr Vaterland thun? Und dann weiter, sie haben gelernt, als ihr Horizont noch eng und beschränkt war, in ihren kindlichen Spielen auf ihre Partei und ihre Schule stolz zu sein, sie haben sich freudig mit ihren Spielgenossen zusammen als Ganzes betrachtet, werden sie nicht, wenn ihr Gesichtskreis sich erweitert, das Vaterland als ihre Spielgenossenschaft ansehen und für dieses mit eben derselben eifrigen Energie auftreten, wie sie es als Knaben für die Ehre ihres College gethan haben? Selbst mit Hintansetzung ihres eigenen Ichs? Ja, ganz gewiß, für die Erweckung und Belebung eines kräftigen nationalen Bewußtseins sind die gemeinsamen Jugendspiele ein erziehliches Mittel ersten Ranges.

Und zeigt nicht in der That von allen Nationen gerade der Engländer, mag er sein wo er will, das stärkste Festhalten an seiner Nationalität und das eifrigste Interesse für sein Heimatland? Sicherlich geht er oft darin zu weit; es kommt vor, daß er sich draußen durch seine einseitige Eingebildetheit auf Albion lächerlich macht, ja die Geschichte könnte auch Beispiele aufzählen, wo das rücksichtslose Auftreten für rein britische Interessen die Engländer zu Ungerechtigkeit und Brutalität gegen andere geführt hat — aber dennoch möchte ich, wir könnten wenigstens einen Teil dieses kräftigen nationalen Fühlens und Denkens unserer Jugend beibringen. Nun ich glaube freilich, ja ich möchte sagen, ich weiß es, unsere heutige Jugend wächst mit stärkerem Nationalgefühl auf, als frühere Geschlechter in dem zerrissenen Deutschland, und ich hoffe auch, daß dieses stärkere Nationalgefühl unsern Knaben und Jünglingen so in Fleisch und Blut übergehen wird, daß es ihre Handlungen als Männer in richtiger Weise zu des Vaterlandes Wohl beeinflussen wird. Ganz besonders wünschte ich das in dem Punkte der willigen Unterordnung unter den Führer, wie es die englischen Knaben so trefflich durch die gemeinsamen Jugendspiele von frühester Jugend an lernen. Das Sprichwort „So viel Köpfe, so viel Sinne" paßt dort weder beim Spiel, noch in der großen Politik, während man bei uns auch in heutiger Zeit leider so oft bei Groß und

Klein die unselige Sucht bemerkt, die eigene Individualität ohne Rücksicht auf das Ganze zur Geltung zu bringen.

Der gute Einfluß, welchen die Spiele bei den einzelnen ausüben, geht aber auch auf das Volksleben über und gereicht der ganzen Nation zum Segen. Zunächst in gesundheitlicher Beziehung; die Liebe zu den leiblichen Übungen, und die oft bis ins Alter fortgesetzte Beschäftigung mit irgend einem körperlichen Spiel erhält die Leiber und Geister länger und intensiver frisch, als es ohne dieselben geschehen könnte. Wenn aber die Majorität eines Volkes sich auf diese Art kräftig erhält, so hat natürlich die ganze Nation den größten Vorteil davon. Wir sehen das bei den alten Griechen, bei welchen die Blüte der körperlichen Spiele mit der Blütezeit der Nation zusammenfällt, und wir sehen es bei den alten Römern, deren Herrscher, wie z. B. Cäsar und Augustus, ihrem Volke in Bezug auf die kräftigenden Übungen des Leibes mit bestem Beispiel vorangingen. Wahrlich, ich gebe dem schon mehrfach erwähnten Direktor von Eton, Dr. Warre, ganz recht, wenn er sagt, daß wenn wir in Bezug auf körperliche Spiele und Exerzitien mehr dem Beispiele der alten Griechen folgen wollten, wir „fewer early collapses, fewer hypochondriacs, fewer dyspeptics, fewer pallid faces with pendant cheeks, fewer fatty, unwieldy figures, more vigorous, generally healthy bodies, and certainly not less generally healthy minds“ („weniger frühzeitige Todesfälle, weniger Hypochondristen, weniger Magenschwache, weniger bleiche Gesichter mit schlaffen Backen, weniger fette, schwerfällige Gestalten, mehr kräftige, im allgemeinen gesunde Körper und gewiß nicht weniger allgemein geistig gesunde Menschen“) haben würden.

Und wenn nach Ansicht hervorragender dortiger Pädagogen die körperlichen Spiele auch in Großbritannien noch lange nicht genug Gemeingut aller geworden sind, so besitzt doch die englische Nation in diesen Spielen einen köstlichen Schatz und einen unerschöpflichen, sich stets wieder neu gebärenden Born nationaler Kraft und Stärke.

Was entspricht diesen körperlichen Lieblingsbeschäftigungen bei uns? Nun, leugnen wir es nicht, in letzter Zeit ist das immer mehr bei uns in Aufnahme kommende Scatspiel zu einem entsprechenden nationalen Sport geworden, der ja auch schon Exzentrizitäten, wie allgemeine deutsche Scatkongresse, in seinem Gefolge gehabt hat. Daß aber in gesundheitlicher Beziehung das Scatspiel, welches meistens in von Tabaksrauch durchschwängerten Trinklokalen vor sich geht, sich nicht mit einem kräftigen Football- oder Cricket-Spiel, oder, wenn wir auf frühere deutsche Verhältnisse zurückgehen, mit einer Schlagball-Partie in freier, frischer Luft vergleichen läßt, dürfte auf der Hand liegen. Unser Kegeln lasse ich schon eher gelten.

Sehen wir also von einigen Sportexzentritäten ab, so halte ich das Leben der Engländer in Bezug auf ihre Lieblingsbeschäftigungen für besser als das unsrige. Unserm alten Turnvater Jahn würde, glaube ich, das Herz im Leibe gelacht haben, wenn er einmal das heutige England kennen gelernt, und wenn er überall gesehen hätte, wie das Hauptvergnügen der englischen Bevölkerung in kräftigen körperlichen Übungen besteht. War es doch sein Ideal für Deutschland und deutsches Volksleben, Ähnliches zu erreichen. Denn auf die Art der Spiele und körperlichen Übungen kommt es natürlich durchaus nicht an. Das deutsche Kriegsspiel, das Ritter- und Bürgerspiel, Barlaufen, Schlagball u. s. w., welche bei uns früher auch von Erwachsenen viel gespielt sind, ebenso Rudern, Radfahren u. s. w. dienen dem Zweck des Gesundmachens von Leib und Seele ebenso gut, wie die englischen Spiele. Es hat sich ja auch eine Reihe von Jahren hindurch durch Jahns und anderer deutscher Volksmänner Bestrebungen auf der Hasenhaide in Berlin ein schönes, kräftiges Leben in dieser Beziehung entfaltet, und ähnlich mag es in einigen anderen Städten, z. B. in Breslau, gewesen sein. Es waren aber immer nur einzelne Persönlichkeiten, welche die Sache durch ihren belebenden energischen Einfluß zu halten wußten; wenn diese starben, unlustig und alt wurden oder fortzogen, so schliefen auch die Spiele bald wieder ein.

In England überziehen die Klubs, welche irgend eine körperliche Übung oder ein Spiel in freier Luft zum Zweck haben, das ganze Land wie ein Netz. Fast kein Dorf wird dort existiren, das nicht irgend einen solchen Spielklub besäße. Da giebt es Ruderklubs, Kricketklubs, Fußballklubs, Lawn Tennis-Klubs und wie sie alle heißen mögen, und das englische Leben besitzt in diesen Gesellschaften einen Schatz, über dessen Bedeutung die Engländer sich vielleicht selbst nicht klar sind. Denn nicht nur in gesundheitlicher Beziehung halte ich diese Klubs für ungemein nutzbringend, auch in sozialer Beziehung bilden sie einen trefflichen Boden, auf welchem die Männer der verschiedensten Volksklassen, ohne daß die „Hexe Politik“ störend dazwischen käme, sich kennen und achten lernen. Gerade da die Engländer in ihrem Familienleben sich gegen einander mehr abschließen, als andere Nationen, bringen diese Spielklubs in sozialer Hinsicht um so mehr Gutes, und nicht nur in der Heimat, sondern, wie wir früher gesehen haben, auch in der Fremde.

Die besten Pfleg- und Pflanzstätten für die körperlichen Spiele, welche sich von da aus über die ganze Bevölkerung ausbreiten, sind aber die höheren Schulen, und auch wir müssen meiner Ansicht nach mit aller Kraft dahin streben, unsere Schüler zu kräftigem Spielen in freier Luft zu bewegen.

Wie kann das geschehen? — Unser jetziger Kultusminister steht ja wohlwollend diesen Bestrebungen gegenüber, und die Freunde der körperlichen Spiele sind ihm für dieses Wohlwollen aus aufrichtigem Herzen dankbar. Trotzdem werden aber die Jugendspiele bei uns nicht zu allgemeiner Verbreitung und guter Entwickelung auf unsern höheren Schulen gelangen, wenn die Regierung sich nicht entschließt, dieselben ebenso obligatorisch zu machen, wie das Turnen.

Die Lust und Liebe zum Spiel schwindet dadurch nicht, wie uns das Beispiel Englands zeigt. Wie mancher Knabe, welcher zuerst gezwungen zum Kricket hinging oder sich am Fußball beteiligte, ist nachher einer der besten und eifrigsten Spieler geworden, und wie mancher Junge, welcher es liebte, die Hände in den Hosentaschen, während seiner freien Zeit umherzubummeln, ist in einer öffentlichen Schule durch den Zwang zum Spiel ein energischer, ganz anderer Mensch geworden, den seine Verwandten zu Haus nach Jahresfrist kaum noch wieder erkannten. Freilich kommt auf die Leitung beim Spiel viel an; durch ungeeignete Härte und barsches Kommandieren kann ein Lehrer ebenso viel verderben, wie ein Anderer durch eine freundliche Aufmunterung oder ein Scherzwort gut machen kann.

Daher muß die Überwachung und Oberleitung der Spiele tüchtigen, erfahrenen Lehrern, die Lust und Liebe zur Sache haben, übertragen werden, und ich meine, solche Männer dürften sich noch wohl in jedem Lehrerkollegium finden lassen. Andernfalls würde es einer solchen Anstalt dringend nötig sein, durch Zuführung einer solchen Kraft dem Lehrerkollegium neues Leben einzuflößen. Daß die die Aufsicht führenden Lehrer selbst mit spielen oder sehr erfahren in diesen Dingen sind, ist freilich erwünscht, aber nicht durchaus notwendig. Die Spielregeln kann man sich leicht merken und das Andere bringt die Jugend von selbst schon fertig, die man überall hierin soviel wie möglich frei gewähren lassen soll. Die überwachenden Lehrer würden in ihrem sonstigen Unterricht entsprechend zu entlasten sein, und so verhehle ich es mir keineswegs, daß meine Forderung die Notwendigkeit involviert, an jeder höheren Schule noch eine neue jüngere Lehrkraft anzustellen, wobei ich mich jedoch gegen das Mißverständnis verwahren will, als wenn ich gerade diesen jüngeren Hülfslehrern die Spiele anvertrauen wollte; vielmehr wünsche ich, daß soviel wie möglich erfahrene studierte Lehrer, welche auch sonst in den oberen Klassen Stunden geben, hierzu bestimmt werden.

Vor allen Dingen müßten aber alle in Rede stehenden Schulen mit einem ausreichenden Spielplatz zu versehen sein. Diese Plätze müssen für je 50 Schüler mindestens 1 Hektar groß sein; sie sind mit Rasen zu be-

pflanzen und an den Seiten sollen Reihen von Laubbäumen stehen; sie müssen ferner möglichst nahe der Schule liegen und sollen vor rauhen Winden geschützt sein. Kann man mit denselben die Einrichtung verbinden, daß die Plätze im Winter ganz oder teilweise unter Wasser gesetzt werden können, so ist das für manche Gegenden des Eislaufs wegen sehr empfehlenswert.

Wenn ich ein kleines Häuschen für die Aufbewahrung der Geräte u.s.w. mit in Anschlag bringe, so dürften sich meiner Berechnung nach die einmaligen Kosten hierfür auf etwa zwei Millionen Mark für Preußen belaufen, und es wäre sehr zu wünschen, daß reiche Schul- und Menschenfreunde durch Schenkungen geeigneter Plätze oder Kapitalien den Bestrebungen der Freunde einer kräftigen nationalen Jugenderziehung entgegenkämen. Sie würden sich dadurch ein großes Verdienst nicht nur um die Schulen, sondern auch um das Vaterland erwerben, denn:

Pro patria est, dum ludere videmur.

Aber warten dürfen die Regierungen Deutschlands meiner Ansicht nach nicht darauf, sondern sie müssen eilig vorangehen und die von ihnen direkt abhängigen Anstalten zunächst mit guten Spielplätzen, die sich als reiche Fundgruben von Stärke, Gesundheit und kräftigem Nationalitätsgefühl erweisen dürften, begaben. Diese Schulspielplätze könnten dann auch andern sich bildenden Spielklubs zur Verfügung gestellt werden, da bei uns, besonders in den großen Städten, wenig geeignete Spielplätze vorhanden sind. Die höheren Schulen würden dann auch bei uns die Heimstätten der nationalen Spiele werden, wie sie es in England thatsächlich sind, und durch ihren Einfluß würden immer weitere Kreise den körperlichen Übungen wieder gewonnen werden.

Ich glaube auch nicht, daß trotz aller politischen Zerrissenheit sich ein Landtag finden dürfte, der die erwähnten notwendigen Forderungen nicht gern bewilligen würde. Denn darin sind wir Deutschen doch noch wohl, Gottlob, Alle einig, daß wir eine Kräftigung unseres neuen, herrlich erstandenen Deutschen Reiches wollen, und daß dies am besten durch eine kräftige Jugend geschieht, welche „mentem sanam in corpore sano“ besitzt, liegt zu sehr auf der Hand, als daß es noch langer Auseinandersetzungen bedürfte.

Daß aber die Erziehung in anderer Weise übel durch diese körperlichen Spiele beeinflußt werden würde, kann ich auch nach reiflichster Überlegung den Gegnern derselben nicht zugeben.

Ich habe ja in meinem Briefe aus Oxford ausführlicher über die bei den englischen Spielen gelegentlich gerügten Übelstände geschrieben, und auch zugegeben, daß ein tüchtiger Fußballwettkampf Roheiten im

Gefolge haben kann; aber notwendig sind dieselben doch keineswegs. Es giebt auch bei diesem interessanten Spiel manche Spielarten, von denen man sich ja, wenn man vor Roheiten so ängstlich ist, die mindest rohe aussuchen kann. Auch möchte ich nochmals hervorheben, daß es mir und den Freunden der obligatorischen Einführung der Jugendspiele keineswegs gerade um die englischen nationalen Spiele zu thun ist. Ich selbst halte freilich gerade Kricket für ein ausgezeichnetes Sommer- und Fußball für ein brillantes Herbst- und Winterspiel; jedoch läßt sich darüber streiten oder ist vielleicht auch Geschmackssache, worüber sich dann ja nicht streiten läßt.

Die andern gerügten Folgen der Spiele, das Wetten, das gewerbmäßige Athletentum, die Übertreibungen, welche man in England faktisch hierbei sieht, sind Dinge, die ich für uns nicht fürchte. Daß dieselben notwendig mit den Spielen zusammenhängen, wird auch wohl niemand behaupten. Auf den Schulen — und um die handelt es sich ja zunächst — werden die Lehrer es jedenfalls immer in ihrer Gewalt haben, einer übermäßig auftretenden Sportsucht den richtigen Dämpfer aufzusetzen. Und dann will der Mensch doch irgend ein Steckenpferd sein Lebenlang reiten, ist es nicht dieses, so ist es jenes. Wenn nun die Lieblingsbeschäftigung eine solche ist, welche Gesundheit, Frische und Kraft im Gefolge hat, so besitzt sie darin einen großen Vorzug vor all den andern Steckenpferden, welche die energische körperliche Bewegung nicht in sich schließen, und es liegt in dem Allgemeinwerden solcher kräftigender Vergnügungen trotz aller Sportmißstände eine überaus glückliche Richtung des Volkslebens.

Und nun der Ehrgeiz? O, ich glaube wirklich, wenn einer darin seinen Ehrgeiz setzt, der beste beim Kricket, beim Football oder beim Rudern zu sein, so kann das keine schlimmen Folgen auf seinen Charakter haben, und wenn er fleißig hierzu sich in seiner freien Zeit übt, so hat sein Körper den Vorteil davon. Außerdem bringt es ja die Natur der Spiele mit sich, daß er immer mit auf andere angewiesen ist, und dies verhindert es schon, daß sich ein schädlicher Ehrgeiz entwickelt; denn nicht der eine siegt ja beim Spiel, sondern die Partei, und dadurch wird der Ehrgeiz des einzelnen, wenn er sich melden sollte, schon gemildert.

Demnach kann ich, auch wenn ich mir alle möglichen Einwendungen schließlich noch einmal vor Augen führe, die körperlichen Spiele für Klein und Groß nur auf das dringendste empfehlen.

Daß man unsere Jugend überhaupt zum Spielen treiben muß, und nicht umgekehrt von zu vielem Spielen abzuhalten hat, mag eine traurige

Erscheinung sein, aber sie ist einmal da und wir müssen damit rechnen. Unsere Jugend hat nun einmal das Spielen verlernt, das läßt sich nicht leugnen.

Ich rechne hierhin nicht die planlose Spielerei, wie sie einzelne Knaben gewiß überall treiben; nein, das Spielen, was ich meine, soll keine Spielerei, sondern eine ernste Leibesübung sein und sie muß in regelrechter Gemeinschaft mit den Schulgenossen vorgenommen werden, wenn anders sie den zweiten Zweck, zur Bildung des Charakters beizutragen, erfüllen soll.

In diesem Sinne, meine ich, müssen unsere Knaben erst wieder spielen lernen, und das ist nicht so leicht, wie es den Anschein haben könnte. Am besten hat sich erfahrungsmäßig das kräftige Spielen da gemacht, wo junge Engländer mitgespielt haben. Es tritt nämlich auch für den flüchtig Beobachtenden ein auffallender Unterschied hervor, wenn man englische boys und unsre Knaben zusammen spielen sieht. Erstere haben eine ganz andere „verve", wenn ich das französische Wort hier gebrauchen darf. Aber unsere kommen durch die mitspielenden englischen Knaben ins Feuer und dann geht es mit der Zeit ganz gut.

Es wäre nun meiner Ansicht nach ein äußerst interessantes pädagogisches Experiment, wenn man irgendwo an geeigneter Stelle im Deutschen Reiche eine englisch-deutsche Musterschule gründete, und in dieser etwa halb und halb deutsche und englische Knaben mit einander erzöge. So weit meine Erfahrung reicht, könnte man hierzu leicht aus England eine genügende Anzahl Knaben in dem Alter von 10 bis 16 Jahren gegen gutes Kostgeld heranziehen; denn die Engländer halten viel von deutscher Wissenschaft, und haben nur das Bedenken der mangelhaften körperlichen Ausbildung gegen unser Erziehungssystem. Da könnten unsere Knaben von den englischen das Spielen lernen und die deutschen Pädagogen könnten sich an solcher Musteranstalt von der Möglichkeit überzeugen, gesunde körperliche Ausbildung mit kräftiger Geistesentwickelung zu vereinen. Gelänge es einer solchen Schule, deutsche Idealität, Gemütsleben und wissenschaftliche Gründlichkeit mit englischer Charakterbildung, körperlicher Kraft, Energie und Entschlossenheit zu vereinigen, so könnte damit eine Musteranstalt für die ganze Welt geschaffen werden.

Jedenfalls könnte eine solche Schule am besten imstande sein, die mancherlei Vorurteile, welche man in unsern philologischen Kreisen noch gegen die Spiele, speziell gegen die englischen, hegt, zu zerstreuen, da, eine tüchtige Leitung vorausgesetzt, dieselbe zeigen könnte, daß körperliche Spiele und leibliche Übungen der wissenschaftlichen Ausbildung ebenso wenig im Wege stehen, wie ein gesunder Körper einem gesunden Geist.

Käme mit der Zeit mein im vierten Briefe ausgesprochener Wunsch, daß mit unsern höheren Lehranstalten, wenigstens in den kleinen Städten,

schulseitig beaufsichtigte Alumnate verbunden würden, zur Ausführung, so würden die körperlichen Spiele in diesen eine sichere Heimstätte finden können. Ich möchte deshalb an dieser Stelle auch aus diesem Grunde noch einmal die Gründung solcher Alumnate als besonders wünschenswert hinstellen.

Man könnte aber fragen, selbst wenn man das Gute der körperlichen Spiele in freier Luft zugiebt, haben wir dieselben denn nötig? Sind denn in Wahrheit bei uns solche Übelstände vorhanden, daß ein so großer Aufwand an Zeit und Geld gerechtfertigt erscheint?

Nun, ich möchte nicht gern zu der Schar von „Entrüstungsphilologen" gehören, wie sie kürzlich einer meiner Freunde nannte, welche alles bei uns schlecht finden, und unsere heutige männliche Jugend als gänzlich degeneriert und schwächlich hinstellen. Nein, ich erkläre mich sogar dahin, daß der Gesamtgesundheitszustand unserer Nation ein nicht unbefriedigender ist. Diese erfreuliche Thatsache darf sich aber nicht die Schule zu ihrem Verdienste anrechnen, sondern einmal trägt unser, mit den Zuständen anderer Länder verglichen, reines eheliches Leben viel hierzu bei, und vor allem andern ist es die allgemeine Wehrpflicht, welche unser Volk gesund und kräftig erhält, und zwar nicht nur in körperlicher, sondern zum Teil auch in geistiger Beziehung.

Höchst bemerkenswert sind die Worte, welche hierüber unser greiser Feldmarschall Graf Moltke im Reichstage in einer seiner freilich seltenen, aber sehr bedeutungsvollen, Reden gelegentlich einer Militärdebatte im Jahre 1874 gesprochen hat. Sie lauten:

„Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen; das bloße Wissen aber erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben für eine Idee, für Pflichterfüllung, für die Ehre des Vaterlandes einzusetzen; dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen.

Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Staat, hat unsere Schlachten gewonnen, der Staat, welcher jetzt bald 60 Jahrgänge der Nation zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zu Treue und Gehorsam, zu Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit erzogen hat. Sie können die Armee, und zwar in ihrer ganzen Stärke, schon im Innern nicht entbehren für die Erziehung der Nation."

Freilich, meine ich, soll auch schon die Schule geistig und körperlich erziehen und sie thut es auch, aber nicht in genügendem Maße.

Indem ich also ebenfalls unseren Schulen einen Teil des Ruhmes wahren möchte, stimme ich sonst den Worten des allverehrten Mannes von

ganzem Herzen zu; auch ich halte die allgemeine Wehrpflicht, soviel Belästigungen sie für den einzelnen im Gefolge hat und so viel sie auch die pekuniären Kräfte des ganzen Landes in Anspruch nimmt, für ein kostbares Gut, nicht nur nach außen, sondern auch für unsere inneren Zustände. Die Not der Zeiten hat sie Preußen gebracht und dadurch allein, kann man sagen, ist Preußen zu dem geworden, was es ist, und es ist vielleicht gut, daß Deutschland so sehr von Gefahren bedroht ist, damit wir immer und immer wieder erkennen, daß wir die Armee und die allgemeine Dienstpflicht hoch halten müssen.

In England weiß man auch sehr wohl, daß wir hieran etwas großes besitzen. Ich war erstaunt, dort fast überall eine vollkommen richtige Würdigung dieses unsers nationalen Gutes zu finden und überrascht, daß man uns in dem Lande der Freiheit, wie man England ja gern bei uns nennt, um diese allgemeine Dienst- und Wehrpflicht beneidet. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen eines längeren Gespräches, welches ich mit einem hervorragenden englischen Pädagogen über diese Sache hatte. Es war in jenem gemütlichen Stündchen nach dem dinner, in welchem die Herren noch beim Wein sitzen bleiben, während die Damen sich zurückgezogen haben, wo wir auf die allgemeine Wehrpflicht zu sprechen kamen.

„Es ist," sagte der Engländer ungefähr, „ja nicht allein die Trefflichkeit Ihrer Armee, welche ganz gewiß die beste aller Nationen ist, deren Güte Sie der konsequent durchgeführten allgemeinen Wehrpflicht verdanken, weshalb letztere so hoch zu schätzen ist, sondern auch in gesundheitlicher Beziehung ist sie von ganz besonderem Werte, und ich möchte uns in England etwas ähnliches wünschen, obgleich wir ja wegen unserer insularen Lage nach außen hin nicht einer so großen Armee bedürftig sind, wie Sie."

„Ganz gewiß," erwiderte ich, „haben Sie in der Wertschätzung unserer allgemeinen Dienstpflicht in gesundheitlicher Beziehung recht, und dieser Vorteil macht sich für uns noch ganz besonders deshalb um so mehr geltend, weil leider auf unsern Schulen nicht ein genügendes Gewicht auf die körperliche Erziehung gelegt wird. Diese ist aber bei unserm Militär eine außerordentlich gute. Man braucht nur einmal unsere Bauernburschen vor und nach der Dienstzeit sich anzusehen. Welch ein ungeheurer Unterschied! Im Anfang steif und eckig in Haltung und plump in allen Bewegungen, nachher aber gewandt mit elastischem, raschem Schritt und fast möchte ich sagen, eleganten Manieren. Dabei bekommt ihnen der teilweise ja recht angestrengte Dienst trefflich. Im Anfang mögen sie bei der geänderten Lebensweise zuweilen wohl mal etwas abfallen. Das dauert aber nur kurze Zeit; die einfache, kräftige Kost thut, unterstützt durch die

fortwährende Bewegung in freier Luft, bald ihre guten Dienste, und wenn sie nach zwei- oder dreijähriger Dienstzeit entlassen werden, so sind alle mit verschwindenden Ausnahmen gesunde Leute mit schwellenden Muskeln, zähen Sehnen und einem durch und durch kräftigen Nervensystem.

Daß auch sonst die Erziehung zum strengen Gehorsam und das sich Fügenlernen in die Disciplin von der besten Einwirkung auf den einzelnen und auf das gesamte Volksleben bei uns ist, kann nicht bestritten werden. Daß dabei einzelne Übelstände, wie zu harte Behandlung seitens der Vorgesetzten, vorkommen, mag sein. Jedoch sind derartige Fälle durchaus nicht so häufig, wie man bei Ihnen in England in manchen Kreisen glaubt, und es wird seitens der oberen Heeresleitung alles mögliche gethan, um die Behandlung der Untergebenen so human wie möglich zu gestalten. Daß es oft schwer ist, stramme Disciplin und Freundlichkeit mit einander zu vereinigen, liegt ja auf der Hand. Das kann ich Ihnen aber versichern, daß doch die meisten gedienten Soldaten, wenn sie auch im Anfang über das harte Leben gemurrt haben, das Große, was in unserm Heere und in unserer allgemeinen Dienstpflicht steckt, wirklich in vollem Umfange erkennen."

„Ja, Sie haben ganz Recht," antwortete er, „es ist etwas Großes, und ich trinke mit Ihnen von ganzem Herzen auf das Wohl Ihrer Armee." —

Wenn also bei uns durch die allgemeine Dienstpflicht in gesundheitlicher Beziehung so Gutes erzielt wird, und dadurch der Kräftezustand der Nation ein befriedigender ist, so liegt es doch auf der Hand, daß es noch besser werden könnte. Und dazu sollen und können eben die Spiele in freier Luft und ihre Einführung in den Schulen beitragen.

Man sollte in den Schulen auch die körperliche Entwickelung des einzelnen mehr im Auge haben. Von den geistigen Fortschritten wird ja jedes Vierteljahr in den Zeugnissen sorglichst Notiz genommen und das ist auch gut — weshalb aber nicht auch von den körperlichen?

Der Direktor Warre giebt in seinem Schriftchen über „Athletics" auch eine Liste, „Record of Physical Progress" (Bericht über körperlichen Fortschritt) überschrieben, in welcher einmal in jedem Term in besonderen Rubriken bei jedem Schüler seine Höhe, Brustweite und Gewicht bemerkt werden soll. Jeder Schüler hat in dem Schuljournal solch eine besondere körperliche Seite, wie ich sie einmal nennen will, wodurch der Lehrer in den Stand gesetzt wird, neben den geistigen Fortschritten auch die leiblichen im Auge zu haben. Die letzte Rubrik der Seite enthält Platz für Bemerkungen, in welchen Krankheitsfälle und was sonst außergewöhnliches mit dem Knaben vorfällt, notiert werden. Ich halte eine derartige Einrichtung für sehr empfehlenswert.

In wie weit es möglich und wünschenswert ist, Armee und Schule in etwas näheren Zusammenhang zu bringen, ist eine weite Frage, mit welcher ich Dich, lieber Freund, heute nicht belästigen möchte. —

Wenn ich in meinen Briefen nur von der Erziehung der männlichen Jugend gesprochen habe, so laß mich, lieber Freund, zum Schluß noch einige Worte über das weibliche Geschlecht sagen.

Es ist ja für jeden denkenden Menschen selbstverständlich, daß die Gesundheit und Kraft einer Nation einmal von der Stärke des männlichen Geschlechts, dann aber auch eben so sehr, wenn nicht noch mehr, von dem Gesundheitszustand der Frauen abhängt. Deshalb sollte man auch ganz besonders bestrebt sein, die Erziehung des weiblichen Geschlechts so zu leiten, daß geistig und körperlich starke Frauen mit kräftigen Lungen, festen Muskeln und gesunden Nerven heranwüchsen. Und was geschieht in dieser Beziehung? Meiner Ansicht nach sehr wenig nützliches und viel, viel schädliches.

Alles was in gesundheitlicher Beziehung für das Heranwachsen einer kräftigen männlichen Jugend gesagt ist, gilt auch von der weiblichen. Ebenso wie die männliche Jugend turnen, baden, schwimmen, laufen und kräftig in freier Luft spielen soll, ebenso muß es auch die weibliche, wenn anders ein gesunder Geist bei ihr in einem gesunden Körper wohnen soll. Deshalb sollten in allen höheren Mädchenschulen, Erziehungsinstituten für junge Damen, und wie die entsprechenden Einrichtungen heißen mögen, die Jugendspiele in freier Luft und Turnübungen ebensogut obligatorisch sein, wie in den Anstalten für Knaben. Leider geschieht aber in kräftigen Übungen viel zu wenig; vielmehr sehen wir meistens die Mädchen der feineren Damenpensionate in krokodilähnlichem Zuge gesetzten Schrittes, als wenn sie 70jährige alte Frauen wären, steif einherwandeln, und das ist manchmal die einzige körperliche Bewegung, welche sie den Tag über bekommen. Das muß von übel sein; eine halbe Stunde kräftig gespielt, würde dreifachen Vorteil bringen. Gottlob, schenkt man ja in den letzten Jahren dem Mädchenturnen eine immer größere Beachtung, aber noch lange nicht genug.

Es versteht sich von selbst, daß die Spiele für Mädchen etwas anderer Art sein müssen, als die für Knaben, und daß man bei den Turnübungen eine sorgliche Auswahl mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des weiblichen Körpers treffen muß. Z. B. würden die von mir für Knaben empfohlenen Spiele Kricket und Fußball für Mädchen durchaus nicht passen. Wohl aber können die Mädchen rudern, laufen und springen, so viel sie mögen, und reizende Fangballspiele treiben, an denen wir ja eine reichliche Anzahl besitzen. Von den englischen Spielen sind Fives und besonders Lawn-Tennis als sehr empfehlenswert für Mädchen zu nennen.

Eins aber ist hierbei zu beachten; die kräftigste Bewegung und die beste Luft wird der Gesundheit nicht viel nützen, wenn Leib und Brust durch zwängende Kleidung in ihrer freien Entwickelung gehemmt werden.

Doch ich will diesen Punkt einer berufeneren Feder überlassen und ich eile zum Schluß. Fürchte ich doch, schon zu oft auf Nebenwege geraten zu sein. Aber es liegt ja bei einer Reise so viel neben der Straße auf Seitenpfaden, daß man gern ab und an stehen bleibt, um das in die Augen fallende mitzunehmen. Das Hauptziel der Reise, immer das beste unsers herrlichen Vaterlandes im Auge zu behalten, habe ich wohl nicht aus dem Sinn gelassen, und wenn einzelne Auslassungen verletzt haben sollten, so möge ein gütiger Leser bedenken, daß sie nicht, wie ich schon in dem einleitenden Briefe hervorhob, aus hämischem, verbittertem Geiste, sondern aus einem in wärmster patriotischer Begeisterung glühenden Herzen gekommen sind.

Eine überaus ernste Zeit ist, lieber Freund, über Deutschland gekommen, seit ich diese Briefe an Dich begann. Zwei Kaiser sind uns genommen, zwei Herrscher, deren Bild stets als Beispiel edelster Menschen in der Geschichte leben wird. Der erste Herrscher des neuen deutschen Reiches deutscher Nation, welchem die Einigkeit Alldeutschlands auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Frankreichs herbeizuführen durch Gott vergönnt war, ging nach einem thatenreichen langen Leben ein in die himmlische Heimat, und 99 Tage später mußte auch Kaiser Friedrich, das Muster deutscher Kraft und Männlichkeit, nach Gottes unerforschlichem Ratschluß ins Grab sinken. Ganz Deutschlands Herz blutet auch heute noch!

Aber wir würden der großen Toten uns unwürdig erweisen, wollten wir uns unthätiger banger Verzweiflung und dumpfer Resignation ergeben. Nein, unter unserm neuen, in der Blüte der ersten Mannesjahre stehenden Kaiser Wilhelm II., dessen Herz und Geist von den verklärten Gestalten seines edlen Vaters und Großvaters gelenkt werden mögen, wollen wir rastlos weiter arbeiten an ihrem großen Erbe, das sie uns Deutschen in neu erblühter Herrlichkeit hinterlassen haben.

Den beiden hohen Verewigten hat der Wahlspruch nahe gestanden:

Kein Leben ohne Tod!
Kein Tod ohne Leben!
Mensch, gedenke zu leben!

Und so wollen wir mit frischem Mut und froher Hoffnung weiter leben und kämpfen, bis auch wir einst in den ewigen Osten eingehen dürfen. Das nachfolgende Geschlecht möge aber heranwachsen gesund an Geist, gesund an Körper und gesund in der Seele.

Das walte Gott!

X.

Anhang.

Examination-Papers (Prüfungspapiere) und eine Schulzeitung.

I.

Aufgabe für Primaner.

AESCHYLUS. — PERSAE.

I. Translate: —

1. ταῦτά μου μελαγχίτων
   (und die folgenden 17 Reihen).
2. ἐνταῦθα πέμπει τούσδ' ὅπως ὅτ' ἂν νεῶν
   (und die folgenden 14 Reihen).
3. τόσος γὰρ ἔσται πέλανος αἱματοσφαγὴς
   (und die folgenden 15 Reihen).

II. Write notes on the following passages, phrases, and words: —

1. ἡμερολεγδὸν Τείνοντα χρόνον τρομέονται.
2. ἐχυροῖσι πεποιθὼς στυφελοῖς ἐφέταις.
3. μὴ μέγας πλοῦτος κονίσας οὖδας ἀντρέψῃ ποδὶ Ὄλβον.
4. τῇδ' ἐπυργοῦτο στολῇ.
5. ἀργύρου πηγή τις αὐτοῖς ἐστι.
6. πυρσὴν ζαπληθῆ δάσκιον γενειάδα Ἔτεγγ' ἀμείβων χρῶτα πορφυρέᾳ βαφῇ.
7. δὶς ἀντισηκῶσαι ῥοπῇ.
8. φόβου πλέα ἐν ὄμμασι τἀνταῖα φαίνεται θεῶν.
9. Ἀχελωΐδες εἰσὶ πάροικοι Θρῃκίων ἐπαύλων.
10. εὔμαριν — στημορραγοῦσι — φάλαρον — παίδων τᾶς ἀμιάντου — βαλὴν ἀρχαῖος — Ξέρξᾳ Ἅιδου σάκτορι Περσᾶν — ἴυγγα ἑτάρων.

III. Point out any instances in the *Persae* in which the poetry, as well as the subject, has an Oriental cast.

IV. Contrast the treatment of a *military* drama by Aeschylus with that of one by Shakespeare.

V. What are the constructions used with ὅπως, ἵνα, ὀυ μὴ, καίπερ, πρίν?

THUCYDIDES. — BOOK III.

I. Translate: —

1. καίτοι ἀξιοῦμέν γε καὶ θεῶν ἕνεκα τῶν ξυμμαχικῶν (und die folgenden 10 Reihen).

Sketch briefly the answer of the Thebans to the Plataean appeal.

2. οὐ γὰρ ἦν ὁ διαλύσων οὔτε λόγος ἐχυρὸς (und die folgenden 11 Reihen).

Describe the attitude of Thucydides' mind towards the civil war. How far was it tinged (1) with fatalism, (2) with political bias?

3. ἐπειδὴ δὲ τοῦ τε τοξάρχου ἀποθανόντος οὗτοι διεσκεδάσθησαν (und die folgenden 12 Reihen).

Explain briefly the motive of the Athenians in the Ætolian and Amphilochian campaigns.

II. Comment on the following phrases: — ἡγεμονία — τὰ πάτρια — ἐν ᾧ μὴ βλάπτουσαν ἰσχὺν εἶχε τὸ φθονεῖν — πρύμναν κρουόμενοι — διὰ τενάγους ἐπιβοήθεια — πρὸς τὰ Θηβαίων διάφορα — τῶν ἐς Ἰθώμην Εἱλώτων ἀποστάντων — ταλαπείριος ἄλλος.

Note any instances you can recall in this book of (1) Panhellenic feeling, (2) superstition, (3) the temptations of maritime empire.

III. "The really modern history of the civilisation of Greece . . . is fitted for the instruction of the statesman and citizen."

Discuss this statement of Dr. Arnold's.

IV. Write a short essay on Thucydides' merits and defects.

II.

Aufgabe für Primaner.

LIVY V. — CHAPTERS 29—25.

I. Translate: —

1. Paulum erat ab dextera editi loci, quem subsidiariis (und die folgenden 18 Reihen).

2. Accepto inde senatus consulto, uti comitiis curiatis (und die folgenden 8 Reihen).

II. Explain the following terms: — pomoerium — urbis occupatae magis quam divisae — Nova via — flamen Dialis — cinctus Gabinus — quartarios — tensas ducentibus — Tabularium — via quae sublicio ponte ducit ad Janiculum — timori ipsum malum continens — ii navibus a Phocaea profecti — Curia Hostilia.

III. Estimate Livy, as historian, with regard to (1) trustworthiness, (2) style; *or*

Develop, from Livy's account, your own view of the result of the Gallic siege of Rome.

LUCAN. — PHARSALIA — BOOK I.

I. Translate: —

1. Vos quoque, qui fortes animas, belloque peremtas
(und die folgenden 18 Verse).

2. Tu causa malorum,
Facta tribus dominis communis, Roma, nec umquam
(und die folgenden 12 Verse).

3. Scilicet extremi Pompeium emtique clientes
(und die folgenden 9 Verse).

Add all *necessary* explanations.

II. "Lucan is not penetrating; he attributes everything he dislikes to everything he denounces, and does not get beyond his antipathies." "When I consider that Lucan died at twenty-six, I cannot help ranking him among the most extraordinary men that ever lived."

Whose statements are these? Discuss them in a short essay.

III. Annotate: —

1. Avidum in tempora fenus.
2. Senonum motus Cimbrumque furentum Vidimus.
3. Quamvis . . . repagula laxet.
4. Sullanum solito tibi lambere ferrum Durat, Magne, sitis.
5. Solus sua litora turbat Circius.
6. Conditor artis Finxerit ista Tages.
7. Flamma . . . Thebanos imitata rogos.
8. Lotam parvo revocant Almone Cybelen.
9. Fulmen . . . percussit Latiale caput.
10. Agricolae fracto Marium fugere sepulcro.
11. Arma tenenti Omnia dat qui iusta negat.

IV. Note any specially *Greek* constructions, scansional liberties, and comparatively modern superstitions in Lucan. What traces of previous Latin writers do you observe in him?

III.

Aufgabe für Untersekundaner.

LYSIAS.

I. Translate: —

1. Ἀποθανόντος δὲ ἐκείνου ἐν Ἐφέσῳ Διογείτων
(und die folgenden 10 Reihen).

2. "καὶ εἰ μηδένα ἀνθρώπων ᾐσχύνου, τοὺς θεοὺς
(und die folgenden 9 Reihen).

3. ἔτι τοίνυν ἐξήλεγχεν αὐτὸν ἑπτὰ τάλαντα κεκομισμένου
(und die folgenden 9 Reihen).

4. τούτων τοιαῦτα λεγόντων ἐκ τῶν τετρακοσίων
(und die folgenden 5 Reihen).
5. εἰκὸς τοίνυν, ὦ ἄνδρες δικασταί, ἐνθυμεῖσθαι καὶ
(und die folgenden 5 Reihen).
6. σὺ δέ ὦ Νικόμαχε, τούτων τἀναντία πεποίηκας·
(und die folgenden 5 Reihen).
7. Διὰ τί δ' ἄν τις ἀποψηφίσαιτο τούτου; πότερον
(und die folgenden 10 Reihen).

II. Explain: —

1. ἀπολομένων τῶν νεῶν.
2. ὡς χρὴ καὶ τὴν βουλὴν συνδιακάζειν.
3. ἐὰν καταψηφισάμενοι τῶν ἐσχάτων αὐτῷ τιμήσητε.
4. ὅσα ἔτη γεγονὼς εἰς τοὺς φράτορας εἰσήχθη.
5. τὴν μὲν ἀφανῆ οὐσίαν ἐνείμαντο, τῆς δὲ φανερᾶς ἐκοινώνουν.
6. φευγεὶν δίκας καὶ μὴ οὔσας διώκειν.

III. Give a short account of the subject of the speech κατα Διογείτονος.

UNSEEN TRANSLATION.

Amphitryon asks a respite for the children of Hercules.

AM. μίαν δὲ νῷν δὸς χάριν, ἄναξ, ἱκνούμεθα
(und die folgenden 17 Reihen).

IV.

Prüfungspapier in Grammatik bei der Bewerbung um ein Stipendium.

1. Compare the origin and uses of the genitive case in Latin and Greek.

2. 'It is to be noticed as a special distinction between the Greek and English idioms that the Greek oftener uses its tenses to denote merely relative time.' Illustrate and explain this.

3. Classify and illustrate the different uses of ἄν.

4. 'Noster sermo articulos non desiderat' (Quintilian). Is this a true estimate? How does Latin supply the place of a definite article?

5. To what general causes is the interchange of sounds in the same or different languages due? Illustrate from Greek and Latin.

6. Give an account of the different ways in which the perfect can be formed in Greek and Latin.

7. Point out the difference between the Latin and English languages in their use of substantives.

8. Examine carefully the evidence alleged to show that some cases and tenses arose later than others in Latin and Greek.

9. Analyse fully the following forms, showing the principles of change illustrated by them: ἕννυμι, σωθεισῶν, ταρπήμεναι, εἰκυῖα, ἐῳνοχόει, εἴπατε: ageremus, potuissem, audivero, propinquorum, ausim.

10. Give and explain the constructions of: ἕως, πρίν, dum, donec.

11. In what ways does the principle of Attraction modify the construction of the relative in Greek and Latin?

12. Comment on any grammatical peculiarities in the following: —

(*a*) Λακεδαιμόνιοι . . . μετὰ ταῦτα τὸν ἱερὸν καλούμενον πόλεμον ἐστράτευσαν.

(*b*) οἱ ὄνοι, ἐπεί τις διώκοι, προδραμόντες ἂν εἱστήκεσαν.

(*c*) οὐ χρήματα μὲν λαμβάνων διαλέγομαι, μὴ λαμβάνων δὲ οὔ. Translate this into English.

(*d*) ταῦτα δὲ οἴεταί οἱ μάλιστα γενέσθαι εἰ σοὶ συγγένοιτο.

(*e*) Et faceret si non aera repulsa sonent.

(*f*) Non ego illi argentum redderem? Non redderes.

(*g*) Carmina quae scribuntur aquae potoribus.

(*h*) Scito primum me non esse rogatum sententiam.

V.

Aufgabe für Primaner.

FOR GREEK PROSE.

Let no man think it strange if in speaking of new governments, either by princes or states, I introduce great and eminent examples; forasmuch as men in their actions follow commonly the ways that are beaten, and when they would do any generous thing they propose to themselves some pattern of that nature: nevertheless, being impossible to come up exactly to that, or to acquire that virtue in perfection which you desire to imitate; a wise man ought always to set before him for his example the actions of great men who have excelled in the achievement of some great exploit, to the end that though his virtue and power arrives not at that perfection, it may at least come as near as is possible, and receive some tincture thereby. Like experienced archers who observing the mark to be at great distance, and knowing the strength of their bow, and how far it will carry, they fix their aim somewhat higher than the mark, not with design to shoot at that height, but that by mounting their arrow to a certain proportion, they may come the nearer to the mark they intend. Machiavelli.

VI.

Aufgabe für Primaner.

FOR LATIN PROSE.

Having received an information that one of his nobles had conceived a design against his life, he enjoined the strictest silence to the informer, and took no notice of it himself, till the person accused of this execrable treason came to his court, in order to execute his intention. The next morning he went to hunt with all the train of his courtiers, and, when they were got into the deepest woods of the forest, drew that nobleman away from the rest of the company, and spoke to him thus: — "Behold! we are here alone, armed and mounted alike. Nobody sees or hears us, or can give either of us aid against the other. If, then, you are a brave man, if you have courage and spirit, perform your purpose; accomplish the promise you have made to mine enemies. If you think I ought to be killed by you, when can you do it better? when more opportunely? when more manfully? Have you prepared poison for me? That is a womanish treason. Or would you murder me in my bed? An adulteress could do that. Or have you hid a dagger to stab me secretly? That is the deed of a ruffian. Rather act like a soldier: act like a man; and fight with me hand to hand: that your treason may at least be free from baseness." At these words the traitor, as if he had been struck with a thunderbolt, fell at his feet and implored his pardon. "Fear nothing: you shall not suffer anything from me:" replied the king; and kept his word.

VII.

Aufgabe für Primaner.

Translate into Greek Jambics:

Shakespeare: Richard III,
Scene IV:

Look, what is done cannot be now amended;
(und die folgenden 17 Reihen).

VIII.

Aufgabe für Unterprimaner.

FOR HEXAMETER.

Then the twain sped on together, and they drave the horses on
Till they came to a rushing river, a water wide and wan;
And the white mews hovered o'er it; but none might hear their cry
For the rush and the rattle of waters, as the downlong flood swept by.

So the whole herd took the river and strove the stream to stem,
And many a brave steed was there; but the flood o'ermastered them:
And some, it swept them down-ward, and some won back to bank,
Some, caught by the net of the eddies, in the swirling hubbub sank;
But one of all swam over, and they saw his mane of grey
Toss over the flowery meadows, a bright thing far away.

FOR ELEGIACS.

Come, wont to wait where in the secret shades
Great Pallas bathes, ye ministering maids!
The champing of the sacred steeds I hear;
Come, maids of Argos! Pallas' self is near.
No perfumes rich, no costly ointments rare;
Unstained by these is Pallas' virgin hair,
Nor mirror bright her beauty's pride beseems,
That, changeless still, in conscious glory beams.
When judged the Phrygian boy that fatal strife
The mighty Goddess and Jove's awful wife
Disdained to gaze upon the burnished brass,
Disdained to gaze on Simois' liquid glass.
But by her mirror Venus stood, each hair
Once, twice, rebraiding with fastidious care.
The lofty Pallas, ere the strife began,
Twice the long stadium's measured circle ran.

IX.

Aufgabe für Primaner.

Delavigne: Louis XI.

A.

Translate: Act I. Scene 5.

1. Tous les deux descendus marchaient à ses côtés;
(und die folgenden 15 Reihen).

Act II. Scene 7.

2. Ne vous y jouez pas, comte: par la croix sainte!
(und die folgenden 17 Reihen).

B.

1. *J'ai vu les écussons.*—Why *vu,* not *vus*? State rule. Translate:—I have seen them.

2. *Les voiles blancs.*—Is *les voiles blanches* also good French? And what does it mean?

3. *Leurs armoiries.*—Why *leurs*? State rule. When is *leur* invariable?

4. *Bénissants.*—Give both forms of the Past Participle and illustrate the meaning of each by an example.

5. *Mon doute éclairci.*—To what Latin construction does this correspond?

6. *Le salut de votre âme.*—What is the exact meaning of *salut* here? What is the ordinary, and what the military or naval meaning of *faire un salut?* Translate:—*Salut, Macbeth; salut, thane de Cawdor!*

7. *Prenne, pourvoirai.*—State infinitive and give 1st pers. sing. Present Indicative, Preterite, Future, and Present Subjunctive.

8. *Du moins.*—Distinguish between *moins, du moins, à moins que, à moins de.*

9. *Passé.*—Give two or three other French words having the same meaning as *passé* has here.

10. *Ne me dites pas.*—Translate:—Tell me; tell me it; do not tell me it.

11. Explain the terms:—*apanage; équipage; damoisel; dauphin; messire; les Rameaux; Pâque Dieu; le lion d'or; le roi très chrétien.*

12. Distinguish between *le politique, la politique; le martyr, le martyre, la martyre; essuyer*, used literally, and *essuyer* used figuratively; *le côté, la côte.*

X.

Aufgabe für Primaner.

FAUST.

I. Translate, assigning to their place in the play:—

1. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
   (und die folgenden 7 Reihen).
2. Der alte Winter in seiner Schwäche,
   (und die folgenden 9 Reihen).
3. Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
   (und die folgenden 7 Reihen).
4. Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
   (und die folgenden 9 Reihen).
5. Er sah ihn stürzen, trinken,
   Und sinken tief ins Meer,
   Die Augen thäten ihm sinken,
   Trank nie einen Tropfen mehr.
6. Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
   (und die folgenden 6 Reihen).
7. Hund! abscheuliches Untier! — Wandle ihn, du unendlicher
   (und die folgenden 4 Reihen).

II. Translate, adding an explanatory comment: —

1. Du bebst vor allem, was nicht trifft,
   Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen.
2. Ist er in Werdelust
   Schaffender Freude nah.
3. Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
   Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
4. Zeig mir die Frucht, die fault, eh man sie bricht,
   Und Bäume, die sich täglich neu begrünen.
5. Nun sag' mir eins, man soll kein Wunder glauben!
6. Ich schwör' euch zu, mit dem Beding
   Wechselt' ich selbst mit euch den Ring!
7. Entbehren sollst du! sollst entbehren!
   Das ist der ewige Gesang.
8. Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.
   Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
   Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
9. Es muß auch solche Käuze geben.
10. Rückt wohl der Schatz indessen in die Höh',
    Den ich dort hinten flimmern seh'?
11. Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.

III. Discuss the assertion that "Mephistopheles is not the spirit of evil in the *active* sense; his devilry is negative."

IV. Give a short abstract of Mephistopheles' satire on logic, metaphysics, and law.

V. Explain the exact nature of the compact between Faust and Mephistopheles, and shew how it differs from that in the legend.

VI. How does Faust mistake the tyranny of passion for the tyranny of fate.

VII. Shelley says, "I have been reading over and over again 'Faust,' and always with sensations which no other composition excites." Can you account for the unique charm of this play?

XI.

Aufgabe für eine Schul-Preisbewerbung.

ANALYTICAL CONICS.

1. Find the area of the triangle whose vertices are at the points

$$x_1, y_1; x_2, y_2; x_3, y_3.$$

A, B, C have coordinates 0, 0; 0, 6; 3, 0 respectively. D has coordinates 4, 2. AD, BD, CD meet BC, CA, AB in P, Q, R respectively. Find the area of the triangle PQR.

2. If H be the point of intersection of the lines

$$Ax + By + C = 0, \; A'x + B'y + C' = 0,$$

and O be the origin; find the equations of the line OH, and the line through H perpendicular to OH.

3. Prove that the tangent of the angle between the lines $ax^2 + 2hxy + by^2 = 0$

is
$$\frac{2\sqrt{h^2 - ab}}{a + b}.$$

If each of these lines is perpendicular to one of the lines $a'x^2 + 2h'xy + b'y^2 = 0$ prove that

$$\frac{a}{b'} = \frac{b}{a'} = \frac{h}{-h'}.$$

4. Find the equation of a circle whose centre and radius are given, the axes being oblique.

Prove that the circle

$$x^2 + 2xy \cos \omega + y^2 - 2ax - 2ay + a^2 = 0$$

touches the axes at a distance a from the origin: and find the coordinates of its centre.

5. Prove by means of polar coordinates or otherwise that the product of the segments of any chord of a circle through a fixed point is constant.

Two circles cut in A, B. Through A any chord LM is drawn meeting the circles again in L, M: and LM is produced to P so that the ratio $LP : MP$ is constant. Prove that the locus of P is a circle.

6. Find the equation of the tangent at any point of the parabola $y^2 = 4ax$.

Find the equations of the parabola and of the tangent when the origin is transferred to the focus: and thence shew that the portion of the tangent intercepted between the parabola and the directrix subtends a right angle at the focus.

7. Prove that the equation of the chord of the ellipse

$$\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} = 1,$$

which joins the points whose excentric angles are α, β, is

$$\frac{x}{a} \cos \frac{\alpha + \beta}{2} + \frac{y}{b} \sin \frac{\alpha + \beta}{2} = \cos \frac{\alpha - \beta}{2}.$$

Prove that the locus of middle points of chords of this ellipse which touch the circle on the minor axis as diameter is

$$\left(\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2}\right)^2 = b^2 \left(\frac{x^2}{a^4} + \frac{y^2}{b^4}\right).$$

Explain why this locus seems to pass through the origin.

8. Find the equation of the asymptotes of the hyperbola

$$\frac{x^2}{a^2} - \frac{y^2}{b^2} = 1.$$

Prove that the portion of the tangent at x', y' intercepted between the asymptotes is bisected at x', y'.

9. Prove that, if the conics

$$\frac{x^2}{a^2+\lambda} + \frac{y^2}{b^2+\lambda} = 1, \quad \frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} = 1$$

intersect, they intersect at right angles.

If the line $Ax + By + C = 0$ touch the first-mentioned conic, prove that λ must be equal to

$$\frac{C^2 - A^2a^2 - B^2b^2}{A^2 + B^2};$$

and find the coordinates of the point of contact.

10. Trace the curves:

(i) $4x^2 + 12xy + 9y^2 - 6x - 9y + 2 = 0.$

(ii) $xy = 5x + 6y - 10.$

(iii) $2y^2 - 8a(x + a) + (x + y - 2a)(x - y + 2a) = 0.$

11. What is meant by the line at infinity? Prove that all parabolas touch the line at infinity; and that all circles meet the line at infinity in the same pair of imaginary points.

12. In trilinear coordinates, prove that

$$a\beta\gamma + b\gamma\alpha + c\alpha\beta = 0$$

represents the circle circumscribing the triangle of reference.

Deduce the conditions that the general equation of the second degree should represent a circle.

XII.

Aufgabe für eine Schul-Preisbewerbung.

TRIGONOMETRY AND THEORY OF EQUATIONS.

1. Prove that arc divided by radius is the circular measure of an angle.

If the angle of an equilateral triangle be taken as the unit angle of a system of measurement, prove that the limiting value of the ratio of the sine of an angle to the measure of that angle, when the angle is indefinitely diminished, is $\frac{1}{3}\pi$.

2. Prove that the secant of an angle always exceeds its tangent; and explain the double sign in the formula $\sec A = \pm\sqrt{1 + \tan^2 A}$.

If $\tan A + \sec A = m$, prove that $\sec A = \tan A + \frac{1}{m}$.

3. Prove geometrically

(i) $\tan(270^0 - A) = -\cot(360^0 - A)$.

(ii) $\tan A = \left\{\frac{1 - \cos 2A}{1 + \cos 2A}\right\}^{\frac{1}{2}}$.

Prove that $\tan 7\frac{1}{2}^0 = (\sqrt{3} - \sqrt{2})(\sqrt{2} - 1)$.

4. Prove that $\cos 3A = 4\cos^3 A - 3\cos A$.

Solve the equation $\frac{\cos\vartheta}{\cos\frac{3}{2}(\vartheta + \alpha)} - \frac{\cos\alpha}{\cos\frac{1}{2}(\vartheta + \alpha)} = 0$.

5. If $A + B + C = n\pi$, prove that

$$1 - \cos^2 A - \cos^2 B - \cos^2 C \pm 2\cos A \cos B \cos C = 0,$$

the upper or lower sign being taken according as n is even or odd.

Find the least possible value of

$$\tan^2\frac{A}{2}\tan^2\frac{C}{2} + \tan^2\frac{B}{2}\tan^2\frac{C}{2},$$

when A, B, C are the angles of a triangle, and A and B become indefinitely small.

6. The angles of a triangle are 105^0, 60^0, 15^0; and the numerical measures of its perimeter in feet and of its area in square feet are equal. Find the sides.

7. In any triangle, prove, with the usual notation,

(i) $s = 4R\cos\frac{A}{2}\cos\frac{B}{2}\cos\frac{C}{2}$.

(ii) $s - a = \left\{\frac{rr_2r_3}{r_1}\right\}^{\frac{1}{2}}$.

8. Prove that $\cos^{\frac{2}{3}}\frac{\pi}{8} + \sin^{\frac{2}{3}}\frac{\pi}{8}$ is a root of the equation $2x^3 - 3x - 2 = 0$.

9. Give a complete proof of De Moivre's Theorem.

Prove that

(i) $\log\frac{x + y\iota}{x - y\iota} = 2\iota\tan^{-1}\frac{y}{x}$,

(ii) $\log\frac{a + b\omega + c\omega^2}{a + b\omega^2 + c\omega} = 2\iota\tan^{-1}\frac{(b - c)\sqrt{3}}{2a - b - c}$,

where $\iota^2 = -1$, and ω is an imaginary cube root of unity.

10. Sum the following series:

(i) $\cos\alpha + \cos 2\alpha + \cos 3\alpha + \ldots\ldots$ to n terms.

(ii) $1 + \cos\alpha + \frac{\cos 2\alpha}{\underline{|2}} + \frac{\cos 3\alpha}{\underline{|3}} + \ldots$ to infinity.

(iii) $1 + \frac{\cos 2\alpha}{\underline{|2}} + \frac{\cos 4\alpha}{\underline{|4}} + \ldots\ldots$ to infinity.

11. When $a + b + c = 0$, find the roots of

$$6x^3 - 3(a^2 + b^2 + c^2)x - 2(a^3 + b^3 + c^3) = 0.$$

In the same case, from the equation whose roots are $b - c$, $c - a$, $a - b$.

12. State and prove Descartes' rule of signs.

Apply it to the equation

$$x^7 + 2x^5 - x^4 + x^3 - 2x^2 - 1 = 0:$$

and solve this equation.

13. If $\alpha^{\frac{1}{3}} + \beta^{\frac{1}{3}}$ be the real root of the equation

$$x^3 + qx + r = 0,$$

express the other roots of this equation, and determine when they are real.

Solve $$x^3 - 6x^2 + 13x - 10 = 0.$$

XIII.

Aufgabe für Primaner.

ALGEBRA.

1. When $a = 1$, $b = 3$, $c = 5$, $d = 0$, find the value of

$$\sqrt[3]{(c^2 + 2a)} + 2\sqrt[4]{(c^3 - 5b^2 + a)} + \sqrt{(9b^2 + c^2 d)}.$$

2. From $\frac{2x^2 + 1}{x - 1}$ take the sum of $\frac{x + 5}{x^2 - 1}$ and $\frac{2x^2}{x + 1}$; and multiply $\frac{m^2 - mn + n^2}{m^3 - 3mn(m - n) - n^3}$ by $\frac{m^2 - n^2}{m^3 + n^3}$.

3. Divide

$72a^4 - 78a^3b - 10a^2b^2 + 17ab^3 + 3b^4$ by $12a^2 - 5ab - 3b^2$.

4. Resolve into their elementary factors

(1) $x^2 + 7x + 12$, (2) $16a^4 - 81b^4$, (3) $(x + a)^4 - (x - a)^4$, (4) $x^4 - 15x^2 + 25$, (5) $a^2 - b^2 + c^2 - d^2 - 2ac + 2bd$.

5. Find the G. C. M. and L. C. M. of

$$6x^2 - 5ax - 6a^2 \text{ and } 4x^3 - 2ax^2 - 9a^3.$$

6. Extract the square root of

$$x^4 - \frac{x}{2} + \frac{3x^2}{2} + \frac{1}{16} - 2x^3.$$

7. Simplify

(i) $\dfrac{a^2 + 5a + 4}{a^2 + 6a + 8}.$

(ii) $\dfrac{\frac{1}{x^2} + \frac{1}{y^2}}{\frac{1}{x^2} - \frac{1}{y^2}} \div \dfrac{\frac{1}{x} + \frac{1}{y}}{\frac{1}{x} - \frac{1}{y}}.$

(iii) $\dfrac{(a + b)^2 - c^2}{a^2 - (b - c)^2} \times \dfrac{a + b - c}{a + b + c} \times \dfrac{a - b + c}{a + b - c}.$

(iv) $\dfrac{x}{(x - 1)^2} - \dfrac{1}{(x + 1)^2} - \dfrac{x(x^2 + 3)}{(1 - x^2)^2}.$

(v) $\dfrac{1}{x^2 + xy + y^2} + \dfrac{1}{x^2 - xy + y^2} - \dfrac{2(x^2 + y^2)}{x^4 + x^2y^2 + y^4}.$

8. Divide $x^{\frac{2}{3}} - y^{\frac{2}{3}}$ by $x^{\frac{1}{6}} - y^{\frac{1}{6}}$ and $x^{-6} + y^{-9}$ by $x^{-2} + y^{-3}$.

9. Simplify $(x^m)^{\frac{1}{m}} - (x^{1 + \frac{1}{m}})^{\frac{m}{m+1}} + \sqrt[m]{(x^{2m})}$.

10. Prove that a Quadratic Equation cannot have more than two roots.

11. Two roots of the equation $x^4 - 35x^2 + 90x - 56 = 0$ are 1 and 2; find the remaining roots.

12. Solve the equations

(i) $\dfrac{3x + 1}{13} + \dfrac{2x - 5}{3} = \dfrac{4x - 1}{5} + \dfrac{2 - x}{2}.$

(ii) $\dfrac{x - a}{b} + \dfrac{x - b}{a} = \dfrac{a^2 + b^2}{ab}.$

(iii) $\begin{cases} x + y = 9, \\ x^3 + y^3 = 351. \end{cases}$

(iv) $\begin{cases} yz = a^2, \\ zx = b^2, \\ xy = c^2. \end{cases}$

13. Find the sum of a geometrical series to n terms.

14. Of nine things, how many must be taken together, that the number of combinations may be the greatest possible? What will the number of combinations be?

15. Write down the first four terms of the expansion of $(a + x)^{\frac{1}{2}}$ and of $\left(\frac{1}{x} - \frac{1}{a}\right)^{-5}$.

16. Given that the coefficient of the $(p+1)^{\text{th}}$ term of the expansion of $(1+x)^n$ is equal to that of the $(p+3)^{\text{th}}$ term, shew that $p = \frac{1}{2}n - 1$.

17. Convert into a continued fraction $\frac{445}{612}$.

18. Prove that n^3 divided by 4 cannot leave 2 for a remainder, n being any of the natural numbers.

XIV.

Aufgabe für Primaner.

EUCLID (BOOKS I., II.) AND DEDUCTIONS.

1. What is an *axiom?* Of Euclid's axioms distinguish between those which are *general* and those which are specially *geometrical,* and state all of the latter kind. Criticise Euclid's definition of a straight line, and point out a distinctive property of a straight line on which a satisfactory definition may be founded. Is this anywhere assumed or implied in Euclid?

2. If two triangles have two sides of the one equal to two sides of the other, each to each, and have likewise the angles contained by those sides equal to each other, they shall likewise have their bases or third sides equal, and the two triangles shall be equal, and their other angles shall be equal, each to each, viz. those to which the equal sides are opposite.

Deduce Euclid I. 5 by applying this proposition to two *isosceles* triangles.

3. Draw a straight line at right angles to a given straight line from a given point in the same.

Shew that this is a particular case of the problem in I. 9.

4. If two triangles have two angles of the one equal to two angles of the other, each to each, and one side equal to one side, viz. either the sides adjacent to the equal angles in each or the sides opposite to them, then shall the other sides be equal, each to each, and also the third angle of the one equal to the third angle of the other.

If the diagonal AC of a quadrilateral $ABCD$ bisect the angles at A and C, the other diagonal BD is perpendicular to AC.

5. Prove that, if two lines drawn from a point are parallel respectively to two lines drawn from another point, the angle between the first pair is either equal or supplementary to the angle between the other pair. When equal? When supplementary?

Hence prove that the sum of the exterior angles of a convex polygon is four right angles.

6. Define a *parallelogram,* and from the definition prove that, if one of the angles of a parallelogram is a right angle, all are right angles. Prove also that the diagonals are equal.

7. Triangles upon the same base and between the same parallels are equal to one another.

Draw any five-sided figure, and by the help of this theorem construct a triangle equal to it in area.

8. In any right-angled triangle the square which is described upon the side subtending the right angle is equal to the squares described upon the sides which contain the right angle.

Prove that BD and BF being respectively sides of the squares on BC, the hypotenuse and BA, one of the sides of the triangle, AD and CF are at right angles.

9. The difference of the squares on two lines is equal to the rectangle contained by their sum and difference.

10. In obtuse-angled triangles, if a perpendicular be drawn from either of the acute angles to the opposite side produced, the square on the side subtending the obtuse angle is greater than the squares on the sides containing the obtuse angle by twice the rectangle contained by the side upon which, when produced, the perpendicular falls, and the straight line intercepted without the triangle between the perpendicular and the obtuse angle.

If AD, BE be respectively perpendicular to BC, AC, prove hat the rectangle contained by BC, CD is equal to that contained by AC, CE.

11. If two triangles have two sides of the one equal to two sides of the other, each to each, and the angle contained by the two sides of the one supplementary to that contained by the two sides of the other, the triangles are equal. Also the sum of the squares on their third sides is double of the sum of the squares on the two given sides.

12. The bisectors of the angles of any quadrilateral form a quadrilateral, which can be inscribed in a circle.

13. If two circles touch one another at a point A, and a straight line meet one of them in P, Q and the other in R, S, prove that the angles PAR, QAS are equal or supplementary, according as the contact is internal or external.

14. If P, P' be two points in the base BC of the triangle ABC such that $BP = CP'$, and if parallelograms be formed by drawing through P and P' lines parallel to both the sides AB, AC, prove that the parallelograms AP, AP' are equal, and that they will be the greatest possible when P, P' coincide at the middle point of BC.

15. If P, Q be two points in the fixed lines AB, AC respectively such that the sum of PA, AQ is equal to that of BA, AC, then, if PQ cuts AB in G, $PG : GQ :: CA : AB$.

16. If a cube is cut by a plane perpendicular to one of its diagonals through its middle point, find the nature of the section, and shew that its perimeter is three times the diagonal of one of the plane faces of the cube.

XV.

Aufgabe für Primaner.

THE ACTS OF THE APOSTLES.

I. Translate, with requisite explanations: —

1. Καὶ τὰ κτήματα καὶ τὰς ὑπάρξεις ἐπίπρασκον,
(und die folgenden 7 Reihen).
2. Ἄνδρες, τί ταῦτα ποιεῖτε; καὶ ἡμεῖς ὁμοιοπαθεῖς
(und die folgenden 9 Reihen).
3. Ἦμεν δὲ ἐν τῷ πλοίῳ αἱ πᾶσαι ψυχαὶ, διακόσιαι
(und die folgenden 11 Reihen).
4. Ὁ Θεὸς ὁ ποιήσας τὸν κόσμον καὶ πάντα τὰ ἐν
(und die folgenden 12 Reihen).

II. Explain: —

1. περιελθόντες κατηντήσαμεν εἰς Ῥήγιον.
2. τὴν ἅλυσιν ταύτην περικεῖμαι.
3. τέσσαρσιν ἀρχαῖς δεδεμένον.
4. γλεύκους μεμεστωμένοι.
5. ἀστεῖος τῷ Θεῷ.

III. Comment on: — τῆς συναγωγῆς τῆς λεγομένης Λιβερτίνων — τῶν Ἑλληνιστῶν — the use of term Ἀσία in the Acts — the character and history of Gallio, and of King Agrippa.

IV. Replace in the original Greek; —

1. What God hath cleansed, that call not thou common.
2. Sorrowing most of all for the words which he spake, that they should see his face no more.
3. I perceive that in all things ye are too superstitious.

V. Compare the attitude of the Jewish and the Roman authorities towards St. Paul.

VI. Summarize the arguments by which the Acts have been attributed to St. Luke.

VII. "The book marks no rupture with Judaism." Is this so? if so, account for the fact.

XVI.

Prüfungsaufgabe für Aufnahme.

DIVINITY.

N.B.—[In assigning marks to this paper, consideration will be paid to the ages of the Candidates.]

I. What events recorded in the Old Testament are referred to by our Lord, and what passages from the Psalms are quoted by Him?

II. Give a short account of Eli, Josiah, and St. Barnabas.

III. What instances can you remember of our Lord having any intercourse with Gentiles?

IV. Explain what is meant by Sadducees, Nazarites, Synagogue, Phylacteries.

V. Relate the parable of the Pounds, and describe the miracle of the Healing of the Lunatic Boy.

VI. By whom and to whom were the following words spoken or written?

1. Art thou he that troubleth Israel?
2. Is it peace?
3. Rise, he calleth thee.
4. Evil communications corrupt good manners.
5. If I will that he tarry till I come, what is that to thee?

XVII.

Aufgabe für eine Preisbewerbung.

Shakspere: As You Like It.

1. To what class of dramatic compositions do you assign the play of 'As You Like It,' and to what period of the writings of Shakspere does it belong?

2. From what sources is the plot mainly derived, and how has Shakspere diverged from them?

3. Compare Touchstone with some of the other clowns of Shakspere's plays.

4. Criticise the characters of Jacques, Rosalind, and Adam.

5. Explain the following words—allotery, quintain, smirch, roynish, banquet (as used in Elizabethan English), extent, entame, thrasonical, poke.

6. Comment on the following passages: —

(a) I was never so be-rhymed since Pythagoras' time, that I was an Irish rat.

(b) Who ever loved, that loved not at first sight?

(c) As concave as a covered goblet.

(d) Why should you be so fond to overcome
The bony priser of the humorous duke?

(e) *Ami.* What's that 'ducdame'?
Jaq. 'Tis a Greek invocation to call fools into a circle.

XVIII.

Aufgabe für Obertertianer.

THE TEMPEST.

1. What is Poetry, and how do you distinguish it from Prose? Why do you consider Shakespeare to be a poet, and why do you consider him a great poet? Compare the genius of Shakespeare as shown in the *Tempest,* with that of Euripides as shown in the *Hippolytus* which you have read this Term.

2. At what period in Shakespeare's life was this play probably written? Give your reasons fully, and illustrate from the play.

3. Write out shortly the story of the play.

4. Analyse the characters of Miranda and Caliban. Mention the special points of ressemblance between the characters of Miranda as depicted by Shakespeare, and of Eve as depicted by Milton.

5. Derive (where possible) the following words, and explain their meanings as used by Shakespeare in this play: Welkin — impertinent — coil — flote — correspondent — ditty — gentle — gaberdine — deboshed — bosky — rack — relation.

6. Put the following into plain language, such as is used today: — A solemn air, and the best comforter
(und die folgenden 15 Reihen).

XIX.

Aufgabe für Sekundaner.

ENGLISH ESSAY.

Write an English Essay on one of the following subjects:

1. The influence of the discovery of America on the old world.

2. The relative merits of the athletic amusements of the summer and winter respectively.

3. Select for criticism, sketching at the same time the plot, any one of Sir Walter Scott's novels.

4. "Necessity is the mother of invention."

5. Oliver Cromwell.

XX.

Aufgabe für Primaner.

ROMAN HISTORY (MOMMSEN, Vol. iii. c. xi.; Vol. iv. cc. i.-vi. Transl.).

[*N. B.* — Give dates throughout, where known.]

1. (*a.*) Discuss Rome's financial government of the provinces.
   (*b.*) Which was the first Roman province? Derive "provincia."
   (*c.*) Distinguish — civitates foederatae, civitates immunes; stipendium, vectigal. What where the scriptura, portorium, decumanum?
   (*d.*) What characteristics distinguished ancient from modern taxation?

2. Describe (with map or otherwise) the chief roads of Italy, and illustrate their strategic importance.

3. Describe the rise and suppression of organised piracy.

4. Describe the operations of Lucullus against Mithridates. With what great scheme against Rome was Mithridates credited?

5. Discuss the condition of the Italian slave population.

6. Give the causes which led to the breakdown of the "Sullan Constitution."

7. Describe the Catiline Conspiracy.

8. "History loves not the Coriolani." Illustrate this briefly from the period.

9. Write a brief character of any *two* of the following: — M. Crassus, Q. Sertorius, L. Lucullus, M. P. Cato.

10. (*a.*) What was the trial "in G. Rabirium"?
    (*b.*) Give the main provisions of the following leges: — Caecilia, Agraria, (Caesaris), Manilia, Plotia.

11. Where were Cycicus, Faesulae, Saguntum, Mytilene, Ilerda, Mutina, Clusium, Aquileia. (Give the modern names, where known.)

XXI.

Aufgabe für Sekundaner.

GREEK HISTORY.

1. Give in full detail the reforms of Cleisthenes, and state the objects the reformer had in view.

2. Contrast the early history of Sparta and Athens (not later than the close of the seventh century).

3. By what means did Solon find immediate relief for the distress of Athens?

4. What was the earliest religious confederacy of the Greeks? What were the great fetivals, and what effect did they have upon the nation at large?

5. Who were the despots? Give a brief account of the despots of Corinth.

XXII.

Aufgabe für eine Preisbewerbung.

ENGLISH HISTORY, OUTLINES, 1485—1660.

1. For what reasons and in what respects was Henry VII a stronger king than his immediate predecessors, and a weaker one than Henry VIII?

2. On what occasions and with what results did Henry VIII interfere in the continental struggle between Charles V and Francis I?

3. State clearly the changes made in the internal administration of the English Church, and in its relations with the state between the years 1529 and 1547.

4. Draw a contrast in respect of (*a*) domestic government, (*b*) foreign policy, between the reigns of Edward VI and Mary.

5. Explain the attitude maintained by the government of James I towards the Catholics on the one hand and the Puritans on the other.

6. Write an account of the life and policy, at home and abroad, of George Villiers, Duke of Buckingham.

7. What date would you fix as marking the transition from reform to revolution in the doings of the Long Parliament? Give your reasons.

8. How did Scotland influence the course of English affairs between 1638 and 1653, and what results to both countries were produced by her interference?

9. What were the chief aims of Cromwell's foreign policy, and how far were they attained?

XXIII.

Aufgabe für Untersekundaner.

GEOGRAPHY.

I. Draw a map of Asia, putting in the rivers, mountains, boundaries and names of countries.

II. Draw a map of the world, putting in the names of countries and seas, and marking all British possessions.

III. Draw a map of India, putting in all you know.

IV. What countries are subject to or dependent on China?

V. Suppose a well furnished drawing-room — what different articles would be likely to come from different countries in Asia?

XXIV.

Aufgabe für Obersekundaner.

I. Trace the history of the Visigoths.

II. What do you know of the battles of Pollentia, Chalons, Poitiers, Muta, Tours?

III. Give a short account of Ambrose, Augustine, John, Chrysostom, Leo the Great, St. Bernard of Clairvaux.

IV. What events took place in the years 395, 410, 532, 622, 774, 800?

V. Compare the extent of the Western Empire under Honorius, and under Charlemagne.

VI. Give a full account of Stilicho, and Narses.

VII. What is the meaning, or derivation, of the names: Merovingian, Hospitallers, Fatimite, Gibraltar, Rouen, Cairo, Lombardy, Lorraine, Islam, Guiscard?

VIII. Give some account of Saladin, and of the Crusade directed against him.
What were the effects upon Europe of the Crusades?

XXV.

Aufgabe für Primaner einer Realabteilung.

GEOGRAPHY.

1. Draw a map of France, marking the boundaries, mountains, capes, four chief towns, four chief rivers.

2. Trace the course of the Danube through Austria, mentioning the chief towns on its banks.

3. Give three chief towns of each of the following countries — mentioning their position, and what they are famous for: — (*a.*) Belgium, (*b.*) Holland, (*c.*) Germany, (*d.*) Russia.

4. What are the prevailing forms of religion in Belgium, Denmark, Austria, Russia, and Sweden?

5. Describe briefly the Governments of Russia, Germany, and France.

6. Which were the principal towns of the Hanseatic League, and whence their importance in the Middle Ages?

7. Mention, in order, the chief mountain ranges of Switzerland.

8. Describe the *un*natural features of Holland.

9. What are the political relations of Bohemia to Austria, Norway to Sweden, Luxemburg to Belgium?

10. Mention the chief foreign possessions (*a.*) France, (*b.*) Holland.

11. In what commodities does the trade of Belgium chiefly consist?

12. (*a.*) Where and what are the following: — Basle, Weser, Kiel, Copenhagen, Wener, Trieste, Rouen, Bruges, Odessa, Vistula, Vosges, Cattegat, Malmö, Hekla, Ladoga, Saone, Warsaw, Flushing, Ural.

(*b.*) Where and for what are the following places famous: — Zutphen, Nijni-Novgorod, Nantes, Leyden, Upsala, Geneva, Potsdam, Dresden, Königgrätz, Leipzic, Cronstadt, Weimar.

XXVI.

Aufgabe für Sekundaner.

CHEMISTRY.

I. How can chlorine gas be prepared from sodium chloride? Give drawing and equation. How is bleaching powder (1) manufactured, and (2) used in bleaching cotton goods?

II. Which contains the most oxygen, a pound of potassium nitrate ($K N O_3$), or a pound of potassium sulphate ($K_2 S O_4$)?

III. State the composition of air. How can nitrogen be prepared pure from air?

IV. If 100 grammes of $K Cl O_3$ are heated, find how many grammes of K Cl are left, and how many litres of oxygen are given off.

$$2 K Cl O_3 = 2 K Cl + 3 O_2.$$

V. Explain the meaning of the words, acid, atom, molecule, atomicity, and chemical action. Instance the several varieties of chemical decomposition.

VI. Calculate the percentage composition of the following bodies:—

(1.) Potassium bichromate, $K_2Cr_2O_7$.
(2.) Tartaric acid, $C_4H_6O_6$.
(3.) Theine, $C_8H_{10}N_4O_2$.

What would be the vapour density of the last?

VII. Write a list of the oxides of nitrogen (names and formulæ), mentioning which are anhydrides. Give the preparation of nitric peroxide. State its density and the action of water upon it.

VIII. A grain of air occupies 3 cubic inches at 760 m.m. and 0^0 C. What will be its volume at 1000^0 C. and 950 m.m.?

IX. How can sulphur trioxide be prepared? Write a list of the oxy-acids of sulphur, giving names and formulæ.

X. Give the preparation of (1) ozone, (2) hydrogen dioxide, (3) hydrogen monoxide.

XI. By analysis a substance is found to contain—

Carbon, 45.00 per cent.
Hydrogen, 7.50 per cent.
Oxygen, 60.00 per cent.

Find a formula for it.

The vapour density of this substance is found to be 30, hydrogen being unity. Make use of this fact in correcting your formula.

XII. Write what you know about the combustion of a candle. Describe the structure of a candle flame and explain (1) why is it hot, and (2) why it is luminous?

Combining weights:—

K = 39	N = 14	O = 16
S = 32	Cl = 35.5	Cr = 52
C = 12	H = 1	

XXVII.

Aufgabe für Primaner.

GEOLOGY.

I. Describe briefly the geological structure of England. What formations would you meet with in succession in travelling in a straight line from the mouth of the Thames to the mouth of the Mersey? Illustrate your answer by a section.

II. By what means are geologists able to determine the circumstances under which strata have been deposited? Give instances.

III. Describe the process of the formation of a mountain chain. Illustrate by reference to the history of the Alleghanies.

IV. Can you determine the geological age of the Pennine chain, the Alps, the Himalayas, Mount Etna? Mention proofs.

V. Define cleavage, fault, erratic, anticlinal, loam, marl, shale, schist, conglomerate, lignite.

VI. Arrange the following in their proper order, placing the newest at the top, and classifying the whole as Primary, Secondary, or Tertiary: — gault, lias, red crag, Hempstead beds, mountain limestone, nummulitic limestone, magnesian limestone, upper green sand, Bagshot sand, Thanet sand, Oxford clay, Kimmeridge clay, London clay.

VII. Classify and describe the English Tertiary rocks.

VIII. Trace the successive changes of climate which have occurred in north-western Europe since the Cretaceous period. Give reasons for your answer.

IX. What changes in physical geography took place in Britain during the glacial period?

X. What is meant by the "Stone Age"? What light does Geology throw on (1) the antiquity of man, (2) his early history?

XXVIII.

Allgemeine Aufgabe für ein Schulstipendium.

I. Write a very short Essay on one of the following subjects:—

(*a.*) Athletics.

(*b.*) The Battle of Waterloo.

(*c.*) What is your idea of a good biography?

II. From what languages are English words chiefly derived? Give examples of words from each language.

III. Through what stages must a bill pass in England before it becomes an Act of Parliament? Give some explanation of the following:— The Cabinet; The Three Estates of the Realm; The Revolution; The Great Rebellion; The Reformation; The Restoration.

IV. Give a concise account of any three of the following:— The Tribunes of the Plebs; The Second Punic War; The Ten Tables; The Amphiktyonic Council; The Ephors; Spakteria.

V. What do you know of The Labours of Hercules; Deucalion and Pyrrha; The Goddess Athene; Actæon; Atalanta.

VI. Turn the following passage into ordinary English prose:—

Then let me stay; and father do you fly:
Your loss is great, so your regard should be;
My worth unknown, no loss is known in me.
Upon my death the French can little boast;
In yours they will, in you all hopes are lost.
Flight cannot stain the honour you have won;
But mine it will than no exploit have done:
You fled for vantage every one will swear;
But if I bow, they 'll say it was for fear.
There is no hope that ever I will stay,
If the first hour I shrink and run away.
Here on my knee I beg mortality
Rather than life preserved with infamy.

VII. Give the context and some explanation of the following:—

(*a*.) God is a Spirit, and they that worship Him must worship Him in spirit and in truth.

(*b*.) It is Corban, that is to say, a gift, by whatsoever thou mightest be profited by me.

(*c*.) Call me Mara: for the Almighty hath dealt very bitterly with me.

What do you know of The Cities of Refuge; The Lordships of the Philistines; Urim and Thummim.

THE

FETTES FORTNIGHTLY.

EDITED BY MEMBERS OF THE MODERN SCHOOL.

Viel Köpfe, viel Sinne.

No. 2. FEBRUARY, 13, 1886. Price 4d.

TO CORRESPONDENTS.

In future all Contributions and Letters must be addressed to "The Editors," and posted to them on or before the Saturday preceding each issue.

Contributions must be written on one side of the paper only.

EDITORIAL.

On issuing our second number, it is incumbent on us, in the first place, to thank the school for the reception they gave to our first. As we believe that the general opinion in the school was, that the last number was not large enough, we have, in the present one, increased our dimensions, and we hope fellows will support us as heartily as before.

We are glad to be able to announce that, through the kindness of an enthusiastic supporter, we are enabled to offer a prize for a German translation; particulars are given elsewhere. We have also determined not to print letters in full, unless they are of exceptional interest to the School, and seem to us to merit special notice, but we shall content ourselves (and, we trust, our correspondents also) with commenting on the contents, and noting the points that they raise.

A DAY AT PORT SAID.

Only those who have been at sea for any length of time can realise the pleasure of being able to get on shore, even if it is only for a few hours. Everybody on board the Orient Line S. S. "Aconcagua" had been eagerly looking forward to our arrival at Port Said, as it was known that we were going to wait there a few hours to coal. We had barely anchored when two huge coal barges bore down on either side of us, filled with swarthy Arabs. [For, ever since we had entered the harbour, crowds of small craft, of all descriptions, had been plying round us.] Our party numbered seven, and we thought we would have had no difficulty in getting a boat, considering the numbers which surrounded us; but we found it much more difficult than we had expected, for, on getting into one boat, you were immediately pulled, *nolens volens,* into another. But at last, by dint of much struggling, we were able to get all our party together into one boat.

On landing, we were assailed by a crowd of donkey-boys, each holding a donkey, and accosting us on all sides with cries of, "Bery good donkey, sah." It is impossible to say how we would have fared at the hands of these zealous darkies, had it not been for the timely intervention of a courteous Arab, got up in a truly Oriental costume of red pantaloons, and a white robe reaching below his knees, a sash round his waist, and a real Bedouin turban on his head, who described himself as a guide, and offered to conduct us round the town for a moderate sum of *backsheesh.* Port Said is, generally speaking, a very dirty town, with narrow streets, in which you may see representatives of nearly every nation in the world. The hotels and shops are for the most part managed by French people, while the garrison at that time (before the Egyptian war), was composed of Egyptians and Turks. The ladies of our party found the shops so attractive that we had to make several long stoppages.

During one of these, while waiting for the ladies, who were making some purchases in a large bazaar, we saw an old man and a boy, dressed in most fantastic garments, approaching us, with a large crowd round them. Our guide in-

formed us that these were conjurers, who wanted to show us some of their tricks. After much bowing, the performance began by the boy swallowing a large quantity of cotton wool, and then pulling out of his mouth a string of paper. After this they did several other tricks, finishing up with one which they termed the devil's, and which consisted in the man placing three iron pots in a row, and, on the boy taking up the middle one, a chicken was discovered underneath feeding. When these had been dismissed with some *backsheesh*, and we had been joined by the ladies, we proceeded to explore the native part of the town. This consisted chiefly of dirty huts, filled with dirty people, whose chief occupation appeared to be begging.

As it was now getting dark, we thought we had better make for the hotel where we were going to dine, and for that purpose hied some donkey-boys and had a donkey-race there. After an excellent dinner, we turned our thoughts to getting on board again. We had at first intended to have a donkey-ride back, and for that purpose had told our former donkey-boys to come back for us. But having foolishly paid them beforehand, they didn't turn up. So as there was nothing left for us but to walk, we set out under the leadership of our guide. It being a beautiful night, we thoroughly enjoyed our walk, and on our way stepped for a few minutes into a music hall to hear some French songs.

The steamer, as soon as we got in sight of it, evoked a spontaneous burst of admiration from all of us, and, being thoroughly tired out, we lost no time in getting on board, and retiring to our bunks, though our fatigue was not such as to mar our complete enjoyment of the day, nor, in my case at least, of the subsequent night's repose.

CHAMPIONS AGAIN?

My friends, the coming week will show
If you're to be "cock"-school, or no;
With you it lies to make it so,
For ever, and for ever.

Last term you did Loretto beat,
The forwards then were quite a treat,
To Merchiston you gave defeat,
For ever, and for ever.

Your foes are filled with grief, and woe,
Your weight is felt where'er you go,
And may it long continue so,
For ever, and for ever.

Then mind the captain's word, and let
All work—then, then, you'll not regret,
A beating you could ne'er forget,
For ever, and for ever.

Ah! no! we could not bear the pain —
What! licked by Merchiston again!
So, do your best the fight to gain,
For ever, and for ever.

But moderate your lofty aim,
And steady, learn to play your game,
'Tis thence that comes the well-earned fame,
For ever, and for ever.

And now, adieu, my song is done,
Perchance 'twere well if ne'er begun,
My *nom de plume* is "number one,"
For ever, and for ever!

No. I.

HOW I KILLED MY FIRST SALMON.

One day last August, when staying at Braemar, I left the village early, with a cousin who was staying with us, intending to have a try at the salmon below the famous Linn of Dee. The morning was somewhat dull, while a little rain overnight had raised the river a few inches, and as we walked along, we eagerly discussed our prospects of success. Some of the higher hills were touched with mist, and the sun had not yet sufficient strength to pierce the clouds that hung around. Our road for some two miles was a gradual ascent, with the river below us on the right, and the wooded valley of the Quoich, on the other side, stretching away north to the base of Ben-à-Bourd, a mountain almost 4,000 feet in height, and in whose corries lie some patches of snow that have resisted many a summer's sun. After passing through a lovely wood of pine and larch, we came to Corriemulzie, and a mile and a half further reached the little village of Inverey. Here we got a short view of Ben Macdhui and its companion peaks, and then our road skirted along the bank of the river, till we reached the Linn.

I will not stop here to describe that wonderful sight, but go on to the real business of the day. It was now about

mid-day, so we commenced fishing at once below the Linn. Not very easy work we found it, having in some places to crawl along the bank, and then drop gently (!) on to a small rock below to get the coveted cast. But without success; for although we fished every pool with the greatest care, we only stirred one fish, and even he just rolled lazily up, and turned over at the fly. It was rather disappointing, for the water looked in capital trim, and we had expected that the rain would have put the fish on the move.

At Inverey I left my cousin to fish the water down to Braemar, while I trudged away to some pools, over three miles below the village. Here I had arranged to meet another friend at five o'clock, but, as I was before my time, he had not yet turned up. I had been relying on him pretty well for tackle, etc., and had only one cast, and three or four flies. I began to fish at a place where the river makes a sudden bend in a deep still pool. Where I was standing, the grass broke suddenly off down a steep slope of sand and shingle to the water's edge, and close under the opposite shore there were a few large boulders. Before I had made half-a-dozen casts I had a rise, so, giving him a short rest, I brought the fly over him again, and again he rose to it, and tumbled about over the line. I believe if I had struck hard I would have hooked him somewhere, but the suddenness of his appearance is my excuse.

A few minutes after, when I was looking over my shoulder to see if my friend was in sight, I felt a sudden strain, and the top piece of my rod snapped like a twig. Turning suddenly round I saw a large circle, where the fish had risen, in the middle of the stream. Of course he was off, and I was just taking the line into my hand to draw in the broken portion of the rod, when I felt that he was not off, far from it! There I was, with the broken rod in my hand, no gaff, no landing net, and alone. The fish just ran straight away to the other side, the reel simply spinning; then another rush away up-stream to the head of the pool, whither I had to follow him as best I might. There was not a single person in sight, and my shouts failed to bring any one to my help. The brute had now stopped his rushes, but instead had begun to leap wildly in the air, and at every leap I thought his hold was gone. Still I held grimly on, and at last the fish seemed to be getting tired with his fruitless efforts to escape. Then here was my difficulty; I could not roll up far, because the broken point was hanging on the line by the rings, and at its end the line was entangled. What was I to do? Slowly mounting the bank I brought the salmon's nose close to the stones at the edge; drawing his head gently out of the water, I dashed down the slope again, and seized him by the tail, not a moment too soon, for he was just turning off into deep water. Running up the slope I threw him down on the grass in triumph, and thus landed my first salmon.

Salmonides.

FIVES.

The state of Fives at present invites criticism, and that, we are afraid, of an unfavourable nature. True, it may be said, and justly too, that, as yet, it has not taken root. The reason, we think is to be found in the fact that the soil is unfit, and by the soil we mean those who form the majority of fives players, and who, having begun the game rather late in life, are endeavouring to make up for lost time. The intention is meritorious, the result perhaps scarcely encouraging. In fives brute force plays a much smaller part than it does in many other games. To be a really good fives player requires either an early initiation, while the limbs are still supple, or the most assiduous practice in their comparatively old age. How to get the latter, in the existing state of affairs, is a hard problem; to obtain the former is, at least for the majority of fellows, impossible. The accommodation is insufficient, but this no doubt increases the demand, and it is a choice of evils which to decrease. In the present somewhat precarious condition of fives, it is a great point to stimulate the keenness for the game, and perhaps there is no game which prepares you for other sports in so many points as fives. Quickness of eye, and body, endurance, judgment and, last but not least, good temper, are especially necessary.

On the game itself a few hints may not be out of place. Do not neglect the left hand; there is no worse habit than

that of giving the right hand an unfair share; when the left hand plays with ease, half the battle is won. Hit hard; the player who pats a ball gently gives his opponent time to place his stroke, whereas, if he continues to hit hard, he compels him to act, as it were, on the defensive. Vary your play, both as regards the placing of the ball and the hardness with which you hit it. Never let your adversary know how you will play every ball. Do not stand too near the wall; the player who boxes himself up against one side of the court, is generally surprised by the ball hitting him, or fails to return it, through the want of freedom in making his stroke. Do not volley unnecessarily, for, by doing this, the time for taking the stroke is minimised. Never take the ball on the half-volley; very few players can be certain of placing the ball where they wish, by this stroke. And to those who are young we would say — "Learn as soon as you can — and to all — Practise diligently," "Labor omnia vincit."

We could scarcely conclude this article better than by hoping that the kind efforts which have been made by the masters, and the interest which they have taken in the game, will be rewarded by greater success in fives than has as yet been achieved.

PRIZE COMPETITION.

"A Friend" desires to offer a prize through us for the best translation into German of the following epitaph, inscribed on the tomb of "Fundator Noster."

"*Over the grave of its founder the Trustees of the Fettes Endowment have erected this monument in grateful recognition of the enlightened benevolence which devoted the acquisitions of an honourable life to the useful purpose of providing for the children of his less fortunate fellow-countrymen the blessings of a sound and liberal education.*"

RULES FOR COMPETITION.

The competition is open to past and present Fettesians alike.

Translations must not contain the real name of the sender, but must have his motto on the back, and must be accompanied by an envelope, containing his motto on the outside, and his name and address inside.

No translation will be received after Saturday 27th February.

DEBATING SOCIETY.

Debate on 29th January,—

"*That belief in the supernatural is untenable.*"

Proposed by	*Opposed by*
Temple,	Milne,
Marshall, ma.	Latham, mi.

Lost among members by 4 votes, and among the visitors by 2.

EXTRACTS FROM AN EXAMINER'S NOTE BOOK.

"*Aegrotat animo majus quam corpore.*"
He does not care a groat any more for the major than for the corporal.

"*Ille invat ire sub umbras.*"
He helps me to go under his umbrella.

"*Eius casu sternuntur proximi.*"
His relations swore by chance.

"*Solebant bibere currentes.*"
They used to drink currents.

"*Trepidat populus.*"
The people have three feet.

"*Quid latet?*"
Why is he late?

"*Qui radius.*"
Who spoke?

Dependant Sentence. — One that hangs by its clause.

Nonconformist. — One who cannot form anything.

Herod was called the Tetrarch, because he loved tea.

Luther was a Pope who lived in the Rebellion of Worms.

Esau sold his birthright for a mess of potash.

Socrates could not fight; he broke statues and drank Shamrock.

Newton was a Catholic Cardinal.

Darwin was a northern poet.

St. Stephen. — The man made the first engine.

The Gods fed on nectarine and drank ammonia.

Matins. — Things to wear on the feet.

Pasteboard. — That of which paste is made.

Weeping birch. — A cane.

Tartans. — Dwellers in Tartary.

ROUND THE STUDY FIRE.

We extract the following from the *Scotsman:* — "At St. John's, Princes Street, Edinburgh, on the 3rd inst., by the Rev. G. J. Cowley-Brown, D. J. Simson, B. A. Oxon., Advocate, to Georgina Aiton, only daughter of the late Robert M'Naught, Esq."

D. J. Simson, many of us may remember as an old head of Carrington House, and the best sprinter of his day at Fettes — winning the three fast races in 1879 and '80, as well as the long jump in the former year. His name has latterly been more closely connected with Football than Athletics, at which game he has represented the Fettesian-Lorettonians and Edinburgh Academicals. On leaving Fettes he went to New College, Oxford, and afterwards took up his residence in Edinburgh, where within the last three months he has been called to the bar.

Let us lodge a protest — a protest against the absurdly long characters of the Eleven, which are annually sent up to Lillywhite's. In the last number few of our men escaped with less than four lines anent their merits and deficiencies. Now, is this interesting to the cricket-loving public?

Two Magazines — *Harper's Monthly* and *The Century* — have been, as yet, cruelly ignored by our libraries. It is a pity. The letterpress in either is of a high-class character, and the drawings are worthy of the wonderful engraving — than which there can be no higher praise.

Talking of drawings, let us make a suggestion — in all humbleness — to the authorities of the Museum, for the introduction of some autotypes from drawings by the old masters — for choice, the anatomical studies of Leonardo da Vinci and Michael Angelo, as well as a few casts from the antique — these might also be placed, with restrictions, at the disposal of drawing classes. Both are easily attainable, and comparatively inexpensive.

But a voice from the depths summons us from the antique. Silence, gentlemen, for the talking trousers.

To the Editors of the "Fortnigthly." — Dear Sirs, — Might I, through your valuable medium, suggest that forks be given to eat that precious commodity, known as Sunday Tart, as well as spoons? It is very hard to have to watch great bits of pastry jumping off your plate on to your best Sunday trousers, and thence, under the table. Hoping to have your sympathy, I remain, etc.,

A New Pair of Trousers.

"Improvement" suggests a screen for the upper part of the plattform of the organ. Might not a patchwork screen of the ruined — but we refer him to the letter above.

"Reform" is displeased with the Pond Committee, and proposes the substitution of mercenaries for that honorary — and, to him, unsatisfactory — body.

"Driver" asks if it is not possible to have another event added to the Sports, namely — "The longest golf drive." We should think it is quite possible, but very improbable. Why not have a golf competition at Musselburgh?

"Nemo" wishes to suggest, as a lively chorus for the Concert, "The Vikings," on the ground that "it is easy, and never fails to gain an encore." This reason, we fear, would hardly recommend itself to the authorities.

"Plain John" assails us with a great many grievances; he desires to have better arrangements at the Games — tea provided for the ladies, etc., etc. Would not "*Extravagant John*" be a more suitable signature?

We have the following from ἀντιφαγος, and trust something will be arranged before next Concert: —

Dear Sirs, — Now that the Concert is but a few weeks off, I would like to suggest an improvement on the way in which fellows go into hall on that evening. It cannot look well to the visitors to see the greater part of the school crushing outside the door, and then rushing in like so many street boys. Either of the following methods might be adopted: (1.) Fellows might go into Hall in *School order after* the visitors; (2) or they might be seated *before* the visitors reach the College from the Gymnasium. Either of the above methods would avoid needless crushing. — I remain, etc.,

ἀντιφαγος.

"John Corker" wishes a 4th XV. Cap. Will the authorities not give him one?

W. A. Lenox Conyngham, O. F., has kindly offered a prize for Headers; the date for the competition has not yet been fixed.

We notice that no less than six F. L.'s have been selected to do battle for Scotland *versus* Ireland, at Raeburn Place, on Saturday, 20th February; they are A. R. Don-Wauchope, W. M. M'Leod, and C. J. B. Milne, O. F.'s.; D. J. MacFarlane, A. G. G. Asher, and D. A. M'Leod, O. L.'s. On the reserve list are the names of G. C. Lindsay, O. L., and P. H. Don-Wauchope, O. F.

The following O. F.'s are Members of the "Students Representative Council" at Edinburgh' Varsity: W. M. M'Leod, W. B. Mac Tier, W. A. Turner, J. G. Gillepsie, G. Hardyman, C. Reddie.

W. A. Turner is also on the "Amusements Committee."

Our First XI. wilt have the services of G. Howell next term. He has coached the Edinburgh 'Varsity for some years past.

J. G. B. Sutherland, O. F., has sailed for the Cape; we believe for the sake of his health.

J. B. Craigie, O. F., has also gone abroad, his destination is Australia.

The School had a half-holiday on Thursday, 4th February, to honour of Temple's Scholarship.

On Saturday, 30th January, Mr. Capper gave us an interesting exhibition of the so-called "Thought Reading," varied with a few humorous sketches. The entertainment was even more successful than his previous one.

Our Match with Blair Lodge was put off through frost, and will not be played.

The dispute between England and Scotland has at last been settled. The next Match will be played at Raeburn Place, on 6th March.

It is with feelings of great disappointment that we see the rapid decadence of one of our School institutions, namely, the Debating Society. We cannot help thinking that the management might be much better than it is at present. We believe that 'mong the many rules and regulations, as drawn up by that illustrious society, there is a clause to the effect, "That no member is permitted to speak more than twice at each debate." Now visitors to the debates of the present day will see this rule broken over and over again, and yet there is seldom a call to order by the president, unless the fact is pointed out to him. We ourselves have noticed, at a recent debate, the honourable seconder and opposer engaged in fierce repartee, which, to most people, would seem to indicate some highly interesting discussion; yet, if it must be told, the outcome of it all was only some twenty spasmodic ejaculations, after which the two honourable gentlemen seemed to be in a state of utter exhaustion, as they then condescended to allow the proceedings to go on without further interruption, with the exception of a few suppressed growls. This is only one of the many instances of members ignoring the above rule, and, if not stopped in time, will only spread the disease. We would gladly commission one of our "special correspondents" to report debates, if some attention were paid to the rules, but our space is too precious to waste on publishing statistics relative to the number of times certain honourable members of the Society rise and fall in a species of reciprocating motion.

Sanders, Young, and Fergusson, ma., have been made house-prefects.

M. M. Duncan, O. F., playing for Cambridge 'Varsity *v.* Leeds St. John's, scored the only try in the match, getting right behind in the last five minutes.

We have received several letters from would-be etymologists, anent the supposed mis-spelling of the word "base," which appeared in the report of the School-House Concert in our last issue. We heartily thank those well-meaning readers, who have no doubt put themselves to a great deal of trouble in order to be in a position to bring such a serious charge against us. We hold that both the forms, "base" and "bass," are correct, and have good authority for making this assertion. Perhaps the former is the older form, while the latter may be a popular corruption.

There are only two members of last year's Gymnastic Eight back this Term, namely, Miller, ma., and Fergusson, ma.

A former prominent member of the choir is rather indignant at our stating that the last School-House Concert was the most successful ever given; it is a pity that the School-House could not have had the aid of his vocal powers, as it might have been crowned (?) with still greater success than it was.

We believe that J. W. Parsons, and J. Dick Peddie, O. F.'s, are exhibiting landscapes at the R.S.A., while T. W. Macnee contributes a work in relief.

M'Intyre has received his Ist XV. cap and badge. Currie, mi., has received his 2nd XV. cap.

We have two or three matters which we wish to bring before the notice of fellows at Fettes, and hope eventually that the authorities may see their way to bring them in. The first grievance is the popularity of Lawn-tennis. Cricket in time past has not been so popular in Fettes as it might be, and we think this is greatly due to the prevalence of that effeminate and enervating pastime Tennis. We hardly like to prophesy, but must say the prospects of the Eleven this year are much rosier than they were last, and if fellows will only take Cricket up with as much spirit as they do Football, we may yet have some O. F.'s who will get their blues at either Oxford or Cambridge. Fellows at Fettes don't seem to care for Cricket; they don't exhibit as a whole, an enthusiasm for it; they start as small boys in the lowest game, and gradually gravitate, if we may use this word of an ascending process, up to the 3rd XI., they then think they may perhaps get into the Eleven, and generally their last Term, eventually get their colours. But these are not Cricketers, we want young fellows, who all through their stay here, have exhibited a zeal for Cricket, and have practised assiduously, fielded voluntary at the nets, and bowled for the mere love of Cricket, and not with a view to gain. People may think this has nothing to do with Tennis, but we consider Tennis a great allurement to draw fellows who are perhaps somewhat unsuccessful in Cricket, to give up the noble pastime altogether. Is it impossible to abolish Tennis? Could not the authorities take it up? Could not the Games Committee bring it up at their next meeting, and settle the question?

The next matter we desire to speak about is Association Football. At the end of this Term, in spite of the Games, the majority of fellows do not take sufficient exercise. What is there to prevent Association being played right up till the end of the Term? Association undoubtedly improves Rugby Football, and we see no reason why it should not be made a School game. Is it too much to ask the Games Committee to discuss this matter also? One objection which would be at once raised would be, that it would spoil the times, etc., at the Games. This we decidely question. Every year thirty or forty fellows, at the outside, put themselves under a course of the so-called training. There would be no objection, unter the proposed system, for these fellows not to take part in Association, and devote themselves to the running path.

We also would propose another occupation for the end of this Term, which, after the Assault, the Games, and the Fives, gets very dull, namely a commencement of Cricket. Fielding and bowling were not our strong points last year, to say the least of it, and they could be practised quite easily at the end of this Term; and there is no reason why batting should not also be begun. We think we have written enough for one article, and our only hope is that the Games Committee will take more notice of this than they usually do of such articles in our official contemporary.

Dr. Watson will give a Lecture in the Gymnasium on Thursday 18th February. The subject will be "*The preservation of the Teeth*," and ought to be of great interest to most fellows.

Has the "medium of the powerful columns" of *The Fettesian* entirely lost its proverbial influence? We hope not; and yet what support has been given to "Tory," who proposed, however briefly, through that medium, that a Debating Society should be started for the Middle School? None, we fancy, for still we see no notice outside the Common-Room to acquaint the inquiring mind as to the proposals of such a Society. Let us,

then, consider what benefits would be conferred on the School in general by this Junior Debating Society.

Firstly, as "*Tory*" points out, there can be no doubt that a Junior Debating Society would be beneficial in future years in having given practice in public speaking and oratory to the members of the Senior; for, we presume, the members of the existing Society have not yet reached perfection.

Secondly, the fact of their having a Junior Society would stimulate members of the Senior to set an example of how such a Society ought to be managed; and thus, no doubt, urged by a sense of graver propriety, the senior members might be induced to abandon those speeches of pointed rudeness, which, masked in the threadbare veil of childish facetiousness, are often considered as "scores" — a term which can only be applied, with any degree of aptness, to a very second-rate sarcasm. And thus, by the laying aside of personal feelings, debates might be conducted, grave and gentlemanly, fitting the dignity of the head-form of a Public School.

Again, the institution of a Junior Debating Society would, beyond a doubt, greatly aid *The Fettesian's* researches for junior Burkes, varied occasionally by junior Pitts.

FOOTBALL.

On Saturday, the 30th of January, we played a strong team of the 2nd West of Scotland, and, notwithstanding the loss of four of our regular Fifteen, we managed to draw with them, each scoring a try. Taking the play all round, it was pretty good, but still there are faults which must be remedied if we want to win our match with Merchiston. It was by a very stupid mistake of one of our backs that they scored, and had it not been for that, we would have won. Now those faults are just the kind to spoil a team's chances, and, if not seen to in time, may occur again and again. The forwards played very well together, but did not use their feet enough in the scrimmages, and therefore did not keep the ball to themselves; yet towards the end of the game they improved and showed some of their old form of last term, ultimately scoring the try, from which Bowhill made a very creditable attempt. The backs had not much to do, still it must be mentioned that Fergusson made a very good run, but unfortunately went into touch in goal. The absentees were, MacEwen, Jamieson, Wotherspoon, and Watson, terts.

P. H. Don-Wauchope brought down a very strong scratch team on Wednesday, 10th February and defeated us by 2 tries to *nil*. Our forwards played exceedingly well together, and several times, in the loose, rushed their opponents all over the ground. Our back division also showed a great improvement, especially in passing and collaring; their kicking, however, with the exception of that of Fergusson and Currie, mi., is extremely weak. Still, in spite of the little practice the team has had, it will doubtless make a good fight with Loretto to-day; it must not, however, be over-confident on the strength of last term's victory.

NOTICE.

Copies of the *Fettes Fortnightly* will be forwarded to all O. F.'s, for the sum of 2s. per Term. All orders should be sent at once to the Editors, Fettes College.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verlag von **Carl Meyer** (**Gustav Prior**) in Hannover.

Schriften

des

Deutschen Einheitsschulvereins.

Erstes Heft: **Die Möglichkeit der höheren Einheitsschule** von Dr. Otto Frick, Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S. — **Mathematik und Naturwissenschaften in der Einheitsschule** von Dr. Lothar Meyer, Professor der Chemie an der Universität Tübingen. — **Die Pflege des Auges und der Anschauung in der Einheitsschule** von F. Hornemann, ord. Lehrer am Lyceum I in Hannover. Nebst einer Einleitung über die Ziele des Deutschen Einheitsschulvereins und einer Bibliographie der Einheitsschule von F. Hornemann. Preis 2 Mark.

Zweites Heft: **Die Zukunft unserer höheren Schulen** von F. Hornemann, ord. Lehrer am Lyceum I in Hannover. Preis 2 Mark.

Drittes Heft: **Gedanken und Vorschläge zu einer Parallelgrammatik der fünf Schulsprachen** (Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Französisch, Englisch) von F. Hornemann, ord. Lehrer am Lyceum I in Hannover. Preis 1 Mark 50 Pf.

Viertes Heft: **Der gegenwärtige Stand der Einheitsschulbewegung** von F. Hornemann, ord. Lehrer am Lyceum I in Hannover. — **Betrachtungen über das Verhältnis der höheren Einheitsschule zur Technischen Hochschule** von G. Barkhausen, Professor der Ingenieurwissenschaften an der Technischen Hochschule in Hannover. — **Das Lateinische in der Einheitsschule** von Dr. Fr. Heußner, Direktor des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums in Kassel. Nebst einer Einleitung über die zweite Hauptversammlung des Deutschen Einheitsschulvereins und einer Fortsetzung der Bibliographie der Einheitsschule von F. Hornemann. Preis 1 Mark 80 Pf.

Verlag von **Carl Meyer** (**Gustav Prior**) in Hannover.

Neuphilologisches Centralblatt.

Organ der Vereine für neuere Sprachen in Deutschland.

Unter Mitwirkung von

Oberl. Dr. Ahn-Lauterberg, Prof. Dr. Bierbaum-Karlsruhe, Prof. Dr. Breymann-München, Oberl. Dr. Dickmann-Berlin, Oberl. Ey-Hannover, Prof. Dr. Fels-Hamburg, Prof. Dr. van Hamel-Groningen, Gymnasiall. Hauschild-Frankfurt a. M., Prof. Hegener-Brüssel, Dr. Heiligbrodt-Hannover, Gymnasiall. Hornemann-Hannover, Dir. Dr. Kortegarn-Frankfurt a. M., Dr. Kühn-Wiesbaden, Dir. Dr. A. Meyer-Hannover, Dr. Mühlefeld-Münden, Oberl. Ohlert-Königsberg i. Pr., Dr. Quiehl-Kassel, Dr. Proescholdt-Homburg v. d. Höhe, Dr. Reimann-Danzig, Prof. Dr. Sachs-Brandenburg, Oberschulrat Dr. von Sallwürk-Karlsruhe, Prof. Dr. Scheffler-Dresden, Prof. Dr. Stengel-Marburg, Oberl. Dr. Tendering-Elberfeld, Prof. Dr. Trautmann-Bonn, Prof. Victor-Marburg, Gymnasiall. Walter-Wiesbaden, R. Wienandt-Danzig, Prof. Dr. Wülker-Leipzig

herausgegeben von **Dr. W. Kasten.**

Monatlich erscheint eine Nummer in der Stärke von zwei Druckbogen:
1887. II. Sem. Preis 4 ℳ.
1888. I. und II. Sem. 1889. I. Sem. Preis à 3 ℳ.

Select
German Stories.

A practical method
of
learning the german language
by
George Storme.

8. Edition.

Revised and corrected
by
Charles Morgenstern, Dr. phil.,
Professor of the english and french languages.

Brosch. 1 Mark 60 Pf., gebunden 2 Mark.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

14/

Verlag von **Carl Meyer** (Gustav Prior) in Hannover.

Beiträge zu einer Pädagogik

für die

Deutschen Schulen des Auslandes.

Eine Handreichung

für die deutschen Schulvorstände und Lehrer an den zweisprachigen Schulen im Auslande.

Unter Mitwirkung von deutschen Schulmännern des In- und Auslandes

herausgegeben von

A. Streich,

Leiter der deutschen Schule zu Stockholm.

Gr. 8⁰. Preis geh. 4 Mark.

Inhalt: I. Die deutsch-nationale Aufgabe. II. Grundsätze für den Sprachunterricht. III. Der deutsche Sprachunterricht. 1) Sprachverständnis. 2) Sprachfertigkeit. 3) Sprachrichtigkeit. IV. Unterrichtssprache und Landessprache. V. Die verschiedenen Lehrfächer. 1) Unterstufe. 2) Mittelstufe. 3) Oberstufe. VI. Organisation. A. Allgemeines. B. Besonderes. VII. Lehrbücher und Lehrmittel. VIII. Schüler. IX. Lehrer. X. Schulverwaltung. — Anhang: 1) Deutsche Pädagogik im Auslande, von Dr. Müllendorff (Adrianopel). 2) Wert der Unterrichtssprache für den Religionsunterricht, von Pastor Krage (Stockholm.) 3) Über Eigentümlichkeit und Schönheit der deutschen Sprache, von Gymnasial-Direktor Heß (Altona).

Deutschlands Kolonieen.

Kurze Beschreibung

von

Land und Leuten unserer außereuropäischen Besitzungen.

Nach den neuesten Quellen bearbeitet

von

C. Frenzel und **G. Wende.**

Mit 44 Abbildungen und je einer Karte der deutschen Kolonieen und der Hauptinsel von Samoa: Upolu.

Zweite, vermehrte Auflage, mit einer Beschreibung der Samoa-Inseln.

Gr. 8. Geh. 2 Mark 50 Pf.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Oberm.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raydt, Hermann,

Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper englische Schulbilder in deutschem Rahmen nach einer Studienreise aus der Bismarck-Schönhausen-Stiftung

Hannover 1889

Paed.th. 4546
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11870735-5